

188. D. 16.

2093.

2973

**M o n i t o r**

auf das Jahr

1766

Z DUPLIKATOW  
BIBLIOTHEKI  
K. CZARTORYSKICH

Aus dem Polnischen ins Deutsche  
übersetzt.

Erste Sammlung.



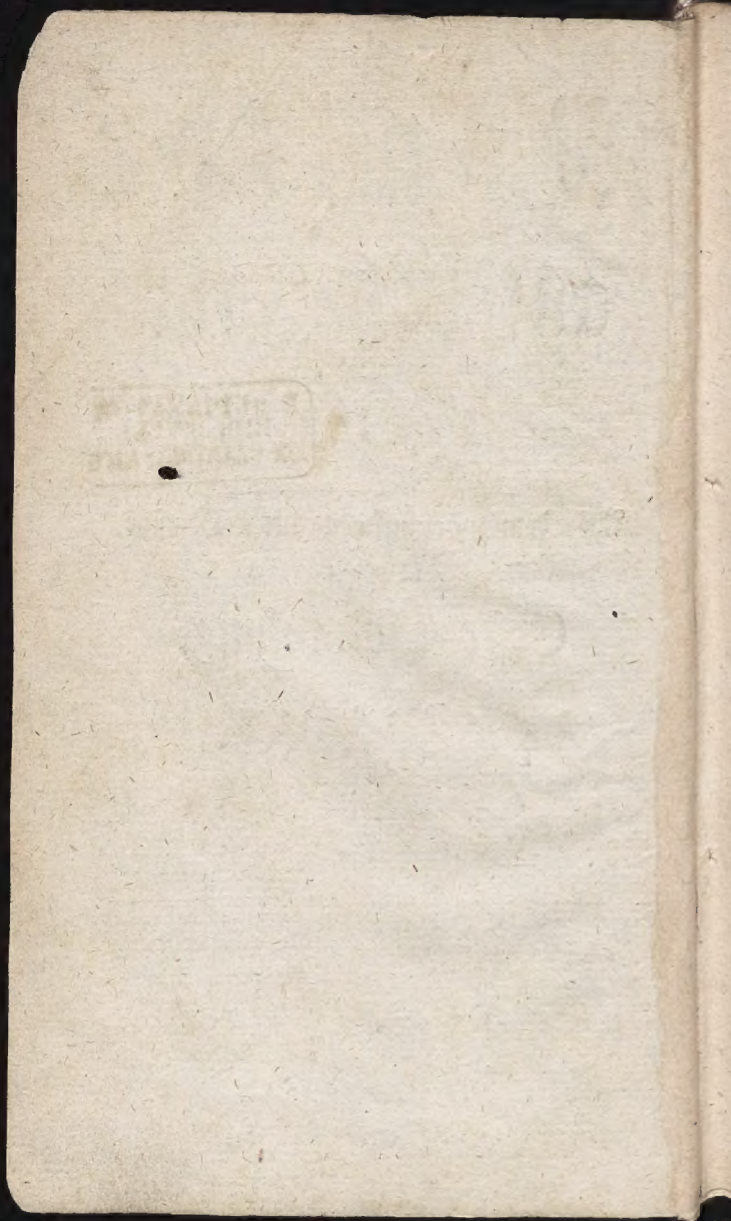
Mit Königl. Poln. allergnädigster Freyheit.

Warschau und Leipzig

Auf Kosten der Polnischen Bücher Gesellschaft  
in der Mitzlerischen Druckerey.

1767.

100 Okałop.





# Monitor.

Nro. I.

Scitote omnes, me voluntatem juvandi præferre  
gratiæ & animo placendi. Plinius;



Es ist durchgehends ausgemacht, daß jeder Mensch seine Zufriedenheit und sein Vergnügen sucht, und daß niemand auf der Welt ist, der diese Zufriedenheit nicht auf den Genus eines geruhigen Lebens gründen sollte. Sie thun recht daran; denn der Schöpfer selbst will, daß wir mit Zufriedenheit leben sollen, da es aber so viele Menschen giebt, die ihr Leben mit Verdruß führen, so glaube ich daß es nicht ohne Nutzen seyn werde, wenn ich heute untersuche, worinn sich die falsche und verstellte Zufriedenheit von der wahren unterscheidet.

Die eigentliche echte und wesentliche Zufriedenheit, heisset diejenige, die der menschlichen Natur durchgehends



gehends und in allem anständig und gemäß ist, die weder von einer affectirten Kunstelen, noch von einer eingebildeten Meinung irgend einer Nation oder eines Landes ihren Ursprung hat, sondern die von der höchsten Vorsehung, dem zum Lohr bereit ist, der seine ihm ertheilte Gaben und Gelegenheiten zu nichts anders anwendet, als nur dasjenige wohl auszurichten, wozu sein Stand ihn eigentlich bestimmt.

Die falsche und verstellte Zufriedenheit hingegen ist diese, die da sie nicht die Kraft hat, das menschliche Gemüthe in eine angenehme Ruhe zu setzen, sich aus einer ewigen und eigensinnigen Meinung oder durch ein besonderes Wohlgefallen, das zufälliger Weise bey solchen Leuten Platz gefunden, diesen Vortheil zu erlangen bestrebet, daß sie bey ihrem Betragen, unsern Beifall erhalten möge. Ein angebohrner Trieb reizet uns nach einer Zufriedenheit zu streben, die der menschlichen Natur gemäß ist. Selbst der Stifter der Natur hat diesen Trieb in unsre Seele gepflanzt, der uns besser kennt als wir selber, und weiß wie die wahre Zufriedenheit beschaffen ist, wo das Bestreben nach derselben uns die wenigste Wiederwärtigkeit, und ihre Erlangung uns die allergrößte Beruhigung empfinden läßt. Daher kommt es, daß wir gar leicht den bestimmten Zweck unsers angebohrnen Verlangens erreichen können, um desto mehr, da diese Wahrheit im ganzen Reiche der Schöpfung stat findet: daß nichts umsonst geschehen ist: welches sich noch mehr von den Begierden und Neigungen der Thiere bestätigt, unter denen die Weisheit und Güte Gottes eine so vollkommene Einrichtung gemacht hat. Wie aber die Absicht unsers Verlangens



Verlangens leicht zu erreichen ist, so ist auch der Genuss dessen was wir wünschen, nicht weniger vergnügt und angenehm. Ja unsre Zufriedenheit nimmt so gar in dem Maaße immer mehr zu, je mehr wir bey uns selbst überzeugt sind, daß wir die unsern Begierden vorgeschriebne Grenzen nicht überschritten haben, sondern dem Willen und Wohlaefallen unsers höchsten Gebieters einmüthig gefolget sind.

Man kan dahero unter der allgemeinen Benennung der Zufriedenheit und des Vergnügens, alle andere Gattungen des natürlichen Verlangens nach derselben zusammen fassen, welche so wohl mit den vernünftigen als den sinnlichen Neigungen unsrer Natur übereinstimmen. Wenn aber unter allen diesen Gattungen des Vergnügens und des Bestrebens nach Zufriedenheit, nur diese der Natur gemäß anzusehen ist, welche die abgemessene Grenzen nicht überschreitet, die die Vernunft jenem so edlen und dem menschlichen Geschlechte so notwendigen Theile vorgeschrieben, und die ihr so unentbehrlich sind, als die äußerlichen Sinnen selbst, über welche sie die Herrschaft führt. Aus diesem Grunde, kan keine Ausschweifung oder irgend ein lasterhaftes Betragen, von welcher Art es auch immer seyn mag, jemahls ein wahres Vergnügen und eine unsrer Natur gemäß e Zufriedenheit zu Wege bringen.

Es liegt jedermann vor Augen, daß die Zufriedenheit die aus dem Besitz des Reichthums entsteht, erdichtet und falsch ist; Auch die Begierde nach Achtung und Ansehen, die das Gemüthe so vieler Menschen ergötzen, und sie dem menschlichen Geschlechte doch nicht als nothwendige Mitglieder zeigen, kan die wahre Zufriedenheit nicht schaffen, so wenig als

das Verlangen nach irgend einer Sache, bloß darum weil es neu und fremd ist, ein dauerhaft Vergnügen stiften kan. Leute die ihre von dem Schöpfer empfangne Fähigkeit, nicht zur Erlangung einer wahren Zufriedenheit zu nutzen wissen, und gleichwohl eine angeborene Neigung nach dem Grund derselben bey sich empfinden, eilen nach dem, was ihre sinnliche Empfindungen rathen, und suchen darinn ihre Zufriedenheit. Und eben hier offenbahret sich eine wunderbare Einrichtung der Güte des Höchsten, der es geschehen läßt, daß die Menschen, die den leichten Weg zur wahren Zufriedenheit verlassen, die dem ganzen menschlichen Geschlechte so zuträglich ist, und hingegen sich nach andern Gütern drehen, die durch sonst nichts, als durch ihre saure und mühsame Erwerbung, das Verlangen ihrer Liebhaber noch mehr anflammen, daß diese Menschen sage ich, alsdenn erfahren müssen, daß sie selbst die Stifter ihres Unglücks worden sind, daß sie nun zur gerechten Strafe tragen, darum weil sie von der Vorschrift und Ordnung der Natur sich entfernt haben. Die so vielfältigen sichtbaren Geschöpfe, aus denen die Welt besteht, sind von dem Geber alles Guten dazu geordnet, daß sie unsre Sinnen ergötzen sollen. Da sie nun vor sich selbst vermögend sind, unser Gemüth zu regelmäßigen und ordentlichen Empfindungen anzureizen, so kan man sagen, daß sie der Mensch alsdenn erst auf eine natürliche Weise gebraucht, wenn er sich bemüht, sie auf die Art zu seiner Zufriedenheit anzuwenden, wie es ihr Endzweck und die Ordnung der Natur mit sich bringt. Denn dieser Gedanke streitet gar nicht mit der Vermuth, daß wir von der Natur alles das, als mein Eigenthum zu gebrau-

chen



chen erlaubt ist, was mir Vergnügen und Zufriedenheit erwecken kan. Ich stelle mir zum Beispiel eine Gallerie vor, die mit einer schönen Rüstung und kostbarem Gewehr ausgezieret, oder eine Sammlung verschiedener gelehrten Seltenheiten, oder auch einen ausserlesenen Bücherschatz, wo ich allenthalben einen freien Zutritt habe, und ich sehe dieses alles als mein Eigenthum an, Warum? denn ich richte meine Augen nicht darauf, wer über alles das zu befehlen hat. Aber ich verlange dieses alles nur auf eine anständige Art zu gebrauchen. Ich freue mich darüber und sehe mich also für den wohlhabendsten Mann in Polen an; das aber macht mich noch glücklicher, daß ich diese Sachen nicht ängstlich bewachen darf, noch wegen des Besizes derselben den Neid wieder mich erzeuge.

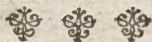
Es stellen sich meinen Augen täglich fast unzählliche unschuldige und natürliche Unnehmlichkeiten dar, da ich unterdessen gewahr werde, daß meine Mitbrüder, die dieser Richtschnur nicht folgen, mit grosser Mühe und Wiederwärtigkeit, um die Werte nach schlechten Kleinigkeiten laufen, einige, damit man sie mit einem besondern Titel nennen, andre, daß man ihnen ein gewisses Band umhängen möge; Allein so schön mir auch dasselbe in die Augen fällt, so hat es dennoch die Kraft nicht denenjenigen die Eigenschaften zu geben, die sie einer Empfehlung würdig machen, die sie nicht schon vorher besizen. Ja diese Ehrenzeichen haben so gar das besondre an sich, daß sie den Mangel der nöthigen Eigenschaften nur desto sichtbarer vor Augen stellen.

Ein schönes Wetter ergötzt mein Gemüthe vorzüglich, und wenn ich mich im Sommer mit grünem Laube

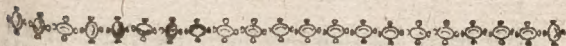


Laube bedeckt sehe, so beneide ich es den grossen Herrn im geringsten nicht, die des Morgens beim Aufstehen mit ganzen Reihen ihrer Bedienten umgeben sind, die sie anzukleiden bereit stehen.

Wenn wir alle unter allen Dingen, die uns, so wie es dem Menschen anständig ist, vergnügen können, das hauptsächlich zu kennen begierig sind, was unser Gemüth auf das vollkommenste und lebhafteste vergnügen kann, so dünkt es mich in Wahrheit dieses zu seyn: Wenn sich der Mensch bewußt ist, daß er vor den Augen eines unendlich weisen, mächtigen und gütigen Herrn lebt, der unsre gegenwärtige tugendhafte Bemühungen, mit künftigen Glückseligkeiten belohnt, die eben so unumschrenkt sind als unsre Verlangen, und eben so dauerhaft als unsre Seele selbst. Denn eine solche Betrachtung, macht unserm Gemüthe eine wahrhafte und immer neue Freude, sie versüßet alle Widerwärtigkeiten und unterstützt unsre stille Zufriedenheit. Ohne sie findet man auch im höchsten Stande nichts als Unruhe, neben ihr aber auch in dem allerniedrigsten Stande den wahren Frieden. Ist dieses gewis, so laßet uns urtheilen, was das vor Ungeheuer und keine Menschen seyn müssen, die es sich vor eine Art von Verdiensten rechnen, daß ihnen gelungen ist, so wohl die Tugend ihres Trostes als tugendhafte Leute, ihrer gegenwärtigen und zukünftigen Glückseligkeit zu berauben.



Moni-



# Monitor.

Nr. II.

In primis hominis est propria veri inquisitio atque  
investigatio, Cic. de Off. Lib.I.

Alle Sachen sind nach Verhältnissen, das ist in Vergleichung einer Sache gegen die andre, entweder schätzbar oder schlecht, schön oder häßlich, theuer oder wohlfeil u. s. w. Wenn es an Hülfsmitteln fehlt eine Sache mit der andern zu vergleichen, der hält etwas vor das schönste, weil er nichts schöneres gesehen hat, und eine Sache vor die beste, weil er sonst keine bessere kennt. Ein jeder Mensch und jede Nation ist von sich selbst mit vergleichen Gedanken eingenommen, und führet eine solche ähnliche Sprache, die dort Horaz mit satyrischen Geiste an den Schülern des Zeno bestraft, die sich, wie er sagt, gegen andre allein, für was besonders ansehen.

In ihm alleine wohnt der ganze Weisheits Schatz,  
Dunächst dem Götter-Thron ist sein verdienter Platz.  
Reich, frey, geehrt und schön, Herr und Gesetz  
der Fürsten,

So groß, daß Könige nach seiner Freundschaft  
dürsten.

Er preist sich stets gesund, wird nie vom Leid  
gebückt,

Bis ihn etwan der Schlam, von in und aussen drückt.



Eine solche Denkungs-Art von sich selbst ist bey denen Nationen noch gemeiner, die mit andern Nationen wenig Gemeinschaft, und von ihrem Zustande wenige Kenntnis haben, und daher zwischen ihnen selbst und andern eine Vergleichung anzustellen nicht geschickt sind. Ins besondere aber scheint die groesse Meinung von sich selbst ein herrschender Irrthum unserer Nation zu seyn. Wir halten uns vor die tapferste, vor die mächtigste, vor die volkreichste und begüterteste, und dergleichen, Nation vor allen andern. Wolte Gott! daß diese vortheilhafte Denkungs-Art von uns selbst, nicht bloß auf unsrer prablerischen Eigenliebe und auf unsrer wenigen Erfahrung beruhete. Die Haupt-Wissenschaft der Regenten soll billig die Kenntnis des innern Zustandes derer Staaten seyn, die ihrer Regierung anvertraut werden; ohne diese Kenntnis ist man nicht im Stande etwas heilsames mit Grunde anzuordnen. Eine gnugsame Einsicht von der Stärke oder Schwäche, von dem Reichthum oder Mangel eines Landes, und die daraus gezogene richtige Folgerung, ob eine Sache leicht oder schwer auszuführen, sollen von rechts wegen alle Unternehmungen der Regenten bestimmen. Bey dem Volke, wo wir alle zur Regierung geboren werden, wo einige auf den Landträgen, andre auf den Reichsträgen, und ein jeder unter uns an der Stiftung der Gesetze und Verordnungen zur Zeit der öffentlichen Nachschläge seinen gewissen Antheil nimmt. Bey diesem Volke sage ich, sollte diese Wissenschaft und diese Kenntnis billig allgemeiner seyn. Bey diesem Volke würden wir uns selbst erkennen, was wir wirklich sind, was wir werden, und durch was vor Mittel wir es werden könnten.

Lasset



Lasset uns, wo es möglich ist einen bedachtsamen Blick auf den Zustand der jetzigen vornehmsten Mächte von Europa und auf uns selbst werfen, und wenn wir also andere und uns selbst beurtheilen, was ein jeder bedeutet, so werden wir hernach weiter untersuchen können, ob wir vielleicht und durch was vor Mittel wir uns neben andern zu einiger Achtung zu erheben vermögend sind.

Man kan an der Tapferkeit der Polen gar nicht zweifeln, die sich zuerst zwischen der Weichsel und der Warthe niedergelassen hatten, und die engen Gränzen ihres ersten Vaterlandes, bis an die Ufer des Baltischen Meeres, über die Oder bis an die Donau über den Dnieper u. c. ausgebreitet, und sie zuletzt in dem weiten Umfange, darin wir sie heute besitzen, behauptet haben; Wir haben gleichwohl Schlegien, die Wallachen, die Ukraine, Liefland, und s. w. verlohren. Man kan daher schließen, daß die Völker, welche diese Provinzen von uns erbeuten können, eben so wohl gewisse Vorzüge ihrer Tapferkeit müssen besessen haben.

Der Wienerische Feldzug unter dem König Joseph dem dritten scheint der letzte Zeitpunkt unsers Ruhms im Kriege zu seyn. Von der Befreiung dieser Hauptstadt des deutschen Reiches an, das ist, nunmehr über 80 Jahr her, haben unsre Truppen nichts denkwürdiges ausgerichtet; Allein man darf dieses gewis der Abweichung von der Tugend der Tapferkeit nicht bemessen, sondern vielmehr andere Zeit-Umständen, einer Aenderung in der Kriegs-Zucht und in den Waffen-Uebungen aller Kriegs-Heere in Europa, und unsrer eigenen Versäumnis diesen Abänderungen zu folgen und sie nachzuahmen. Die  
Tapfer-

Tapferkeit an sich selbst richtet heute zu Tage nicht mehr viel aus, wenn sie nicht durch die Menge und Lebendigkeit der Truppen so wohl als durch die Wissenschaft und Mittel den Krieg zu führen, und vornehmlich durch die längst so genannte Seele des Krieges, das ist das Geld, unterstützt wird.

Alle Staaten von Europa unterhalten auch so gar zu Friedenszeiten eine ansehnliche Zahl regulirter Soldaten, und diese machen sich im Frieden schon auf einen künftigen Krieg fertig. Wir hingegen haben nicht nur eine sehr kleine Armee; sondern die auch größtentheils in der Kriegskunst gar nicht geübt ist.

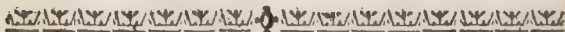
Gleichwohl müssen wir die Nothwendigkeit zugestehen, die Soldaten nach dem Beispiel aller dieser Europäischen Völker in den Waffen zu üben und diese Handgriffe bey unserm Fuß-Volk und bey unserer Reiterrey einzuführen. Wer unter unsern LandesLeuten Gelegenheit gehabt den letzten Krieg in Deutschland mit anzusehen, kan das Zeugnis geben, was für Vortheile ein wohlgeübter Soldat vor einem neu gewordenen und zur Schlacht nicht abgerichteten Haufen, zu haben pflegt. Ist der Soldat bey uns so wenig geübt, wo findet man bey den Officiers und Kommandanten, die dazu nöthige erworbne Wissenschaft? Ohne die bloße Erfahrung, wo der Irrthum langsam und oftmahls gefährlich ist, findet man fast in allen Europäischen Staaten Ritterschulen, in denen sich die Jugend bey Zeiten die nöthigen Erkennnisse zum Kriege erwirbt. Es scheint, daß wir schon lange die Nothwendigkeit von eben dieser Einrichtung erkannt haben, da in den Pactis Conventis schon mit Vladislaw dem Vierten, das ist über

über 130 Jahre her, die Aufrichtung einer solchen Schule von der Republick beschloffen und verabredet worden. Diese Schule ist damals und auch nachher nicht zu Stande gekommen; Denn da diese Sache ein ansehnlich Kapital von nöthen hat, so haben die wenigen Einkünfte unsrer Könige, weder dem Könige Vladislaw noch seinen Nachfolgern einen solchen Aufwand zu machen nicht gestatten wollen. Diese Last hätte man billig dem Schatz der Republick auflegen sollen, wenn man ihn auch mit einer öffentlichen Steuer hätte unterstützen müssen, denn das allgemeine Wohl, Rath und Kräfte zur allgemeinen Beschützung, welche aus dieser Anstalt fließen, mit einem allgemeinen Beitrag vertreten, dieses wäre meines Erachtens die allerbilligste Sache.

Es ist heute zu Tage nicht genug an geübten Soldaten, an verständigen Officiers, an einem geschickten Kommando; Man muß nach Beschaffenheit der Größe des Landes und der Macht der Nachbarn, auch ein zahlreiches Kriegs-Heer haben. Man muß Mittel in Händen haben, Krieges Heere zu unterhalten, Mittel Krieg zu führen, das sind Kosten, die man ohne Auflagen sonst nicht erdenken kan. Ohne Sold, ohne Mondur, ohne Gewehr kann eine Armee, so wie ohne eine zahlreiche Artillerie und Kriegs-Vorrath, und dahero auch zu Friedenszeiten ohne schwere Kosten sich nicht behelfen, im Kriege aber werden diese Kosten noch ungleich schwerer und größer. Wenn wir auf diese Art unsre Betrachtung über die Kräfte, so wohl der entlegenen als mit uns angrenzenden Staaten von Europa, und über die zur Erhaltung ihrer Kräfte ertragne Kosten, angestellt haben, so werden wir hernach bestimmen, ob wir in  
dem



dem Zustande, worin wir uns jezo befinden, eben so wohl als andre vermögend sind, starke Werbungen vorzunehmen, und ob wir eben so wohl als andere Rath und Mittel haben, ansehnliche Heere zu unterhalten.



# Monitor

Nr. III.

Deinde ad defensionem populi requiritur necessario, ut sint praemuniti. Praemuniri autem est: militibus, armis, classe, propugnaculis, antequam incitet periculum, comparatis, & pecunia jam comparata instrui.

Thomas Hobbes, de Cive p. 214. edit. Elzev.

Man pflegt heute zu Tage nicht so Krieg zu führen, wie in den vorigen Zeiten. Die grossen Haupt-Feldzüge, die wir gewöhnlich den allgemeinen Aufbot nennen, die Ausrüstungen, deren wir uns im Nothjal bedient haben; Die Aufnahme und Besoldung fremder Truppen, dieses waren bey allen Europäischen Völkern die gewöhnlichen Mittel ein Heer zusammen zu bringen, um entweder dem Feinde zu Hause Widerstand zu thun, oder ihm in seinem eignen Lande einzufallen.

Da der allgemeine Aufbot mehr Volk als Soldaten, und mehr einen dem Lande beschwerlichen Haufen

en, als ein zur Beschützung taugliches Heer lieferte; da die anbefohlene Rekruten-Lieferung, zum Streit gar keine abgerichtete Reute und also eine sehr ungewisse Hülfe verschafte, und die in Gold genommene Truppen am öftersten sehr schlecht und untren dienten; Auch über dieses eine so langsame Werbung nicht auf beständig und zur Zeit der Noth den erforderlichen Schutz gewährte; So haben alle Europäische Staaten dergleichen auf immerwährenden Goldziehende Truppen angeordnet, wie wir bey uns die einzuschreibne und bestimmte vollzählliche Mannschaft kennen, und die stets bereit wären zu Felde zu gehen. Nach ihrem Beispiel, aber etwas später, (a) und unter dem König Sigmund August 1562, die so ge-

1) Karl der siebende König in Frankreich lernte durch einen langwierigen Krieg mit den Engländern die Nothwendigkeit eines ordentlichen, beständigen und wohlgemusterten Kriegs-Heers einsehen. Nachdem er sein Königreich wieder erobert, das diese Nation einige Zeit, größtentheils im Besitz gehabt hatte, so verordnete er im Jahr 1445. funfzehn Fahnen Spiessknechte. Jede Fahne war zu 900 Spiessen gerechnet, und jeder Spiess-Knecht war schuldig mit 6 Pferden zu Felde zu dienen, welches zusammen 9000 Mann Reuterey ausmachte. Er errichtete zugleich ein Fußvolk, Freyschützen genannt, 4500 Mann, welches zusammen eine Macht von 13500 Mann betrug. zwey Drittel Reuterey und ein Drittel Fußvolk. Heutiges Tages ist es in allen Ländern umgekehrt, nur bey uns nicht. Man hält nur ein Drittel Reuterey und zwey Drittel Fußvolk.

so genannten Quartianer Soldaten, die von Jahr zu Jahr zur nöthigen geschwinden Beschützung an den Gränzen des Königsreichs gehalten werden sollten, und deren Regimenter vom vierten Theil der königlichen Einkünfte besoldet werden, aufgerichtet worden. Man hat nicht bald angefangen zahlreiche Kriegs-Heere auf den Beinen zu halten, (b) weil sie dem Lande zur Last sind, ihre Anzahl ist allenthalben nur nach und nach angewachsen. Ein jeder sah auf seinen Nachbar und vermehrte seine Armee, so weit es seine Kräfte zuließen, so bald er sah daß es sein Nachbar that.

Es geschah erst im vorigen Jahrhundert, daß die allen angrenzenden so fürchterliche Macht Ludwig des vierzehnten, allen und jeden zur Ursache und zum Beispiel ward, ihre Kräfte dermassen anzustrengen, wie wir es jetzt allenthalben sehen.

Vor Ludwig dem Vierzehnten pflegte Frankreich keine stärkere Armee, als 80000 Mann, auch so gar wenn es die Kriegs-Verhältnisse erforderten, aufzunehmen. (c) Dieser König der im Jahr 1661. nach dem Tode des Cardinals Mazarini, die Regierung seiner Staaten übernahm, zählte schon im Jahr 1672. da er den Krieg mit den Holländern anfieng 180 tausend Mann, lauter eingerichtete Feld-Regimenter. In

---

(b) Vol. leg. II. p. 616.

(c) In einer im Jahr 1697. bey Hofe angeordneten Raths-Versammlung, l'assemblée des notables, baten sie Ludwig den Dreyzehnten, daß er die Zahl der Truppen zur Beschützung auf alle Fälle, bis auf 40 tausend Mann vermehren möchte.



In dem Jahre 1697. da der Friede zu Risswick, unterzeichnet ward, hatte dieser König in Flandern, am Rhein, in Italien, in Katalonien, 200 tausend Mann im Felde, ohne die Königlichen Gardien, die Besatzungen in den Festungen, und auf den Kriegsschiffen und ohne die Matrosen zu rechnen.

In dem letzten Kriege, den dieser König 14 Jahr lang wegen der Spanischen Erbschaft geführt hat, ist die französische Macht zu Wasser und zu Lande fast bis auf 400 tausend Mann im ordentlichen Sold stehende Truppen angewachsen.

Während des nach dem Tode Kaiser Karl des VI. 1740. angefangnen und 1748. geendigten Krieges hat Ludwig der funfzehnte fast eben eine so grosse Land und Seemacht gehabt. Nach dem letzten 1763 gemachten Frieden und denen bey der französischen Armee erfolgten Truppen-Abdankungen, behält Frankreich welches kleiner ist als das Königreich Polen, dennoch wirklich in seinen Staaten noch über 150 tausend Mann auf den Beinen und in seinem Solde, und gegen vierzig tausend enrollirte Matrosen auf den Königlichen Schiffflotten. Und dieses ist die gewöhnliche Kriegs-Bereinschaft dieses Reichs zu Friedens-Zeiten. In dem ältesten Kriege dieses Jahrhunderts pflegte England so wohl eigne National als in seinem Sold stehende Hülfstruppen etwas über 100 tausend Mann und bis auf 70 tausend Matrosen zu halten. Die Liste der in Englischen Sold stehenden Truppen belief sich in den letztern Kriegs-Jahre 1762 so wohl in Europa als in andern Welttheilen, an National Hülfsvölkern und Matrosen auf dreyhundert sieben und dreyßig tausend ein hundert und sechs Mann.

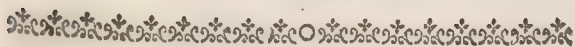
Vermöge der Rechnung, die dem letztern Parla-  
mente 1765 vorgelegt worden, hält England, wel-  
ches kaum in seinem Umfange der Provinz Groß-Bo-  
len gleich ist, heutiges Tages in allen seinen Besizungen  
über 64 tausend regulirte Mannschaft, ohne die 20  
tausend Mann Land-Miliz mitzurechnen, die alle Jahre  
ihre gewöhnliche Musterung halten, ohne die Natio-  
nal-Regimenter in den Amerikanischen Kolonien,  
ohne die Marrosten, und ohne die Regimenter die  
auf den Sold der Indianischen Kompanie dienen.

In diesem 1765. Jahre hat London, die Haupt-  
stadt in diesem Königreiche, die Anordnung gemacht,  
vor beständig auf ihre eigne Kosten 6 Regimenter  
Stadt-Soldaten zu halten, die beynabe zehn tausend  
Mann betragen.

Die Republik Holland oder die sieben vereinig-  
ten Provinzen, die man in ihrem Umfange kaum mit  
unserm Polnischen Preussen vergleichen kann, hält  
doch zu Friedens-Zeiten 40 tausend Mann Solda-  
ten auf den Beinen. Zur Zeit des Krieges, wegen  
der Spanischen Erbfolge, hatten die Holländer 127  
tausend Mann, und während des Krieges, nach  
Karls des Sechsten Tode, gegen 100 tausend Mann  
unterschiedne Truppen in ihrem Solde.

Wir wollen in dem folgenden Blatte, die Kräfte  
unserer Nachbarn, die uns näher angehen, und auch  
unsre eigne genauer betrachten.





# Monitor.

Nr. IV.

**S** ungeachtet die Russische Macht vor der Requirung Peter des Großen nicht unter die großen Mächte von Europa gezehlt wurde, so hat sie doch zum einzigen und unglaublichen Beispiel in der Geschichte der Völker, ihren Anfang genommen, sie ist gewachsen, und auf einem beständigen Fuß gesetzt worden, bloß unter einer einzigen Regierung. Peter zählte im Jahre 1725. da er starb, so wohl Landes, als Seemacht 339 tausend und fünf hundert Mann.

Seine Tochter Elisabeth hatte zu Friedenszeiten im Jahr 1748. vier und achtzig tausend Mann Infanterie, vier und zwanzig tausend Mann Kavallerie, acht tausend Dragoner, 25 tausend Kosaken, ohne die sieben und dreißig tausend fünf hundert Mann, welche durch Polen der Königin von Ungarn nach Deutschland zu Hülfe marschierten. Dieses macht eine Armee von 178500 Mann in Friedenszeiten, wenn man von dieser Zahl die 25000 Kosaken abzieht, die im Frieden keine Besoldung haben, so bleiben noch über 153000 Mann in wirklichen Sold stehende Truppen. Und dieses ist die Macht, die Rußland stets auf den Beinen hat, und die es in erforderndem Fall noch doppelt so stark aufzustellen vermögend ist. (d)

Die Macht des Hauses Brandenburg ist mit langsamen Schritten zu dem Ansehen gestiegen, in welchem

B 2

chem

(d) de Real.



hem wir sie heut zu Tage erblicken, und sie hat sich durch eine angewendete geschickte Bemühung gleichsam stufen weise verstärkt. Der jetzige regierende König in Preussen, fand nach dem Tode seines Vaters eine Armee von hundert tausend Mann, und einen Schatz, womit er Schlesien eroberte. Als dieser König im Jahr 1756. den letztern Krieg anfieng zählte er 180000 wohlgeübte und größtentheils zur Schlacht wohl abgerichtete Soldaten. Zu Friedens Zeiten hält er gegen 130000 Mann.

Die Königin von Ungarn hatte zur Zeit des Krieges, den sie 1740 nach dem erfolgten Absterben ihres Vaters des Kaiser Karls des Sechsten führte, theils in Deutschland, theils in den Niederlanden, theils in Italien, gegen 300000 Mann, so wohl regulirte als leichte Truppen. (e)

Der ordentliche Betrag der Oesterreichischen Armee ist 169500 Mann Infanterie, und 49300 Kavalerie, (f).

Die Abbandlungen, welche auf die Kriege gewöhnlicher massen erfolgen, pflegen nach Beschaffenheit der Umstände die Anzahl der Mannschaft, die man im Kriege zu halten nöthig hatte, sehr zu vermindern. Nach dem 1763 geschlossenen Frieden hält die Königin von Ungarn 55 Regimenter Infanterie jedes Regiment zu 2700 Mann auf den Beinen, welche 113850 Köpfe betragen; 42 Regimenter Kavalerie jedes 700 macht 29400 Pferde, zusammen 143250 Mann regulirte Soldaten und 40000 Mann leichte Truppen, Husaren, Kroaten &c. die ebenfalls in Kavallerie

(e) de Real.

(f) Bielefeld, Instit. Polit.

balerie und Infanterie Regimenter eingetheilt find. Dieses ist die Krieges Macht der vornehmsten Europäischen Staaten, welches uns zu wissen nöthig ist; Dieses sind die Anstalten unsrer Nachbarn, damit sie sich zu Friedens-Zeiten auf den Krieg gefast halten.

Das ansehnlichste Krieges-Heer welches die Republik jemahls zu halten beschloffen hat, war das, was sie auf dem Krönungs Reichstage Johann des Dritten im Jahr 1676 anzuwerben befaß. Die sämtliche Truppen der Krone, so wohl an Spießknechten und Kürassiers, als Fuß-Volk und Dragonern, und die eine jede Grund-Herrschaft nach dem Anschlag ihrer Güter zum allgemeinen Aufbot ausrüsten sollte, waren im Königreiche Polen auf 80 tausend und im Groß-Herzogthum Litthauen auf 20 tausend Mann festgesetzt worden; (g) allein dieser Schluß ward nicht zur Wirklichkeit gebracht. Nach der letztern Verordnung und dem bestimmten Fuß der Armee im Jahr 1711 beschloß die Republik, daß Polen den Sold für Mann und Pferd auf 18 tausend und Litthauen den Sold für Mann und Pferd auf 6 tausend Köpfe bezahlen sollte, welches in allem an Polnischer Reuterey und deutscher Kavallerie und Infanterie 24 tausend beträgt. (h) Wenn der Officier mit eben dem Solde auskommen könnte, wovon der gemeine Soldat lebt, so würden wir in diesem weitläufigen, als keines in Europa, und allenthalben ofnen Königreiche und Lande eine ganze Armee von 24 tausend Mann Soldaten haben; da man aber die Helfte des ganzen Soldes für Mann und Pferd, oder doch nicht viel weniger auf die Officiers, so wohl  
der

(g) Vol. leg. V.

(h) Vol. leg. VI

der Polnischen als Deutschen Regimenter rechnen muß, so darf man in der wahren Berechnung unsrer Truppen, wohl nicht viel über zwölf tausend Mann annehmen. Und dieses ist nun unsre ganze Macht; dieses ist die Gegegenreihe eines tapfern Volkes, das mit fünfmal hundert tausend bewaffneter Russen und Deutschen umgeben ist, die es zu seiner Beschützung wirklich auf den Beinen hat.

Wir werden weiter sehen, mit welchen Kosten die gedachten Reiche so ansehnliche Heere unterhalten, und welche die Einkünfte unsrer Republik sind, zu deren Beitrag wir uns mit so viel Ungeduld bequemen.



# Monitor

Nr. V.

**D**a wir die Krieges-Macht der vorgebachten Reiche betrachtet haben; so laßt uns nun forschen, ob wir von der Stärke ihrer Einwohner, und also von den Mitteln zu ihren einheimischen Verbungen etwas gewisses festsetzen können; Was sie vor Schatz-Einkünfte haben, und wie sie daher, die unvermeidlichen Unkosten des Staats, vor die Armee, zum Kriege und zu vielfältigen andern öffentlichen Bedürfnissen, auszubalten vermögend sind.

Nach einer angenommenen Liste aller Einwohner in Frankreich unter Karl dem neunten, haben sich damals in diesem Königreiche neunzehn Millionen See-

len



ten befunden. Auf einer ähnlichen Liste unter Ludwig dem Vierzehnten hat man, wegen der erregten Verfolgung gegen die Disidenten nur siebzehn Millionen Seelen verzeichnet.

Die ordentlichen Königl. Schatz-Einkünfte betragen jährlich 250 Millionen Livres, (i) die durch die außerordentlichen Auflagen die bis 375 Millionen Livres gestiegen sind, (k) welches nach unsrer Münze, zehn Livres auf einen Dukaten und den Dukaten auf 18. Polnische Gulden gerechnet 675 Millionen Polnische Gulden beträgt.

Der gewöhnliche Sold der Armee zu Friedenszeiten, verursacht eine Ausgabe von 51 Millionen nach französischer oder 92 Millionen nach unsrer Polnischen Münze (l) worunter der Sold für die See-Truppen, für die Matrosen, die Kosten der Kriegsschiffe, der öffentlichen Zeughäuser, der Artillerie, der Gewehr-Fabriken, die Ausgaben auf allerhand Kriegs-Vorrath, auf die Festungs-Werke, u. s. w. noch gar nicht mitgerechnet sind. In dem Kriegesjahre 1748. kostete der Unterhalt der Armee 150 Millionen Livres oder 270 Millionen unsrer Polnischen Gulden. (m)

So wie der Königl. Schatz in Frankreich alle öffentliche Ausgaben, so wohl zur Beschützung und Sicherheit des Reichs als zur Unterhaltung des Hofes und der ganzen Landes-Regierung hergiebt, so fließen auch alle Einkünfte der Krone, von Königl. Gütern und Domainen, der Ertrag der Mün-

zen.

i) Recherches sur les Finances de France Tom. II. p. 174.

k) Theorie de l'impot. p. 381. l) de Real.

m) idem.

zen, der Posten, der Zölle, der Pachtungen, des freiwilligen Geschenke der Geistlichen, (n) und alle Abgaben, sie mögen auf Güter und Sachen, oder auf gewisse Personen gelegt seyn, ohne Unterscheid in diesen Schatz. Nach Abzug des ordentlichen Aufwandes vor die Armee, von 92 Millionen, von der Summe der heutigen Einkünfte des Königlichen Schatzes bestehend in 675 Millionen unsrer Münze, bleibt noch zu Bestreitung der besondern Ausgaben für das Königl. Haus, und die Hofstat, als auch der öffentlichen Statsbedürfnisse des Reichs und der Regierung ein Bestand von 583 Millionen unsers Polnischen Geldes.

Man hat den Umlauf des baaren Geldes in Frankreich nach den Münzberechnungen vom Jahr 1754. auf 1500 Millionen Französisch (o) oder auf 2700 Millionen Polnisch geschätzt, welche Summe aber von dem gedachten Jahre her vermuthlich gestiegen ist. Desentliche Geld-Münzen giebt es in diesem Königreiche in verschiedenen Städten an der Zahl dreysig (p)

Die Anzahl der Einwohner in England, einem Reiche das dem vierten Theile von Polen und Litthauen zusammen gleich ist, wird auf sieben Millionen Seelen geschätzt. (q) Das Parlament ordnet in diesem Königreiche alle Jahre die Schatz-Einkünfte, nachdem es die öffentlichen Angelegenheiten erfordert.

In

---

n) Die Gestrichkeit einrichtet unter dem Titel eines freiwilligen Geschenke 12 franz. Millionen an den Königl. Schatz oder 22 Millionen nach unsrer Münze.

o) Recherches sur les Finances de France. T. II. p. 173. p) Savary Diction. de commerce Monnoie.

q) Davenant.

In dem letztern Kriegsjahre 1762 bewilligte dasselbe zu den ordentlichen und außerordentlichen Ausgaben eine Summe von 18 Millionen, 300 tausend Pfund Sterling, welches nach unsern Polnischen Gulden, das Pfund zu 40 Gulden gerechnet 730 Millionen Polnische Gulden ausmacht.

Nach diesem geendigten Kriege bestimmte das Parlament auf jedes der beyden folgenden Jahren nemlich 1763 und 1764 zu den Schatz-Einkünften, gegen zehn Millionen Sterlings, das ist gegen 400 Millionen unsrer Münze. Die bewilligte Summe auf das Jahr 1765 beträgt auf 7 Millionen 996 tausend 953 Sterlings, oder auf 320 Millionen nach unserer Münze.

Die eigne und persönlichen Einkünfte des Königs, die in diesem Parlaments-Schluss mit begriffen sind, machen nach der Anweisung gewisser Einnahmen, leicht gerechnet 800 tausend und nachdem genauern Vortrag, eine Million und 200 tausend Pfund Sterling, <sup>1)</sup> oder 48 Millionen unsers Geldes für den König. Von diesen Einkünften versiehet der König seinen Hofstadt und die Gesandtschaften an auswärtige Höfe; Der Ueberschuss von den jährlich bewilligten Schatz-Erhebungen, die im Jahr 1765 nach Polnischen Golde 272 Millionen betragen, wird zur Besoldung der Armee und der Matrosen <sup>2)</sup> zur Erbauung und Ausbesserung der Kriegs-Schiffe, zu Unterhaltung der Zeughäuser, zur Versorgung der Inva-

---

1) de Real. (s auf das Jahr 1765. bewilligte das Parlament zu den Königl. Kriegs-Schiffen 16 tausend Matrosen, in welcher Zahl über 4000 Schiff-Setdaten mit begriffen sind.



Invaliden-Häuser, und anderer Stiftungen, die auf öffentliche Kosten angelegt und unterhalten werden, zur Ausbesserung der Landstrassen, der Dämme und Brücken, zur Reinigung der Flüsse und Seehafen, zu verschiedenen Belohnungen und Gnaden-Geldern, die Land-Wirtschaft, die Künste, Manufacturen und die Handlung aufzumuntern und zu verbessern; Zu diesem allen wird das übrige angewendet und zu verschiedenen andern öffentlichen Bedürfnissen des Staats und der Regierung, die sich nach den Umständen hervor thun können.

Der wirkliche Umlauf des baaren Geldes in England wurde im Jahr 1748 auf eine Summe von 16 Millionen Sterling's oder auf 640 unsrer Millionen geschätzt und wohl vier mahl so viel an Büllets oder öffentlichen Anweisungen, Obligationen und Geld-Scheinen, die dem Werth und Gang des baaren Geldes haben. 1) Welches zusammen in diesem Königreiche auf gedachtes Jahr an baarem Gelde und Papieren, ohne zu rechnen, wie viel es seit dem hat steigen können, eine Summe von 3200 Millionen nach unserm Pöhlischen Gelde ausmacht. In England ist nur eine einzige Münzstätte, nemlich zu London.

Da wir die Staats-Einkünfte anderer Reiche übergehen, weil sie nicht öffentlich bekannt sind; so laßt uns nun in Vergleichung derer Königreiche von denen wir jetzt geredet haben, auch in Betrachtung ziehen, wie unser Land bewohnt seyn mag, und wie hoch sich die Einkünfte unsrer Republik, vermöge der Reichstags-Entschlüsse und laut den Schatz-Berechnungen, die auf dem letzten Convocations-Reichstage gelesen worden, belaufen mögen.

t) de Real.

Nach,

Nach denen Chronologischen Tabellen des W. Schol. Viar. Wischniewski befinden sich in Polen und Litthauen, das heist in einem Reiche, das grösser ist als Frankreich, und noch dreymal grösser als England, sechs Millionen, fünfmal hundert tausend Seelen, wofern die Rechnung nicht übertrieben ist. (u)

Die Einkünfte unsrer Republick, wie sie vor dem letzten Konvocations Reichstage waren, betrugen in Polen und Litthauen 8 Millionen 490 tausend 916 Polnische Gulden. Nach Abzug der Ausgaben vor die Armee beyder Nationen, 7 Millionen 354 tausend Floren, blieb noch zu Bestreitung der öffentlichen Ausgaben eine Million 65 tausend und etliche Floren.

Die Einkünfte vor den Schatz des Königs reichten noch nicht an 5 Millionen Polnische Gulden.

Wegen der Summe des bey uns umlaufenden baaren Geldes, kan man nichts gewisses bestimmen, allein das ist gewis, daß wir auch in dieser Vergleichung mit andern Ländern, ungemein verlihren würden.

## Moni-

u) Der Pater Wischniewski hat in dieser Rechnung eine Million und 200 tausend Juden angenommen: Es hat sich aber bey der letzten Aufschreibung bewiesen, daß ihrer in Polen 429 tausend und in Litthauen nicht mehr als 155704, das ist überhaupt nur 585617 sind. Es ist sehr zuverlässig, daß die Juden eine beträchtliche Anzahl ihrer Köpfe verschwiegen haben, aber so gar die Helfte, haben sie nicht unterschlagen können.

# Monitor

Nr. VI.

Neque navigatio, neque agricultura, sine hominum opera. Jam vero earum rerum quibus abundaremus exportatio, & earum quibus egeremus, introductio -- adde ductus aquarum, derivationes fluminum, agrorum irrigationes, moles oppositas fluctibus, quæ unde sine hominum opera habere possemus?

Cic. de off. lib. I.

Die strenge Nothwendigkeit, in welche die Europäischen Mächte versetzt worden, stets ein bewaffnetes Heer auf den Beinen zu haben, ist dennoch nicht ohne Vortheile für die Länder gewesen, ob sie gleich dem Volke zur Last war. Es war nicht möglich, den beträchtlichen Aufwand zur Unterhaltung einer zahlreichen Armee, den man von den Einwohnern des Landes erheben mußte, auszuhalten, ohne Geld-Überschuß in einem Lande. Man hat daher allenthalben angefangen, auf die Vermehrung des Reichthums im Lande bedacht zu seyn, v) Man fasse also

---

v) In dem letzten Regierungsjahre Heinrich des sechsten Königes in Frankreich 1610. betragen die ordentlichen Schatz-Einkünfte dieses Reichs nur 26 Millionen Livres. Unter Ludwig dem dreyzehnten, im Jahre 1642, machten sie 79 Millionen.



also 'den Schluß, den Feldbau, die Handwerker, Künste, Manufacturen, Handlung ic. zu ermuntern und zu beschützen, und wie der Kriegsstaat, also auch die Land-Wirthschaft, die Handwerker, Künste Manufacturen und Handlung, wenn sie zunehmen sollte, wiederum eine Menge hülfreicher Hände nöthig haben, so haben alle Nationen den Vortheil eingesehen, der aus der Vermehrung und Erhaltung der Einwohner eines Landes erwächst.

Die unentbehrliche Nothwendigkeiten, die Menge der Reichthümer und die Menge an Leuten, sind stets das Ziel und das Bestreben einer jeden wohl-  
ein

nen, und da unter Ludwig dem vierzehnten, die ausgebreitete Handlung und Manufacturen, neue Reichthümer ins Land zogen, so stiegen die ordentlichen Einkünfte dieses Königes im Jahr 1680. bis auf 140 Million Livres. Im Sterbens-Jahre dieses Königes 1715 trug sie 165 Millionen. Der ordentliche Ertrag aller Königlichen Gefälle unter Ludwig dem fünfzehnten die vor dem letzten Kriege in 250 Millionen bestunden, hat allein durch die vermehrten Reichthümer im Lande auf diesem stehenden Fusse können erhalten werden. Und wir haben zu unsern Zeiten diese Summe durch die außerordentlichen Auflagen bis 375 Millionen erhöht gesehen. In England beliefen sich die ordentlichen Schatz-Einkünfte von allen Abgaben im Jahr 1688 nicht höher, als 2281, 855 Sterlings. Davenant. Im Jahr 1-64 brachten allein die Zölle in England noch über 2 Millionen Sterlings, das ist mehr als 80 unsrer Millionen.

einggerichteten Regierung. Der Ueberfluß an Geld und Leuten ist heute zu Tage der Maasstab der Stärke und des Ansehens einer jeden Nation in Europa. Dieser Vorrath ist das dauerhafteste Mittel jeden Staat in Sicherheit zu setzen; Ein Mittel das in seiner Gewalt steht, und sonst von keinem andern Staate abhängt.

Ich weiß nicht, ob wir im Stande seyn würden ein zahlreiches Heer zu unsrer nothdürftigen Vertheidigung aufzustellen, ohne dem Vaterland Schaden zu thun; denn der gemeine Soldat ist in der stärksten Anzahl nöthig und wird gewöhnlicher massen vom Lande genommen; jemehr nun ein Land Soldaten hält desto mehr entzieht es dem Feldbau Arbeiter, und beschädiget dadurch die Dörfer. Wosern die Berechnung der Einwohner des Königreichs, das ist ihre Anzahl in Polen und Litthauen, 5 Millionen 300 tausend Seelen, ohne die Juden, wie sie die Tabellen des Vater Wischniewski angeben, richtig ist; Wenn man von hundert Köpfen oder Personen einen zum Soldaten nehmen kann, wie Montesquieu dafür hält, so könnten wir nach diesen gegebenen Verhältnissen, ohne Nachtheil des Vaterlandes, der Handwerker, und Handelschaft und der Besetzung der niedrigeren Landes-Bedienungen und Hausdienste, die bey uns ohnedem zahlreicher sind als irgendwo, und über dieses, ohne dem gänzlichen Verfall der Dörfer, Flecken und Städte, nicht mehr zu unsrer Vertheidigung als 53 tausend unsre eigne einheimische Truppen halten; (w) Eine Zahl, die theils in uns

---

w Der Irrthum der Chronologischen Tabellen in der angegebenen Zahl Juden, läßt uns in der bestim-

in Ansehung derer auf den vierten Theil der Königl. Einkünfte stehenden Truppen, theils in Ansehung der auf den Sold der Krone dienenden Mannschaft, gross genug ist, aber dennoch in Betrachtung einer jeden mit uns grenzenden Macht, unsre grosse Schwäche zeigt.

Alle wohl eingerichtete Staats-Regierungen die ihre Kräfte nicht übertreiben, scheinen das Verhältnis des hundertten Kopfes, oder auch noch weniger bey ihren ordentlichen Soldaten-Rollen angenommen zu haben, und richten die Zahl ihrer Truppen zu Friedens-Zeiten darnach ein.

Frankreich, das 17 Millionen Seelen zehlt, hält 150 tausend Mann zu Friedens-Zeit, darunter mehr als 10 tausend Ausländer gerechnet sind, (x) und nimmt daher kaum den hundert und dreissigsten Kopf zum Soldaten. England, das über 60 tausend Mann hält, nimmt kaum den hundert und zehnten. Die Anstrengungen einiger Mächte, die dieses Verhältnis zwischen der Zahl der Einwohner ihrer Staaten und der Zahl ihrer Truppen überschreiten, kann nicht

---

bestimmten Hauptzahl aller Einwohner einen gleichen Fehler befürchten. Ohne eine genaue Nachricht von der Stärke des Volks im Königreiche, wosern dieselbe zu erlangen möglich ist, kan die Stärke der Armee mit der Stärke der Einwohner, gar nicht in ein gewisses Verhältnis gesetzt werden. Dies ist: warum diese Kenntnis allen, die an der Regierung theil haben, unentbehrlich ist.

x Frankreich hat nur an Schweizern auf 16 tausend Mann in seinem Dienst.



nicht anders als dem Feldbau, den Handwerkern, den Manufacturen, der Handlung und so gar selbst der Bevölkerung höchstschädlich seyn, welches doch die einzigen Mittel sind, die Stärke eines Reiches auf eine dauerhafte Art zu vermehren. (y) Ein zahlreicher Kriegs-Staat in einem unbevölkerten Lande ist gleichsam, wie die Stärke eines Menschen im hitzigen Fieber, eine Stärke, die nicht von den natürlichen Kräften eines gesunden Körpers, sondern von der Krankheit herkommt, und wenn der Anfall der Krank-

---

y Der hundertste Kopf ist nicht eben auch der hundertste Mann; denn wie bey jeder Zahl aller Menschen in einem Lande, immer die Hälfte Manns, und die Hälfte Weibs-Personen sich befinden, sodenn die Hälfte Manns-Personen wieder alte Leute und Kinder, und die andre zur Arbeit tüchtige Leute ausmacht, so mus man bey der Zahl von hundert Köpfen allezeit diese Einteilung vor Augen haben. Hundert Köpfe theilen sich also gewöhnlich in 50 Weibs-Personen ab, 25 alte unvermögende Kinder, die zur Arbeit noch nicht tüchtig sind, und in 25 zur Arbeit geschickte Leute, von denen also die Kirchen mit Geistlichen und Kirchen-Bedienten, die Klöster mit Monchen, die Zollkammern mit Zollbeamten und Knechten, die Herrschaftlichen Höfe und Hauswirthschaften mit Gesinde und Dienern von unterschiedner Art, und endlich das Kriegs-Heer mit Soldaten versorgt werden sollen; und auf diese Art wird der hundertste Kopf zum Soldaten, eigentlich den 20ten zur Arbeit tüchtigen Mann bedeuten.

Krankheit vorüber ist, eine desto größere Schwäche nach sich zieht, je länger der Anfall der Krankheit gewehrt hat.

Wir glauben also nicht, daß wir so leicht, wie es uns scheint, ein grosses Heer aufstellen und unterhalten könnten. Anstatt daß wir auf eine zahlreiche Truppen-Vermehrung denken, ist es nöthig, daß wir uns zuvor um die Vermehrung der Einwohner kümmern, und die zu diesem Zweck dienliche Hülfsmittel vor die Hand nehmen.



# Monitor

Nr. VII.

Non usitatis inde modis agit

Urgetque motu perpetuo, floreat

Artes ut omnes - - -

" - - - isto perennes

Fonte meant remeantque Nummi.

Konarski.

Wenn wir fünfzig tausend Mann Soldaten halten, und vor sie die gehörige Besoldung auswerfen wolten, so würden die Kosten vor diese Armee 30 Millionen unsrer Gulden betragen, das heist, wir müssen, damit wir nur die Truppen besolden könnten, die ehemaligen Einkünfte unsrer Republik, vier mal so hoch erhöhen. Der Sold der Armeen ist zwar die hauptsächlichste aber nicht die einzige Ausgäbe

gabe vor dieselbe. Die Kriegs-Wirthschaft erfodert Zeug-Häuser, die mit schwerem Geschütz und Feldstücken, mit Schieß und andern Hand-Gewehr, mit Munition und allen andern Kriegs-Bedürfnissen genugsam versorgt seyn müssen.

Zughäuser und die Kriegs-Geräthschaften in denselben, würden in ofnen Städten, wo der Feind leicht hinein kommen kann, nicht sicher genug verwahrt seyn. Obie der also daraus fließend. n Nothwendigkeit der F. kungen; so haben unsre von allen Seiten ofne und entblößte Grenzen, eine Bedeckung und die Armee bey einem niedrigen Zufall, eine Zuflucht vormischen. Es wäre also sehr billig, die alten und verfallenen Festungs-Werke, zum wenigsten einiger Städte und Schlösser, wieder aufzurichten und zu bessern.

Aus denen Nothwendigkeiten, die sich auf die Kriegs-Haushaltung beziehen, giebt es noch andere Ausgaben mehr von Wichtigkeit, ohne welche sich eine wohlgeordnete Regierung nicht behelfen kann. Die rechtmäßigen und anständigen Gehalte vor diejenigen, die so verschiedene Theile der öffentlichen Staats-Geschäfte verwalten, erfordern Cammen; Die Unterhaltung eines gleichmäßigen wechselsweisen Verhältnißes, entweder mit angrenzenden oder entlegnen Mächten, und die Gesandtschaften an auswärtige Höfe, verursachen Ausgaben. Und so wie die Anlage, die Ausbreitung und Verbesserung der Manufacturen, und andrer dahin einschlagender Künste und Handwerke, zu Vermehrung eines nutzbaren Handels nöthig und der Bemühung und des Schutzes der Regenten über alles würdig sind, so verdienen sie weil sie das Land reich machen, eine weitere Erklärung

zung. Die nöthigen Brücken, Dämme, die Kanalisierung oder Vereinigung der Flüsse, die Ausbesserung der Land-Strassen, um die Handlung und das Anwesen zu erleichtern, die in allen Ländern auf öffentliche Kosten unterhalten werden, sollte von Reichthum wegen um allen sonst üblichen unnötigen Ausgaben bereuen vorzubringen, der öffentliche Schatz besorgen.

Ohne ansehnliche Einkünfte dieses Schatzes ist es unmöglich zu diesem allen zu gelangen. Es ist also höchst nöthig auf Mittel bedacht zu seyn, die Einnahme-Befälle zu vermehren, welche unsere Beschützung besorgen, die Regierung in öffentlicher Staatsverwaltung unterhalten, und den Ueberschuss im Lande mehren sollen.

Wir werden auf den künftigen Reichstage sehen aus den Berechnungen der Schatz-Kommission, was für ein Zuwachs an Einkünften, sich erstlich vom allgemeinen Land-Zoll, zweitens, von dem auf einen bessern Fuß gesetzten vierten Groschen von denen Starosten, und so denn vom Jüdischen Kopf-Gelde sich zeigen wird, aber es ist kaum glaublich, daß diese neue Einkünfte der Republik, die vorigen alten um noch ein mahl so viel erhöhen werden.

Ich weiß nicht, auf was vor einem Landes Anschlag die angegebenen Zahlen unsrer politischen Rechenmeister gegründet seyn, die in Polen und Lithauen noch über 250 tausend Dörfer setzen und dem Schatz der Republik einen Ertrag zum wenigsten von 200 Millionen zuschreiben.

Der Verfasser einer gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts herausgegebenen Special-Karte der Woywodenschaft Posen, mit Namen Freudenhammer, die dem Woywoden von Posen Christoph Opalinski



zugeschrieben, zehlt derselbe in dieser Woywodschafft 74 Städte und Flecken, und in allen 1442 Dörfer (z) das ist in allem, an bewohnten Dertern von grossen und kleinen Städten und Dörfern 1516. Wenn man nun diese Woywodschafft zwischen den grössern und kleinern von mittlerer Grösse annimt, und in allen Woywodschaffen eine gleiche Anzahl bewohnter Derter zum Grunde setzt, so hätten wir in 34 Woywodschaffen oder Fürstenthümern, Piesland, Smolensko, Tschernilow und Kiow, die wir grösstentheils eingeblüßt haben, mit dazu gerechnet in Polen und Litthauen aller grossen und kleinen Städte und Dörfer 51544. das ist den fünften Theil der sonst gewöhnlich angegebenen Zahl an Dorfschafften.

Wenn das Land jährlich dem Schatz der Republik 200 Millionen eintrüge, so müßten wir zum wenigsten an umlaufenden baarem Gelde tausend Millionen im Lande haben, weil sonst mehr als der fünfte Theil alles im Lande befindlichen Geldes in den Schatz fließen würde, und wir haben doch gewis nicht 200 Millionen umlaufendes baares Geld im Lande.

Was wir auch immer vor ein Mittel zur Steigerung der Schatz-Einkünfte erfinden wollten, so würden wir doch ohne die Bedrückung des Volkes diese Einkünfte zu vergrößern (a) nicht im Stande seyn, wo-

---

(z) Palatinatus Posnaniae sinu suo claudit 74. Civitates & Oppida, 1442 pagos. sagt dieser Erdbeschreiber in der Zueignungs-Schreift gedachter Landes Karte.

(a) Wie man das Verhältnis zwischen der Zahl der Truppen und der Zahl der Landes-Einwohner beobach-

wofern wir uns nicht ernstlich bemühen, neue Reichthümer ins Land zu ziehen und den Vorrath an Gelde zu vermehren.

Der Ackerbau, der durch die Manufakturen unterstützt wird, die Geld-Summen, die durch die Manufakturen im Lande behalten werden, die Handelschaft, die sich durch die Manufakturen mehret, diese sind allein geschikt, den gedachten Geld-Abflus zu verschaffen.. Die Beförderung des Zuwachses an Einwohnern, die Ausbreitung einer einträglichen Handlung, dieses sind die Gegenstände, die wir bey unsern öffentlichen Berathschlaungen und bey der Anordnung unsrer Gesetze unaufhörlich vor Augen zu haben, höchst verpflichtet sind. Moni:

---

beobachten mus, so müssen auch die Einkünfte des öffentlichen Schatzes mit dem Vermögen des Landes, das ist, mit der Summe alles umlaufenden Geldes, in einem gleichmäßigen Verhältnisse stehen, weil man sonst ein Land leicht gar zu sehr auslaugen könnte. Man mus sich daher bemühen, so viel als möglich ist, die ganze Summe alles im Lande umlaufenden Geldes, aufs genaueste zu wissen. Diese Nachricht wird man haben können, wenn das alte Geld wird umgeschmolzen, und das nöthige Licht aus den aufrichtigen Münz-Rechnungen geschöpft seyn, wenn man die Aus- und Einfuhr der Waaren auf den Grenz-Zoll-Kammern fleißig bemerkt und aufrichtige Rechnungen darüber wird erhalten haben; denn ohne dieses ist es unmöglich von dem Verhältnis des Reichthums und der Einkünfte eines Landes und von der Möglichkeit diese Einkünfte im Nothfall zu erhöhen, eine brauchbare Kenntnis zu erlangen.



# Monitor.

Nr. VIII.

Hoc quoque Tiresia, præter narrata, petenti,  
Responde, quibus amissas reparare queam res  
Arribus atque modis. Horat.

**D**aß eine zahlreiche Menge an Feuten jederzeit vor die eigne und wesentliche Stärke aller Völker gehalten worden, und daher der Hauptzweck und das Bestreben einer jeden wohl eingerichteten Regierung gewesen ist, beweisen so wohl die von den Anselcaen, hüten der ältern Reiche denen Nachkommen überlieferte Urkunden, als die Maasregeln der neuern Völker, davon wir in unsern Tagen selbst Zeugen sind.

Die bey ihrer Stiftung aus einer Handvol zusammen gekaufter Einwohner angelegte Römische Kolonie gelangte durch die Aufnahme aller Fremdlinge, und durch die Versetzung ganzer Städte in den Schoß ihrer Bürgerschaft, zu einem schnellen Wachsthum. Nachdem nun diese Republik durch diesen ersten Zuwachs mit der ausgedehnten Herrschaft über den größten Theil der umliegenden Länder verstärkt sahe, so bediente sie sich der nemlichen Mittel zu ihrem einmal vorgeetzten Zweck zu gelangen. Sie nahm daher die entlegenern Völker in die Gemeinschaft der Rechte, Freyheiten und Würden ihrer Bürger auf, und schloste sich durch diese gemachte Verbindung in neuerer neue Kräfte zu, um ihre alte Bürger desto nachdrücklicher zu beschützen.

So

So bald die Regierung Augustus in Ruhe gesetzt war, so wandte sie ihre erste Sorge auf den Ersatz des Verlusts, den die Republik zu den unglücklichen Zeiten der innerlichen Kriegen an Bürgern erlitten hatte. Rom welches diesen Abgang zu ersetzen, und sich von neuem zu bevölkern trachtete, ordnete die Gesetze, de maritandis ordinibus; oder von der Verheirathung der Soldaten; Ehrenbelohnungen vor die Väter, die mit einer mehrern Anzahl Kinder begabt waren; den Verfall des zehnten Theils der Güter an den öffentlichen Schatz von denen die unverheirathet, oder unverehrt starben. Und wer nur immer auch so gar von ausländischen Aeltern in der Stadt Rom gebohren wurde, der ward zu allen Zeiten von der Römischen Republik für einen ächten Römischen Bürger angesehen.

Alle diese Hülfsmittel zur Bevölkerung haben die neuern Völker auf unterschiedne Art nachgeahmet; In dieser Absicht, wie es scheint, haben die Könige und unsre Republik Polen, das Polnische Rußland, Litthauen, Preussen, Pommern zur Gemeinschaft der Freiheit, Rechte und Vorzüge angenommen, die die Polnische Nation zu genießen hat. Nach diesem nemlichen Beispiel ist vielleicht von unsern Königen demjenigen Edelmann eine Belohnung gegeben worden, der zwölf Söhne auferzog. Von eben diesem Geiste der Vermehrung des Volkes, rühren gewis die Gesetze und unsre Gewohnheiten her, die so gar denen, die von Polnischen Aeltern, welche außerhalb Landes gezogen, gebohren werden, den ewig unauflöschlichen Ehren-Nahmen eines Sohnes dieses Vaterlandes versichern. Und zu eben dem nemlichen Endzweck hatten unsre Könige zu



ge in den Zeiten einer sorgfältigern und nach gesunden Maximen handelnden Regierung dieses Reichs, denen Fremdlingen die in unser Land kommen, die Thore zu der Gemeinschaft unsrer Rechte ohne alle Schwierigkeit offen gehalten.

Zur Erweiterung der Grenzen und daher zu Vergrößerung des Reichs durch Kriege, ist der Weg kostbar, ungewis und oft mehr schädlich, ja die Erweiterung der Grenzen ist so gar nicht allzeit auch eine Verstärkung der Reiche. (a) Bey einem friedlichen Regimente und bey einer freien Regierungsform, unter dem Schirm der Gesetze, führet die Vermehrung des Volks im Lande, durch sichere Mittel zu diesem Zwecke.

Vergleichen Maßregeln zur Verstärkung des Reichs sehen wir bey den volkreichsten Nationen in Europa durch diesen gewöhnlichen Gebrauch beobachten, daß sie fremde Leute an dem Genuß ihrer einheimischen Rechte und Vorzüge Theil nehmen lassen; daß sie den Fremden die Mittel erleichtern, wodurch man auch in den blühendsten Reichen zu diesem Bürgerrecht gelangen kann, (b) und daß sie

so

---

a) Als Boleslaus mit dem Zunamen der schesmäusige, wieder das deutsche Reich in Schlessien sechte, und den Kayser Heinrich bey Breslau überwand, gehörte das heutige Polnische Rußland und Litthauen noch nicht zu Polen. Rußland und die Ukraine entblößen vielmehr das Königreich Polen an Volk.

c) England hat ein Gesetz gemacht, nach welchem ein jeder für einen wahren Engländer erkant wird

so gar oft den Ausländern vorzügliche Rechte und Vortheil: anzubieten pflegen. (d)

Auf diese Art sollen unsre Bemühungen beschaffen seyn, die für uns selbst um desto heilsamer werden müssen, da uns die Umstände günstig sind, um unsern geschwächten und verfallenen Reiche, seine Macht und seinen Glanz wieder zu geben.

Wosern also der Reichthum an Renten, den größten und hauptsächlichsten Vortheil der Länder ausmacht, so ist derselbe auch zugleich die Quelle aller glücklichen Umstände der Staaten und das gewisse und kräftigste Mittel sie reich zu machen. Der blühende Ackerbau in volkreichen Ländern, die ausgebreiteten Manufakturen in denselben, der vollkommene Zustand der Handwerke und Künste, der Handel von verschiedner Art, der die entlegensten Länder und

Natio:

wird, der in dem Hause eines Englischen Gesandten, es sey in welchem Lande es wolle, geboren ist. Die Kinder, die auf Engelländischen Schiffen zur Welt kommen, ohnerachtet ihre Aeltern Ausländer sind, werden ohne Unterscheid für ein geborne Engländer angesehen.

(d) Ehe wir die Herren von Riaccour in unsre Adelige Gemeinschaft aufgenommen haben, ist ihr Vater schon lange mit dem Titel eines Barons, und der Sohn mit der Würde eines Reichs-Grafen von den Kaisern beehrt worden.

Die Kaiserin von Rußland bringt mit grossen Unkosten die Ausländer in ihre Staaten, sie ertheilt ihnen Freyheiten und weist ihnen ihre Wohnplätze in denen fruchtbarsten miltägigen Gegenden des Rußschen Reiches an.

Nationen herben locket, dieses sind die Früchte von zahlreichen Einwohnern und der kläreste Beweis aller daraus entstehenden Vortheile. Unsere Schwäche und die Armut des Landes sind die Frucht der Armut an Leuten in Polen. Durch die Vermehrung der Leute im Lande werden wir nur allein stark und reich werden können.

Die Staaten der Republik sind hauptsächlich mit Leuten von dreyerley Stande bewohnt, mit Edelleuten, freien Bürgern und leibeigenen Unterthanen.

Es ist niemand unter uns verborgen, daß das Land in allen Gegenden dieses Königreichs nicht genug Einwohner hat. Die Dörfer sind weit von einander entlegen, die Aecker sind wüste oder gar nicht geräumt und bearbeitet, unendliche Wästenen in den tragbarsten Provinzen, und verwilderte und unzugängliche Wälder in den übrigen, dieses alles ist der offenbareste Beweis von dem Mangel an Landvolk und Ackerleuten.

Die verfallne Mauern und Ruinen unserer vornehmsten Städte zeigen uns die Fußstapfen der ehemals bewohnten Hauptplätze und unserer vorhin glücklichen Zeiten. Die tooten und volkarmen kleine Städte, die nur aus Schenkhäusern und Ackerwirthschaften bestehen, und vielmehr den Dörfern als den Städten ähnlich sind, stellen selbst einen jenen das Elend ihrer wenigen Einwohner deutlich vor Augen. Die Adlichen Höfe, die von außen so wenig Ansehen und innen so wenig Bewohnlichkeit haben, zeigen gewis keine glückliche Umstände, noch einen größern Ueberflus an Reichthum und Vermögen, bey diesem ersten und vornehmsten Stande.

Ein allgemeiner Anblick auf dieses große und fruchtbare Königreich, den Erbhoden, die Dörfer,  
die

die Höfe, die Schlösser, die kleinen und grossen Städte, die Wege, die Dörner, die Brücken, die Flüsse, die Wälder und dergleichen mehr, überhauzt alles was uns nur vor Augen kommt, zeigt uns die untrüglichen Merkmale unsrer Nachlässigkeit, unsrer Faulheit, unsrer Armuth an Leuten, unsre Armuth an Gelde und s. w.

Es ist also nöthig mehrere Dörfer anzulegen, die Städte empor zu bringen und den Herrn der Länder, eine einträglichere Nutzung zu verschaffen. Es ist hohe Zeit die üblen Folgen nach der Regierung ausländischer Könige, die sich um unsern Wohlstand wenig bekümmerten, aufzuheben und zu verbessern, und sich angelegen seyn zu lassen, alle Stände dieses Königreichs wieder von neuem zu beleben. Lasset uns daher von dem anfangen, dem wir in aller Ab-  
sicht den gebührenden Vorzug schuldig sind.

---

## Monitor

### Nr. IX.

Latifundia perdidere Italiam, mox & Provincias,  
sic domini semillum Africae possidebant.

Plin. lib. 18. Cap. 6.

In dem Buche des W. Nieschietzki die Krone Po-  
len genannt, das ist in der letzten und vollstän-  
digsten Sammlung aller Adellichen Geschlechter in  
Polen und Lithauen, wo die ähnlichen Familien-Na-  
men



men, die ein ander Wappen führen, sonſteinander unterſchieden ſind, findet man derſelben in allem ſieben tauſend zwei hundert. (a)

Es ſon Licht ſeyn, daß ſie der P. Nieſchiezki nicht alle zuſammen getragen, aber es ſtehen in dieſer Sammlung auch viele angeſtorbne Häuser, die durch die angeſchriebne Namen wieder erſetzt werden können.

Wenn man annimmt, daß in jedem Adeliſchen Geſchlechte zehn Mannſperſonen gefunden werden, ſo beſtünde unſer Adel aus 72 tauſend Mannſperſonen. Wenn man mit dem P. Wiſchniewski glaubt, daß die Anzahl aller Seelen im ganzen Reiche, die Juden mitgerechnet 6 Millionen 500 tauſend ausmacht, davon die Hälfte 3 Millionen 250 tauſend Mannſperſonen ſind, ſo iſt das Verhältniß der Zahl der Edelleute dieſes, daß die ſechs und vierzigſte Mannſperſon immer ein Edlmann heiſt.

Zwey und ſiebenzig tauſend Edelleute in unſerm Lande iſt wirklich weniger als wir gemeinlich glauben, und dennoch iſt das Verhältniß dieſer Zahl, zu der Zahl vor ſämmtliche Einwohner ſchon ſehr groß.

Es iſt wahr, daß in dieſem Königreiche, wo alle Regierungsgeſchäfte und alle Aemter und Ehrenſtellen, ſich einzig und allein, mit Ausſchließung aller andern Stände, in den Händen des Adels befinden, wo die Liebe zum Vaterlande und die Liebe zu ſeinem Eigenthum, nur dieſen Stand allein anſpornen kann; wo dieſer Stand zur Beſchüzung des Reichs, es ſey zu Hauſe gegen einen einheimiſchen Aufſtand, oder  
gegen

---

(a) In der Krone Polen des P. Nieſchiezki ſtehen 7200 Familien. Auf den Krönungs Reichstage 1764 ſind 15 neue Geſchlechter darzu gekommen.

gegen eine auswärtige Macht am meisten verpflichtet ist, daß, sage ich, nicht zu viel Leute von diesem Stande seyn können. Aber es ist auch eine natürliche Folge, von dieser Menge des Adels im Verhältnisse mit den übrigen Einwohnern des Landes, daß daher der Adel arm seyn muß.

Wir haben also von der Vermehrung des Adels weniger zu befürchten, als wir uns um die Vermehrung dererjenigen Leute zu bemühen nöthig haben, die zum Nutzen ihrer Herren arbeiten und den Adel bereichern.

Wir halten gemeinlich davor, daß die Zulassung unserm adelichen Würde, und die Aufnahme zu unserm Indigenat und Bürgerrechte, dem Wohlhaben und Vermögen des alten Adels Nachtheil bringen müsse, und aus Furcht, daß der Preis der Güter, bey dieser Erlaubnis eines freien Ankaufs, theurer werden möchte, bezeigen wir uns alsdenn um so viel schwieriger, je reicher und wohlhabender derjenige ist, der den Adels-Brief oder das Indigenat bey uns sucht.

Unsre Vorfahren waren in diesem Punkte von einer ganz andern Denkungsart, da sie im Jahr 1662 durch ein ausdrückliches Gesetz anbefahlen (a) daß ein jeder neuer Bürger der Republic, sich um ein wirklich wahres und nicht nur vorgegebnes Eigenthum bemühen und dasselbe ordentlich in Besitz nehmen sollte. An wen zahlen die neuen Edelleute das Geld vor die angekauften Güter, als nur an den alten Besitzer derselben; die alten Edelleute? Wem gereicht, die den neuen Bürgern des Stats auferlegte Nothwendigkeit, sich ansäßig zu machen, zu mehrern Mühen als dem alten Adel, der seine Güter um desto theurer verkauft? Die Kapitalien, welche durch die

(a) Vol. Leg. V. fol. 821.

neuen Edelleute ins Königreich gezogen und darin gehalten werden, verwandeln sich in einen Gewinn vor die ehemaligen Herrn der Landhäuser. Diese neue-Schätze ergießen sich vornehmlich über den Adelsstand. Wenn ein jeder unsrer Landedelleute, der etwas weit von einander entlegne Güter hat, auf die Hälfte seiner Dörfer einen Käufer fände, und die von seinem Kauf erhobne Summe, so wie es die Umstände erfordern, auf die Bezahlung seiner Schulden, die ihm wegen der zu hohen Zinsen ruiniren, und auf eine desto bessere Bewirthschaftung seiner noch übrigen Dörfer, auf die Verbesserung des Bodens, die Bearbeitung der versäumten wüsten Felder, Wiesen, u. auf die Vermehrung seiner Vieh-Herden, und ihrer nützlichen Unterhaltung, auf den Anbau mehrerer Bauren, und ihre benötigte Beihülfe, auf die Aufsicht, Erhaltung, oder auch Ausbreitung der Wälder u. s. w. anwendete, so würde er durch diesen Anbau seiner Dörfer, durch die dem Erdboden gegebne neue Fruchtbarkeit, sich und dem Lande nützlich werden, und bey einer kleinen Erbherrschaft, sein Einkommen um ein ansehnliches vermehret sehen. Unter reichen Besitzern, und in der Hand mühsamer Leute, würden auch unsre allerschlechtesten Dörfer gewis eine andre Gestalt bekommen.

Die Güter vieler unsrer Herren, sind in ihrem Umfange fast Königreichen ähnlich, aber wie sind sie nach dem Verhältnisse dieser ihrer Größe bewohnt? und was tragen sie nach diesem Verhältnisse vor Einkünfte?

Wie wir dieses Königreich, die ungemein ausgebreitete Güter der Republik nicht durch die Eroberung neuer Länder, sondern allein durch die Einkünfte

Führung einer guten Ordnung und Regierungs-Form in unsern jetzigen Grenzen, stärken und bereichern können, so können wir auch jeder ins Besondre unser Vermögen nicht durch die Erwerbmanner weit ausgedehnter Güter, noch durch den Ankauf einer Wüsteney neben der andern, sondern durch eine gute Bewirthschaftung dessen, was jeder ordentlich bestreiten kann, am sichersten vermehren.

Und endlich so beschweren wir uns noch mit Unrecht, daß ein Edelmann der Geld hat, mit aller Mühe doch keine Güter zu kaufen bekommen kann, da es doch am öftersten geschieht, daß wer bey uns ein Dorf zu verkaufen hat, der findet keinen Käufer dazzu, und weil ihn seine Schuldangelegenheiten drücken, so mus er es verpfänden und sich also selbst zu Streit und Proces mit seinem Pfands-Innhaber den Weg bahnen, oder es halb umsonst los schlagen. Wir entschliessen uns viel lieber die Landgüter auf Pfandschilling oder Zinsen-Nutzung zu geben, die die Güter und ihre Herren und den Adel überhaupt einen nach dem andern ruiniren, als dieselben erblich zu verkaufen, welches doch das beste und nützlichste Mittel ist, die gezahlten Summen und die Zinsen von denselben am gewissten zu versichern und die Besitzer zu desto fleisigerer Verwaltung derselben, als ihres Eigenthums anzutreiben, und die Güter und das Vermögen empor zu bringen.



Moni



# Monitor.

Nro. X.

- - Hinc tibi copia  
Manabit ad plenum, benigno  
Ruris honorum opulenta Cornu.

Horat. lib. I. Ode 17

Wenn irgend jemand die Polnischen Staaten vor  
Volkreich genug ansehen, oder einer unsrer  
grossen Land-Wirthe meinen sollte, daß wir alle Nu-  
zung von unsern Ländereien ziehen, die aus densel-  
ben gezogen werden können, der kann durch eine aus-  
gestellte Vergleichung darüber urtheilen lernen.

England (a) ernährt in seinem Umfange, das so gross  
als der vierte Theil unsers Reichs, 7 Millionen See-  
len und führet sodenn den Ueberschus von seinem  
eigenen Zuwachs ausserhalb Landes. Man kann den  
Beitrag dieser Ausfuhr, aus den öffentlichen Ver-  
zeichnissen, die dem Parlamente pflegen vorgelegt zu  
werden, und aus den Zollrechnungen ausführlich er-  
sehen.

Vom Jahr 1725 bis zum Jahr 1745 ist in diesen  
20 Jahren, wenn man die mittlere Zahl annimmt,  
in England ausgeführt worden, nur allein an Wei-  
zen 37500. Tausender Lasten, welches mit der jähr-  
lichen

---

(a) Was von England hier gesagt wird, mus alle-  
mahl mit Ausschliessung Schottlands und Irlands  
verstanden werden.

lichen Ausfuhr von andern Getreide Arten gar leicht 50 tausend Lasten betragen kann. (b) Von dem Jahre 1746 bis zum Jahre 1750 hat England sein Getreide von unterschiedenen Korn ausgeführt 529000 Lasten, welches auf ein mittleres von diesen fünf Jahren 105800 beträgt. (c) Ein mittleres Jahr nach dem Zus dieser beiden mittlern Jahre macht 27900 Lasten.

Polen und Lithauen ernährt nach der Angabe der Chronologischen Tabellen 6 Millionen 500 tausend Seelen, lasset uns nun sehen, wie viel Ueberschuss an Getreide nach Abzug ihrer Nothdurft noch ausgeführt wird. Vom Jahr 1724 bis zum Jahr 1729 ist in sechs Jahren an unterschiedlichen Getreide auf der Weichsel nach Danzig geschifft worden, 254153 Lasten, d) welches auf ein mittleres Jahr von diesen sechs 42358 Lasten beträgt. Vom Jahr 1734 bis 1764 also in dreißig Jahren, ist auf der Weichsel unterschiedenes Getreide in Danzig eingegangen, 946699 Lasten.

---

(b) Essai sur la police generale des Grains. p. 144. Savary Diction. de Commerce Art. Leth, rechnet 10 Engländische Scheffel (quarters) auf die Amsterdammer Last, mit welcher die Danziger Last vollkommen gleich ist und 30 Warschauer Scheffel hält.

c) Ibid Essai sur la Police des Grains.

d) Rzaczynski. Auctuarium Hist. Pol. Natur. p. 179. seq. Wo man den Betrag einer jeden Getreideart verzeichnet findet, wie viel davon, in einem jeden der angeführten sechs Jahre in Danzig eingegangen ist.

Lasten. (e) welches auf ein mittleres Jahr von diesen 30 Jahren 31523 Lasten ansträgt und aus der Vergleichung dieser zwey mittleren Jahre wiederum ein mittleres, auf 38000 Last. Wenn wir also, welches aber gar nicht wahrscheinlich ist, eben so viel nach andern Orten verführten, so würde unsre ganze Ausfuhr in 760000 Last bestehen (f) und dahero bey uns alle Jahre 1900 Last weniger aus dem Lande gehen als in England, welches doch 500 tausend Seelen mehr ernährt als das Königreich Polen. (g) Wenn die Staten der Republick nur nach dem Verhältnisse bevölkert wären, wie es England ist, so könnte Polen und Litthauen, daß vier mal grösser ist

e) Mr. de Rieul. Memoire sur l'Agriculture.

f) Die Schatz-Kommissionen von Polen und Litthauen könnten aus den Registern der Grenz-Zölle Nachricht haben, wie viel Getreide auf allen Seiten aus dem Lande geht.

g) Der jährliche Unterhalt für eine Person, wird Kopf für Kopf, in Frankreich auf drey Pariser Scheffel (Setiers) gerechnet, welches gegen fünf Warschauer beträgt. Nach diesem Anschlage verzehren 500000 Seelen, jährlich zwey Millionen und 500000 Scheffel unsers Warschauer Masses. Der Pariser Scheffel hält nach Pariser Gewichte 240 Pfund, 100 Pariser Pfund halten 125 Pfund Breslauer oder Warschauer, 240 Pariser Pfund machen also bey uns 300 aus. Der Warschauer Schefel hält bey uns 200 und etliche Pfund und dahero gehen anderthalb Warschauer Schefel auf einen Pariser. Ein Scheffel Englisch Maas (quartiers) hält zwey Schefel in Paris und bey uns 3.

ist als Endland, an Einwohnern 28 Millionen Seelen haben; Wenn wir bey diesem Reichthum an Volk, von unserm Boden, der größtentheils weit fruchtbarer ist als in England, alles das wirklich gewinnen könnten, was uns das Erdreich zu liefern vermöchte, so würden wir nach Abzug des nöthigen Unterhalts unserer 28 Millionen Seelen den jährlichen Ueberschuss an Getreide zum ausführen aus dem Lande, vier mal so viel übrig haben als England, das ist 311600 Lasten.

Es ist daher eine große Pflicht der Republik, nicht so wohl auf die Erweiterung ihrer Grenzen als vielmehr auf die Bevölkerung, der ihrer Herrschaft unterworfenen Ländern zu denken, die 22 Millionen Seelen mehr ernähren und reich machen können, als jetzt wirklich drinnen sind. Und ein jeder Besitzer von Land-Gütern ist für seine eigne Person schuldig sich ernstlich zu bemühen, nicht die Zahl seiner wüsten Dörfer durch einen neuen Zukauf zu vermehren, sondern diejenigen, die er schon hat zu bevölkern, und mit gnugsamen Leuten zu besetzen, (h)

D 2

und

h) In Wolhinien hat der Bauer, der im Sommer drey Tage Hofarbeit thut, so viel fruchtbaren Acker, als er in 15 Tagen bepflanzen kann, ohne Zeuschlag und Gärten. Das Tagewerk eines Bauern auf dem Acker, so wie ich es dort habe ausmessen lassen, betrug in der Länge 250 Warschauer Ellen, in der Breite 66, daher ist ein sogenannter Tag Ackerlandes ins Gevierte oder Quadrat Ellen 34320. noch mehr als zwey Morgen nach der Kulmischen Mefsur, 15 Tage Acker.



und überhaupt seine Land-Wirthschaft in eine vollkommnere Verfassung zu bringen. (i)

Bey dem heutigen Zustande unsrer Unterthanen und unsrer Wirthschafts-Regeln werden wir gewis nicht so leicht zur Vermehrung des Landvolkes, die-  
 ses

Ackerlandes heissen also 514800: Quadrät Ellen. Auf einem solchen Feldstück würden in allen Ländern gewis drey ansehnliche Wirthe angesetzt seyn; und wenn der Acker in Wolhinien dem Bauern eigenthümlich zu gehörte, und er ohne Hof-Dienste Geld oder Garben Zinsen davon geben dürfte, so würde er gewis drey Söhne als Wirthe auf ein einzig solch Stück Landes aufsetzen.

Ein Kulmischer Morgen hält in der Länge 30 Ruthen und in der Breite 10. Eine Ruthe beträgt sieben und eine halbe Elle; Ein solcher Morgen thut also 16875 Quadrät Ellen. Eine Hufe Landes nach Kulmischen Maasse hält 30 solche Morgen, das beträgt 506250. V. Inwentarz nowy Praw fol. 747. tit. Włoka.

- 3) Die fruchtbaren Aecker in Wolhinien bringen in einem mittlern Jahre die Ausat achtsältig und im guten Jahre zehnsältig wieder. Ich habe, spricht, M. Quesney Diction. Enciclop. Art. Fermier. ein gewisses Vorwerk ohnweit Paris vor Augen, wo der Boden gut ist, aber nicht der beste; Ein Morgen, (arpent) von 14400 Warschaner Quadrät Ellen, der auf diesem Vorwerke nicht eben zum besten zugerichtet war, brachte nicht über 4 Pariser Schefel auch bey der besten Witterung; da aber dieses Feldstücke zwey Jahre nach

tes Theils der Nation, der den Reichen die Stärke und den Ländern den Reichthum gibt, wir werden, sage ich, bey diesen Maximen nicht so leicht zur Vermehrung dieses Volkes gelangen können. Unterdrückung, Elend, Grobheit, Mißtrauen, worin unsre Bauern ohne Eigenthum und daher ohne Lust zu erndten, und ohne Lust die gesammelte Frucht zu genießen, eben so träge für sich, für die Ihrigen und für ihren Herrn unter dem Joch der Sklaverey gebeugt leben, diese werden immer das stärkste Hinderniß der Bevölkerung von Polen abgeben. Es geziemet uns also zwar Herrn, aber nicht Tyrannen über diese Menschen zu seyn.

## Moni-

nach einander durch eine bessere Wartung fruchtbar gemacht worden, so gibt nun ein solcher Morgen Landes zu zehn Pariser Scheffel, das ist 15 Warschauer, und es ist zu hoffen, daß von der Fruchtbarkeit dieses Ackers noch ein mehreres könne gewonnen werden. Auf einen solchen Morgen wird in Frankreich zwey Drittel eines Pariser Schefels, das ist, fast ein Warschauer Scheffel ausgesäet. Der Ertrag dieses Vorwerks ist also zum 15ten Korn, oder er ersetzet die Ausfaat auf demselben funfzehnfältig.

# Monitor

Nr. XI.

Imaginem magis Urbis fecerat, quam Urbem, incolæ deerant. Flor. lib. I.

Die Mühe würde verlohren seyn, die Dörfer zu vermehren, das Landvolk zu verstärken und den Vorrath an Feldfrüchten zu häufen, wenn wir keine neue Märkte aufzuthun wissen, um unsern Zuwachs abzusetzen. Die Ausfuhr über die Grenze und der Abgang der Lebens-Mittel in unserm Lande selbst können allein unsern Feld-Früchten den annehmlichen Preis und den Aekern die Fruchtbarkeit verschaffen. Je grösser an einem Orte die Beschwerlichkeit zur Ausfuhr ist, desto ernstlicher muss man daselbst auf die Vermehrung des einheimischen Abgangs bedacht seyn. (a) Es ist daher nöthig, der Bevölkerung

---

a) Ausser den Woywodschaften die an der Grenze gelegen sind, oder die schiffbare Flüsse haben, fehlt es den übrigen allen an Ausfuhr und einheimischen Vertrieb, und ihre Einwohner müssen daher in Armuth und der Ackerbau in Verfall gerathen. Dergleichen sind im Königreiche die Woywodschaften Kalisch, Schierag, Kawa, Lentischig &c. Die Ausfuhr des Herrschaftlichen Getreides in Wolhynien, Podolien, und der Ukraine ruinirt das Zug-Vieh der Bauern gänzlich, und in diesen Gegenden weiss der Bauer sein Getreide nirgends zu ver-

völlerung und Aufnahme der grossen und kleinen Städte sich mit Nachdruck anzunehmen, wodurch der Abgang an Lebens-Mitteln ungezweifelt gefördert werden kann.

Was auf dem Lande gezeuget wird, mus in der Stadt seinen Abgang finden. Die Städte müssen von den Dörfern mit Nahrungs-Mitteln und die Manufakturen und Handwerke mit ihren Materialien, die Dörfer wieder mit Nothwendigkeiten und mit allem was sie zur Bequemlichkeit gebrauchen, von denen Städten versorget werden. Dieses Verhältnis und diese wechselseitige Handreichung zwischen dem Bauern und Bürger, diese ihre beiderseitige Nothdurft erhält Städte und Dörfer. So lange unsre kleine Städte nur mit Ackerleuten bewohnt seyn werden, müssen die Dörfer von diesen vermeinten Bürgern mehr Schaden als Nutzen haben. Wir müssen uns also Mühe geben, die grossen und kleinen Städte, mit Handwerkern, Fabrikanten, Händlern, Kaufleuten, Krämern und solchen Leuten zu besetzen, die nicht vom Ackerbau, sondern von ihrer Arbeit und dem Fleis in ihrer Handthierung leben. (a)

versilbern. Zu dieser Zeit wird der Warschauer Scheffel Korn in der Ukraine nach einerley Maas vor 2 polnische Gulden verkauft, der nach eben dem Maas zu Lissa und auf andern Märkten der Wojwoodschaft Posen mit 16 Gulden bezahlet wird.

- a) Wenn die Städte und Dörfer allenthalben in der Verhältnismässigen Anzahl sich befänden, wie sie in der Wojwoodschaft Posen sind, etwa



Die von dem Pat. Konarski angelegte Handwerks-  
Schule zu Opol, dieses rühmliche Beyspiel des Ei-  
fers um das gemeine Wohl für unsre würdige Mit-  
brüder, hatte noch mehr die Unterstützung der Re-  
publick als ihren Beifall vornöthigen. Eine gleiche  
Stiftung, zum wenigsten in jeder Provinz, würden  
die Städte mit nöthigen Handwerkern, in folgen-  
den Zeiten versorgen können, und wer empfindet  
nicht diesen Mangel in unserm Lande?

Die häufigere Gelegenheit nach Ausbreitung der Hand-  
werke, und die Bemühung in jedweder Gegend des  
Reichs die erforderlichen Manufakturen anzulegen, alge-  
meiner und vollkommener zu machen, würde so denn dem  
inländischen und ausländischen Handel viele neue Ge-  
genstände darbieten, und durch diesen neuen Zuwachs  
von Vermögen im Lande unsre grosse und kleine  
Städte mit neuen Einwohnern anfüllen. Daraus  
folgt,

---

74 Städte zu 1442 Dörfern, so will den grade  
19 Dörfer zum Nutzen einer Stadt arbeiten.  
Wenn nun in dieser Stadt keine Leute sind, die  
den Zuwachs an Lebens-Mitteln abnehmen, als  
Handwerker, Kaufleute, Händler ic. und über  
dieses keine Korn-Märkte, so mus der Bauer  
Kleinmüthig werden, den Ackerbau überdrüssig be-  
kommen, verarmen und die Dörfer in den größten  
Verfall gerathen. Der Bauer und der Edel-  
mann haben beide keine andre Ausfuhr als in  
die Städte.

Die Tuch-Fabriken in den Städten Lissa,  
Graustadt, Rawitsch, Zduny, Bojanowa ic. machen  
allein die Korn-Märkte in diesen Gegenden an-  
sehnlich.

folget, daß bey einem solchen Anwachs der Handwerker und Manufakturen, man zu gleicher Zeit auch Schulen der freien Künste einführen müsse, die zu derselben Verschönerung dienen. (a)

Handwerks-Schulen, Manufakturen, in welchen auch unsre Landsleute nicht weniger zu lernen Lust haben würden; eine Schule der freien Künste, der Zeichnung, der Mahlerey und der Bildhauerkunst; eine Schule der Baukunst; die Besetzung der Medicinischen Fakultät auf unsern versalnen hohen Schulen, mit tüchtigen Lehrern; eine Schule vor die Vergliederung und Heilungs-Kunst ic. diese unserm Lande so zuträglichen Wissenschaften, diese zur anständi-

a) Kolbert der Minister Ludwig des vierzehnten, zog die Tuchfabrikanten Van Robais aus Holland nach Abbeville, und mehrere zugleich alle Woll-Manufakturen im Königreiche eben so, wie er das Gerber- und Riemer-Handwerk vollkommen zu machen suchte. Er führte die berühmteste Venedische und Genuesische Spitzen-Arbeit in Frankreich ein, und legte Fabriken zu Seil- und Thau-Werk und Segeltüchern an. Er verbesserte die Glashütten, stiftete Spiegel-Fabriken und die Strumpf-Fabriken zu Nimes wo 7000 Wert-Stühle jetzt täglich auf 5000 paar Strümpfe liefern und breitere sie aus. Er bauete Eisen-Hämmer, Schmelz-Hütten, Schmieden und führte die Blech-Arbeit ein, stiftete die Akademie der Mahler zu Paris, und zu Rom die Schule der Mahlerey vor die Franzosen, er machte sie immer schöner und vollkommner, daß sie allen Französischen Manufakturen schon längst zu ihrer Aufnahme sind beförderlich gewesen.

Recherches sur le Finances de France

Anno 1664. 1665.

ständigen Erziehung der bürgerlichen Jugend, an die Hand gegebne Hülfsmittel, könnten den Bürgerstand, von der Grobheit, der trägen Schläffucht und dem Elend loß reißen, in welchen er ersticken muß, und unsre grosse und kleine Städte mit brauchbaren Bürgern besetzen. Zur Ausführung aller dieser Entwürfe, muß man Leute aus andern Ländern kommen lassen, sie anstellen und genüßlich besolden, welches freilich ohne Kosten, und ohne neue Gesetze zur Förderung und Sicherheit dieser neuen Pflanzorte nicht zu Stande kommen kann. Diese Anstalten die der Vorsorge der Regenten so würdig sind, und die nur allein unter ihrem Schutz zur Wirklichkeit kommen können, verdienen daher denjenigen Männern zur sorgfältigsten Ueberlegung empfohlen zu werden, denen die Einrichtung und Verwaltung der grossen Staats-Wirthschaft anvertrauet ist.

\*\*\*\*\*

## Monitor.

Nr. XII.

O fortunatos sua si bona norint. Virg.

Die verschiednen Gegenden dieses Königreichs haben zur Anlage verschiedner Manufakturen ihre verschiedne natürliche Vortheile. Die Woywodschaften, Posen, die ihre feinste Wolle nach Schlesien und Sachsen versührt, von da der Ueberschuss, der in den Sächsischen Werkstätten nicht verarbeitet wird, nach der Schweiz geht, könnte eine grössere Anzahl Werkstühle der Tuchmacher, als jetzt in dieser Woywodschaft wirklich sind, mit gnugsamer Wolle versorgen.

Wenn man einige Aufmerksamkeit und Mühe darauf verwenden wolte, so könnten diese Manufakturen nicht nur vermehrt, sondern auch sehr vollkommen

men gemacht werden. Alle Woywodschaften in Gros-  
Polen; Kalisch, Schieradien, Rawa, Lentschitz, Ma-  
suren, Poblachien, Kujaw etc. sind alle zur Schaf-  
zucht gleich gelegen, und würden bey der Anstellung  
verschiedner Woll-Manufacturcn in denselben a)  
bey der Eröffnung solcher Wollmärkte und dem Be-  
finden eines guten Absatzes, gar leicht zur Vermehr-  
ung ihrer Schaf-Heerden schreiten, und mit der Zeit  
ihre Wüstenenen in fruchtbare Felder und mit Heer-  
den bedeckte Triften verwandeln sehen.

Die an der Weichsel gelegene Woywodschaften von  
Klein-Polen, die zur Unterhaltung der Schäfererei  
ebenfalls geschikt sind, b) und zur Einfuhr ausländi-  
scher Wolle auf der Weichsel vor vielen andern Woy-  
wodschaften vorzüglich Gelegenheit haben, könnten  
diese

a) Es wäre also möglich in den verschiedenen grossen  
und kleinen Städten dieser Woywodschaften, in  
einigen Tuch-Fabricen anzulegen, in den andern  
Kattine, Kasch oder Scharische Manufacturen, in  
andern Kalmanke oder andere Wollwaaren, Flanel,  
Boy und dergleichen verferrigen zu lassen, in an-  
dern wieder Tripp, Teppichen, Taperen und an-  
dere Arten von Decken, in andern Strümpfe und  
warme Handschuh, in andern wieder andere Woll-  
und Garn-Arbeiten.

b) In Piaski ohnweit Lublin und in Woiciechowe  
bey Bellschize sind zwei Schäfereien von Eng-  
ländischer Zucht. Es sind diese Heerden von den  
Schafen gezogen, die der Erb-Herr von  
Woiciechowe, Orschechowski ehemals ein Kalvi-  
ner, nachher ein Katolik und Kaschan von  
Malogest, aus England dahin gebracht hatte,  
der Stein Wolle davon ist nach Saleschschitz  
vor drey Dukaten gekauft worden. Keine Wolle  
in ganz gross Polen ist so fein wie diese.



diese fremde Wolle mit ihrer eignen vermischen, und davon eben so gute Tücher ausarbeiten, als die Französischen und Englischen sind (c)

In den Landschaften am Gebürge und in der Boywodschast Rußland, die vor andern Gegenden des Reichs einen Ueberflus an Flachs haben, und mit Weberstühlen besetzt sind, könnten die Werkstätte das Gespinnste des Garns, die Bleichen, die Dollen, verbessern und vollkommner gemacht, und die Leinwand und Tischwäsche in demselben, zu einer solchen feine gebracht werden, wie sie in Schlessien und Sachsen sind. Von da doch so viele in unser Land eingeführt wird. Wir könnten also unsere eigne Leinwand haben, die in unserm Lande gefärbt, geelänzet und mit Wachs geglättet wäre. Aller Flachs und Hanf, der bey uns wächst, wird bey uns nicht verarbeitet, und ein Theil von dem, den wir ausführen, könnte zur Vermehrung der Weberstühle und aller feinen Garn Fabriken den Weg bahnen. Wenn wir ein feineres Flachs-Gespinnste bey uns einführen wollten

10

---

e) Wenn die Masurischen Distrikte, die von Natur weit schönere Schafristen als tragbare Felder haben, die Gelegenheit ausländische Wolle auf der Weichsel einzuführen, und ihre vortheilhafte Lage im Mittelpunkt des Königreichs zu gebrauchen wüßten, so würden ihre Städte, die jetzt von allen Gattungen der Handhierung und des Bürgerlichen Gleisses gar nichts wissen, mit Tuch-Fabriken besetzt seyn können, und ihre eignen Tücher auf dem Bug, Wieprsch und Sänn-Flusse zu verschicken und ganz Rußland damit zu versorgen leicht im Stande seyn.

so würde es leicht seyn, unsern eignen feinen Zwirn und Spizen in den Gegenden am Gebirge und in Pustland in Menge verfertigen zu lassen. (a)

Polhynien, Podolien, Podurien, wo viel Toback gebauet wird, den die Juden größtentheils in die Tobacks-Fabrick nach Breslau liefern, könnte zur Anlegung einer dergleichen Fabrick in dieser Gegend wo die fertigen rohen Materialien im Ueberflus zur Stelle sind, mit wenig Kosten gelangen. b) Die Menge an

a) Der Liefständische Leinsamen, den wir von daher gar leicht haben könten, wird nach Flandern und Brabant verföhret, wo aus den davon erzeugten Flachse der feinste Zwirn und Spizen für allen andern Ländern verfertiget werden. Die Holländer kaufen diesen Samen auch. In Irland, wo die Leinweberstühle ansehnlich zugenommen haben, pflegt man seit einigen Jahren her den besten Leinsamen von der Ausfat des Liefständischen zu erzeugen.

b) Die Bauern verkaufen in der Gegend von Krschewinicz den Stein Toback an die Juden gewöhnlicher massen vor 3 Gulden polnisch. Den Centner des aller schlechtesten Tobacks in Rollen, der aus diesen Blättern gearbeitet worden, verkauft die Fabrick zu Breslau vor 9 Reichsthaler oder 54 Polnische Gulden, beträgt auf den Stein 14 Gulden und 10 Groschen. Eben dieser Centner der aus Breslau nach Warschau geföhret wird kostet in den Krämen 14 Reichsthaler oder 84 Gulden Polnisch, welches auf einen Stein Toback der in Polhynien 3 Gulden kostete, 22 Gulden und 12 Groschen beträgt. Der Breslauer Centner hält 120 und der Stein 32 Pfund.

an Hüten, die die Juden aus diesen Gegenden und aus der Ukraine roh anführen, belehret uns, wie leicht es wäre Gerber, Riemer ic. daselbst mit Nutzen arbeiten zu lassen. In diesen Provinzen, die wegen der gar zu fetten Weide keine zahlreiche Schaf-Heerden halten können, haben die Bauren davor Ziegen, daher würde es wohl anehen, Kamelotweber und andre dergleichen, die solche Haare zu arbeiten wissen, dahin zu setzen, und aus den Ziegenfellen, Saffian und Schaaren-Leder machen zu lassen. Der Ueberfluß an Wachs der in unsern Rußischen Woywodschaften gefunden wird, zeigt uns die Gelegenheit zur Vermehrung und Verbesserung unser Wachsbleichen, der Wachsgießereien, der Verfertigung weißer Wachslichter, Fackeln, ic. und anderer Vortheile mehr, die diese Woywodschaften von ihrem Wadse haben könnten.

Es würde ferner wegen der anstehenden Morgenländer in diesen Gegenden leicht seyn, die Baumwolle einzuführen, und dieses würde mit der Zeit Anlaß geben, in den basigen Städten Baumwollne Manufakturen anzulegen, und da man auf eben die Art auch Morgenländische und Italienische Seide bekommen könnte, und über dies jener Erdstrich zur Pflanzung der Maulbeer-Bäume sehr bequem ist, so würde dadurch auch den Seiden Manufakturen in diesen Städten der Weg gebahnet werden.

Nach einer genauen Untersuchung des natürlichen Ertrags und der bequemen Nutzung der Lage einer jeden Woywodschaft ins besondere, würde man von der Gelegenheit der verschiednen Woywodschaften, zu verschiednen Manufakturen desto gründlicher urtheilen können.

Die Pottasche, die wir in vielen Gegenden unsers Reichs aus dem Lande führen, und die wir noch in vielen unbenutzten Wäldern brennen könten, wo besonders keine Gelegenheit zur Ausfuhr ist, würde sich in unsern zahlreichen und verbesserten Glashütten zum Nutzen des Landes und der Besitzer dieser Wälder selbst, in Spiegel, Wand- und Kronleuchter, und alle andre Arten von Glas verwandeln.

In diesem Königreiche, das Waldungen und Erzfusfen im Ueberflus hat, fehlt es uns nicht nur an Handwerksleuten, sondern auch so gar an gunstamen Eisen, um die Armeen mit nöthigen Waffen zu versehen. Mehrere Giesshäuser und Stückgießereien an geeigneten Orten, würden nicht nur den verschiednen Eisen- und Stahl-Arbeitern einen bessern Fortgang verschaffen und das Land mit den Bedürfnissen von dieser Art versorgen, sondern auch alsdenn wie alle unsre übrige Manufakturen, dem Handel mit denen Auswärtigen einen Vorrath liefern.

Die Papiermühlen bey uns gemeiner zu machen, zu verbessern, und gute von neuem anzulegen, dergleichen wir keine einziae haben, dies würde in vielen Gegenden gar leicht möglich seyn.

Durch einen dergleichen ausgebreiteten Fleis verschiedner Handthierungen, in unserm Königreiche würden wir mit dem zuverlässigsten Erfolg unsern Städten anshelfen, die unendlichen Summen, die für alle unsre tägliche Bedürfnisse aus dem Lande gehen, im Lande behalten, dem auswärtigen Handel neue Quelle verschaffen, und neue Schätze in unser Land ziehen können. Diese in allen Gegenden des Reichs angelegte Manufakturen, diese bevölkerte Städte  
wür:



würden diese dem Lande durch seinen Fleiß erworbne Reichthümer bey einer stärkern Abnahme unsers Zuwachses und der Landfruchte, vorzüglich über unser Volk und über unsre Pändereien ausgießen. (a)

Diese nützliche Veränderung im Königsreiche ist kein Werk vor Privat Personen, die Republik und die am Fluß sitzen sind verbunden, diesen großen Entwurf zu unternehmen und auszuführen. Ohne geschickten Leuten die Religionsduldung anzustehen und sie dadurch zu gewinnen, ohne den Fleiß durch Freiheit und eigenthümliche Bestimmung auszumuntern, ohne Ordnung ohne Sicherheit werden unsre versalzne und entblöste Städte sich nicht bevölkern und unsre Manufacturen nicht empor kommen. Demjenigen, der diese große Hindernisse hebt; dem, der auf dem Reichstage die Gesetze zu Stande bringt, die einen solchen Grund zur allgemeinen Wohlfahrt legen, dem werden noch unsre Enkel mit dankbarer Erkenntlichkeit nachrufen.

Er hat ein bäurisch Land, mit Wig und Kunst erfüllt  
Artes-intulit agresti Latio.

a) Siehe Monitor Nr. 37



# Monitor

## aus dem Polnischen

ins Deutsche übersezt

---

Anderer Sammlung.  
auf das Jahr 1766.

---

# Monitor

Nr. XIII.

Quod genus hoc hominum, quæve hunc, tam barbarum, morem

Permittit Patria? hospitio prohibemur arenæ,  
Bella cient, primaque vetant consistere terra.

Virg. Eneid. lib. I.

Wenn der König Johann der Dritte und unsre  
Vorältern, die Französischen Flüchtlinge in  
die Staaten der Republik hätten ziehen wollen, wel-  
che die Englischen, Holländischen, Schweizerischen  
Deutschen und Preussischen Städte besetzt und Hand-  
werke, Künste, Manufacturen, Handel und Reichthü-  
mer in denselben eingeführt haben, so würden wir  
heute dieses unser Königreich in einem weit blü-  
hendern Zustande sehen. Allein die Verfolgung der  
Dissidenten, die unter uns geboren und in unsern  
E Proq

Provinzen schon längst wohnhaft waren, konnte freilich keine Lockung für die Fremden seyn.

Die gute Gelegenheit die man versäumt hat, das Königreich zu bevölkern und reich zu machen, ist vorbei gestrichen, und wir empfinden diesen Verlust nicht. Wir hören also nicht auf durch täglich immer mehr überhand nehmenden Haß gegen die Disidenten, diese Leute, die die geringe Zahl unsrer ohnmächtigen Manufacturen und Handwerke noch erhalten, von uns abwendig zu machen. Von diesen Zeiten, da alle an Handlung und Manufacturen blühende Staaten zur Verbesserung ihres Ackerbaues greifen, ist es gefährlich sich so zu betragen. Da England seine Feldfrüchte durch ausgesetzte öffentliche Belohnungen für diejenigen, die ihren Zuwachs ausführen, von Zeit zu Zeit gemehret hat, (a) so ist unsre

---

(a) Vor dem Jahre 1689 hat England nicht nur sein eignes Getreide nicht ausgeführt, sondern auch zur Versorgung seiner Einwohner oft fremdes kaufen müssen. In gedachtem Jahre hat das Parlament zur Aufmunterung des Ackerbaues vor diejenigen eine Belohnung bestimmt, die Englisches Getreide würden ausführen können, wenn nemlich dieses Getreide einen gewissen Marktpreis in den Provinzen nicht überstiege. So lange der Weizen in England, der Londner Scheffel, der etwa gegen 3 Warschauer Scheffel hält, unter 100 Floren nach unserm Gelde bezahlt wird, so ist die Ausfuhr erlaubt, und der Schatz zahlt auf einen jeden ausgehenden Scheffel 10 Floren, andere Getreide-Arten sind wohlfeiler ange-

Frei Ausfuhr schon längst sehr verringert worden. Die Freiheit zu eben der Ausfuhr, die denen fast seit einem Jahrhundert gesperrten Französischen Häfen, gegen das Ende des Jahres 1764 wieder gegeben ward, hat für die Getreide kaufenden Nationen, neue Handels-Plätze eröffnet. (a) Die in Schottland, in Irland, in der Schweiz und in vielen deutschen Staaten gestiftete Gesellschaften für die Hauskulturs-Kunst, breiten den Feldbau allenthalben aus, und schaffen nicht nur vor alle diese Länder einen einheimischen Getreide Vorrath, sondern setzen sich auch in den Stand, andern die es bedürftig sind, noch zu verkaufen. Eine solche allgemeine Verbesserung des Zuwachses verringert nicht nur unsern jetzigen Abgang

---

angesezt. Der Marktpreis des Weizens in England fällt gewöhnlich nicht tiefer, als der Lendener Scheffel 60 Floren, und er steigt auch nicht höher als 76 Floren unsers Geldes.

(a) In Frankreich ist die Ausfuhr des Getreides alsdenn erlaubt, wenn das Pariser Maas, das anderthalbe Warschauer Scheffel hält, einen gewissen Preis nicht übersteigt. Dieser Preis ist 30 Livres oder 50 Floren Polnisch. Ein jeder, der in Frankreich Getreide ausführt, zahlt vor jeden Center Weizen, anderthalb Groschen nach unserer Münze. Zwischen einem Edelmann, der Getreide ausführt und einem Kaufmann, findet ein dem Handel so nachtheiliger Unterscheid gar nicht stat. Seit 30 Jahren her, ist der Pariser Scheffel Weizen nicht unter 24 Floren Polnisch gewesen, und der höchste Preis nicht über 30 Floren.



Abganga noch mehr, sondern sie muss auch natürlicher Weise unser Getreide noch immer wohlfeiler machen.

Weil der Zugang nach Schlessien für Groß-Polen oft verschlossen ist, und die Preise in Danzig, Königsberg, Riga für die Wojwodschaften von Klein-Polen, von Rußland und Litthauen, sehr gefallen sind; so könnte ein stärkerer einheimischer Abgang der Lebensmittel allein diesen Schaden ersetzen, worzu wir jedoch ohne Bevölkerung der Städte, ohne Ausbreitung der Manufacturen, Handwerke und Künste, und über dieses hauptsächlich ohne die Religions-Freyheit, nicht gelangen werden.

Und da wir die nöthigen Leute dazu, bloß aus Disidentischen Landen haben können, so scheint es, daß wir zu diesem Behuf, bessere und bequembere Maximen werden ergreifen müssen.

Daß die Republik die Disidenten, von der Gesetz gebenden Macht und von den Gerichtsstühlen entfernt hat, und nur allein derjenigen Religion, Glanz, Ehre und Macht zugeeignet, die bey uns den Vorzug zu haben berechtiget ist; dieses hat theils aus Politischen Maximen, theils nach dem Beispiel vieler andern Reiche, so wohl aus Vorsicht als Eifer geschehen können. Allein, was wir über diese nöthige Verordnung noch mehr vor Strenge gegen die Disidenten beweisen, das überschreitet nicht nur die Regeln einer guten Ordnung, sondern auch selbst die Vorschrift unsrer eignen Gesetze. Ich weiß nicht, aus was vor einem Grunde, jemand den Disidenten, die Erhaltung ihrer in so vielen Konstitutionen zugestandnen Kirchen, verwehren kann; und wo ist ihnen in unsern Gesetzen ausdrücklich, oder auch nur ver-

verblümter Weise verboten, dieselben auszubessern und im Stande zu erhalten?

Das erste Gesetz welches neue Dissidentische Kirchen zu bauen, untersagt hat, ist die Konfederation vom Jahr 1632. wo die Worte also lauten: In den Königlichén Stádten, wo die Dissidenten gegenwärtig, in denen von ihnen erbauten Kirchen, die öffentliche Religionsübung haben, da können sie dieselben auch ins künftige, so wie jezo, nach dem eingeführten Gebrauch besigen; wo sie aber vorjezt keine dazu besonders erbaute Kirchen haben, da werden sie auch ins künftige zur Vermeidung des Aufruhrs, keine erbauen dürfen. Vol. III. Fol. 725. Eben dieses Gesetz hat die Konfederation 1648. Vol. 4. F. 151. von Wort zu Wort wiederholt. Die Konfederation von 1668 sagt- -- da wird ihnen auch künftige so wie jezt, der Gebrauch derselben erlaubt seyn. Vol. 4. F. 1029. Die Konfederation von 1674. hat diese Worte nachgeschrieben, Vol. 5. F. 196. In welchem Verstande untersagen also die Gesetze die Ausbesserung der Dissidentischen Kirchen-Gebäude? Von den Land-Gütern und den Dissidentischen Kirchen in denselben, hat entweder die Republik gar nichts ausgesprochen, oder ihre Gedanken in diesen Worten ausgesprochen: Wo sie aber vorjezt, keine dazu besonders erbaute Kirchen haben, da werden sie auch ins künftige zur Vermeidung des Aufruhrs, keine erbauen dürfen. Es ist ganz augenscheinlich, daß die Konfederation von 1632 und alle spätere Konfederationen, die Anzahl der Kirchen und die Oerter der öffentlichen Religionsübung der Dissidenten hat fest setzen und bestimmen wollen. Die Freiheit, die Kirchen-Gebäude auszubessern, ist eine natürliche Folge der

Frey.

Freiheit, die den Gebrauch derselben in diesen Worten vollkommen versichert: Jetzt und ins künftige. Wo wir uns nicht noch mehr schwächen und zugleich an Vermögen abnehmen wollen, (a) so werden wir nicht nur (selbst nach der Gerechtigkeit, die mit diesen Masregeln übereinstimmt) die Erhaltung derer, in den angeführten Gesetzen zugestandnen, wie auch die Wiederaufbauung der verfallnen Kirchen, woferne einige vorhanden sind, vollkommen sicher stellen müssen, weil diese Freiheit ohne dem ganz unbillig streitig gemacht worden, sondern auch die Dissidenten wider alle Ungerechtigkeiten, in den Gerichten, in den Tribünen und Konsistorien, die der öffentlichen bestätigten Sicherheit ihrer Personen und Güter ausdrücklich zu wieder ist, genugsam zu decken verbunden seyn.

Wir sind das einzige Land in Europa, und ich muß es zum Ruhm der Nation sagen, in welchem die Verschiedenheit der Religions-Meinungen niemals eine innerliche Unruhe erregt hat. Friede und Sicherheit,

---

(a) Wo nur in unsern Städten irgend eine Art von Landthierung im Schwange geht, da haben wir sie den Deutschen und Dissidenten zu danken. Die allernützlichsten Grosspolnischen kleinen Städte des Königreichs, Graustadt, Lissa, Rawitsch, Bojanowa &c. blühen durch den Fleiß und Mühsamkeit der Dissidenten. Das Herzogthum Masuren ist mit allen seinen Ausschließungs-Rechten eine weitläufige Wüstenei. Rußland, Welhinien, Podolien, die Ukraine mit allen ihren Städten ohne Bürger, ohne Arbeiter, können bey aller ihrer natürlichen Fruchtbarkeit, ihr Getreide und andere Früchte der Erde nicht an den Mann bringen.

cherheit, die mit Vorſicht und zu rechter Zeit durch die öffentlichen Geſetze, zwischen den verſchiednen Religionz-Parteien anordnet worden, die Einſchränkung des oft unzeitigen Eifers der Geiſtlichkeit, durch eben dieſe Geſetze, dieſes hat den allgemeinen Ruheſtand beſtätiget, und dem Eicenſinn den Vorwand und die Nahrung benommen. Die angeſehenſten Familien des Königreichs, die durch das Neue in den Irrthümern waren verſöhret worden, hat ſo gar die Freibeit in denſelben zu beharren, in den Schoß der wahren Religion wieder zurück geführt. Nirgends hat die Verpölung eine ſo dauerhafte Wirkung gehabt. Laßt uns auch jezo die ſo bewährten Mittel der Nachſicht und Mäßigung nicht bey Seite ſetzen. Laßt uns fortſahren unſre Bemühung anzuwenden, mehr durch die wirksamere Beſpiele einer erbaulichen Gottesſuche an unſrer hohen und niedern Geiſtlichkeit, als durch allerhand Drangſal und Plackereien, denen Irrthümern Abbruch zu thun. Die ſanfte Regierung der Republick beſtätiget die Liebe zu dieſem allgemeinen Vaterlande, in den Herzen derer, die unter uns geböhren ſind; ſie verſchafft dieſem Reiche getreue Unterthanen an denen Leuten, die durch die geſicherte Freyheit ihres Glaubens-Bekennniſſes und durch den gewiſſen Schutz der öffentlichen Geſetze wieder Gewalt und Unrecht zu unſerm Vortheil ihre Heimath zu verlaſſen, an ereißet werden. Es iſt nicht zu befürchten, daß der Kaufmann, der ſeinen Handel abwarret, der Fabrikant bey ſeiner Werkſtat und der Handwerksmann bey ſeiner ſleißigen Handhierung ſich werden in Glim kommen laſſen, der Republick Unruhe zu machen; ihr Glück und Vermögen, ſteht mit dem Ruheſtand eines Landes in unzertrenlicher Verbindung.

Moni



# Mon tor.

Nr. XIV.

Siccat inæquales Calices conviva solutus legibus  
infanis - - -

*Hor. Serm. II. Sat. VI.*

**W**enn man zugiebt, daß die Mäßigkeit Lob ver-  
verdient, so wird man auch zugeben müssen,  
daß die Trunkenheit getadelt werden kann. Die Ver-  
schwendung im Trinken, mit der Benennung eines  
menschlichen Gebrechens bemänteln wollen, das hei-  
set die guten Sitten aus dem Grunde umkehren;  
denn dieses Laster ist so schändlich und dem men-  
schlichen Geschlechte so höchst schädlich, daß wir bil-  
lig einen Säufer als das verachtungswürdigste Thier  
ansehen sollten. Ich sage noch einmahl, daß ich nicht  
Worte genug habe, den gerechten Tadel einer so  
schimpflichen Mißhandlung sein selbst auszudrücken,  
und wenn die Nothwendigkeit dieser Bemühung für  
unser Land, nicht meinen natürlichen Widerwillen  
bezwänge, so wolte ich meine Feder nicht damit beichim-  
pfen und sie zur Bestreitung solcher Niederträchtigkei-  
ten gebrauchen.

O, wollte Gott! wir könnten sicher behaupten,  
daß niemals Zeiten gewesen; da so üble und unan-  
ständige Gewohnheiten in Völen geherrschet hätten;  
denn ohnangesehn, einer fast allgemeinen Besserung  
der Einsichten, der Beispiele der ältern Vorfahren  
und der Verachtung beneidbaren Leute haben wir noch  
nicht zu einer so gewünschten Ordnung kommen kön-  
nen und noch bis iezund müssen wir die verhassten  
Ueber-

Ueberbleibsel einer ehemaligen wilden Lebensart hier und da in den Winkeln, mit großer Mühe auszu-  
 rotten suchen. Xenophon gedenket in der Beschrei-  
 bung des innerlichen Krieges in Persien, eines Brie-  
 fes des jüngern Cyrus an den Heerführer der Grie-  
 chen, die ihm zu Hülfe gekommen waren; um nun  
 die Unmenslichkeit dieser Nation desto gründlicher  
 zu beschreiben, sezet er hinzu, daß neben andern  
 Titeln des Cyrus auch dieser gewesen wäre: daß er  
 für sich allein, in einer Gesellschaft drey Töpfe Wein  
 hätte austrinken können. Wenn die Titel von der-  
 gleichen schönen Eigenschaften, Mode wären, so über-  
 lasse ich es der Entscheidung meiner Leser; Ob nicht  
 die Größe des Cyrus gar sehr verringert und un-  
 ser Ruhm sehr weit über die Perser erhoben seyn würde?

Alle andere Laster haben eine gewisse Art von  
 Verwandtschaft oder Ähnlichkeit mit der Tugend.  
 Sie übertriebne Bewunderung gar zu schmeichelnder  
 Ähnlichkeiten, blenden und betrügen gemeinig-  
 lich das gute Herz eines Verliebten. Der Geizige  
 vertheidiget sich mit der Vorsicht aufs Zukünftige.  
 Der Grausame handelt nach der Strenge der Ge-  
 rechtigkeit. Ein neidischer Mensch wendet den Tu-  
 gend-Eifer vor, aber womit sich der Säuser ent-  
 schuldigen könne, daß sehe ich nicht ab.

Will er seine üble Anwesenheit eine Gemüths-  
 Ergözung heißen, so verdient die Tollheit diesen Na-  
 men nicht, worinn er verfällt, und es wird überaus  
 schwer seyn, das etwas menschliches zu nennen, was  
 dem, der damit angefüllt ist, zu so viel bösem aus-  
 schläat.

Niemand hat noch bis iezo einen Giftrunk vor  
 ein Unterpfand der Freundschaft ausgegeben, und  
 hingegen kann die freiwillige Einbuße des Verstandes  
 des

des und der Gesundheit, weder ein Mittel seyn, sich Freunde zu machen, und seine Verbindlichkeiten zu erfüllen, noch die Traurigkeit zu vertreiben, noch endlich mit den Namen eines ungemäßen und acerbigen Lebens, als den letzten Schirm und Schild unsrer Säufer, auf keine Weise gerechtfertiget werden. Die menschliche Schwachheit und die anaebornen natürliche thierische Reizungen pflegen die gewöhnlichen Entschuldigungen aller menschlichen Ausschweifungen zu seyn, aber auch diese können dem Säufer nicht heraus helfen; denn sein Laster ist so abscheulich und wiedernatürlich; daß, da sonst die Thiere alle andre Begierden mit ihm gemein haben, diese eine so über die Maßen verächtlich ist, bey andern lebendigen Geschöpfen nicht anzureffen, sondern vielmehr denselben nach ihrer natürlichen Neigung edel und unausstehlich ist. Ich habe selbst Gelegenheit gehabt vielerley Thiere zu sehen; aber kein betrunkenes habe ich im Walde noch nicht angetroffen. Ich berufe mich auf das Zeugnis aller Kenner der Jagd, die nur in Polen sind, daß kein einziger einen trunkenen Hirsch aufgetrieben, oder ein auf den Landstraßen tammelndes Reh.

Ich könnte hier unendliche Gegenmittel wieder die Völlerey anführen, und wenn ich mich auf die Wirkungen einlassen wollte, die aus dieser Lebensart entstehen, so müßte ich die ganze Geschichte aller Gottlosigkeit abstreifen, die nur jemals möglich gewesen sind. Dieses hat der Römische Gesetzgeber wohl erwogen, der den Männern die Mäßigkeit im Trinken so scharf anbefohlen, den Weibern aber die Trunkenheit bey Lebens-Strafe untersagt hat.

Der Altoran, diese Sammlung von Irthümern, hat gleichwohl die augenscheinliche Gefahr der Trunkenheit

tenheit eingesehen, da er die Enthaltung vom Trunke zu einem Glaubens-Artikel gemacht hat.

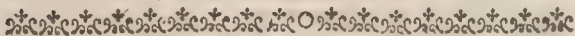
Ich bleibe blos bey der Betrachtung stehen, der ich oben gedacht habe: Die Trunkenheit raubt die Gesundheit und den Verstand. Dies ist die Quelle und der Innbegriff alles Uebels. Denn, wenn die Gesundheit das höchste Gut in der Ordnung aller sinnlichen Dinge ist; Verstand und Vernunft aber, uns von den Thieren unterscheidet, und uns in den Rang der Vollkommenheit setzt, worin wir uns erblicken; so muß natürlich daraus folgen, daß der Verlust dieser Dinge das schädlichste und schmerzlichsste Uebel seyn muß. Wenn der Säufer irgend einen Gewinnst gegen einen so grossen Verlust zeigen könnte, so würde die Sache noch etwas erträglicher seyn; aber da er so gar nicht einmal geschickt ist zu unterscheiden und zu empfinden, so weiß ich nicht, was er auf die gemachten Vorwürfe antworten kann; als vielleicht nur dies einzige, daß er den Mangel des Gefühles, und daß ich so sage, sein gänzlichendes Unbewußt seyn, ein wahres Gut nennet.

Ich entinne mich, daß ich in meinen ersten Blättern gewünscht habe, daß man dem Monitor auch unter den Gläsern einen Platz vergönnen möchte, dem gegenwärtigen Blatte aber wünsche ich es nicht; denn die Macht der Trunkenheit ist so stark, daß sie es ganz gewis überwältiget, und meine Arbeit wird sich nur darzu schicken, daß sie zum Pfropf auf die Flasche dienen muß.

Ich habe mehrmals bemerkt, daß die größten Säufer bey uns in Polen den Sonnabend nüchtern sind; ich will nicht untersuchen, ob dieses aus Andacht oder Nothwendigkeit geschieht, sich auf den Sonntag desto besser zu bereiten; dem aber sey wie ihm wolle  
le so



le, so ersuche ich doch alle diese Herren aufs inständigste, daß sie so gütig seyn möchten, die Lesung des heutigen Monitors bis zu jenem Tage zu verschieben; wer weiß, ob nicht, nach wiederholten bedachtsamen Erregungen seines Innern, die Sonntagsmäßigkeit, auch wohl auf andre Tage ausgedehnet werden könnte: Was aber mich anbetrifft, so habe die Ehre das Publikum zu versichern, daß ich die Ausrottung dieses Lasters so eifrig wünsche, und daß ich meine Mühe vollkommen bezogen finde, wenn ich erfahre, daß ich auch nur einen einzigen Säufer belehret habe.



# Monitor.

Nr. XV.

Partas labore lūus ademit opes.

. Hochzuehrender Herr Monitor!

**S**hnerachtet mir Dero mühsamer Eifer zur Ausrottung der bösen Angewohnheiten in unserm Vaterlande schon lange bekannt gewesen ist, so habe ich Ihnen doch mein Leid nicht eher offenbaren wollen, als bis mich die äußerste Noth dazu gezwungen hat. Denn da ich sechs Jahre bey einem Polnischen Cavalier gedient habe, ohne einen Schilling von dem versprochenen Gehalt zu bekommen, so bin ich der untrüglichen Hoffnung gewesen, daß meine Dienste künftig einmahl mit gleicher Freygebigkeit belohnet werden sollten; Aber so bin ich neulich, nachdem

dem ich Gesundheit und Jahre aufaeonfert, und alles was ich nur zusammen bringen können, meinen eignen baaren Groschen meinem Herrn geliehen hatte, mit dem äuffersten Indant aus dem Hause geschafft worden. Die Ursache dieses meines Wastens ist keine andere, als daß ich ihm keinen solchen Geldwechsler ausfindig machen können, der ihm zum Spiel, das ihn zu Grunde richtet, ohne Pfand hätte Geld leihen wollen. Denn sein Spiel-Handwerk hat ihn schon allemhalben so schwarz gemacht, daß von denen Leuten die Geld haben, sich niemand wagen würde ihm auch nur einen einzigen Gulden zu leihen. Ich kann Ihnen den grausamen und verzweifelten Zustand dieses unglücklichen Menschen nicht genug beschreiben; Nachdem er die größte Helfte seiner Güter, die er von seinen Aestern geerbt hatte, verthan, ist er schon mehr schuldig, als der ganze Rest seines Vermögens beträgt, den seine Gläubiger durch gerichtliche Anweisungen im Besitz haben. Dergestalt hat die blinde und unglückliche Ergebung an das Kartenspiel aus diesem wohlhabenden Herrn vieler Güter, den lieberlichsten Herumtreiber gemacht; und der Verlust seines Vermögens ist noch nicht so sehr zu bedauern, denn dieses kann das freigebige Glück auf verschiedene Art in der Welt wieder geben, aber die Aufopferung der Gesundheit, die Verschwendung der bequemen Jahre, in welchen man alles erwerben kann, und noch über dies alles, der Verlust der Ehre und des guten Namens, die man hernach auch für sein Leib und Leben nicht wieder kaufen kann, dieses alles ist ein Schade, der den lebhaftesten Schmerz veranlassen muß. Die vortreflichen Naturgaben dieses Herrn, die sich andere sehr mühsam erwerben müssen, verschafften ihm bey allen ehrbaren Leuten eine sehr güt-

günstige Aufnahme. Aber die schlaflosen Nächte, die stets unruhige Gewinnsucht, und der tägliche Gram über den immerwährenden Verlust, und noch dazu die sorgenvollen Morgenstunden, um neue Quellen zum Geldborgern zu erfinden, diese haben nicht nur einen unerträglichsten und groben, sondern fast einen wilden Menschen aus ihm gemacht. Sein täglicher Umgang mit der Bande aller Erzbetrüger, hat ihn die Mittel gelehrt, die nach der Aussage dieser grossen Künstler Politischer Diebstähle, das unbeständige Glücksrad aufhalten, und seinen Veränderungen im Spiele so gar Gesetze vorschreiben können.

Es ist unglaublich, mit was vor Begierde, diese Hochadeliche Bruderschaft, recht diebischer Weise nach fremden Gute dürstet, wie sie die vermögenden junge Leute aufsucht, und durch was schmeichelnde Lockungen, sie ihre Neigung zu vergnügen trachtet; bald mit einem niedlichen Abendessen, an einem wollüstigen Orte, bald mit einer reizenden Gesellschaft bezaubernder und unerforschlicher Sirenen, aus deren zarten Händen der junge Herr von rauschendem Wein angefüllt, nicht eher als auf den Morgen gewahr wird, daß ihn die gestrige Kartenzlust, so wohl um all sein baar Geld, als um alle seine bey sich habende Sachen gebracht hat. Sie würden sagen, daß dies die Diebesrotte wäre, die in unsrer Stadt, als wenn sie im Walde zum Hinterhalte ausgestellt wären, denen ankommenden Fremden auf ihr Geld lauren. Solche unerlaubte Mittel hat mein Herr auch ergriffen, da bey ihm die Noth anfieng, und ohngeachtet ihm zuweilen sein eignes Gewissen die Schande vorhält, so läßt ihm doch der unerträglichste Mangel und die grosse Begierde sein verspieltes Vermögen wieder zu gewinnen, keinen Augenblick Zeit, über

über das Schreckliche einer so schändlichen Lebensart nachzudenken. Ich bekenne Ihnen mein Herr, daß wenn er mich auch nicht von sich gejagt hätte, so würde mir doch auch, so gar bey meiner Armuth der Wohlstand nicht erlaubt haben, seine unanständige Aufführung länger zu ertragen, und ich schreibe nicht in der Hoffnung an Sie, daß ihn dieser mein bekant gemachter Brief zu meiner Genugthuung bewegen soll, sondern allein deswegen, daß ihre über ihn anzustellende Betrachtungen, junge Leute von dieser verderblichen Sucht abhalten mögen.

Dero

unterthäniger

von Altendienst.

Wenn die Spielbrüder aufrichtig gestehen wolten, was eigentlich die stärkste Veranlassung, dieses Handwerk zu ergreifen, bey ihnen gewesen ist, so würde der größte Theil ohnfehlbar bekennen müssen, daß die Begierde ihr Vermögen zu vergrößern, sie zu dieser Niederträchtigkeit verleitet habe, zumahl wenn die geringen Einkünfte zu den verschwenderischen Ausgaben nicht zureichen wolten. Der junge Herr sieht seines Gleichen mit allerhand ausländischen Moden ausgeputzt; er trachtet ihnen in allen Sitten nachzuahmen, und da er diese ersonnene Ueppigkeiten mit seinem eigenen Vermögen nicht bestreiten kann, so würde es ihm sehr lieb seyn, einen solchen Gewinnst zu erfinden, der ihn in den Stand setze, sich mit verschwenderischen Ausgaben zu zeigen, und damit den Mangel solcher Eigenschaften zu verhüllen, die sonst bey einem Menschen die beste Empfehlung

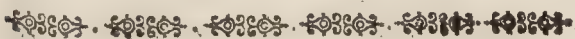


pfelung und der schönste Schmuck in einer ehrbaren Gesellschaft sind. Er kann es nicht einsehen, daß eben das nämliche Mittel wodurch er sich die Hochachtung und die Freundschaft anderer Leute zu erzwingen gedenket, ihn desto mehr verhasst macht. Denn ein kluger und einsehender Mensch wird ihn darum, daß er mehreres Geld ausgibt, nicht höher schätzen, und die Heuchler, die ihm bloß um seines gedeckten Tisches wegen nach dem Munde reden; werden selbst die ersten seyn, die über seine Durchbringeren ihr Gespötte treiben. Eine gute Haushaltung ist allezeit rühmlicher, als viele Ausgaben.

Aber welch ein empfindlicher Betrug. Wenn er statt des gehofften Nutzens beyhm Gewinnst, durch den Verlust im Spiel sein eignes Haab und Gut einbüßet, und die Einkünfte, die ihm sonst zu einer mäßigen und anständigen Lebensart zureichend gewesen wären, im Spiel verschlendert und hernach nicht so viel behält daß er die täglichen Nothwendigkeiten des Lebens bestreiten könnte, ohne welche sich auch der ärmste Mensch nicht behelfen kann. Ein Mensch, der immer in Armuth gelebt hat, ist es schon gewohnt, und erträgt seine dürftigen Umstände mit Geduld, der aber, dem seine hinlänglichen Einkünfte nicht zureichend sind, wird von der Haabsucht hingerissen, um es den Reichsten gleich thun zu können, und der muß gewis die Einkünfte seiner verspielten Güter desto schmerzlicher bereuen.

Wenn aber auch endlich das erworbene Vermögen eines Spielers durch ein beständiges Kartengluck noch so sehr zugenommen hätte; so mag er doch versichert seyn, daß er niemals eine wahre Zufriedenheit dabey haben werde. Der bloße Name eines Spielers macht ihn unter allen ehrbaren Leuten  
ver,

berächtlich. Sein Reichthum ist nicht ohne Verdacht; die Art wie er denselben erworben, stößt jeder man vor den Kopf, weil es nicht ohne Unglück des Mössens hat geschehen können; Und gewöhnlicher Maßen ist das, das Ende aller Spieler, daß sie durch eben die unehelichen Kunstgriffe andre wieder um das ihrige zu betrügen suchen, durch welche sie sich anfänglich um ihr eignes Geld haben betrügen lassen.



# Monitor

Nr. XVI.

Alter rixatur de lana saepe caprina.

Es ist immer unanständig sich wegen einer billigen Sache zu zanken, wie vielmehr wegen solcher Dinge, die gar nicht erheblich sind. Der Nutzen davon ist geringe und gibt dem keinen größern Vorzug der Vollkommenheit, der das letzte Wort behält, als dem der zuerst stille schweigt. Denn dieser will entweder sein Gehör schonen, oder er ist vernünftiger und klüger als sein vermeinter Ueberwinder; oder er ist ein Freund seiner Gemüthsruhe; vielleicht will er sich von einem langen Geschwägelos machen, daß seine Brust vergeblich ermüdet, und wer weiß endlich, ob er nicht gar unsre Gründe keiner Antwort würdig achtet.

Die Ehre ist also ziemlich klein, die ein solcher erhabter Wächter von einem dergleichen erfochtenen Siege erlangt. Es ist wahr, er hat seine Meinung behauptet; Aber er hat die Zuhrenden geärgert; er hat den beleidiget, den er überstritten; Er hat seinen guten Namen geschmälert; und welches das allerschlimmste ist, je hartnäckiger er seine Meinung zu behaupten sucht, desto weniger hat er andere nicht nur überreden können, sondern sie vielleicht so gar vom Guten wirklich abgehalten.

Wenn man seine Meinungen vor Machtsprüche ausgeben will, so muß man dazu entweder eine mehr als menschliche Vollkommenheit besitzen, oder eine blinde Eigenliebe, die dem Menschen sehr unanständig ist. Es ist schwer, unter allen am besten denken, und das nur allein zu denken, was alle andre nur immer denken können. Es ist schwer, Herr über alle Gemüther zu seyn und bey einem jeden, die in dieser Absicht so beliebte Freyheit zu bezwingen. Und wenn wir endlich auch am besten und für alle insgemein denken könnten, und hätten auch noch dazu die Gewalt zu zwingen, so wäre es doch sehr frech und unverschämt, bloß durch den Schall oder die Kraft unsrer hitzigen Stimme, andre durchaus zwingen wollen unsre Meinungen anzunehmen und denselben Beifall zu geben.

Bey vollkommenen und ganz alten Leuten kan dieser Fehler noch einiger maaßen gerechtfertiget werden. Ein durchgehends beliebter kluger Mann, der es schon gewohnt ist von seinen Zuhörern oder Lesern gelobt und bewundert zu werden, macht so zu sagen ein Erbrecht daraus, daß ihn jedermann durchgehends bewundern soll. Der abgelebte Greis legt es sich zuweilen als ein Zeugnis seiner Vollkommen-

heit

heit aus, daß man über sein Alter ein Mitleiden bezeugt. Wenn man aber junge Leute sieht, die sich bloß auf ihre stolze Einbildung stützen, und mit dem Schimmer ihres geschmückten Wahns, gesunde und vernünftige Urtheile vernichten wollen. Wenn man unsre zwanzig jährige Katonen hört, die ihre schlechte nichts würdige und ärgerliche Gedanken, bloß mit den Beweissthümern ihrer grossen Einkünfte von hundert tausend, und eines neumodischen und galanten Aufzuges unterstützen, so wird man dadurch empfindlich gerührt, und das muß einen jeden rechtschaffenen Gemüthen Menschen recht im Herzen wehe thun.

Die wahre Weisheit, die so verachtet und nur gar selten von dem Glücke begleitet wird, muß dergleichen Verfolgungen täglich leiden; das angestümmte Gerösch übermannet sie, daß sie es nicht wagt hervor zu treten, und sie muß sich zum allgemeinen Schaden oft in sich selbst verschließen.

Es denkt mich, daß das gerechte Ebenmaß der Vorsehung, die keinen gar zu grossen wesentlichen Unterschied zwischen den Menschen macht, diejenigen auf solche Art in das Fach der allgemeinen Schwachheit habe einpassen wollen, die durch den Genuß der Süßigkeiten des vollkommenen, vielleicht für andere gar zu ausnehmend glücklich werden müßten.

Man folgt einem sehr schlimmen Rathgeber, wenn man seiner Eigenliebe gehorcht. Und diese ist zuverlässig die Ursache, der eigensinnigen Behauptung einer jeden schlechten Meinung, wenn es nur die Anfrige ist.

Wenn ich mich ins Weite einlassen wolte, und aus den Geschichten der vorigen und auch wohl unsrer Zeiten anführen, wie viel böses eine solche eingebildete falsche Ehre gestiftet hat, die man darauf baute,



haute, daß man seine Meinung durchsetzen und behaupten müßte; Wir würden zu unserm unendlichen Erstaunen die'e Ehre, als die Quelle alles Uebels anzusehen gezwungen werden?

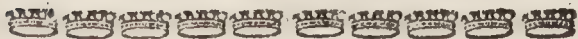
Wie oftmals haben die Berathschlagungen unsers Reichs sich, ohne Rücksicht auf unsre allgemeine Verderben, an dieser gefährlichen Klippe zerschlagen? Doch ich ziehe die Feder von einer so gräßlichen Schilderung zurück und wende meinen Vortrag auf einen jeden ins besondere.

Wenn es eine schmeichelhafte und angenehme Sache ist, sein Vorhaben auszuführen, oder andern durch unsre Rede, das einzulösen, was uns beliebt; so dünkt es mir nicht weniger was grosses, ja so gar eine Heldenthat zu seyn, einen irrigen Gedanken zu unterdrücken, und einer bessern und vollkommern Meinung zu folgen, wenn sie gleich von jemand anders herkommt. Es ist dieses zwar ein schweres und theures Opfer, aber es ist auch rühmlich, denn je mehr Mühe uns der Kampf mit uns selbst kostet, desto größere Ehre haben wir von diesem Siege.

Lasset uns in uns selbst dringen, die Verehrer des äußerlichen Scheins und der Schalen mögen sagen was sie wollen, das Geständnis seines eignen Fehlers kann uns niemals erniedrigen, ohngeachtet es uns zu demüthigen scheint; Die größte Vollkommenheit kan nicht von Irthum frey seyn, und der würde sich nicht einen Menschen nennen können, der sich zu dem Geschlechte der Geschöpfe rechnen wolte, die keinen Fehltritten unterworfen sind.



Moni



# Monitor.

Nr. XVII.

Nec Deus interfit, nisi dignus vindice  
nodus inciderit.

*Hor. de art. poet.*

Sich den Ausschweifungen der Menschen wiedersehen, scheint ein unzertrennliches Vorrecht der Tugend zu seyn: und es ist es auch wirklich. Wenn aber dieser Eifer die Grenzen der Klugheit überschreitet; so ist er eben ein so großer Fehler, als das Böse, das man tadelt. Ein anderer Fehler tugendhafter Leute, wenn man sie noch so nennen darf, pflegt dieser zu seyn, daß sie sich dafür ausgeben, als wenn ihnen die Vorsehung ihre Aussprüche anvertrauet hätte, und von dem was nur immer in der Welt geschieht, wissen sie eine Ursache darzulegen, die von den unerforschlichen Gerichten Gottes hergenommen ist: Daß sind die, die man alle Augenblicke von ihren Nächsten sagen hört: Gott hat ihn dafür gestraft. Daß wird ihm zu keinem guten ausfallen; er wird sich dessen nicht lange zu erfreuen haben, was er gewonnen.

Man findet kein größeres Verbrechen, wieder die Liebe des Nächsten, als wenn man anderer Leute Unglück einer besondern Strafe Gottes zuschreibt. Der ist unglücklich, der da erkennt, daß ihn Gott zum Ziel seines Zorns gesetzt habe; und selbst dieser Gedanke macht ihn noch weit unglücklicher. Diejenigen aber, die sich in ihrem Gemüthe eine solche Vor-

Vorstellung von ihm machen, betrachten ihn als ihres Mitleidens unwürdig, welches doch der einzige Trost ist in allen Widerwärtigkeiten.

Alle und jede schädliche Unfälle, die sich nur ereignen können, mit den Namen der Strafen Gottes belegen, heißt einen schlechten Grund der Religion verrathen, die ihrer Natur nach, wenn sie einem jeden gleich als sich selbst, zu lieben, also auch von einem jeden gleich gut, zu denken ernstlich gebietet. Es ist eine unmögliche Sache daß die Liebe Gottes die Herzen der Menschen wild machen solte; Aber unsre bemäntelte und ausgeschmückte Bosheit, will die Religion unsrer Gemüthsneigung unterwerfen, die mit allerhand üblen Leidenschaften befect ist, und daher die Gerechtigkeit eine Tyranney, die Nachsichtigkeit Weid, die Klugheit Verrätherey, die Demuth Niederträchtigkeit, den Eifer Hereschucht, und die Tugend eine Heuchelei mit frommer Miene zu nennen weiß, und den Namen Gottes nur darzu anwendet um desto schmerzlicher und tödlicher zu verwunden.

Leonisa hat der Welt eutsagt: und wie wohl sie in der Stadt wohnt, so hört sie, wie sie selbst sagt, nicht so wohl auf neue Zeitungen als auf den Schall der Glocken; Wenn es sich aber zuträgt, daß sie sich etwa in das That der weltlichen Eitelkeit herabläßt, so stehet sie allenthalben den Greul der Verwüstung, und daß ich mich noch weiter ihrer mißlichen Worte bediene, sie senkzet mit Jeremia über den Untergang und Ruin der heiligen Stadt. Läßt man sich noch genauer mit ihr, über die Ursachen ihrer heiligen Schmerzen ein, so zeigt sich augenscheinlich, daß die eingebildete heilige etwas mehr zu sagen weiß, als von dem Thone der Glocken, und daß sie mit  
saß

fast mehrerer Beredsamkeit als Jeremias, die aller-  
geheimsten Begebenheiten und Streiche der Nachbarn  
und Nachbarinnen hererzählt; den gleichgültigen  
Handlungen weis sie einen giftigen Anstrich zu geben,  
und sie versteht die verborgensten Bewegungen sehr ge-  
wis zu erklären. Ueberhaupt weiß ich nicht, ob sie  
durch den Weg der eingebildeten Offenbarungen,  
oder durch die Nachrichten der Personen von ihrem  
Charakter, oder durch eine beständige Erfahrung zu  
dieser Stufe der Vollkommenheit gelangt ist, daß sie  
dem geringsten Vorfalle seine wahre Ursache heizule-  
gen weiß, und bey jedem Unglücke allemahl so gleich  
die Sünde in Bereitschaft hat, die es verursacht.

Das Wetter hatte unserm Nachbar ohnlängst die  
Scheune angezündet, auf die erste Nachricht, that sie  
zuvor einen Seufzer und sprach: wie gewonnen, so  
zerronnen; jener bewusste Grenz-Proceß wird leben-  
dig, und rächt sich. Ich war begierig diesen Um-  
stand zu wissen, und erfuhr, daß unser Nachbar vor  
einigen Jahren etliche Hufen Acker auf diese Art ge-  
wonnen, die ihm aber rechtmäßig zugehörten. Es  
war ein wohl bekannter achtzigjähriger Greis gestor-  
ben, und sie mußte bald eine verdiente Grabschrift  
vor ihn Gott hat ihm das Leben verkürzt; denn so  
lange ich denken kann, hat er niemals am Freitage  
mit Oel essen wollen: und sie hatte vergessen, daß  
es ihm die Ärgste Alters und Schwachheits halber  
Gerathen und der Pfarrer die Erlaubnis gegeben.

Gewisse Aelter beweineten den Tod eines einzi-  
gen Sohns von großer Hoffnung; so gleich fällt  
unsre Prophetin das Urtheil: Der liebe Gott hat  
mit ihnen abgerechnet, für den, den ihr Aelter-Vater  
im Zweykampf tod gehauen hatte. Ich glaube also,  
daß meine Leser auf alles das, was ich hier angefüh-  
ret



ret habe, mit mir einstimmen werden, daß Leonisa das Sünden Register von ganz Nolen, und die in Genealogische Tabellen gebrachte Fehler eines jeden Hauses in ihrem Archiv habe.

Aber es mag ihr nur selbst was unangenehmes begegnen, so bald wird sich ein andrer Schauplatz eröffnen. Feine und edle Seelen, die von dem gemeinen Haufen kaum denkender Geschöpfe unterschieden sind, pflegt die Vorsehung anders zu führen, und die Natur selbst hat bey ihnen andre Wirkungen. Was für andre eine Strafe ist, das ist ihnen eine Gelegenheit zu Verdiensten, eine Probe der Beständigkeit, eine Verschönerung der Tugend, ein Vorzug des Heldennuthes und das Werkzeug zu Belohnungen. Wenn dort Virgil den frühen Tod eines sehr tugendhaften Mannes mit Namen Ripheus beschreibt, so legt er keine andre Rechtfertigung des Verhängnisses zum Grunde, das ihm bey dem ersten Anblick als ungerecht vorgekommen, als dieses, daß die Menschen anders gedacht hätten, und daß es den Göttern wieder anders gefällig gewesen.

- - Cadit & Ripheus iustissimus unus  
Qui fuit in Teucris & servantissimus aequi,  
Hic aliter visum est.

Auch Ripheus fällt durchs Schwert? der, dem das  
Lob gebührt.

Daß er sich stets gerecht und tapfer aufgeführt,  
Und als ein Teutrer kämpft? Hier schwieg Ae-  
neas stille,

Denn, nicht des Menschen Rath, ist auch der Götter  
Wille!

Wenn also die Tugend in diesem Leben leidet  
und das Laster die Oberhand behält; so würden wir  
nach

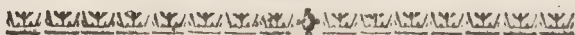
nach dem äußerlichen Scheine zu urtheilen, die Gerechten tadeln und die Gottlosen hingegen loben müssen; nach auf diese Art würde der Nutzen aller ewigen Belohnungen aufgehoben werden, die kräftigste Stütze der Tugend, die selbst unter der Last des Verhängnisses nicht zu Boden gestoßen werden kann.

Unser betrüglischer Gedanke pflegt ganz anders von den Dingen zu urtheilen, als sie wirklich sind: und daher kommt es, daß uns dasjenige augenscheinlich böse zu seyn dünkt, was aus unergründlichen Ursachen wohl gut seyn kann. Es meldet uns die Griechische Geschichte, daß ein Weib ehemals der Juno ein Opfer bringen wollte. Da es ihr nun an dem nöthigen Zuge fehlte, um zu dem Tempel dieser Göttin zu fahren, so hätten ihre beyde Söhne Dion und Kleobis sich selbst an den Wagen vorgespannt, und die Mutter an die gewöhnlichen Opferstätte geführt.

Vor Freuden über eine so seltne Tugend, bat sie die Götter, daß sie diesen Jünglingen dasjenige geben möchte, was als das größte Glück im menschlichen Leben angesehen werden kann. Sie schlossen auf der Stelle ein, und alle beide wurden am folgenden Morgen tod gefunden. Wenn diese gute Kinder vor ihrem Tode ihre Mutter nicht geehret hätten, so würde man ihnen das vor eine Strafe ausgelegt haben, was sie als eine Belohnung der Tugend empfingen.



Moni



# Monitor.

Nr. XVIII.

*Ipse dixit . . . . tantum opinio præjudicata poterat,  
ut etiam sine ratione valeret auctoritas.*

*Cicero.*

Werther Herr Monitor!

**D**ie Verbindlichkeit zum Wohl des Vaterlandes, Die Ehre meiner Nation, die Freiheit mich selbst und andre, wenn ich Ursache finde, zu tadeln, die gewohnte Gleichgültigkeit gegen alles, was man nur immer Gefälligkeit oder Misvergnügen nennen kann, und endlich die Liebe zur Wahrheit hat mir die Feder in die Hand gegeben, und eiaen in aller Absicht erwünschten Briefwechsel mit Ihnen angerathen.

Ich habe Dero unlängst aus Licht getretne Betrachtungen gelesen, und es ist unmöglich, daß man nicht zugleich von Mißgunst und Scham gerührt werden sollte, wenn wir uns in Vergleichung mit unsern Nachbarn ansehen.

Die Quellen und Ursachen unsrer auf alle Weise sehr üblen Verfassung sind freilich sehr vielfältig, ich aber setze die Unwissenheit zum Grunde der Betrachtungen die ich Ihnen mittheile, oder vielmehr, eine schlechte Kenntnis und Einsicht der Dinge.

Ich bin nicht so verwegen, daß ich alle Arten der Unterweisung, die bisher in unserm Lande gewesen

sen überhaupt tadeln und verwerfen sollte, aber ich kan mich nicht überwinden, die Vorurtheile zu loben. Ich finde mich nicht aufgelegt neue Vorschläge in den Wissenschaften zu thun; Allein müssen um des willen so zu sagen, diese Vorsregeln: So ist es bey unsern Vorsahren gewesen; und so war es vor alten Zeiten nicht: Der einzige Massstab und die bloße Richtschnur seyn, nach welchen man junge Gemüther leiten und ziehen soll? Ich weiß endlich auch, daß man allerdings eine fertigere Geschicklichkeit bey einem Lehrer als bey einem Schüler zu vermuthen hat; ich will aber niemand den Mund verschließen wie in der Schule des Pythagoras, und ich halte diese hohe Schulregel weder vor einen Philosophischen Glaubens-Artikel, noch vor einen Beweis-Grund der Wahrheit: Ipse dixit:

Er sagts drum ist es wahr!

Und wissen Sie wohl die Veranlassung dieses Schreibens? Es ist diese. Ich laß ohnlängst einige Disputir-Sätze, die an der Thüre gewisser Schulen angeschlagen waren, ich prüfte sie mit Bedacht und ich kann es nicht ohne Mitleiden sagen, daß ich nichts gutes darin gefunden, als nur die bekannten Worte in der Aufschrift, Ad majorem Dei Gloriam.

Der Inhalt dieses Blatts gereicht zu Gottes Ehren, und es kann seyn, daß man dieses nur aus Gewohnheit hingesezt hat.

Unsre höchstberühmte Philosophen, zerbrechen sich den Kopf, wie ich sehe über dem, was möglich wäre oder was etwa möglich werden könnte, und wissen nichts von dem was wirklich ist. sie zanken sich über einen Ausdruck und wollen nicht einsehen, wovon geredet wird. Nach vielem lermenden Geschrey, welches sie eine



eine gelehrte Dissertation nennen, kommt endlich einer mit dem Aristoteles angetreten und so gleich machen sie alle eine Actions-Handlung daraus, genug daß es heißt, Ipse dixit:

Er sagt's, drum ist es wahr.

Sogleich muß, nebst der ganzen Gestalt und Positur des Schülers, sich die Vernunft, die Erfahrung und so gar selbst der augenscheinliche Beweis auf diese Worte demüthig und gehorsam unterwerfen.

Oelende Seelen! gehörte denn nicht Aristoteles auch unter die Menschen? War denn alle Schärfe des Geistes und der durchdringendste Verstand in ihm allein versammelt? Ist denn nach ihm keine Erfahrung mehr möglich, und haben unsre Augen zu sehen aufgehört? Und endlich warum thut ihr eurer Abgötterei so viel Ehre an, es hat ihm nicht einmahl geträumt von euren Kleinigkeiten und eurem gelehrten Betrug? Habt ihr ihn denn gelesen, und gesetzt, daß ihr ihn gelesen hättet, welder unter euch hat ihn wohl verstanden? so sagt unser Herr Schulmeister, heißt es, aber der ist nicht der Aristoteles; so spricht der Ehrwürdige Vater Professor, aber auch der ist kein Plato. Der ganze Zeit-Verlust; die Marter des Verstandes, und die unermüdete Plakerei Tag und Nacht bringt endlich in unsern Schulen die'n Ruhe, daß es heißt, der Schüler ist fleißig, gelehrig, arbeitsam, und wenn er sein Studiren geendigt hat, so kan er mit allem seinem formaliter und materialiter gar nichts.

Der Endzweck der Wissenschaften muß allezeit der Vortheil des allgemeinen Volks seyn; die Philosophie untersucht entweder die Wirkungen der Natur, oder sie ordnet die Sitten der Menschen, oder sie

sie zeigt uns die Mittel unsre Gedanken auf eine gehörige Art zu entdecken und darauf muß ihre Absicht stets gerichtet seyn. Hingegen handeln ihre unächte Schüler gerade ihrer Natur zu wieder, die sie in eine betriegerische Kunst verwandeln und eine Sammlung von Träumen und unnützen Gräbeleien daraus machen.

Jene große Leute, die den Beweis des Ansehens nur denen Wissenschaften allein überlassen haben, die die Vernunft übersteigen, diese haben es zuerst gewagt in der Philosophie zu denken, diese Leute, deren Schriften wir unsre Aufklärung zu danken haben, und aus deren klugen Bemühungen alle Nationen Nutzen ziehen, müssen sich täglich von unsern gelehrten Heiden verachten und mißhandeln lassen. Bey ihnen taugt Bossendi und Kartes gar nichts. Warum denn? Sie sind Franzosen, und was noch mehr ist, sie haben nicht in forma, das ist nach ihrer Lehrart, geschrieben. Galilei? Ein Italiener. Newton, Leibniz, Lock, Wolf, ach behüte Gott nur an sie zudenken, das sind ja Ketzer, die von der heiligen rechtgläubigen Christlichen Kirche in Bann gerhan sind. Was soll man nun darauf antworten, soll man sie mit vernünftigen Gründen überzeugen? Aber sie verstehen sie nicht; soll man sie bitten? Aber sie wollen nicht hören; soll man sie besser unterrichten? O daran ist nicht zu gedenken.

Ob nun gleich diese Gattung von Philosophen die Wahrheit so sorgfältig vermeidet, als ein häßlich Frauenzimmer den Spiegel, so würde es doch nicht schädlich seyn, Werther Herr Monitor! ihre Blindheit der Welt bekannt zu machen. Wer weiß, ob nicht vielleicht manchemahl einer dieser großen Weisen

Weisen Ihre Arbeit mit einem Anblick beehret. Ich bin übrigens mit aller Hochachtung &c.

Dieses ziemlich freie Gemählde von unsern Gelehrten und von ihrer Lehrart, soll von Nichts wegen unserm Publico keinen üblen Eindruck machen. Denn je mehr ich bey meinen Landsleuten gründlichen Fleiß, guten Geschmack und den Muth und die glückliche Mehrung von allen Vorurtheilen entfernter Gemüther erblicke, desto gewisser bin ich überzeugt, daß dieser mitgetheilte Brief nur wenige meiner Leser beleidigen werde; Wenn sich aber einige dadurch beleidiget finden sollten, so will ich sie hiermit gewarner haben, daß sie ja in der Stille lastern und schmähen, denn wo sie ihre Galle öffentlich verrathen, so werden sie sich ohnfehlbar selbst dem allgemeinen Gelächter Preis geben.



## Monitor.

Nr. XIX.

*Sunt delicta tamen quibus ignovisse velimus.*

Horatius

Es ist wahrscheinlich, daß der Monitor durch seine Betrachtung von der Trunkenheit einigen Eindruck gemacht hat, da ich kürzlich einen Brief empfing, den ich hier mit einigen Anmerkungen, stat einer Antwort mittheile.

**Werther Herr Monitor!**

Ich habe mir vorgenommen, diejenigen nach meinen wenigen Gutachten bey Ihnen zu entschuldigen, die Sie überhaupt vor Säuser erklären.

Rich

Nich dünkt, daß man einen billigen Unterscheid machen müsse, zwischen einem Zechbruder, der auf den Straßen herum taumelt und sich ohne Sinnen im Rothe welzet, und zwischen dem, der sich mit einem guten Freunde zuweilen in brüderlicher Treue beyn Gläschen lustig macht.

Sie haben die ganze hiesige Gegend vermaßent nüchtern gemacht, daß der Ramenstag meiner Frau den nahe ganz und gar bereitet wurde. Wir saßen bey Tische, als wie bey einer Franck-Mahlzeit; und da wir ein wenig von unsern Pferden und Hundeställen gesprochen hatten, so fehlte es uns an Materie zu reden, bis unser guter alter Herr Pfarr seine Prediat zu wiederholen anfieng, und uns alle bis auf den letzten Mann einschläferte. Bedenken Sie selbst, was uns begegnete, da er seine Redenbügte und wir erwachten. Mit ihrer gütigen Erlaubnis, Mein Herr, ich wolte oder wolte nicht, so mußte ich mein Leib-Glas bringen lassen. Wir würden zuvor alle mit einander eins, daß wir des Monitors Gesundheit trinken wolten. Ey mein werthester Herr, wären Sie da gewesen, Sie würden mit Vergnügen gesehen haben, was für ein neuer Geist uns da belebte. Es erhoben sich muntere Gespräche:; und die, so einander vor dem ersten Herumtrinken kaum gekant hatten, schwuren einander nach dem dritten Glase eine ewige Freundschaft, und ich, da ich dieses sahe, ich mußte vor Freuden weinen. Es ist wahr, zwey von unserer Gesellschaft geriethen gegen Abend in einen Zank mit einander, und einer hieb den andern ins Gesicht, wenn sie aber nüchtern gewesen wären, so würden sie einander ermordet haben. Den Morgen drauf, that mir der Kopf entsetzlich weh, aber das machte nichts leichts



leicht der trübe Tag ; doch das mag im übrigen seyn wie es will, seyn Sie mir unser guter Freund.

Ich erinnere mich daß ich auch unlängst in der Predigt gehört habe: *vinum bonum latificat cor hominis.*

Ein gutes Gläschen Wein, erfreut des Menschen Herz.

Und ich bemühe mich so viel ich kann, daß mir ein gut Glas Wein nicht abgehe, bloß in der Absicht, um mir einen fröhlichen Muth zu machen, und es geschieht nur vielleicht unversehens, daß ich mich einmal berrinke. Bedenken Sie auch noch dieses, Mein Herr, daß so viel ich weiß in unsrer ganzen Nachbarschaft kein einziger Gerichtlicher Vertrag ohne ein Glas Wein zu stande gekommen, zum Beweise, daß der Wein den Vergleich befördern hilft. Ich bin in zweien Duellen Sekundant gewesen, aber auch da hat mein Glas Wein die beiden Feinde eher besänftigt, als ihre Pistolen-Kugeln. Ich bitte Sie also, mein werthester Herr, erlauben Sie uns schon eine kleine Lust. Unsere Väter haben sich ja auch den Trunk wohl schmecken lassen, und dennoch dem Vaterlande rechtschaffen gedient. Wenn ich daher mich Dero Gewogenheit getrösten darf, so wird der Ueberbringer dieses, Ihnen meine geringe Wohnung melden, wo ich ihre Gegenwart mit offen Armen erwarte und mit grosser Hochachtung beharre ic.

von Gutenwein.

Zwischen dem, der sich im Rinnstod und im Rothe herum wälzet, und dem, der in der Stube nicht auf den Füßen stehen kann, beruht der ganze Unterschied  
nur

nur in der Lage des Ortes ; dieser ist im Hause und jener auf der Gasse.

Vinum latificat cor hominis.

O ja Ein Gläschen Wein erfreuet des Menschen-Herz.

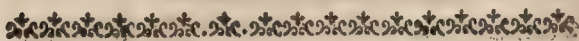
Dieses gilt nur, wenn es mäßig gebraucht wird ; Aber die Beraubung der Sinnen und des Verstandes kan man ohnmöglich, eine Ergözung des Gemüths heißen.

Wenn der Wein bey rechtlichen Vergleichen und Zweylämpfen irgend einmahl nützlich seyn kann, so folgt daraus nicht, daß er eine durchgehends bewährte Aegency zum Vertrag ist, und nehme dabey denjenigen Herrn selbst zum Zugen, der bey dem Mahmens-Feste der Frau von Guten-Wein, ins Gesicht gezeichnet worden.

Ich habe eine viel zu vortheilhafte Meinung von der ganzen Nachbarschaft meines Herrn Correspondenten, als daß ich glauben sollte, ihre ganze Vollkommenheit bestünde in ihrem Hunde- und Pferdekal und in ihrem Wein-Glase. Ich glaube vielmehr, daß mein Werthefter Herr in diesem Stütze nur scherzt, oder sich durch seine rühmliche Bescheidenheit so tief herabläßt.

Ich gebe zu, daß unsre Väter getrunken haben ; und daß sie dem Vaterlande rechtschaffen gedient, bin ich auch nicht in Abrede ; Aber mein Herr, wird auch zu gestehen belieben, daß sie nicht darum dem Vaterlande rechtschaffen gedienet, weil sie rechtschaffen getrunken haben, ja er wird noch mehr gestehen, daß sie, wenn sie nicht so brav getrunken hätten, zum Dienst des gemeinen Wesens noch weit geschickter gewesen wären, und da ich dem Herrn von Gutenwein eben das wünsche, so rathe ich ihm, sich

künftig einer so prächtigen und freigebigen Namens-  
feier der Gnädigen Frauen zu enthalten.



# Monitor.

Nr. XX.

*Aegrescitque medendo.*

Der Brief, den ich vor kurzem erhalten habe, zeigt  
zu was vor einer Gattung von Leuten ich heute  
meinen Vortrag wenden werde.

Werther Herr Monitor!

Ich weiß nicht, wie ich meine gegenwärtige Zu-  
schrift an Dieselben anfangen soll. Es ist mir  
bekannt, daß Sie die Gebrechen der Seele zu heilen  
bemüht sind, und ich habe darum von Ihnen eine so  
gute Meinung gefaßt, daß ich glaube, sie können nicht  
nur die Eigenliebe in unserm Gemüthe bändigen,  
sondern auch dem Fieber vorbeugen. Ohne Sie län-  
ger aufzuhalten schreite ich zum Endzweck meines  
Briefes. Ich bin krank, Mein Herr Monitor, und  
so krank, daß ich meines Lebens nicht froh werde,  
aber ich martere mich mit einem langsamen Tode.  
Bei allem dem, erregen Sie Mein Herr, wie höchst  
verderbt diese Welt ist. Alle meine Bekannten, mei-  
ne Bluts- und Gemüths-Freunde bestehen darauf, es  
mir mit Gewalt einzureden, daß wer guten Appetit  
zum Essen hat, und noch besser schlaffen kan, der mü-  
ße nothwendig gesund seyn. Um solche gottlose Mei-  
nungen

mungen zu wiederlegen, wolte ich Ihnen mehr als zwölf schriftliche Zeugnisse berühmter Doctor schicken, daß ich ohngeacht meines Schlags und Appetits, mich in der äußersten Gefahr meines Lebens befinde. Ich sehe aber, daß alle meine Bemühungen vergeblich sind, wenn ich mit Leuten zu thun habe, die mehr der Empfindung und ihren Augen trauen, als den Zeugnissen in der Arzeneykunst erfahrner Männer. Erbarmen Sie sich also meiner und machen mich entweder gesund, oder lassen mich immerhin ungeschehrt krank seyn, ich werde mit unaufhörlicher Dankbarkeit beweisen, mit wie viel Hochachtung ich bin

von Schwachmatt.

Es sind ben uns viele dergleichen Kranke, die ihrer gesunden Natur recht zum Troß sich mit Gewalt zwingen krank zu seyn. Die Aerzte schreiben diese Schwachheit gemeinlich einer Milz-Verstopfung zu, wovon diese schreckliche und traurige Vorstellung herkommen, was sie aber vor Heilmitteln dagegen verordnen, daß überlasse ich ihnen, da ich nicht die Ehre habe ein Mitglied ihrer erfahrenen und gelehrten Gesellschaft zu seyn.

Die sittlichen Ursachen dieses grossen Fehlers, scheinen nachfolgende zu seyn. Der Müßiggang worin sich so viele vergraben, benimmt ihnen die Belegenheit zu einem angenehmen Zeitvertreib, und erwecket vor langer Weile eine tiefe Schwermuth. Wer ihr also nicht zu begegnen weis, der siehet die Bangigkeit, die eine Wirkung seiner Unlust ist, vor eine Schwachheit an, und weil er nichts zu thun hat, so ist er krank.

8 a 1745 1746 1747 1748 1749 1750 1751 1752 1753 1754 1755 1756 1757 1758 1759 1760 1761 1762 1763 1764 1765 1766 1767 1768 1769 1770 1771 1772 1773 1774 1775 1776 1777 1778 1779 1780 1781 1782 1783 1784 1785 1786 1787 1788 1789 1790 1791 1792 1793 1794 1795 1796 1797 1798 1799 1800 1801 1802 1803 1804 1805 1806 1807 1808 1809 1810 1811 1812 1813 1814 1815 1816 1817 1818 1819 1820 1821 1822 1823 1824 1825 1826 1827 1828 1829 1830 1831 1832 1833 1834 1835 1836 1837 1838 1839 1840 1841 1842 1843 1844 1845 1846 1847 1848 1849 1850 1851 1852 1853 1854 1855 1856 1857 1858 1859 1860 1861 1862 1863 1864 1865 1866 1867 1868 1869 1870 1871 1872 1873 1874 1875 1876 1877 1878 1879 1880 1881 1882 1883 1884 1885 1886 1887 1888 1889 1890 1891 1892 1893 1894 1895 1896 1897 1898 1899 1900 1901 1902 1903 1904 1905 1906 1907 1908 1909 1910 1911 1912 1913 1914 1915 1916 1917 1918 1919 1920 1921 1922 1923 1924 1925 1926 1927 1928 1929 1930 1931 1932 1933 1934 1935 1936 1937 1938 1939 1940 1941 1942 1943 1944 1945 1946 1947 1948 1949 1950 1951 1952 1953 1954 1955 1956 1957 1958 1959 1960 1961 1962 1963 1964 1965 1966 1967 1968 1969 1970 1971 1972 1973 1974 1975 1976 1977 1978 1979 1980 1981 1982 1983 1984 1985 1986 1987 1988 1989 1990 1991 1992 1993 1994 1995 1996 1997 1998 1999 2000 2001 2002 2003 2004 2005 2006 2007 2008 2009 2010 2011 2012 2013 2014 2015 2016 2017 2018 2019 2020 2021 2022 2023 2024 2025 2026 2027 2028 2029 2030 2031 2032 2033 2034 2035 2036 2037 2038 2039 2040 2041 2042 2043 2044 2045 2046 2047 2048 2049 2050 2051 2052 2053 2054 2055 2056 2057 2058 2059 2060 2061 2062 2063 2064 2065 2066 2067 2068 2069 2070 2071 2072 2073 2074 2075 2076 2077 2078 2079 2080 2081 2082 2083 2084 2085 2086 2087 2088 2089 2090 2091 2092 2093 2094 2095 2096 2097 2098 2099 2100 2101 2102 2103 2104 2105 2106 2107 2108 2109 2110 2111 2112 2113 2114 2115 2116 2117 2118 2119 2120 2121 2122 2123 2124 2125 2126 2127 2128 2129 2130 2131 2132 2133 2134 2135 2136 2137 2138 2139 2140 2141 2142 2143 2144 2145 2146 2147 2148 2149 2150 2151 2152 2153 2154 2155 2156 2157 2158 2159 2160 2161 2162 2163 2164 2165 2166 2167 2168 2169 2170 2171 2172 2173 2174 2175 2176 2177 2178 2179 2180 2181 2182 2183 2184 2185 2186 2187 2188 2189 2190 2191 2192 2193 2194 2195 2196 2197 2198 2199 2200 2201 2202 2203 2204 2205 2206 2207 2208 2209 2210 2211 2212 2213 2214 2215 2216 2217 2218 2219 2220 2221 2222 2223 2224 2225 2226 2227 2228 2229 2230 2231 2232 2233 2234 2235 2236 2237 2238 2239 2240 2241 2242 2243 2244 2245 2246 2247 2248 2249 2250 2251 2252 2253 2254 2255 2256 2257 2258 2259 2260 2261 2262 2263 2264 2265 2266 2267 2268 2269 2270 2271 2272 2273 2274 2275 2276 2277 2278 2279 2280 2281 2282 2283 2284 2285 2286 2287 2288 2289 2290 2291 2292 2293 2294 2295 2296 2297 2298 2299 2300 2301 2302 2303 2304 2305 2306 2307 2308 2309 2310 2311 2312 2313 2314 2315 2316 2317 2318 2319 2320 2321 2322 2323 2324 2325 2326 2327 2328 2329 2330 2331 2332 2333 2334 2335 2336 2337 2338 2339 2340 2341 2342 2343 2344 2345 2346 2347 2348 2349 2350 2351 2352 2353 2354 2355 2356 2357 2358 2359 2360 2361 2362 2363 2364 2365 2366 2367 2368 2369 2370 2371 2372 2373 2374 2375 2376 2377 2378 2379 2380 2381 2382 2383 2384 2385 2386 2387 2388 2389 2390 2391 2392 2393 2394 2395 2396 2397 2398 2399 2400 2401 2402 2403 2404 2405 2406 2407 2408 2409 2410 2411 2412 2413 2414 2415 2416 2417 2418 2419 2420 2421 2422 2423 2424 2425 2426 2427 2428 2429 2430 2431 2432 2433 2434 2435 2436 2437 2438 2439 2440 2441 2442 2443 2444 2445 2446 2447 2448 2449 2450 2451 2452 2453 2454 2455 2456 2457 2458 2459 2460 2461 2462 2463 2464 2465 2466 2467 2468 2469 2470 2471 2472 2473 2474 2475 2476 2477 2478 2479 2480 2481 2482 2483 2484 2485 2486 2487 2488 2489 2490 2491 2492 2493 2494 2495 2496 2497 2498 2499 2500 2501 2502 2503 2504 2505 2506 2507 2508 2509 2510 2511 2512 2513 2514 2515 2516 2517 2518 2519 2520 2521 2522 2523 2524 2525 2526 2527 2528 2529 2530 2531 2532 2533 2534 2535 2536 2537 2538 2539 2540 2541 2542 2543 2544 2545 2546 2547 2548 2549 2550 2551 2552 2553 2554 2555 2556 2557 2558 2559 2560 2561 2562 2563 2564 2565 2566 2567 2568 2569 2570 2571 2572 2573 2574 2575 2576 2577 2578 2579 2580 2581 2582 2583 2584 2585 2586 2587 2588 2589 2590 2591 2592 2593 2594 2595 2596 2597 2598 2599 2600 2601 2602 2603 2604 2605 2606 2607 2608 2609 2610 2611 2612 2613 2614 2615 2616 2617 2618 2619 2620 2621 2622 2623 2624 2625 2626 2627 2628 2629 2630 2631 2632 2633 2634 2635 2636 2637 2638 2639 2640 2641 2642 2643 2644 2645 2646 2647 2648 2649 2650 2651 2652 2653 2654 2655 2656 2657 2658 2659 2660 2661 2662 2663 2664 2665 2666 2667 2668 2669 2670 2671 2672 2673 2674 2675 2676 2677 2678 2679 2680 2681 2682 2683 2684 2685 2686 2687 2688 2689 2690 2691 2692 2693 2694 2695 2696 2697 2698 2699 2700 2701 2702 2703 2704 2705 2706 2707 2708 2709 2710 2711 2712 2713 2714 2715 2716 2717 2718 2719 2720 2721 2722 2723 2724 2725 2726 2727 2728 2729 2730 2731 2732 2733 2734 2735 2736 2737 2738 2739 2740 2741 2742 2743 2744 2745 2746 2747 2748 2749 2750 2751 2752 2753 2754 2755 2756 2757 2758 2759 2760 2761 2762 2763 2764 2765 2766 2767 2768 2769 2770 2771 2772 2773 2774 2775 2776 2777 2778 2779 2780 2781 2782 2783 2784 2785 2786 2787 2788 2789 2790 2791 2792 2793 2794 2795 2796 2797 2798 2799 2800 2801 2802 2803 2804 2805 2806 2807 2808 2809 2810 2811 2812 2813 2814 2815 2816 2817 2818 2819 2820 2821 2822 2823 2824 2825 2826 2827 2828 2829 2830 2831 2832 2833 2834 2835 2836 2837 2838 2839 2840 2841 2842 2843 2844 2845 2846 2847 2848 2849 2850 2851 2852 2853 2854 2855 2856 2857 2858 2859 2860 2861 2862 2863 2864 2865 2866 2867 2868 2869 2870 2871 2872 2873 2874 2875 2876 2877 2878 2879 2880 2881 2882 2883 2884 2885 2886 2887 2888 2889 2890 2891 2892 2893 2894 2895 2896 2897 2898 2899 2900 2901 2902 2903 2904 2905 2906 2907 2908 2909 2910 2911 2912 2913 2914 2915 2916 2917 2918 2919 2920 2921 2922 2923 2924 2925 2926 2927 2928 2929 2930 2931 2932 2933 2934 2935 2936 2937 2938 2939 2940 2941 2942 2943 2944 2945 2946 2947 2948 2949 2950 2951 2952 2953 2954 2955 2956 2957 2958 2959 2960 2961 2962 2963 2964 2965 2966 2967 2968 2969 2970 2971 2972 2973 2974 2975 2976 2977 2978 2979 2980 2981 2982 2983 2984 2985 2986 2987 2988 2989 2990 2991 2992 2993 2994 2995 2996 2997 2998 2999 3000 3001 3002 3003 3004 3005 3006 3007 3008 3009 3010 3011 3012 3013 3014 3015 3016 3017 3018 3019 3020 3021 3022 3023 3024 3025 3026 3027 3028 3029 3030 3031 3032 3033 3034 3035 3036 3037 3038 3039 3040 3041 3042 3043 3044 3045 3046 3047 3048 3049 3050 3051 3052 3053 3054 3055 3056 3057 3058 3059 3060 3061 3062 3063 3064 3065 3066 3067 3068 3069 3070 3071 3072 3073 3074 3075 3076 3077 3078 3079 3080 3081 3082 3083 3084 3085 3086 3087 3088 3089 3090 3091 3092 3093 3094 3095 3096 3097 3098 3099 3100 3101 3102 3103 3104 3105 3106 3107 3108 3109 3110 3111 3112 3113 3114 3115 3116 3117 3118 3119 3120 3121 3122 3123 3124 3125 3126 3127 3128 3129 3130 3131 3132 3133 3134 3135 3136 3137 3138 3139 3140 3141 3142 3143 3144 3145 3146 3147 3148 3149 3150 3151 3152 3153 3154 3155 3156 3157 3158 3159 3160 3161 3162 3163 3164 3165 3166 3167 3168 3169 3170 3171 3172 3173 3174 3175 3176 3177 3178 3179 3180 3181 3182 3183 3184 3185 3186 3187 3188 3189 3190 3191 3192 3193 3194 3195 3196 3197 3198 3199 3200 3201 3202 3203 3204 3205 3206 3207 3208 3209 3210 3211 3212 3213 3214 3215 3216 3217 3218 3219 3220 3221 3222 3223 3224 3225 3226 3227 3228 3229 3230 3231 3232 3233 3234 3235 3236 3237 3238 3239 3240 3241 3242 3243 3244 3245 3246 3247 3248 3249 3250 3251 3252 3253 3254 3255 3256 3257 3258 3259 3260 3261 3262 3263 3264 3265 3266 3267 3268 3269 3270 3271 3272 3273 3274 3275 3276 3277 3278 3279 3280 3281 3282 3283 3284 3285 3286 3287 3288 3289 3290 3291 3292 3293 3294 3295 3296 3297 3298 3299 3300 3301 3302 3303 3304 3305 3306 3307 3308 3309 3310 3311 3312 3313 3314 3315 3316 3317 3318 3319 3320 3321 3322 3323 3324 3325 3326 3327 3328 3329 3330 3331 3332 3333 3334 3335 3336 3337 3338 3339 3340 3341 3342 3343 3344 3345 3346 3347 3348 3349 3350 3351 3352 3353 3354 3355 3356 3357 3358 3359 3360 3361 3362 3363 3364 3365 3366 3367 3368 3369 3370 3371 3372 3373 3374 3375 3376 3377 3378 3379 3380 3381 3382 3383 3384 3385 3386 3387 3388 3389 3390 3391 3392 3393 3394 3395 3396 3397 3398 3399 3400 3401 3402 3403 3404 3405 3406 3407 3408 3409 3410 3411 3412 3413 3414 3415 3416 3417 3418 3419 3420 3421 3422 3423 3424 3425 3426 3427 3428 3429 3430 3431 3432 3433 3434 3435 3436 3437 3438 3439 3440 3441 3442 3443 3444 3445 3446 3447 3448 3449 3450 3451 3452 3453 3454 3455 3456 3457 3458 3459 3460 3461 3462 3463 3464 3465 3466 3467 3468 3469 3470 3471 3472 3473 3474 3475 3476 3477 3478 3479 3480 3481 3482 3483 3484 3485 3486 3487 3488 3489 3490 3491 3492 3493 3494 3495 3496 3497 3498 3499 3500 3501 3502 3503 3504 3505 3506 3507 3508 3509 3510 3511 3512 3513 3514 3515 3516 3517 3518 3519 3520 3521 3522 3523 3524 3525 3526 3527 3528 3529 3530 3531 3532 3533 3534 3535 3536 3537 3538 3539 3540 3541 3542 3543 3544 3545 3546 3547 3548 3549 3550 3551 3552 3553 3554 3555 3556 3557 3558 3559 3560 3561 3562 3563 3564 3565 3566 3567 3568 3569 3570 3571 3572 3573 3574 3575 3576 3577 3578 3579 3580 3581 3582 3583 3584 3585 3586 3587 3588 3589 3590 3591 3592 3593 3594 3595 3596 3597 3598 3599 3600 3601 3602 3603 3604 3605 3606 3607 3608 3609 3610 3611 3612 3613 3614 3615 3616 3617 3618 3619 3620 3621 3622 3623 3624 3625 3626 3627 3628 3629 3630 3631 3632 3633 3634 3635 3636 3637 3638 3639 3640 3641 3642 3643 3644 3645 3646 3647 3648 3649 3650 3651 3652 3653 3654 3655 3656 3657 3658 3659 3660 3661 3662 3663 3664 3665 3666 3667 3668 3669 3670 3671 3672 3673 3674 3675 3676 3677 3678 3679 3680 3681 3682 3683 3684 3685 3686 3687 3688 3689 3690 3691 3692 3693 3694 3695 3696 3697 3698 3699 3700 3701 3702 3703 3704 3705 3706 3707 3708 3709 3710 3711 3712 3713 3714 3715 3716 3717 3718 3719 3720 3721 3722 3723 3724 3725 3726 3727 3728 3729 3730 3731 3732 3733 3734 3735 3736 3737 3738 3739 3740 3741 3742 3743 3744 3745 3746 3747 3748 3749 3750 3751 3752 3753 3754 3755 3756 3757 3758 3759 3760 3761 3762 3763 3764 3765 3766 3767 3768 3769 3770 3771 3772 3773 3774 3775 3776 3777 3778 3779 3780 3781 3782 3783 3784 3785 3786 3787 3788 3789 3790 3791 3792 3793 3794 3795 3796 3797 3798 3799 3800 3801 3802 3803 3804 3805 3806 3807 3808 3809 3810 3811 3812 3813 3814 3815 3816 3817 3818 3819 3820 3821 3822 3823 3824 3825 3826 3827 3828 3829 3830 3831 3832 3833 3834 3835 3836 3837 3838 3839 3840 3841 3842 3843 3844 3845 3846 3847 3848 3849 3850 3851 3852 3853 3854 3855 3856 3857 3858 3859 3860 3861 3862 3863 3864 3865 3866 3867 3868 3869 3870 3871 3872 3873 3874 3875 3876 3877 3878 3879 3880 3881 3882 3883 3884 3885 3886 3887 3888 3889 3890 3891 3892 3893 3894 3895 3896 3897 3898 3899 3900 3901 3902 3903 3904 3905 3906 3907 3908 3909 3910 3911 3912 3913 3914 3915 3916 3917 3918 3919 3920 3921 3922 3923 3924 3925 3926 3927 3928 3929 3930 3931 3932 3933 3934 3935 3936 3937 3938 3939 3940 3941 3942 3943 3944 3945 3946 3947 3948 3949 3950 3951 3952 3953 3954 3955 3956 3957 3958 3959 3960 3961 3962 3963 3964 3965 3966 3967 3968 3969 3970 3971 3972 3973 3974 3975 3976 3977 3978 3979 3980 3981 3982 3983 3984 3985 3986 3987 3988 3989 3990 3991 3992 3993 3994 3995 3996 3997 3998 3999 4000 4001 4002 4003 4004 4005 4006 4007 4008 4009 4010 4011 4012 4013 4014 4015 4016 4017 4018 4019 4020 4021 4022 4023 4024 4025 4026 4027 4028 4029 4030 4031 4032 4033 4034 4035 4036 4037 4038 4039 4040 4041 4042 4043 4044 4045 4046 4047 4048 4049 4050 4051 4052 4053 4054 4055 4056 4057 4058 4059 4060 4061 4062 4063 4064 4065 4066 4067 4068 4069 4070 4071 4072 4073 4074 4075 4076 4077 4078 4079 4080 4081 4082 4083 4084 4085 4086 4087 4088 4089 4090 4091 4092 4093 4094 4095 4096 4097 4098 4099 4100 4101 4102 4103 4104

Leute mehr von niederträchtigem als frommen Gemüthe, verwandeln die rechtmäßige Furcht des Todes, die aber eine vernünftige Mäßigung bedarf, in lauter schädliche Schreckbilder. Sie zittern bey jedem Schritte, den sie zu ihrem Lebens Ziele thun, und wenn sie den Ursachen desselben nachgrübeln, so halten sie eine jede natürliche Empfindung vor einen gefährlichen Umsturz ihres Gesundheits Zustandes, und vor einen gar zu empfindlichen Schmerz, und die gewöhnliche Veränderungen der Natur scheinen ihnen Vorboten zu seyn, daß die Bande der Vereinigung zwischen Leib und Seele augenblicklich zerreißen werden. So unentbehrlich es ist, sich selbst nach seinem sittlichen Karakter zu kennen, so nöthig ist es auch die Beschaffenheit seines Körpers einzusehen. Seneca hielte den seines Lebens nicht würdig, der in dreiszig Jahren die innerliche Beschaffenheit seiner Natur nicht hätte kennen lernen. Die darinn unerfahren sind, pflegen sich oft, durch eine gar zu eifrige Sorge für ihre Gesundheit, darum, daß sie noch gesunder werden wollen, selbst aufzuopfern, wenn sie die Wirkungen in ihrem Körper mit den Ursachen derselben nicht vergleichen können; Eben so wie jener Reisende in Italien, der sonst gesund war, und sich durch gar zu viele Arzenei selbst verdorben hatte; dem man deswegen diese Grabschrift setzte Per star bene sto qui.

Um stets gesund zu seyn bracht ich mich selbst ins Grab.

Ein gewisser Schriftsteller erzehlet von einem Menschen, der so ängstlich um seine Gesundheit besorgt war, daß er nicht anders als in einer grofften Wageschale sitzend, die besonders darzu verfertigt war, seine Speise genossen habe, darum, damit er nicht



nicht mehr Nahrung zu sich nehmen möchte, als so viel Unken, wie er durch die Verdauung von der vorigen Mahlzeit verloren hatte. Diese gar zu zärtliche und gekünstelte Wartung lief endlich darauf hinaus, daß dieser Mensch von allen Kräften kam, und gedrückt von allerhand kränklichen Zufällen sahe er sich genöthiget seine Wagschale zu verlassen und seine vorige gewohnte Lebensart wieder vor die Hand zu nehmen.

Wie schädlich also die Wirkungen solcher eingebildeten Krankheiten sind, das beweiset die tägliche Erfahrung. Erstlich entsteht daraus eine wirkliche Krankheit dieses Körpers, in welche man gar leicht stufen weise durch eine übertriebne Einbildung verfallen kann. So denn die Unächtigkeit zu großen und nützlichen Geschäften, die man sich nach und nach durch eine faule Verzärtelung seines Körpers angewöhnt. Und endlich ein allgemeines Misfallen an einem solchen Menschen. Denn es ist nichts verdrüsslicher in Gesellschaften, als unaufhörlich die ängstlichen Geschichte seiner Schmerzen mit anzuhören und dadurch allen und jeden das Vergnügen zu versalzen die das Unglück haben mit ihm in Gesellschaft zu seyn.

Wolte Gott, daß die Arzeneymittel, die ich heute in dem Monitor mit Vergnügen austheile, alle die Herren von Schwachmatt der ganzen Krone Polen und des Groß- Herzogthums Litthauen, vollkommen gesund machen mögen, der ich hier einmahl vor allemahl versichre, daß in allen Apotheken keine einzige Arzeney für eine kranke Einbildung zu finden ist.





# Monitor.

Nr. XXI.

*Sic tenores animos aliena opprobria saepe absterrent  
vitiis.* Hor. Sat. L. I. W.

Zwei Laster, die das Verderben in der Welt auf  
höchste getrieben haben, verdienen billig den  
Haß des ganzen Menschlichen Geschlechtes. Die  
Schmeicheley ist es und die Verleumdung. Die erste  
leget durch eignen Stolz verblendeten Leuten solche  
Eigenschaften bey, die sie zu besitzen glauben, und die  
sie wirklich besitzen sollten. Die andere hingegen ent-  
ziehet Personen mit der äußersten Ungerechtigkeit,  
Verdienste, die sie mit langer Mühe erworben, und  
oft mit ihrem Blute erkaufte haben. Den Lastern den  
Anstrich der Tugend geben, den Eigensinn bewundern,  
strafbare Handlungen rechtfertigen, das heist böshafte  
Leute stärken, damit sie durch ihr Verfahren der  
menschlichen Natur noch mehr Schaden thun können;  
das heist ihnen Muth machen ihre Rolle noch länger  
zu spielen, die nichts anders als die grausamsten  
Begebenheiten vor alle Menschen in der Welt dar-  
stellen kann. Mit Lügen und Verläumdungen wi-  
chern: Eine ernstliche Beeiferung, um wahre Ver-  
dienste verdächtig und die Tugend zweideutig zu machen,  
den guten Namen andrer Leute anschwärzen, darum  
weil sie die obersten Stellen bekleiden, das ist die  
größte Ungerechtigkeit, und die Ausübung der bö-  
sartigsten und giftigsten Anschläge. Diese

Diese zwey Gattungen ansteckender Leute, haben ihre besondere vor sie dienliche Eigenschaften: Eine niederträchtige Gewinnsucht durch Schmeicheln, und einen lästernden unversöhnlichen Neid, gegen den guten Namen des Nächsten. Dieser fressende Koss ergreift entweder die Günstlinge des Glücks oder aber nur die tugendhaften und verdienstvollen Personen.

Aber wer sind denn die Verläumder, die mit so unverschämter Frechheit weit über sie erhabne Männer anfallen? Es ist der verächtlichste Pöbel von Menschen, die irgend einem mißgünstigen Nebenbuhler zu einem Amte, ihre Lästereien verkaufen, die ihr elendes Leben von dem Genuß ihrer niederträchtigsten Lügen erhalten. Wenn man sie reden hört, sollte man glauben, daß sie in allen Kabineten ihre besoldete Spionen hätten, die ihnen die mindesten Umstände berichteten. Bey allem dem schöpfen sie das nagende Gift, welches sie über andre ausschütten, nur allein aus ihrer Bosheits vollen Seele, und sind nicht nur von denen noch weit entfernt, die sie lästern, sondern sie kennen auch so gar die Tugend nicht, die sie verleumben.

Es sind Zeiten gewesen, da die Satiren noch Mode waren, und da man durch dieselbe glücklich werden konnte; Aber diese Zeiten sind längst verschwunden. Man mußte unter Karl dem fünften und Franz dem ersten leben, wo jener berühmte Aretin, denen damals regierenden Königen und Fürsten gleichsam eine gewisse Steuer auflegte. Sein Stillschweigen wurde erkaufte, und ein jeder unterdrückter Aufsatze zur Satire, ward mit barem Gelde bezahlt. So bald nur ein gekröntes Haupt eine tadelnswürdige Handlung begieng, so bald schickte man dem Aretin

Aretin ein Geschenk, und gab damit zu erkennen, daß er nichts davon sagen sollte. Aber unsere heutzige Welt ist von einer schlimmen Gemüths- Art. Unsere Aretins anstat eine Belohnung zu erhalten, bekommen aus Königlichcr Gnade nur ein sicheres aber oft sehr unbequemes Quartier: und ob wohl dergleichen Beispiele jeden abhalten sollten auf diese gedachte Art sich berühmt zu machen, so würdet doch ein unersättlicher Trieb die Wahrheit zu sagen, daß so gar einige als Märterer, den Pranger mit Verwegenheit betrachten.

Unterdessen sind nicht so wohl sie darnm zu tadeln, daß sie sich selbst vergessen, als vielmehr diejenigen, die mit verwöhnten Ohren von niemand anders, als von sich selbst tönen wohl sprechen hören, und durch die Freude über die unerlaubte Fälschung von andern Leuten, den Mangel ihrer eignen Gaben gerne ersetzen möchten: und da sie ihre Untüchtigkeit, die so heftig begehrte Würde zu erlangen, einsehen, so wünschten sie doch die Talente eines andern zu verbunkeln, die ihn darzu erhoben haben.

Denn das ist gewis, daß es niemand wagen würde von andern übel zu sprechen, wenn er nicht zuvor überzeugt wäre, daß er, je mehr er den glücklich gewordenen Mitwerber aushöhnt, eine desto lebhaftere Freude in denen vor Neid erbitterten Herzen seiner Zuhörer erwecket.

Aber welche niederträchtige Beschäftigung für Leute, die sich groß zu seyn dünken und dafür ausgeben wollen. Es sollten vielmehr diejenigen, welche höhere Stellen bekleiden, dieses für ihre erste Schuldigkeit halten, daß sie solchen niedrigeren Personen ein gutes Beispiel geben; aber so wenden dieselben ihren äußersten Fleiß an, jeden Erfinder eines



eines zum Besten des Vaterlandes dienlichen Entwurfs durch ihre böshafte Nachrede von löblichen Thaten abzuhalten.

Es wird nichts recht gemacht und es gefällt uns gar nichts, aber hauptsächlich darum, weil wir selber nichts thun, und auch nicht im Stande sind was gutes zu thun, so können wir den thätigen Fleiß unsrer geschäftigen Mitbürger nicht leiden. Denn da ihr mühsamer Eifer unsre stolze Trägheit desto deutlicher an den Tag legt, so wird der unausslöschliche Neid in dem ergriminten Herzen noch mehr aufgebracht, und wir haben uns schon so sehr daran gewöhnt, auch die nützlichsten Thaten zu verdammen, daß wenn wir nur von einer neuen Anordnung hören, ungeachtet wir nicht wissen, aus was für Ursachen und zu welchem Zweck sie gemacht worden, und wenn sie auch oftmahls nicht nur dem Vaterlande, sondern auch zu unserm besondern Vortheil gereicht, so verwerfen wir sie doch und schreien sie als schädlich aus, bloß aus dem Grunde, weil wir entweder nicht die eignen Erfinder davon sind, oder doch wenigstens diejenigen, die wir als unsre Freunde ansehen können.

Und so hat uns die vom Neid begleitete Eigenliebe dermaßen verblindet, daß wir es nicht gewahr werden, eben so als wie die Schmaroger, die unsern bittern Leidenschaften solche schmeichelnde Neuigkeiten zu tragen, selbst die ersten sind, die über solche nichtswürdige Niederträchtigkeiten heimlich spotten, Und wir können übrigens versichert seyn, daß unsre schief gerückte Rüge und unser wüthendes Schelten niemand einigen Schaden thun werde, sondern uns selbst bey denen hungrigen Brüdern, mit welchen wir so vertraulich schimmsen und schmähen, einem höhern Gelächter aussetzet.

Moni.



••••• ••••• ••••• ••••• ••••• •••••

# Monitor

Nr. XXII.

Invidus alterius macrescit rebus opimis  
Invidia Siculi non invenere tyranni  
maius tormentum.

Horatius L. I. Epist. II.

Wenn ich die Ursachen der Mißgunst betrachte, so sehe ich die erste, in einer gar zu grofften Meinung von sich selber. Diese erhebt den Mißgünstigen über alle, die er zu beneiden pflegt, und nennet ein jedes größeres Glück, eine Verletzung der Rechte seines Standes. Die Leichtfrönigkeit seines Gemüthes trägt nicht wenig zu diesen falschen Gedanken bey. Es ist uns verdrüsslich in einem so engen Bezirk eingeschlossen zu seyn; daher kömmt es, daß, weil wir an die Umstände, in welchen wir leben, gar zu sehr gewohnt sind, wir alsdenn weiter um uns greifen, und aus Lüsternheit nach etwas neuem, dasjenige begierig suchen, was uns nur darum an andern gefällt, weil wir es selbst nicht besitzen. Es kan seyn, daß die Mißgunst auch aus dieser Quelle entspringt, daß wir nicht so wohl uns selbst glücklich zu machen wünschten, als vielmehr, wenn es möglich ist, andern alle Arten des Wohlstandes benehmen zu können. Zur letzten und allerschlimmsten Ursache der Mißgunst führe ich diese an, nemlich eine aufthrerische Verwegenheit, die durch ein murrendes Mißvergnügen über die Beschaffenheit unsers Standes,

die

die weise Regierung der höchsten Vorsehung antastet. Es mag aber eine von diesen Ursachen welche da will dem Misgünstigen reihen, so kann sie ganz und gar keine Entschuldigung finden.

Der, welchen diese Leidenschaft beherrscht, ersetzt ausserdem, daß er alle Pflichten unter die Füße tritt, seinen grossen Verlust, durch den eingebildeten Vortheil gar nicht, mit welchem sich sonst alle andre Laster zu entschuldigen pflegen. Alle Gelegenheiten, die sonst ein misgünstiger Mensch haben könnte selbst zu seyn, verwandelt er in Traurigkeit.

Andrer Leute Gaben sind ihm nicht lieb. Die Jugend ist in seinen Augen nicht angenehm. Die Schönheit ohne Anmuth. Die Tapferkeit ohne Achtung; Die Tugend ohne Werth, und eine jede Vollkommenheit verliert in seinen verderbten Augen ihre Vorzüge. Er nimmt die Larve eines Eifers an, für alles was was löblich heist; und wenn er dasjenige verdammt, wovon er innerlich das Gegentheil überzeugt ist, so befindet er sich in einem unaufhörlichen Scharmügel mit sich selbst, und zwingt sich der Natur Widerstand zu thun. Welche Lage kan unglückseliger seyn, als die seinige, da ihm in Ansehung andrer, das angenehme der Freundschaft und Gefälligkeit gänzlich unbekannt ist? Er kan nicht nur über andrer Leute Glück keine Freude haben, sondern, wenn sich ein jeder zu seinem eignen Wohl bearbeitet, so muß er eben damit gestehen, daß sich die ganze Welt ihn zu martern beschäftigt.

Der Misgünstige ist billig dieser Strafe werth, da er das ganze menschliche Geschlecht antastet. Denn wann er eine rühmliche That nicht schmälern kan, so setzt er doch grossen Leuten Gehülfsen an die Seite, um wenigstens das Kleinre zu machen, was man

man zu unterbrechen nicht im Stande ist. Wenn er die Tugend nicht verdunkeln kann, so führt er Umstände an, die da beweisen sollen, daß das Gute, was sie an sich hat, von einem blinden Zufall herkommt. Und sieht er, daß es unmöglich ist, sich einem allgemeinen Lobspruche zu widersetzen, so lobt er so lange zweydeutig, bis er Gelegenheit findet, nachtheilig zu sprechen. Die unvermeidliche Fehlritte, auch der vorzüglichsten Leute sind der rechte Triumph für seine niedrige Seele, und auf diese Spinnweben bauet er den Grund seines giftigen Argwohns.

Und was sind wohl die Bewegungs-Ursachen einer solchen Verbitterung gegen andre Menschen? Sind es Glücks-Güter? so haben wir sie bloß dem Zufalle zu danken? Beneiden wir ihnen die Geburt? so kann sich ja solche niemand nach Belieben wählen. Ist es Würde und äußerliche Ehre? so kann sie die Tugend noch grösser machen. Sind es Vollkommenheiten? so stehen sie in unsern Händen, wenn wir sie nur aufrichtig wollen. Wenn also der Zweck unsers so eifrigen Verlangens entweder in unsrer Gewalt steht oder einzig und allein auf das Schicksal ankommt, was wollen wir uns über diejenigen ärgern, welche die Vorsiehung hat glücklicher haben wollen, und die, wenn sie sich beflissen haben Ehre zu verdienen, oder Vermögen zu erwerben, gewis nicht daran gedacht haben, uns zu beleidigen.

Es ist eine gewöhnliche Richtung unsrer Gedanken und unsrer Urtheils-Kraft, den Werth einer Sache in Vergleichung mit einer andern zu setzen. Die witzigen Neider quälen sich selbst, wenn sie ihre eignen Umstände kleiner machen, und den Zustand anderer durch das Vergrößerungs-Glas betrachten, und daher kommt es, daß, wenn sie das Mittelmäßige an-

dret

drer vor einen Ueberfluß und ihren eignen Reichthum vor einem Mangel ansehen, und oft solche Leute von ihnen beneidet werden, die mehr Ursache hätten gegen sie selbst neidisch zu seyn, wenn sonst der Neid erlaubt wäre.

Es ist unmöglich, dem Mißgünstigen ein gewisses Ziel und einen Platz zu bestimmen, dessen Besitz ihn beruhigen könnte.

Man stelle ihn auf die Stufe die er beneidet, und so bald wird er noch eine höhere sehen, gegen welche seine Mißgunst gerichtet ist. Man stelle ihn noch höher, und dennoch wird er noch was höheres über sich zu erstrecken glauben. Mich dünkt, wenn man noch immer weiter geht, und ihn so hoch erhebe, daß er Herr über die ganze Welt würde, und alles das in sich vereinigt fände, was nur immer einen Menschen vollkommen glücklich machen kann, und kein Glück mehr übrig wäre, das er jemandem mißgönnen könnte, so würde er eher den niedrigen Stand beneiden, als dieser Gewohheit gänzlich entsagen. Niemand wird sich darüber wundern, was ich gesagt habe, wenn man bedenkt, daß es die Maxime dieser Leute ist, dasjenige hoch zu schätzen, was sie nicht haben, und eben damit das vor nichts zu achten, was sie besitzen.

Horaz vergleicht den Zustand mißgünstiger Leute mit denen, die bey den Römischen Spielen um die Werte nach dem Ziele liefen. Sie sehen nicht, sagt er, auf die, welchen sie zuvorkommen, genug daß noch jemand vor ihnen ist, darum können sie nicht ruhen. Der Weg zum Glücke ist überhaupt sehr unterschieden, ein jeder setzt sich ein ander Ziel, und der ist, meines Erachtens der klügste, der es nicht gar zu weit hinaus setzt, dennoch aber ist keines so  
nahe,



nahe, daß, wenn wir es erreichen, nicht noch viele hinter uns zurück bleiben sollten. Der Misgünstige dürfte sich nur einmahl umsehen; je mehrere Personen er hinter sich hätte, desto mehr hätte er Ursache mit seinem jetzigem Glücke zufrieden zu seyn. So groß die Scheidewand ist zwischen Laster und Tugend, so weit ist auch die Misgunst von der Racheiferung unterschieden. Die Misgünstige wünschet, das bey niemand zu sehen, was sie selbst gerne hätte. Die Racheiferung läßt einen jeden in dem Besiz der Vortheile, die sie selbst begehret, aber sie hat eine Reizung und den ernstlichen Willen, ihm entweder durchaus gleich zu kommen, oder wenn es möglich ist, ihn gar zu übertreffen. Die Siege des Mithridates ließen den Themistokles nicht schlaffen; und Julius wünschte über den Ruhm Alexanders, daß er in einem gleichen Alter, nicht auch gleiche Thaten, wie dieser Held verrichtet hätte.

Läßt uns aber auf diese Art misgünstig seyn; daß je größer der Ruhm unsrer Nachbarn ist, desto wirksamere Aufmunterungen sollen wir empfinden, die niederträchtige Gleichgültigkeit zu verbannen, in welcher wir bisher geschlafen haben.



## Monitor.

Nr. XXIII.

Si quis nunc querat quo res hæc pertinet? illuc:  
Dum vitant stulti vitia, in contrario currunt.

Horat. Sat. II.

**W**ir wollen uns nicht selbst schmeicheln! Die Zeiten haben nicht gar zu lange bey uns aufgehört



hört, da es der Soldat für eine Schande achtet, lesen zu können, und eine Dame, wenn sie mehr als das Vater unser gewußt hätte: Diese Gattung einer unerschämigten Scham ist verschwunden, sie hat aber zu unserm Unglück einer noch viel schlimmern den Platz eingeräumt.

Je mehr ich, nach der Beschaffenheit die Sache überlege, worinn sich jetzt die Menschen und derselben Umstände in der Welt befinden, desto deutlicher glaube ich zu bemerken, daß selten jemand ist, der sich in seiner gehörigen Verfassung zu seyn dünkt. Ein unbegreiflicher Widerwille und eine allgemeine Zufriedenheit beunruhigt alle Stände. Die Alten wollen jung und die Jungen vor Alte angesehen seyn. Was folgt daraus? Dieses: die Alten sind verachtet und die jungen Leute sind ausgelassen, oder besser zu sagen, die Alten schämen sich ernsthaft zu thun, und die Jugend schämt sich, verschämt zu seyn.

Lock, dessen Gedanken besonders von der Erziehung anserlesen sind, widerspricht der gar zu großen Munterkeit, welche ein besonderes Recht und eine eigne Gabe unsrer heutigen jungen Leute zu seyn scheint. Nach eben diesem Verfasser, thut sich die Jugend selbst einen unerseßlichen Schaden, wenn sie der Bescheidenheit entsagt, gesetzt auch, daß es ließe, als wenn sie etwas fleißes und wud ungeschicktes an sich hätte. Eine zu frühzeitige Lebhaftigkeit, saget er weit, schadet dem Verstand und der Tugend, und wider die Natur, die in einer gemischten Sanftmuthigkeit, die Grenzen zwischen dem männlichen und jugendlichen Alter festgesetzt hat.

Der Vorwurf des Unartigen, der jungen Leuten gemeinlich gemacht wird, und die Besorgnis, man

müchse

möchte vor einen Schüler oder Neuförmling angesehen werden, sind die stärksten Antriebe zur falschen Schamhaftigkeit. Man höret öfters als es nöthig wäre, den Ohren der Kinder vorschreiben, daß sie schon Kavaliere sind. Dabero sieht man die Jugend, so bald sie den ersten Schritt in die Welt thut, die Merkmale ihrer Kindheit so sorgfältig vermeiden, daß sie so gar glauben; Die Ausgelassenheit wäre der Karakter eines erwachsenen Kavaliers, und um den Verdacht der Unwissenheit und des Mangel der Erfahrung zu entgehen, legen sie sich auf die vollkommenste Nachahmung der Gottlosigkeit, damit ihnen niemand in den Ausschweifungen den Rang nehme, und sie den Ruhm eines artigen und galanten Menschen auf die höchste Stufe bringen mögen. Ich hatte ohnlängst Gelegenheit mit einem gewissen jungen Kavaliere in Gesellschaft zu seyn; und da ich schon sonst von seiner nicht gar zu rühmlichen Auf- führung wußte, und darüber in Gedanken saß, so stellte ich über seinen Zustand allerhand Mitleidsvolle Betrachtungen an. Aber er lies sie mich nicht endigen; er kam und führte mich bey Seite und fieng mir an zu erzehlen, wie die Dame die er mir zeigte, nicht so grausam gegen ihn gewesen wäre, wie die Welt von ihr glaubte, und wie der Herr mit dem ich zuvor gesprochen hätte, nicht so sehr vereraulich gegen ihn seyn würde, wenn er wüßte, in was vor einer Freundschaft er mit seiner Frau lebte. Er setzte das Gespräch fort, und erzehlte von sich selbst so viele anstößige und recht abscheuliche Dinge, daß ich glaubte, er wolte durch diese Entdeckung ein besonderes demüthiges Bekenntnis thun, oder mir etwas im Spas vorsagen. Ich überlasse es einem jeden zu bedenken, wie groß meine Verwunderung

müßte gewesen seyn, da er mir zuletzt durch viele Eidschwüre seine Aufrichtigkeit betheuerte. Uebrigens bemerkte ich an seiner triumphirenden Miene und aus dessen prahlsüchtigen Worten, daß dieser Wollust-Bruder meinen Beifall heraus locken wolte, ja so gar meinen Glückwunsch zu seinen siegreichen Liebes-Sindeln, wie er es auf französisch nannte. Es ist eben kein Wunder, daß besonders junge Leute zu Ausschweifungen geneigt sind, aber daß sie so damit prahlen, als wenn sie ein wesentliches Gut darin gefunden hätten; daß sie das Joch des Wohlstandes abschüteln und nicht einsehen können, daß sie dadurch andern die Nothwendigkeit auflegen, sich ihrer zu schämen, dies ist die höchste Stufe eines verderbten Herzens. Bishero ist die Versawiegenheit der rechte Wohnplatz der Untugend gewesen, und wenn der, dem sein Bewußtseyn strafbare Törrwürfe machte, weder Reue noch Scham fühlte, so bezelzte er doch wenigstens durch die Bedeckung seines schändlichen Lebens einige Achtung gegen das Publikum; aber auch diesen Damm zu zerreißen, und das Paster schon öffentlich preisen, dies scheint der Freiheits-Brief unsrer Zeit zu seyn. Als einem Griechischen Philosophen vorgeworfen wurde, daß er nicht das Herz hätte mit Würfel zu spielen, so antwortete er darauf: Ich gestehe es, daß ich sehr furchtsam bin, denn ich habe nicht Muth genug zu bösen Thaten. Eine solche Antwort würde vermuthlich keiner von unsern jungen Herren zu Wege bringen, die wir gemeiniglich die artigen, die neumodischen und die Cavaliers von seinem Geschmacke nennen. Ein Ding nicht thun, weil sichs nicht schickt, das ist bey ihnen keine richtige Folgerung. Die schlimmen Handlungen, die sie begeben, schmickeln ihnen nicht so sehr wegen ihrer

Ihrer Annehmlichkeiten, als damit, daß sie durchgehends beliebt sind, und nach der galanten Sprache der heutigen Welt, sind sie die Seele in Gesellschaften, aber nach dem alten Stil, Ungezogenheit.

Ich weiß, daß viele den Mangel ihrer Gottesfurcht, oder vielmehr die Verleugnung einer andächtigen Miene, durch den Vorwand der Heuchelei, eines der allerschlimmsten Laster, zu entschuldigen suchen, aber ich lege ihnen hier die Gedanken eines sehr angesehenen Schriftstellers zum bedachtsamen Durchlesen vor Augen:

Civili vitæ multo utilior est, qui malefacta probitatis specie honestat, quam cujus benefacta sub umbra flagitii latent.

Des Menschen Herz, wird oft selbst durch Betrug geneigt:

Wenn sich der Laster Freund im frommen Schmucke zeigt;

So ist's weit nützlicher, im Bürgerlichen Leben,  
Als wenn die Tugenden den Schein der Laster geben.

Wenn die Ausübung der Tugend auf solchen Dingen beruhte, die einen Widerwillen verursachen, oder etwa auf etliche geringschätzigen Verbindlichkeiten, so würde die Abneigung von denselben bey unsern jungen Leuten noch erträglicher seyn; Aber sie zur Feindin des Wohlstandes zu machen, die eine Gesellschaft verdrüsslich macht, die eine zärtliche Scharfsinnigkeit hindert, und sie bloß darum für ananständig halten, weil sie nicht gar sehr Mode ist, dies heißt überhaupt höchst ungerecht.

Und wenn übrigens die Mode eine solche Gewalt hat, daß sich auch die Tugend ihren Gesetzen unterwerfen muß, so kann ich meine Betrachtungen nicht



nicht nützlicher endigen, als wenn ich meine Pester versichre, daß es niemahls wieder eine löbliche Mode gewesen ist; das zu thun, was sich gehört. Die Mode verlangt, daß eine jede Sache an ihrem gehörigen Orte stehe, wenn also die Scham nur allein die Laster begleiten soll so folgt au enstheinlich, daß ob man gleich löbliche Handlungen verschweigen kann, so ist es doch niemahls erlaubt, sich derselben zu schämen.

✠✠✠✠✠ ✠✠✠✠✠ ✠✠✠✠✠ ✠✠✠✠✠ ✠✠✠✠✠ ✠✠✠✠✠

# Monitor

Nr. XXIV.

*Turpe est difficile habere nugae.*

*Est stultus labor ineptiarum.*

*Martialis.*

Vergeblich arbeiten, heißt Stacheln ohne Rosen sammeln; indessen ist doch die Zahl dieser Leute, die sich vergeblich Kummer machen, bisher nicht kleiner worden. Die vergeblichen Arbeiter, arbeiten fruchtlos und thun nichts, und sind also dem Froschsteine gleich, der nur bey dem Biste schwinzt.

Die prächtigen und übertriebenen Lobreden, die schwülstigen und gebrechelten Einfälle und Aufsätze, die hochtrabenden und buntfarbigen Anspielungen, die ängstlichen und gezwungene Fahrzahl, Reime, kindische Mahmens Verschen, und andere ähnliche unnütze und unnütze Geburten einer schwärmenden Einbildungskraft, wissen sich vor dem gesunden Verstande oft so zu schminken und zu verstellen, daß er zu schwach ist, sie einzusehen oder vollkommen zu be greifen.

Und so bringt dieser und jener seine Nächte schlaflos hin und brühet endlich mit der äußersten Entkräftung



Fräufung seines zermarterten Kopfes eine Mißgeburt in Gestalt des Thebanischen Sphinxes aus; er ist nur allein sein eigener Dedip: nur er versteht seine Gedanken, nur für sich allein schreibt er: denn niemand hat das, was er geschrieben, weder jetzt noch ehemals verstanden.

Der vortrefliche Lobredner verzeihe mir, der alle Worte seines gelehrten Werkes mit einem und eben demselben Anfangs-Buchstaben gewehlet hat; ich bewundre seine Mühe, aber sein Meisterstück kan ich nicht loben. Diese einfärbige und läpische Regelmäßigkeit verliert ihren Werth auch schon auf den Nachtrischen, und mag nun einmahl aufhören dem Verfasser den Kopf zu zerbrechen, und dem Leser Ekel zu verursachen. Wenn Martial in den Schriften seiner Zeit: den Drensus dreysacher Triumpher durch den donnernden Ton. den Text der Triumpher-Tarife daher draselt, gelesen hätte, so würde er, da er diese guten Römischen Schriftsteller oft so herumgenommen, ganz gewis auf unsere ansbündige Urheber der Werke des Verstandes und Wizes mit Bliß und Donner zu geschlagen haben. (\*) Wie denn in der That dieser rauschende Ton den Begriff betäubt, daß niemand diese ausstudierte Seltenheiten verstehen kann; Es sind Worte, die gar nichts bedeuten, und kein Gemahle von den Vorstellungen unsrer Seele ausdrücken. Es

---

(\*) Man hat die Umschrift des Monitors hiermit nachgeahmt, wo zur Probe des jämmerlichen und abentheurlichen Wizes und des noch fast durchgehends herrschenden Geschmacks, in den schönen Wissenschaften, ein Stück aus einer Lobrede angeführt worden, in welcher sich alle Worte mit einem T anfangen so wie in der Uebersetzung ein D oder T gewehlet worden, um die Sinnlosigkeit solcher Hirn-Geburten zu zeigen. Der Uebers.

Es wird mir übel, solche Trauerredner anzuhören, die durch hochtrabende Worte, die in einer verworrenen Gestalt auf einander gethürmet stehen, den Zuhörern Thränen heraus zwingen wollen; aber das Weinen ist keine gelehrte Kunst, nur das natürliche kan es zu wege bringen: sie suchen es, aber sie sind nicht geschickt es heraus zu loßen. Die gesunde Vernunft senfret darüber, wenn der vorrefliche Redner den armseligen Dief der Sterblichkeit seines Helden, für was größers ausgiebt, als die ganze Welt.

Und so sehr mus ich mich über jene lustige Schriftsteller beschweren, die ernsthafte Materien in einer leichtfertigen und buntscheckichten Schreibart vortragen, und da, wo die Überzeugung des Verstandes nöthig ist, die Sache mit den Papen ihrer spielenden Worte zusammen flicken. Der rührende Kanzelredner schreit auf die weinenden Bet. Sinesern, daß sie vom Brandwein das Lob Gottes anfangen; Der Arzt giebt die Ursache vom Kopfweg an, und spricht:

Daß es dir im Kopfe juckt,

Weil du viel ins Glas geguckst.

Solche verächtliche Kleinigkeiten könten noch etwa bey geringen Gelegenheiten, wo man denen Ohren einen Zeitvertreib macht, gelitten werden; aber in wichtigen Abhandlungen besudeln sie die Ernsthaftigkeit und zerreißen den Plan eines brauchbaren Werkes.

Ich kan es denen Dichtern nicht vergeben, die im Schweiß ihres Ansehens, nicht wie ein anderer Jupiter, eine Minerva, sondern gewisse unbegreifliche Schaubilder aus Licht stellen, wenn sie mit ihren aufgetuschten Versen nur den Ruhm suchen, daß sie eine schwere Sache zu Stande bringen können, und auf diese Art habe ich Verse gesehen, die man mit eben den Worten auch rückwärts lesen konnte; Und was ist der Endzweck einer solchen Arbeit? Es sind Worte.

Versé

Verse, die von dem Wiederlaut oder Echo den Namen haben, müssen oftmalß darüber ihre natürliche Ordnung und den Verstand verlieren, denn durch das zu starke Ausdehnen geschieht so zu sagen der einfeltigen Ausprägung Gewalt. In einem Gedichte muß man nach aller möglichen Mühe seine vorhabende Gedanken, auf die leichteste Art zu entwickeln suchen, aus einem gezwungenen Wiederhall entsteht ein Gemurre. Horaz hat solche kunstreiche Dichter sehr gut geschildert, wenn er von einem unter ihnen sagt:

*projicit ampullas et sesquipedalia verba.*

Er bleibet sich schwülstig auf, wirft stolze Wasserblasen.

Die Worte lang und steif, O! wie die Dichter rufen.

Denn diese Kopfzerbrechende Arbeit dient zu keinem Nutzen des Lesers, wie sie dem Verfasser keine wahre Ehre bringt, und was vor ein Kern ist in einer solchen Schrift, wenn die Worte künstlich gewebt, sich in ihrem Klange und im Echo gleichlautend find, sonst aber keinen ordentlichen Zusammenhang anzeigen, hölzern, leer und ohne Geist sind, viele Mühe und Schweiß kosten, und gleichwohl gar keine Liebhaber und Käufer finden.

So baut die Spinne sich ein schön gewebtes Haus, Sie sparet keinen Fleiß und wölbt es künstlich aus. So kan der Seiden-Wurm die zarte Seide spinnen, Doch beyder Arbeit kan nicht gleichen Nutz gewinnen. Des letztern Kunst verdient bey jeden Puz den Rang Der Spinnen-Haus ist nur zum schlechten Fliegenfang.

Vergleichen Schriftsteller denken gar nicht auf die Deutlichkeit, Bündigkeit und den Zusammenhang: denn ihre schwülstige und unverständliche Worte, dienen nur die Seele zu verfinstern. Lange und ausgedehnte Beschreibungen ersticken, ohne die gewöhnliche schmachtende Klingslichkeit, die sinnliche Rührung

Nührung und erwecken dem Leser einen sehr verdäulichen Geschmack und Wiederwillen; das was sich in etlichen wohlgesetzten Worten sagen ließe, erwecket durch ein langes Gewebe von Perioden, eine beschwerliche Ungeduld, und so führt mich dieser und jener Verfasser herum, ehe er mir die Beschaffenheit seines Landes zu beschreiben anfängt, so schlept er mich zuvor durch alle Lächer und Pfizen, und ehe er zur Ausführung seines Plans schreitet, so macht er mir vorher allerhand wunderliche Wendungen, und um eines einzigen Wortes willen, zu welchem er seine Gedanken aus vorzüglicher Liebe zwingt, macht es meinem Kopfe zu schaffen, denn er macht seine Zusätze durch einen ohn, eehren Zufall.

Es soll eine jede Schrift von rechts wegen deutlich, saglich, in ihrem Plan ordentlich und mehr natürlich als künstlich seyn. Sie soll mit einem gewissen ungetünsteten Fleiß und gleichsam von sich selbst entstehen, und in diesem natürlichen Geschmak kan sie dem Verfasser Ehre, und dem Leser Nutzen bringen. Aber jener affekirte Puz, der die natürliche Schönheit verdrängt und unterdrückt, ist gleich wie die Löwen-Haut, davon die bekannten Verse reden.

Der Esel zog einmahl die Haut des Löwen an,  
Er sprach, Mir macht der Schmuck die Thiere  
unterthan.

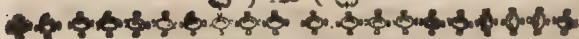
Steif, tölpisch, ungeschickt, mus es ihm doch gelingen,

Des Löwen Ehren Kleid auf seinem Kumpf zu zwingen.

Ich bin der Löwe, hört! Gibt er im Stolge vor,  
Man lacht, denn ihn verräth sein starres, Esels-Ohr.

Monte





# Monitor.

Nr. XXV.

Aesopo ingentem statuam posuere Attici  
Servumque collocarunt aeterna in basi.

Patere honore scirent ut cunctis viam,  
nec generi tribui sed virtuti gloriam.

Phädr. 1. 2. Epilog.

**E**sop, ein Mensch von niedriger Geburt, arm, übel  
erwachsen, ein Krüppel, ein Sklave, und der  
nichts an sich hatte, warum man die Augen hätte  
auf ihn werfen sollen. Und diesem armseligen, diesem  
gebrechlichen, dieser Mißgeburt, diesem leibeigenen  
Knechte stiftete nichts desto weniger die aller vor-  
trefflichste unter den Herrschenden, die prächtigste un-  
ter allen Städten der Welt, die klügsten und ge-  
sittesten Bürger jenes grossen States, Athen, ein  
herrliches und ewiges Denkmahl. Wenn hier ein  
stolzer Leser vom starrigem Gemüthe über dieses Ver-  
fahren aufgebracht wird; so fragt der kluge nach der  
Ursache, warum Esop so hoch geehret worden, und  
wenn er in den oben angeführten Worten des Phä-  
drus findet.

nec generi tribui sed virtuti gloriam.

Daß man hier nicht Geburt, nur wahre Tugend ehret.

So sehet ihn die erhabne Denkung der Atheniens-  
er mehr in Verwunderung, als die Pracht und der  
Ruhm der Tapferkeit ihres mächtigen States.

Jene Zeiten sind zwar vorüber, da Esop auch so  
gar wegen seines Verstandes hätte verachtet werden  
können. Allein diese scheinen sich noch immer hart-  
näckig zu behaupten, in welchen man um angenehmt  
und beliebt zu seyn durchaus vier Wappen haben  
aus



mus, eben als wenn es nöthig wäre zu beweisen, daß wir Menschen sind, und mit dem Stof vermordeter Urkunden, ein in unzertrennter Linie ausgebreitetes Geschlechts-Register unsrer Ahnen, der Welt vor Augen zu legen.

Alle Jahrhunderte haben diese Achtung, welche man den Nachkommen grosser Leute zu erweisen pflegte, zum Lohne für die Väter und zur Aufmunterung für die Kinder bestimmt; aber man hat nicht die Absicht gehabt, und es steht auch in niemands Welt die Unabelichen von der Gleichheit abzusondern, in welche die Natur alle Menschen ohne Unterscheid gesetzt hat. Man hat die Mitbürger von niederer Geburt nicht von der Tugend ausgeschlossen, noch von der Klugheit und von Verdiensten, die die Stelle grosser Ahnen vertreten, und sie so gar ungleich weit übertreffen, ja man ist gar nicht einmahl im Stande gewesen es zu thun.

Die Tugend, sagt ein grosser Weltweiser (\*) ist niemand verwehrt, sie erlaubt jedermann den Zutritt und der Hohe und der Niedrige, der Glückliche und der Unglückliche, der Herr und der Knecht, kan mit ihr einen vertrauten Umgang haben: non eligit domum, nec censum; homine contenta est.

Sie wehlt kein hohes Haus, sie sucht nicht Gut und Geld

Der Mensch ist nur ihr Freund, der ist's, der ihr gefällt.

Und eben dieser Weise spricht denen, die sich nur mit den Gemälden ihrer Ahnen, mit den Erzählungen ihrer Thaten, und mit den Wapen, die in den Zimmern herum aufgestellt sind, brüsten, ihnen spricht er den ansehnlichen Titel wahrer Edelleute ab, *magis, quam nobiles sunt.*

Sie sind nicht Adliche, nur ausgeartete Kinder.

(\*) Seneca de benef,

Derjenige trägt den ächten Adel, der seinen Vorfahren nach ahmet, dem man zuerst um seiner Tugend willen den Adel zugesanden, sonst legt er sich einen Charakter bey, der seiner Person nicht angemessen ist, und daher ist er kein eigentlicher Edelmann.

Demjenigen aber, dem das Verhängnis wegen seiner Geburt weniger günstig war, dienet Tugend und Verstand zu einem wahren und gültigen Adels-Briefe. So dachten die Athenienser, da sie dem Esop eine Ehrensäule setzten, und so denken wir nicht, weil bey uns die bloßen Titel in Hochachtung stehen.

Es dünkt uns schon eine Vergringerung unseres Adelsstandes zu seyn, einem Unadelichen, ich will nicht sagen, eine Ehre zu erweisen, sondern auch nur einmahl mit ihm zu reden, da er doch nicht davor kan, daß sein Name nicht im Wapenbuche steht; und ob er gleich kein Wohlgebohrner heist, wer weiß ob er nicht ein wohlverdienterer Bürger um das Vaterland ist als wir? Die Elle, die Werkstat und der Pflug, sind die Ovelen und Mittel, unsern Adel aufzuweisen, und ich wiederhole es nochmahls, die Elle, die Werkstat und der Pflug, sind die ersten Werkzeuge gewesen, den Adel zu erhalten, und die Beschäftigung unsrer gar zu hoch gepriesnen Vorfahren. Bey uns aber sind sie verworfen, und in die Zahl derjenigen Dinge versetzt, die unsre schändliche Zärtlichkeit, ein nothwendiges Uebel zu nennen pflegt.

Lasset uns die Verachtung gegen die Unadelichen nicht unter die Mode unsrer Zeiten rechnen; Die Nationen von denen wir die affektirten Sitten geborgt haben, sind schon zu besserer Einsicht gelangt, und haben in einem so groben Irthum die Augen geöffnet. Man hat schon in allen Ländern einen Unterschied machen gelernt, zwischn dem Titel, und dem, der ihn führet. Die löblichen Thaten der Vorfahren sind denen Nachfolgern zur Anreizung vorgestellt, und

und nicht zum Vorwand, Belohnungen zu fordern. Der beste Edelmann wird in dem Verhältnisse geschätzt, wie er es durch solche Handlungen verdient, die seiner Geburt würdig sind. Die allgemeine Nothwendigkeit aber des Handels und der Handwerke, die einen Staat glücklich machen, hat uns den Werth des Kaufmanns und des Handwerkers gelehrt.

Die Freiheit, welche den Adelsleuten nur vor kurzem in einigen Reichern ertheilt worden, und sie eben damit vor Menschen erklärt hat, muß man billig als ein rühmliches Opfer der Menschlichkeit verehren.

Nur bey uns allein sollen die ausgetretenen Fußstapfen der alten Verfassung von Europa übrig bleiben? nur bey uns sollen die durch ihr Alter geheiligte Vorurtheile keine Besserung zulassen? Werden wir uns noch erlauben wieder die Tugend unadeltlicher Personen zu toben, wenn kluge Nationen sie auch an diesem Stande preiswürdig achten? Wir fangen an zu erwachen, und die ersten Proben unserer Nachahmung versprechen mir mehreres Glück, als daß ich von meinem Vaterlande so übel arymoohnen sollte.

## Monitor.

Nr. XXVI.

*E variis sumendum est optimum.*

Cicero lib. I. de leg.

**W**ann wir so viel Geschmack an den Wissenschaften finden, als wir Geschmack an wohlthätigen Uebigkeiten zu bereiten fortfahren, so würden wir die Gelehrsamkeit andrer Leute beinahe schon erreicht haben; Aber so ist uns gemeiniglich an der Ausbesserung eines neuen Gerüchs auf der Tafel mehr gelegen

gelegen, als an dem Kern der Erfindung einer gründlichen Wissenschaft, und so wollen wir nur bey einem wohl besetzten Tische den Rath des Römischen Redners zur Ausübung bringen. *E variis sumendum est optimum.* Man muß aus vielem, stets für sich das Beste wählen.

Derjenige verliert den Geschmack an der Auswahl der Wissenschaften, der tek bey sich selber sagt; wozu brauche ich so viele und große Gelehrsamkeit? Aber warum sieht er es nicht ein, daß die Unwissenheit einem Menschen von vornehmer Geburt schimpflich ist, und dem freyen und ungezogenen Leben mehr Nahrung gibt? Denn aus der Finsternis des Verstandes entsteht die Finsternis des Herzens, und aus dem Herzen kommen die bösen Sitten und ein gottloses Leben.

Die Unwissenheit ist ein Merkmahl der Faulheit, die Faulheit aber aller andern Laster. Wer die Geschichte der alten Zeiten nur oben hin durchläuft, wird bald davon überzeugt werden, daß die größten Zeiten in Ansehung der Wissenschaften, auch zugleich die allerschräuktesten Sitten hervorgebracht haben.

Und was ist mir das Latein nütze? rüset der andre, diese Sprache ist schon abgestorben und ihr Gebrauch ist nicht mehr Mode, und warum soll man sich damit den Kopf zerbrechen? Aber er will es nicht wissen, daß sie der Schlüssel zur Gelehrsamkeit ist. Andere Sprachen sind nur Bäche, sie aber ist die Quelle aus welcher allezeit die natürlichste und beste Lebenskraft ist geschöpft worden.

Doch der Wahn derer ist am unerträglichsten, die sich einbilden, daß die Kenntnis der Philosophie nur allein den Geistlichen nöthig ist, und begreifen nicht wie nöthig es für jedem Stand in der Welt, von allen Sachen ein gründlich Urtheil zu fällen, eines aus dem andern zu schliesen, die Ursachen einzusehen, warum etwas geschieht, und zu verstehen, worauf alle Menschliche



liche Erfindungen, Künste und Handwerke ankommen und gegründet sind, und überhaupt gesunde und unversehrte Meinungen zu haben, die aus so gewissen und festen Regeln fließen, welche in jeder Sache die klare Wahrheit zu finden, unentbehrlich sind. Ueberhaupt dient die Philosophie so wohl zur Aufklärung des Verstandes, als zur Bildung des Herzens. Sie ist eine Erkenntnis der Welt und der Sitten. Ohne die Philosophie ist die beste Erziehung und der fleißigste Unterricht junger Leute nur gleichsam die Knorren und Fehler zu beschneiden, aber sie sind nicht geschickt den Menschen zu bilden.

Die Beredsamkeit und Dichtkunst reizen nur die Lust zu den Wissenschaften, die allein die Philosophie vollkommen satigen kan; Man muß sie daher aus dem Grunde inne haben, wo wir uns nicht bey den Kennern den schönen Namen eines halbgelernten erwerben wollen. Wenn man aber diese Wissenschaft nur oben hin mit den Lippen berührt, so verwirrt sie den Verstand mehr als sie ihn aufkläret, und setzt uns der Schande aus, unsre Unwissenheit durch tägliche neue Proben zu verrathen.

Lebhafte und neue Gedanken, zierliche und kunstreiche Worte, können zwar das Ohr kugeln, aber sie sind nicht fähig das Gemüth vollkommen zu überzeugen. Sie sind in ihrer Kunst, dem Papageien gleich, Der viel und dreiste spricht, Er ist an Worten reich, Und dünkt sich klug genug, ein lang Gespräch zu führen, Und will was man ihn fragt, durch schnelle Antwort zieren.

Bald ist's was er bejaht, bald was er widerspricht, Doch alles, was er sagt, das taugt zur Sache nicht.

Andre schmähen auf die Mathematik, daß sie nur die Sterne zählen lehrt, aber wer den Hauptinhalt dieser hohen Wissenschaften begreift wird gestehen müssen, daß sie sich für einen jeden Stand schicken und nützlich sind.

Wir



Wie haben fast keine Bequemlichkeit im menschlichen Leben, keine Zierde in den Gebäuden, keine Hülfsmittel bey unsern Geschäften zu Friedens, und keine Beschützung zu Kriegerzeiten, die wir dieser Wissenschaft nicht zu danken hätten.

Und wenn wir noch dazu an der Geschichte und der Weltbeschreibung Geschmack finden werden, die, wie Cicero sagt, den Unterricht eines glücklichen Lebens in sich faßt, der durch Beispiele von Personen und Umständen entwickelt ist; so wird alsdenn unsre Erziehung und Unterweisung erst gründlich dem Vaterlande nützlich und uns selbst rühmlich seyn, wenn wir einen guten Geschmack in der Wahl der Wissenschaften gezeigt haben.

Aber an dem allen ist es noch nicht genug, denn zum guten Geschmack in den Wissenschaften wird auch eine kluge Wahl erfordert, sie geschickt anzuwenden. Und obgleich ein jeder den guten Geschmack im Munde führt, so befindet er sich doch oftmahls nicht in eines jedwedem Verstande. Wir wissen davon zu reden, ohne achtet wir ihn nicht kennen, und er kan auch von niemand recht erkannt werden, als von ihm selbst. Er ist so etwas, das jederman gefällt, und niemand ist im Stande ihn ausführlich zu beschreiben. In wie weit man jedoch etwas davon entdecken kan, so ist der Nutzen des Geschmacks in den Wissenschaften nach seinem Wesen, diese nöthige Klugheit, nach einem regelmäßigen und billigen Verhältnisse, auch dasjenige im Denken, im Reden und Schreiben gutwillig wegzulassen, was so gar eine grosse Zierde zu seyn scheint, wenn es nicht zur Sache dienet, und uns als überflüssig vor- kommt.

Man mus seine Gedanken allezeit mäßigen, aber ohne Zwang. Man mus die schnelle Ausschweifung des Witzes bändigen, ohne ihn zu ersticken; Man mus die Freiheit und den Ueberfluß in denen Beschreibungen einschränken, ohne sie trocken und mager werden zu lassen

lassen. Man muß deutlich und stehend seyn, ohne ins niedrige zu fallen; Aufgeweckt und munter, ohne den Wohlstand zu beleidigen, ernsthaft ohne Strenge, und überhaupt angenehm und doch ohne Schaden einer bündigen Ueberzeugung, und bündig aber ohne Verlegung der Annehmlichkeit.

Dieses ist also die Eigenschaft, welche dem allergerlehtesten Verstande zur Führerin dienen muß, und wer diesen Zaum nicht zu brauchen weiß, wird nicht im Stande seyn, seine Scharfsinnigkeit nach den Regeln des Wahren und Natürlichen abzumessen; Nichts ist so denn bey ihm in seinen ordentlichen Grenzen, er fängt an, die Sache entweder zu überreiben, oder zu verstümmeln. Ohne dem Geschmack ist kein Gedanke zureichend das angefangene Gemälde im Verstande richtig abzuschildern; man bildet ein Ungeheuer, welches entweder die Gestalt eines Riesen oder eines Zwerges bezeichnet. Aus einer solchen Werkstatt wird das Bild des großen Alexanders, in dem lächerlichen Anzuge des Don Quichotte, der Welt vor Augen gestellt werden.

So bald auch der tiefstinnigste Kopf diese reise Beurtheilung und diese Auswahl der Gedanken anzuwenden vergißt, so verirrt er sich augenblicklich und kömmt in Verlegenheit und ins Gebränge, und wird bey seinem gekünstelten Fleisse so gar sich selbst unverständlich.

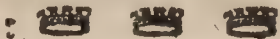
Wenn das Gedächtniß mit der Kenntnis von alten und neuen Sachen angefüllt ist, und diese Richtschnur nicht kennet, so beschäftigt es sich nur zu seiner eignen Schande; denn es holet zu einer sehr ungelegnen Zeit aus den Elisäischen Feldern bald einen Plato, bald einen Plutarch, bald einen Cicero hervor, und langet endlich auch nach dem Homer, die so wohl den Zuhörern als unvermuthete Gäste, und zuweilen gänzlich unbekant sind, theils auch selbst nicht einmahl wissen, warum sie dahin gekommen sind.

Müssen daher nicht alle diese schöne Gaben des Verstandes, so rühmlich sie auch an sich selbst sind, durchaus verlöschen, wenn sie nicht durch einen vernünftigen Geschmack und eine kluge Wahl der Sachen wohl zubereitet werden, daß man wisse, wo, vor wem, was und wenn man reden soll:

Hier ist eine sehr glänzende Stelle, aber sie verbirbt die Einrichtung der ganzen Schrift; denn am unrechten Orte glänzen, das heist einen Blitz aber keine Sonne vorstellen. Dort ist Lebhaftigkeit der Gedanken aber die große Anstrengung schwacher den ganzen Vortrag. Hier ist eine weitläufige und zierliche Umschreibung, die die Sache nach dem Leben mahlet, aber sie kan den Verstand nicht überwinden. Hier ist ein hoher Gedanke, aber schrecklich übel angebracht, den nur die lauten und klingenden Worte verkündigen. Dort ist ein fließender und ungetünstelter Gedanke, aber er ist erbärmlich niederträchtig, aufgeweckt, aber leichtsinnig, prächtig aber schwülstig, hoch aber verwegen, heissend aber trocken, scharf aber verdrüsslich, neu aber getünstelt. Alle diese Fehler kan man nicht anders vermeiden, als durch fleißiges Lesen der besten Bücher, und um sich einen guten Geschmack und eine vernünftige Wahl nicht nur in der Erlernung sondern auch in dem Gebrauch der Wissenschaften zu wege zu bringen, mus man die fleißige Arbeit jener Biene nachzuahmen suchen.

Die mit so klugem Rath, stets vor ihr Honig sorgt,  
Und was in Bienstock taugt von vielen Blumen borgt  
Was ihrer Nahrung dient, weis sie heraus zu saugen,  
Und läßt die Sträucher stehn, die nicht zum Honig taugen.

Ihr Bau ist gleich und fest, sie holt zur rechten Zeit  
Von Nesseln Stachel her, von Rosen Süßigkeit.



# Monitor

## aus dem Polnischen ins Deutsche übersetzt

---

Dritte Sammlung.  
auf das Jahr  
1766.

---

# Monitor

Nr. XXVII,

*Verfate diu quid ferre recusent  
quid valeant humeri.*

Hor. art. Poet. 19.

**I**ch habe in einem der berühmtesten Englischen Schriftsteller, der nach eben der Einrichtung, wie unsre Gesellschaft den Monitor schreibt, einige Briefe von der Erziehung gelesen; sie haben mir so brauchbar geschienen, daß ich mich entschlossen, sie mit einiger Abkürzung und Veränderung zum Zeitvertreib und Unterricht meiner Leser hier einzurücken.

I

Erster

## Erster Brief.

Es ist schon eine ziemliche Zeit her, daß Sie mir versprochen haben, die Unrichtigkeiten einmahl zu untersuchen, die Ihnen bey unsrer Erziehung der Jugend vorgekommen sind, und da ich bis iezo die Erfüllung dieses Versprechens vergeblich erwarte, so erlauben Sie mir indessen, Ihnen selbst, einige meiner Gedanken vorzulegen.

Perikles wiederholet unter andern in seiner berühmten Rede, die er bey dem Grabe der jun. Ath. nianser hielt, die in dem Kriege mit den Einwohnern der Insel Samos waren erschlagen worden, daß der Verlust, den die Republik durch diese Niederlage erlitten, eben so beschaffen wäre, als wenn man dem Jahre den Frühling geraubt hätte.

Eine üble Erziehung thut eben dasselbe, da sie die Nachkommen in Armuth stürzt, und dem Vaterlande den Vortheil entzieht, den es von einer wohl erzognen Jugend billig hätte erwarten können.

Ein gewisser Spanischer Doktor, mit Nahmen Quarto gibt in dem Buche: Prüfung der Absichten in Ansehung der Wissenschaften, dieses zum Grunde seiner Meinung an, daß der, den die Natur weniger Gaben der angeborenen Geschicklichkeit verliehen, sich ganz umsonst bemühe, in Künsten und Wissenschaften vollkommen zu werden. Um diese Meinung zu unterstützen, führt er das Beispiel des Markus eines Sohnes des Cicero an, der bey aller angewandten Mühe der trefflichsten Lehrer bey dem Unterricht der Schulen zu Athen und bey der eifrigsten Sorgfalt seines grossen Vaters, nicht nur kein Gelehrter ward, sondern auch die ganze Zeit  
seines



seines Lebens für einen schlechten und unwissenden Menschen geachtet wurde. Der gedachte Schriftsteller urtheilt daher, daß es nöthig wäre, in jedem State Richter zu bestellen, welche die natürliche Anlage des Gemüths junger Leute erforschen, und einen jeden insbesondere zu der Beschäftigung lenken solten, wozu er von Natur das meiste Geschick hätte.

Es ist wohl selten ein Mensch, und man kan wohl zuverlässig sagen, daß kein einziger ist, der gar keine Gabe zu irgend einer Kunst oder Wissenschaft hätte. Die Begierde immer mehr wissen zu wollen, und seine Erkenntnis auszubreiten, ist dem Menschen an-gebohren; man muß sie nur erfor-schen und wohl einzurichten wissen.

Die ieszige Art der Unterweisung junger Leute scheint alles das zu wiederlegen, was ich hier oben angeführt habe. In einer Schule befinden sich fast hundert, und etliche hundert. Sie müssen alle ei-nen Sache lernen, ohne die geringste Beziehung auf eines jeden Alter, Neigung, Lust und Fähigkeit, eben als wenn es in unsrer Macht stünde, das Gemüthe zu zwingen und die Natur zu ändern, und es ge-schieht oft, daß unbedacht-same Lehrer, dem Dichter unter harter Strafe befehlen, ein Redner, dem Res-künstler ein Dichter, und dem ein Philosoph zu seyn, dessen Gemüth den tiefsinnigen Betrachtungen ab-geneigt und vielmehr geschickt ist durch eine regel-mäßige und wohlklingende Rede zu ergötzen, als sich mit den Rechnungen der düstern Algeber abzugeben. Mit einem Worte, an stat, daß die Wissenschaften nach unsrer Fähigkeit solten vorgenommen werden, so soll sich unsre Fähigkeit nach den Wissenschaften richten.

Nicht dünkt also, daß die Schulen aus keiner andern Absicht in verschiedene Klassen eingetheilt worden, als daß ein jeder nach der Lust die er bey sich fühlt, oder nach der Fähigkeit, die seine Lehrer an ihm befinden, also eingesetzt werde, wie es die selben nach gründlicher Erlernung der Grammatik bey den Kindern, und der Vernunftlehre bey den Knaben, für gut befinden.

Das Bäumchen in einem Boden versetzen, der ihm nicht gemäs ist, heißt, ihn mit Fleiß verderben, und die angebörne Reizung zwingen oder übertreiben, ist ein gleicher Fehler, der gleiche Wirkungen hervorbringt.

Die Lacedemonier hatten in der Erziehung der Jugend eben die Gewohnheit, der ich hier gedacht habe. Schon vom siebenden Jahre ihres Alters an, wurden die Kinder in gewisse besondre Haufen zusammen gelesen, wo man sie auf öffentliche Kosten unterrichtete. Einige alte Männer, die aus der Zahl der angesehensten Bürger gewählt wurden, hatten eine genaue Aufsicht über sie. Sie urtheilten aus den Erstlingen der Äußerung ihres Gemüthes, wozu ein jedes geneigt und auch geschickt wäre; und sie führten unvermerkt eine rühmliche Nachsehung, und zuweilen gar eine Art von Verdacht unter ihnen ein, bloß zu dem Ende, damit sie aus der Bestrebung eines jeden die geheimsten Regungen an ihnen erkennen, und durch bestätigte Proben der Anlage und Fähigkeit einen jeden ohne Ansehen seiner Geburt, zum Dienste des gemeinen Wesens einrichten und geschickt machen könnten. Auf diese Art ist Lacedemon gestiegen und der vornehmste Staat in Griechenland worden, der Nachwelt aber ein Vorbild

bill der Bürgerlichen Staats-Verfassung und der besten Kriegs Anstalten.

Wenn wir von diesem Verfahren abweichen, so bereiten wir selbst das Unglück des Staats. Der, den die Natur zum Degen gemacht hat, wird mit dem Brevier in der Hand eine schlechte Rolle spielen. Ich habe viel schlechte Schreiber gekannt, die aber gut arbeiten konnten, und so wie in ihrer Hand die Feder stumpf und schwer war, so würden sie den Hammer behende und nützlich geführt haben.

Diese Betrachtungen könnten wohl auf solche Aeltern passen, die vor ihre Kinder auch wieder derselben Willen und Fähigkeit einen Stand erwählen; da aber die Abhandlung dieser Sache so höchst nothwendig ist, so wird sie an einem andern Orte weitläufiger ausgeführt werden. Wenn aber meine Leser diese Gedanken von der Erziehung wohl aufnehmen, so sollen sie in einigen nachfolgenden Briefen fortgesetzt werden.



# Monitor

Nr. XXVIII.

Exigite ut mores teneros ceu pollice ducat  
Ut si quis cerâ vultum facit.

Juv. Sat. VII. 237. v.

## Zweiter Brief.

Erlauben Sie mir, Ihnen den Entwurf einiger neuen Gedanken von der Erziehung mitzutheilen.

Ich

Ich will von der Untersuchung jener berühmten Frage anfangen; Welche Erziehungs Art amlich die beste ist? Ob diese, die man in den öffentlichen Schulen findet, oder jene, die ein einziger Hauslehrer besorget.

Die geschicktesten Leute sind darüber von so widersprechender Meinung gewesen, daß ich die beiderseitigen Beweisgründe vorlegen, und es der Freiheit eines jeden überlassen will, sich zu dieser oder jener Seite zu schlagen.

Die Römer waren nach dem Bericht des Suetonius der Meinung, daß die Aeltern schuldig sind, selbst in eigener Person, ihre Kinder zu erziehen, und Plutarch in dem Leben des Cato scheint dem beizustimmen, wenn er sagt: daß so bald der Sohn dieses großen Mannes fähig ward etwas zu fassen, so habe er ihn niemandes Unterricht als seinem eignen anvertrauen wollen, ob er gleich den Chilo einen geschickten Meister in der Philosophie in seinen Diensten hatte, der schon zuvor wegen seiner Erziehung vieler jungen Leute bekannt war.

Denen Griechen hingegen, gefiel die Erziehungs Art in öffentlichen Schulen besser, wie aus ihren Geschichten deutlich erhellet.

Der Unterricht und die Erziehung zu Hause scheint mehr geschickt zu seyn, die Tugend anzugehen; Die öffentlichen Schulen aber geben ein munteres und lebhaftes Wesen, und pflegen zum Umgange mit der Welt den Weg zu bahnen. Lock in seinem berühmten Buche von der Erziehung der Kinder, gesteht es zu, daß die Armut in diesem Stücke einige üble Folgen besürchten lasse. Wenn ich das Kind im Hause behalte, so gewöhnt es sich an,

an, ein verzognes Herrchen zu werden; schide ich es in die Schule, so ist es schwer, es vor der Ansteckung des Lasters und der Grobheit zu erhüten. Es kan seyn, daß es zu Hause seine Unschuld behält, aber es lernt keinen Umgang mit Leuten, und bleibt einseltig. Dieser grosse Gabelte macht sich die nemlichen Einwürfe, und erklärt sich endlich für die Erziehung zu Hause; besonders aus der Ursache, daß es schwerer ist, die Tugend zu erlangen, als den Wohlstand im Umgange; und daß das Laster schwerer auszurotten ist, als die Grobheit; er setzt auch noch dieses hinzu, daß man durch vorzügliche und kluge Anstalten auch zu Hause ein Kind zur Lebhaftigkeit gewöhnen könne, ohne die Bescheidenheit deswegen zu verlihren.

Er giebt den Aelteren den Rath, die Kinder anzuhalten, daß sie mit denen Gästen umgehen und sprechen müssen, besonders, wenn sich würdige und kluge Personen treffen. Es kann seyn, daß jemand darauf antwortet wird; daß bey dem Häuslichen Unterricht keine Mitschüler stat finden, und die Nachseiferung also fehlt, die doch die Seele bey dem Wissenschaffen ist. Ich leugne es zwar nicht, aber dieser Vortheil in den Schulen, wird durch andre Unbequemlichkeiten wieder erstickt. Ein einziger Lehrer kan vielen Schülern nicht Genüge thun, aber eine vollkommene geschickte Unterweisung eines einzigen Kindes, solte billig jeden Lehremeister stets am Herzen liegen. Es stehen dem besondern Häuslichen Unterrichte viele Schwierigkeiten entgegen Erstlich die Erfordernis einer vollkommenen Geschicklichkeit an den Aelteren selbst, damit sie wenigstens eine rechtschafene Erziehung selbst anzuordnen wissen

WENN

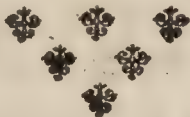


wenn sie nicht wie Cato, selbst Lehrer seyn können. Zweitens, die Wahl der Lehrmeister, worauf alles ankommt. Drittens, den grossen Aufwand, den die Erziehung zu Hause, wenn sie gehörig seyn soll, unumgänglich verursachen mus. Diese Hindernisse haben den Nutzen der Stiftung öffentlicher Schulen desto deutlicher vor Augen gelegt, weil es wenig Altern gibt, die ihre Kinder selbst unterrichten könnten, und wenn auch dieses wäre, so lassen ihnen die Zerstreuungen der häuslichen und auswärtigen Geschäfte nicht Zeit dazu, man findet nicht so viel geschickte Lehrmeister, und endlich hat nicht ein jeder so viel Vermögen, so starke Ausgaben zu befreiten.

Quintilian zieht unter andern auch den Vortheil der öffentlichen Schulen in Betrachtung, daß die Mitschüler von Jugend an, eine wechselseitige Freundschaft mit einander austrichten, welche mit den Jahren immer tiefer im Herzen zu wurzeln pflegt. Ich füge noch hinzu, daß in freien Staaten die öffentlichen Schulen, so zu sagen, die Probe Jahre der Tugend und der angeborenen Freiheit sind, die der Jugend die Gleichheit des Standes angewöhnen, oder doch nur einen solchen Vorzug, den die Gemüthseigenschaften zu erwerben vermögend sind.

Die Englische Geschichte liefert uns ein Beispiel von den gedachten Vortheilen des Quintilians. In einer Schule zu London hatte ein Schüler den Vorhang aus Muthwillen zerrissen, der mitten in der Stube war. Weil er die Strenge des vorgesetzten Lehrers kannte, so fürchte er sich unbeschreiblich vor der Strafe: Da ihn sein Mitschüler in diesem Zustande sahe, nahm er das Verbrechen auf sich, und

und empfing die Strafe; Nachdem diese zwey Freunde die Schule verlassen, und sich in England der innerliche Krieg entsponnen hatte, so erwählten sie zwey niedrige Parteyen. Der, so den Vorhang zerrissen hatte, ward ein Richter, und der andre, der die Strafe über sich genommen, ward ein Soldat. Der Richter gelangte zu dem Ruf, daß er eine der ansehnlichsten Obrigkeitlichen Bedienungen bey der Partey des Cromwells erhielt. Der andre trieb die Kriegskunst und kam in der Schlacht bey Groves, wo die Armee Karls des I. geschlagen wurde, in die Kriegsgefangenschaft des Cromwells. Es geschah, daß der Richter sein Freund abgeschickt ward, über die Gefangnen von des Königs Partey, das Kriegs-Urtheil zu sprechen. Die Sache vor Gericht währte nicht lange, und das Todes-Urtheil stand eben auf dem Spruch, als der Richter in dem Augenblick unter der Zahl der Angeklagten, auch den Namen seines Schulfreundes hörte, und ließ ihn vor sich kommen; Er erkannte seinen Erreter auf der Stelle; er verschob den Rechtspruch, reiste nach London, und wirkte bey Cromwell, der sich über seine Dankbarkeit verwunderte, so viel aus, daß er vor seinen Freund das Leben und die Freiheit erhielt.



Moni.



# Monitor.

Nr. XXIX.

*Fingit equum tenera docilem cervice Magister  
Ire viam, quam monstrat eques.*

*Horat. lib. I. Ep. I. Ep. II.*

## Dritter Brief.

**I**n meinen letzteren Betrachtungen, über die Erziehung der Jugend, habe ich mich bemühet, die Vortheile und den Schaden gegen einander zu vergleichen, die so wohl aus dem Unterrichte zu Hause, als in öffentlichen Schulen entstehen können. Es kan seyn, daß jemand auf die Gedanken kömte, als wenn ich allem Ansehen nach, mehr vor die Erziehung in öffentlichen Schulen wäre, ob ich gleich gesagt habe, daß die besondre Erziehung zu Hause mehr die Tugend, die ich doch über alles schätze, zu begünstigen pflegt. Jetzt will ich ein Mittel vorschlagen, wodurch die Jugend so wohl in der Tugend, als in den Wissenschaften zugleich zunehmen kan.

Ich weiß, daß die tugendhaften Lehrer in unsern Schulen die Laster berechnen und sie strafen, aber das ist noch nicht genug, wenn die Jugend nicht lernt

lernt, von Sachen gründlich zu urtheilen und deutlich einzusehen, worauf eigentlich das Wesen der achten Tugend ankommt. Aus diesem Grunde wünschte ich, daß zu der Zeit, wenn die Schüler die Lebensgeschichte und die Thaten großer Leute lesen, ihre Lehrer nicht bey der bloßen Erlernung des Lateinischen und Griechischen, oder eines guten Stils stehen bleiben: sondern, daß sie etwa auf die Art fragen; Was sie von dem Verfahren dieser großen Männer urtheilen; was sie von ihren Reden und Antworten denken, warum sie einige Handlungen tadeln, und andere dagegen loben; was sie endlich selbst thun würden, wenn sie sich in ähnlichen Umständen befinden sollten? Auf diese Art würden sie unvermerkt das Wesentliche, den Inbegriff und den Kern der Tugend kennen lernen, und im Stande seyn von der Kühnheit, Mäßigkeit, der Tapferkeit und Ehre, wahre und bestimmte Begriffe zu geben. Gehen wir hierin anders zu Werke, so machen wir das an den jungen Schülern wahr, was Rousseau von einem aus seiner Erfahrung erzählt. Er war einst in einem gewissen Hause zum Mittagsessen. Gegen das Ende der Mahlzeit fieng der Sohn vom Hause an, das zu wiederholen, was er des Morgens aus der Geschichte des Alexanders gefaßt hatte. Es war eben das Stück seines Lebens, da er aus den Händen seines Leibarztes Philip Arzeney nehmen sollte, und zu gleicher Zeit einen Brief empfing mit der Warnung, daß die Arzeney mit Gift versetzt wäre, und wie hierauf Philip zu dem kranken Monarchen ins Zimmer kam, so nahm Alexander mit der einen Hand den Becher, und gab ihm mit der andern den Warnungsbrief, den Philip

unter-

unterbeffen las, als Alexander die Arzenei austrunk. Die Großmuth und das rühmliche Zutrauen an Alexandern, das von der Tugend Philips einen so schmeichelhaften Gedanken erweckt, diese machen den Werth der ganzen Handlung aus. Ich war begierig zu wissen, ob der junge Schüler eben so dachte und rufte ihn nach der Mahlzeit von Seite; Aber ich erfuhr zu meiner grossen Verwunderung, daß er den Alexander am allermeisten darum erhob, daß er im Stande gewesen ohne Abscheu die Arzenei in einem Athem auszutrinken.

Wenn den Kindern etwa ein Beispiel vor Augen gestellt wird, so muß man es zu verhüten suchen, daß nicht so wohl die Personen, als vielmehr einige Tugenden wackerer Leute, ihre Gunst und Zuneigung gewinnen; denn sonst werden sie von dem übermäßigen Glanz ihres Helben eingenommen, alles an ihm verehren, die Tugend von den Fehlern nicht zu unterscheiden wissen, und daher auch glänzende Laster hoch zu schätzen und zu loben gewohnt werden.

Ich habe mich mehr als einmahl darüber gewundert, daß Alexander, der von Natur so gütig, so mildthätig und so barmherzig war, zu der Unbesonnenheit verleitet ward, daß er dem Beherrscher einer gewissen Stadt hinter seinen Wagen herschlepen lies. Ich weiß, daß einige dieses Vergehen, einer gar zu grossen Achtung desselben, für die Bücher des Homers zuschreiben, der ein gleiches Beispiel vom Achilles anführet, der den Hector hinter seinen Wagen herschleppte. Aber wo ich nicht irre, so lese ich in dem Plutarch, eine noch stärkere Reizung zu dieser Art von Grausamkeit. Denn dieser erz

zählt,



zehlet, daß Alexander in seiner Jugend einen gewissen Lysimachus zum Hofmeister gehabt, der sich dadurch in die Gnade des Königs Philip so fest gesetzt hatte, daß er ihn den Pelcus, Alexandern den Achilles und sich selbst den Phenix zu nennen pflegte, welchen Nahmen sich ehemals der Lehrmeister des Achilles beilegte. Man darf sich also nicht wundern, daß Alexander, der an das Lob Achilles nicht nur gewöhnt war, sondern auch vor dessen Person angesetzt wurde, durch eine so grausame Nachahmung Ehre zu erwerben sich einbildete.

Außer den Beispielen, die man aus Büchern entlehnen kan, folge ich der Meinung des Horaz, der den Rath giebt, den Kindern auch an lebenden Personen, entweder die Ehre, welche auf löbliche Thaten folgt, oder auch die Schande, die das Laster nach sich zieht, vorzustellen und oft zu wiederholen. Auf diese Art verfuhr sein Vater mit ihm wie er selbst sagt:

Insuevit pater optimus hoc me,  
Ut fugerem, exemplis, vitiorum quæque, viranda.  
Cum me hortaretur, parco, frugaliter, atque,  
Viverem uti contentus eo, quod mi ipse parasset;  
Nonne vides, Albi ut male vivat filius? utque  
Harrus inops? magnum documentum, ne patriam rem  
Perdere quis velit. A turpi meretricis amore,  
Cum deterreret, Sectani dissimilis sis.

Mein kluger Vater, hat mich bald dazu gewöhnt,  
Des Thoren Beyspiel fliehen, weil ihn das Laster  
höhnt.

Er lehrte mich mit Ernst, in Ordnung mäßig leben,  
Mit dem vergnügt zu seyn, was mir sein Fleis  
gegeben,

Er sprach: Sieh, Albus Sohn! wie üppig  
lebt er nicht?

Und Barrus! dem es nun an Kleid und Brod  
gebricht.

Dies warne dich, den Schweis der Aeltern zu ver-  
schwenden.

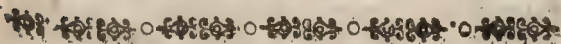
Wie elend ist Sektan? der mit verkühten Händen  
Die Luren zu sich zieht, um Geld und Ehre  
kómt.

O! spiegle dich an ihm!

Bor. I. B. IV. Sat.

Die Schulen der Gerechtigkeit bey den alten  
Persern, die Xenophon so sehr erhebt, wurden von  
der Persischen Jugend, wie er berichtet, eben so flei-  
sig besucht, um Tugend zu lernen, als die Schulen  
der Griechen, um Wissenschaften zu fassen. Die  
Weise nach welcher die alten Braminen in Indien  
ihre Schüler erzogen, hat uns Apuleius also be-  
schrieben. So bald die Stunde zum Mittagessen  
kómt, fragen die Lehrer ihre Schüler, wie sie seit  
Sonnen Aufgang ihre Zeit zu gebracht. Einige  
antworten, daß sie Feinde unter einander ausgeschüzt,  
andre, daß sie den Vorschriften ihrer Obern ein Ge-  
nügen gethan, und andere, daß sie ein gutes Bei-  
spiel gegeben hätten; Wenn aber einer die Morgen-  
stunde so zu gebracht, daß er gar nichts löbliches  
oder nütliches gethan hat, so wird er gleich aus der  
Stelle von seinen Mitbrüdern abgesondert, und ohne  
alles Labsal der Speise unangezekt zur Handarbeit  
zuwiesen.

Aus allen diesen Aufmunterungen und vorge-  
schlagenen Mitteln ziehe ich also diese Folgerung,  
daß, wo die Erlernung der Tugend andern Wissen-  
schaften nicht immer, wenigstens als eine beständige  
Gefährtin, zur Seite ist, da muß die Erziehung un-  
vollkommen und so gar schädlich werden; denn es  
läuft nur darauf hinaus, daß sie der menschlichen  
Gesellschaft schädlicher ist, weil sie nur widrige Un-  
tugenden zu erzeugen pflegt.



# Monitor.

Nr. XXX.

In tenui labor.

Virg. Georg. B. IV.

## Vierter Brief.

**I**ch habe in meinen vorigen Betrachtungen gesagt,  
daß es gut wäre, jungen Gemüthern bey der  
Grundlegung der Wissenschaften auch zugleich die  
Begriffe der Tugend einzupflanzen, und sie zu löb-  
lichen Eigenschaften zu gewöhnen: Jetzt will ich von  
dem reden, was die Tugend geschieht für die Welt,  
und zur Erlangung ihres Wohlstandes fähig machen  
kann.

Nach

Nach meinem Bedünken hat die Erlernung der Wissenschaften bey einem jungen Menschen diesen Endzwek, daß er dadurch weise und klug, in Gesellschaft und im Umgange angenehm und nützlich, und für sich ins besondere friedlich und ruhig und unerschrocken seyn möge; Und wenn ihn das Glück etwa zu begaben vergessen hätte, daß er sich darum in Wissenschaft und Tugend fest setze, um sich durch seinen Verstand selbst zu rathen, oder seine niedrige und kümmerliche Umstände gänzlich los zu werden. Es ist also meine Schuldigkeit einige Mittel an die Hand zu geben, durch welche die Wissenschaften Vortheil bringen, und durch Verstand den Weg zum Glücke bahnen können.

Es ist nöthig zum voraus zu bemerken, daß weit öfter mittelmäßige als grosse und außerordentliche Talente die besten Stufen eines glücklichen Wohlstandes erreicht haben. Diejenigen Vemter und Bedienungen, die ausnehmende Gaben erfordern, sind so sparsam, daß viele grosse Leute aus der Welt gegangen sind, ohne jemahls Gelegenheit gehabt zu haben, sich mit ihren Gaben zu zeigen und hervorzuthun; da hingegen Leute von mittelmäßigen Geiste fast alle Tage Gelegenheit finden, ihre Gaben mit Nutzen anzuwenden.

Ich habe zwey Personen gekannt, die beide mit mir zugleich in die Schule giengen; die eine hatte viel Wig und war ausnehmend fleißig und bekleidet jezo eine kleine Pfarstelle; die andre war träge und dumm, ward aber zeitig ein Rechnungs-Schreiber und hat jezo über etliche Dörfer zu befehlen. Wenn die Erziehung nach dem Begriff

Begriff und der Fähigkeit des Vernennenden eingerichtet werden soll, so kenne ich der gesunden Vernunft nichts widersprechenders, als das heftige Bestreben einiger Leute, die ohne angesehen der Schwäche des Verstandes, sich durchaus in die höchsten Wissenschaften solcher Personen einkleiden wollen, die etwa aus einem vornehmen oder reichen Hause herkommen. Es ist besser in kleinen Sachen der erste, als in großen und hohen Dingen der letzte zu seyn; Wenn die Natur die Gaben austheilt, so bekümmert sie sich gar nicht um die Geschlechts-Register; Es gibt Künste, welche gar keine Niederträchtigkeit leiden; wenn man dabey Leute von allen Ständen darinn übt, so würden wir eine neue Gattung brauchbarer Bürger sehen, die aus Furcht getabelt zu werden, bisher unbekannt und versteckt geblieben sind.

Solche nützliche oder Zeitvertreibende Künste sind oftmahls dienlicher gewesen, sein Glück zu machen, als die vorzüglichsten Gaben. Ein Dienst, den man auf diese Art einem großen Herrn erwiesen; Der Gebrauch eines Musikalischen Instrumentes zum Zeitvertreib und Ergözung eines Ministers, oder großen Beamten, und überhaupt tausend Mittel und Gelegenheiten sich gefällig zu machen und einzuschmeicheln, sind oft der Weg zum höchsten Glück worden; denn ein armer hat entweder dadurch Gelegenheit gefunden, stets um einen großen Herrn zu sehn, oder ihn zur Gnade gegen sich zu reizen, oder sich den Weg zur Vertraulichkeit zu bahnen, und damit seine größere Gaben zu entdecken, welche die Schüchternheit, Armuth, Neid und Mangel an Beförderung so leicht vergraben und unbrauchbar machen kann.



Eine vollkommne Kenntnis seiner Muttersprache, der Rechtschreibung, der Rechenkunst und die Wissenschaft einen recht guten Brief zu schreiben, sollten durchaus, einen wesentlichen Theil der Erziehung eines jungen besonders eines armen Menschen ausmachen. Denn wenn auch der reichste Herr n<sup>o</sup>thig hat, seine Einkünfte selbst rechnen zu können, wie vielmehr der arme, damit er zum Dienste des reichen desto geschickter seyn möge. Ins besondre bey uns in Polen, wo die Sekretair-Stellen gemeiniglich nur den Adlichen zu theil werden, werden verständige Lehrer nichts überflüssiges thun, wenn sie ihren Schülern die Schreibart in Briefen, eine gute Hand und eine gründliche Rechtschreibung lernen lassen, und ihnen damit Gelegenheit schaffen, in der Welt fortzukommen, ihre gute Beförderung zu finden und dem Vaterlande ihre brauchbare Gaben immer mehr und mehr zu zeigen.

Junge Edelleute sollen es sich gar nicht schimpflich achten, wenn sie neben andern Wissenschaften, entweder eine anständige Kunst, oder auch einige niedrige und gemeinere Dinge, als nemlich eine schöne Hand zum Schreiben, die Rechtschreibung und dergleichen zu lernen angehalten werden. In den Augen eines vernünftigen, verlieren die geringsten Sachen ihre Geringschätzung, wenn sie nur dem Vaterlande brauchbar sind; ohnangesehen der Vorurtheile des Volks, welche zu überwinden sehr leicht ist; muß eine Sache, sie sey welche sie wolle, allezeit und desto anständiger und erbarer seyn, je mehr dieselbe vor brauchbar und nützlich befunden wird.

Bei einem jungen Menschen sind kunstreiche Eigenschaften eine Zierde höherer Gelehrsamkeit und wenn sie zu sonst nichts zu gebrauchen wären, so sind sie schon darum, daß sie dem Müßiggange wehren, ihrer besondern Achtung würdig.

Meine Absicht gehet nicht dahin, daß ich die Jugend zum Nachtheil der Bildung ihrer Seele, blos zu Maschinenmäßigen Arbeiten anspannen will; Mein Grundsatz ist der: die Kunst vernünftig zu denken, soll der erste Zweck ihrer Erziehung seyn; nützliche und zum Zeitvertreib dienliche Künste, kan sie gar wohl als eine Zugabe ihrer übrigen Vorkommenheiten besitzen.




## Monitor.

Nr. XXXI.

Quod si etiam prudentissimi peccaverunt, cuius non error, bonam causam habet.

Seneca de Ira c. XXV,

Werther Herr Monitor!

**I**ch habe gehofft, daß der wesentliche Unterschied zwischen einen Betrunknen und einem Säufer, wie ihn der Herr von Gutenwein mein sehr guter Freund, in seinem an Sie abgelassenen Briefe  erwiesen

ermiesen hat, Ihnen gegen uns, die wir nur bei Gelegenheiten trinken, gütsterige Gedankeneinsichten werde; Aber so ist als wenn ihre zuletzt angehängte Betrachtungen mir ein Stück aus dem Leibe gerissen hätten, da ich sehe, daß Sie wieder alle Arten des Trunkes noch immer sehr grausam sind. Und da es mir gleich schwer fällt, so wohl meinen guten Wein als ihre schätzbare Lehren zu verlasseln, so hab ich mich entschlossen noch einen Versuch zu machen, um Dero Gewogenheit durch nachfolgende Vorstellungen zu gewinnen.

Wenn wir uns mit Recht die Tugend der Mäßigkeit beilegen wollen, so ist es nöthig, daß wir nicht nur einmahl, oder nur zuweilen, sondern immer und zu allen Zeiten die Mäßigung beobachten; Wenn man uns aber auch mit dem Sannhahmen der Säuser belästigen will, so ist es auch nicht genug sich manchmahl zu betrinken; denn Tugend und Laster sind alsdenn eben in ihrer Art vollkommen, wenn sie nicht etwa blindlings und von ohngelehr, sondern aus einer langen Gewohnheit ausgeübet werden.

Von dem Erzbater Noe an bis auf den letzten Tag des jüngsten Saus elden dieser Zeit wollte ich Ihnen eine Million wahrer Lunte herzehlen, deren großer Ruin, der bis zu unsern Zeiten hindurch gedrungen, durch eine so schändliche Angewohnheit, wie sie es genennet haben, im gringsten nicht geschmälert worden. Aber ich begnüge mich, nur allein des Rato zuerwehnen: *narratur & prisci Catonis virtus aliquando caluisse mero, quare si quis Catoni ebrietatem objecerit, facilius efficiet hoc crimen honestum, quam turpem Catonem,*

guch

Auch Katons Tugend, ward dereinst vom Wein  
erhigt.

Wie? hat die Trunkenheit, die Tugend nicht be-  
schmigt?

O nein! Man mus vielmehr das Urtheil lieber  
wenden

Dem Laster Ehre thun, als Katons Ehre  
schänden.

Und warum sollen wir ehrliche Leute, die wir  
von der Strenge jener Philosophen so weit entfernt  
sind, uns selbst ein so hartes Urtheil sprechen, daß sich  
zuweilen ein guter Freund mit dem andern eine Lust  
macht, wenn dieses so gar den allerrangesehnsten Per-  
sonen so hngeht? Ich widerspreche es Ihnen  
nicht, daß die Mäßigkeit eine erhabene Tugend ist;  
aber das kan ich nicht zugeben, daß niemand ohne  
sie ein ehrlicher Mann seyn könnte. Man kennt ja  
viele dergleichen Leute die trunkner Weise aufrich-  
tig, barmherzig, Gottesfürchtig und überhaupt voll  
unzähliger Tugenden sind; denn nicht der Wein ist  
die Quelle von diesem allen, sondern ihr glückliches  
Naturel und sie werden gewis in dem allen das Ge-  
gentheil beweisen, wenn sie von schlimmen Leiden-  
schaften sind. Die Trunkenheit erzeugt daher ei-  
gentlich keine solche Fehler, sondern sie gibt nur die-  
jenigen an den Tag, die sonst schon in der Natur  
stecken; und sie kan aus diesem Grunde ein bequemes  
Mittel seyn, verstellte Heuchler kennen zu lernen.

Daß Mahomet, der die fallende Sucht hatte, kei-  
nen Wein trinken konnte, und ihn daher vielleicht  
aus Neid seinen Schülern und Nachfolgern verbot,  
das

das geht uns nichts an ; Aber wir haben einen besondern Gesetzgeber, der da sagt.

Vina bibant homines, animalia cætera fontes.

Zur Lust des Menschen ist der edle Wein gegeben, Ein jedes andre Thier, soll bloss vom Wasser leben.

Und man siehet daher kein trunkenes Thier, weil der Wein nicht regnet, oder so in den Bächen läuft wie das Wasser, da er nur allein dem Menschen zum Gebrauch verordnet ist.

Hier wolte ich schließen, so eben kommt der alte Herr Weinschenke zu mir, und beklagte sich : „ Ach  
 „ Mein Herr, was werden wir arme Weinschensker  
 „ anfangen ; ich höre, daß in Warschau ein Verbot  
 „ ausgegangen, Wein und andre hüzige Getränke  
 „ nicht anders als nach einem vorgeschriebnen Maße  
 „ zu trinken. Ich habe in dieser Stadt ein schön  
 „ gemaurtes Haus gebaut ; ich habe meine Kinder  
 „ anständig erzogen ; meiner Tochter habe ich doch  
 „ beinahe 50000 Floren mitgegeben ; und das alles  
 „ ist doch nur von denen Gnädigen Herren hergekom-  
 „ men, die sich zu Ehren der Nation selbst volzu-  
 „ trinken und andre zu berauschen pflegen. Jetzt  
 „ werde ich und andre Weinschensker mehr, das Brod  
 „ betteln mögen, wosern eine so löbliche Gewohnheit  
 „ der Nation aufhört. Die Städte werden zu Grun-  
 „ de gehn, da sie mehrentheils nur durch den Ab-  
 „ gang der Getränke erhalten werden, und wie er  
 „ seine Klagen mehr ausschüttete. „ Ich antwor-  
 „ tete ihm darauf: Gräme dich nicht mein lieber Wein-  
 „ händler, es wird sich nicht leicht in Polen ein sol-  
 „ cher



der Aufseher über die Lebensmittel, Maß und Gewicht, finden, der ein bestimmtes Maß für die Rehle anordnen wird.

Ich bitte Sie übrigens diese meine Betrachtungen gütlich aufzunehmen, und verspreche Ihnen vor diese erzeigte Bewogenheit, daß da ich sonst nur einen Tag in der Woche das Gelübde der Nüchternheit beobachtete, so will ich es nun so weit ändern, und mich nur einmahl in der Woche auf dero Wohlergehen betrinken.

von Weinschlucker.

Dieser Brief, den ich mehr vor eine feine Satire als eine Vertheidigung der Trunkenheit halte, scheint mir eben eine solche Lobrede dieser Unart zu seyn, wie ehemals Erasmus das Lob der Narrheit geschrieben hat. Ich schätze aus der Schreibart des Briefes, daß der Verfasser viel zu gut denkt, als daß er ein Freund, oder gar ein Vertheidiger dieses Lasters seyn könnte.

Daß sich Kato betrunken, giebt nur zu erkennen, daß auch die größten Leute mit ihren Fehlern den Tribut unsrer angeborenen Gebrechlichkeit entrichten; und jere Maxime, welche lieber wil,

crimen honestum, quam turpem Catonom.

Dem Laster Ehre thun, als Katons Ehre schänden, fällt mehr in die Ohren, als daß sie der Wahrheit gemäß ist.

Wenn der Wein in Bächen und Strömen flöße, so würde ihm so denn entweder die Natur die Kraft zu berauschen genommen haben, oder sie wür-

de

be den Thieren eine solche Abneigung dafür einpflanzen, daß kein einziges dieses Gift anrühren würde; weil die Erfahrung lehrt, daß ihnen dieser Trank weder angenehm noch gesund ist.

Es mag aber auch den Mahomet diese oder jene Ursache bewogen haben, den Wein zu verbieten, so ist doch dieser Artikel des Alkorans würdig, ihm nachzuahmen.

Was die Klagen des alten Herrn Weinbäblers anbetrifft, so habe die Ehre, den Herrn von Weinschlucker zu befragen: Was er wohl demjenigen Dokter antworten würde, der sich gegen ihn darüber beschwerte, daß die ansteckende Krankheiten aufhören.

Ich wünsche es für mich und für das ganze Publikum, daß mein Herr Korrespondent alle Tage der Woche bis auf einen einzigen der Nüchternheit im Ernst heiligen möge, und werde mich um so mehr darüber freuen, weil ich gewis bin, daß er diese sechs Tage hindurch, in denen er sich nicht betrinkt, desto überzeugender werde einsehen lernen, daß es sich auch am siebenden Tag gar nicht schickt, sich vollzutrinken.



Moni



# Monitor.

Nr. XXXII.

Non parum cognosse sed in parum cognito stulte  
& diu perleverasse turpe est.

Cicero. lib. 2. c. 3. de Inv.

**E**iner der ersten Grundsätze in der Heilungskunst ist dieser, daß eine Krankheit desto schwerer zu heilen ist, je mehr Mühe es kostet, sie recht zu erkennen. Und, wie wir über das uns nicht beklagen, was uns nicht wehe thut, so pflegen wir auch vor das, keine Arzneymittel zu suchen, was uns nicht Schmerzen macht, denn das ist leicht zu ertragen, was uns nichts angeht. Dergleichen Krankheiten können sich nicht nur an den Kräften des Leibes, sondern auch an den Kräften der Seele erzeugen; Plato (a) hat eine solche vor Augen gehabt, die er vor die schwereste Krankheit unter allen hält, darum, daß wir sie so leicht ertragen; daß wir uns selbst so gerne vergeben, und daher uns niemahls um eine Arzney vor dieselbe bekümmern. Diese Krankheit in uns, ist aber nach den Gedanken des Plato, keine andre als diese,

quod natura sibi quisque amicus est.

Der Mensch ist von Natur ihm selbst der beste  
Freund.

(a) 5. de leg.

Und

Und nach dieser angebohrnen Neigung ist jeder sein eigener bester Freund, wenn die gar zu große Liebe gegen ihn selbst die Quelle aller Irthümer wird. Aus der Eigenliebe entsteht ein so großes Vertrauen auf seine eigne Meinungen, daß wir sie bey uns selbst vor die allerbesten halten; und sie macht, daß wir so hartnäckig darauf bestehen, nicht nur das als lautere Wahrheiten anzusehen, was wir gelernt, erfahren oder selbst erfunden haben, sondern wir fordern auch durchaus, daß jedermann dem beistimmen und daß alle andre Menschen ebenfalls darauf schwören sollen, und wir halten sie vor finstre Köpfe, vor schlechte und unwissende Leute, wo sie sich unterstehen anders zu denken.

Wer stets ein grünes Glas vor seinen Augen trägt,  
Der ist's, der alles grün, nur grün zu sehen pflegt;  
Der graue Hase selbst, scheint ihm im grünen Kleide,  
Er spricht: Es ist umsonst, daß der den Irthum  
meide

Der anders sieht als grün. Und weil er sonst  
nichts kennt,  
Sind alle Farben falsch. Grün ist sein Element.

Denn wer mit einem von Eigenliebe geblendeten Auge seine Meinung betrachtet, findet nichts anders als lauter ihm schmeichelnde Vorzüge darin; *suum cuique pulchrum est* sagte Cicero,  
te tua, me delectant mea. (a)

Groß, trefflich, werth und schön, dünkt jedermanns  
das Seine;

Wie du das Deine liebst, so lieb ich auch das Meine!

In

(a) Tuscul

In dieser Eigenliebe denkt uns so gar unsre Unwissenheit eine kluge Geschicklichkeit zu seyn, und ob wir gleich wenig oder gar nichts verstehen, so glauben wir doch, daß wir in allen Sachen sehr verständig sind. Daher entstehet jener hartnäckige Wortstreit, jener hitzige Eifer in den gewöhnlichen Gesprächen, jene Hestigkeit um seine Meinung zu behaupten, jener Streit und Gezänke über Kleinigkeiten, über den Umstand der Zeit oder des Ortes, ohngeachtet derselbe bey den Theilen wenig oder gar nicht zu ihrem Vorhaben nöthig ist, und manchemahl um ein einziges Wort, das einer so strengen Untersuchung gar nicht werth ist.

Wer ist wohl unter unsrer Nation der bis auf unsern öffentlichen Reichs- und Landtagen nicht zum Ueberflus mit angehört hat, daß man um einer sehr geringen Sache willen einen öffentlichen Widerspruch erhoben und der Hauptsache dadurch großen Schaden zugezogen hat; Man hat die heilsamen Berathschlagungen hinterhalten, die edle Zeit verborben, und den nützlichen Vorträgen zur weisen Regierung des Staats die Gelegenheit benommen, und man hat oft keinen andern Bewegungsgrund zu widersprechen gehabt, als ein bloßes: So deuchte es mich: und eine hartnäckige Vertheidigung seines bloßen Eigensinnes.

Wenn irgend ein fremder, der davon keine Kenntniß hat, einen so eifrigen Betrieb, der mit so krachendem Getöse unterstützt wird, von ferne mit ansähe, so würde er gewis glauben müssen, daß es hier entweder um das Leben geht, oder um die Sicherheit, oder um die Wohlfahrt des ganzen Königreichs, und gleichwohl ist dieser ganze harte Wort-



streit aus einer nichtswürdigen Sache entstanden, und hat im Grunde gar nichts zu bedeuten.

Aus dieser Quelle der Eigenliebe, fließen auch jene verkehrte Meinung, die in vielen Gemüthern herrscht, daß es besser ist einen Freund, als einen wüthigen Gedanken fahren zu lassen. Es entsteht daraus das unüberwindliche Bestreben, alles was nur vorkommt nach seinem Sinne abzumessen; und sie würdet einen solchen eingebildeten Eigendünkel, daß jedermann ihr gegebenes Gutachten blindlings preisen müssen, und vor sich nur untersteht ihm zu widersprechen, den sehen sie schon als ihren Gegner an, oder weisen mit Fingern auf ihn, als auf einen dummen und unwissenden Menschen und von Stund an versäumen sie keine Gelegenheit ihn anzuzapfen, sie dämpfen ihn gleich mit ihren Geschrey, sie stechen ihn mit anzüglichen Worten und verschwarzen und beschimpfen ihn mit allen möglichen Grobheiten.

Wenn sich nun aber unter diesen Leuten ein paar so unbandige und ungesäime Köpfe befinden, so behält der recht, der am besten schreit und der die stärkste Brust hat, übertäubt den andern gewis, er hat gewonnen und hält sich also vor den Ueberwinder.

Dieses lermende Gezänke bleibt oftmahls nicht bey bloßen Worten, man greift so gar zu denen unglücklichen Beschimpfungen, davon Juvenal schreibt, *Clamore pari concurritur & vice teli laevit nuda manus.*

Das Selbstgeschrey ist gleich, man rückt ergrimmt zusammen,  
Die Faust wird hier zum Schwert, der Stock zu  
Feur und Flammen.

Man

Man muß sich darüber gar nicht wundern, denn die Eigenliebe, die solche Gemüther beherrscht, ist eine Schwester des Stolzes und des Eigendünkels, sie gehet ihnen unablässig zur Seite, sie sind stets vereinigt, sie leben in der genauesten Uebereinstimmung und Gemeinschaft miteinander. Was eins dieser Geschwister anfängt, pflegt das andre zu Ende zu bringen.

Die Eigenliebe macht, daß wir nur das glauben, was wir selbst gerne wollen, und was wir recht sprechen, das sollen auch alle andre recht sprechen, und der Stolz entfündet noch mehrere Begierden, so daß wir nicht nur alles vor falsch halten, was andre erdacht haben, was sie denken und glauben, sondern auch, daß wir uns oft der kläfften Wahrheit durchaus nicht bequemen wollen, und zum Beweis unsers eigensinnigen Entschlusses unsre Meinung hüzig behaupten, ob wir sie gleich so gar heimlich, bey uns selbst vor schlecht und unnütz erkennen.

Denn es giebt viele Menschen, denen ihre Vorsichtigkeit, ihr Verstand und ihre Gelehrsamkeit so sehr sammeichelt, daß es ihnen unmöglich scheint, daß jemand was besseres erfinden sollte, als sie, oder das sehen, was sie bisher nicht haben sehen können, ohngeachtet ein andrer eher zu sehn angefangen hat, und ob sie gleich daher die Sache nicht verstehen, noch ihre wahre Beschaffenheit einsehen, und überhaupt gar nicht einmahl wissen, wovon eigentlich die Rede ist, so erklären sie doch, mit übereilten und verblendeten Gemüthe das alles vor falsch, was sie selbst nicht erjunden oder vorgetragen haben.

Andre hingegen, wenn sie schon bey sich selbst die Wahrheit erkennen, wenn sie auch in ihrem Herzen eine fremde Meinung loben müssen, dennoch, sagt Cicero, wollen sie lieber irren und ihre Meinung, die sie einmahl lieb gewonnen, halbstarrig vertheidigen, als sich nach der erkanten Wahrheit bequemen und ihre Unwissenheit gutwillig gestehen. Allein diese Leute sollten fleißig erwägen, daß dieß kein Schandfleck eines unreifen Leichtsinnes, sondern die Wirkung einer gründlichen Erforschung der Wahrheit ist, seinen erkannten Irrthum, obgleich spät verlassen und seinen Fehler zu gestehen; Aber auf seinen ibleh Gedanken durchaus beharren, ist das sichere Merkmal einer stolzen Unwissenheit. Denn es ist lange so schändlich nicht, wenig zu wissen, als in dem Mangel der Erkenntnis lange und halbstarrig fortzufahren. Dieser Mangel ist nicht sowohl uns, als vielmehr unsrer menschlichen Schwachheit beizumessen, die uns nicht zur Last gelegt wird; Aber wieder seine eigne bessere Ueberzeugung eigeninnig dabey bleiben, dies ist ein Schandfleck unsrer Bosheit, der uns billig zur Uebere gereicht. Die größten heiligen und die klügsten Leute auf der Welt, haben oft ihre Meinungen wirklich verbessert, und es ist besser solches spät als niemahls thun. Der Römische Redner preiset denjenigen glücklich, der auch nur langsam der Wahrheit gefolget ist.

*Cui etiam in senectute contigerit, ut sapientiam verasque opiniones assequi possit.*

Lib. 5. de fin. Cap. 11.

157

Zeit dir! Wenn dich das Alter lehret:  
 (Weil Trug und Wahn dein Herz bethöret)  
 Der Weisheit Trost und seligs Licht,  
 Kanst du sie erst im Alter finden  
 Die Nacht des Irthums überwinden,  
 So schadets deiner Tugend nicht.

5. B. Kap. 31. von den Abf.



# Monitor.

Nr. XXXIII.

*Ille optimo animo utens, nocet interdum  
 Reipublicæ.*

*Cic. lib. 3. ad Att.*

**S**ener eifrige Kato in der Römischen Republic,  
 jener so große und treue Freund seines Va-  
 terlandes, jener strenge Tadler, der die Fehler eines  
 jeden so genau beobachtete, und der mit so vielen  
 Tugenden gezieret war, hat dennoch bey einem so  
 allgemeinen Ruhme sich von dem Römischen Redner  
 müssen Vorwürfe machen lassen, daß er durch den  
 gar zu grossen Eifer seines patriotischen Geistes,  
 das gute oft vermenget und mit seiner Arzeney  
 schädlich gewesen wäre.

Allerdings sollte dieser Fehler im menschlichen Leben durchaus nicht geduldet werden, aus einer guten Absicht eine Sache übel anstellen und schlimm machen. Eine böse Sache, die aus einem bösen Vorsatz entspringt, kan niemand befremden, weil der Erfolg gewöhnlich ist; aber in einer guten Absicht schädliche Wirkungen hervorbringen, das ist über natürlich empfindlich, und häuſet die Schuld und den schmerzlichen Kummer um so vie. mehr, denn je mehr der Beleidiger sonst geliebt wird, desto ſchwerer pflegt seine Beleidigung zu seyn.

Jedes Verbrechen, wie es seiner Natur nach entweder überhaupt, oder jemand persönlich, oder auf beide Arten zugleich, Gewalt und Unrecht an thut, so trankt und ſchmerzt es um so viel mehr wenn es aus einer guten Absicht begangen worden. Eine gesunde Mutter soll auch billig immer gesunde Kinder zeugen. Bringt sie eine Mißgeburt zur Welt, die ihrer Gestalt unähnlich ist, so wirkt es nicht nur eine große Verwunderung, sondern auch einen groſſen Abscheu und Ekel. Ein Fehler kan dadurch im grinssten nicht kleiner werden und ein annehmlicheres Wesen erhalten, daß er einen guten Zweck gehabt hat; seine Schädlichkeit wird so gar damit noch gröſſer, daß man von einem guten Willen einen so schlimmen Gebrauch macht.

Obgleich der Wermuthtrank, ein saure Gesicht erweckt

Die Stirne runzelnd macht; jedoch natürlich schmeckt,

So kan die Zunge nie verdorbnen Zucker leiden,  
Der die Gesundheit schwächt; er wiederstehet  
beiden.

Und



Und macht daß jedermann, sich recht davor entsetzt.  
Ist gleich der Wille gut, die That iſts, die ver-  
legt.

Dieſer Fehler bringt einen unfäglichen Schaden, Cicero überſieht ihn deswegen bey dem Rato nicht, der ſonſt den großen Vorzug vieler andern Tugenden beſaß, und bey unſrer Nation pflegt man ihn oft als ein großes Verdienſt auszugeben. Die größten Vergehungen finden ihre Vertheidiger, und wenn man ſchon die Wirklichkeit des Verbrechens nicht entſchuldigen kan, ſo muß man es doch durch den guten Willen erträglich machen. Dieſer Mitbürger rücket in einer ausgebreiteten Abhandlung ſeinen Kollegen die Zeitverſchwendung vor, die zu den öffentlichen Berathſchlagungen angewendet wer- den ſolte, und er iſt es ſelbſt, der ſie unnöthiger Weiſe und durch ſeine langweilige Beredsamkeit ver- birbt, weil er nicht überlegt, daß eine löbliche Ab- ſicht das nicht wieder gut machen kan, was durch die Ausübung ſelbſt, iſt beſchädiget worden. Ein andrer fangt an in einer eifrigen Materie eine aus- führliche Beleuchtung vorzulegen, und will nicht ein- ſehen, daß ſeine Beleuchtung nicht den Verſtand aufklären, ſondern nur die Gemüther erhitzen und in Bewegung ſetzen kann. Noch ein andrer ver- birbt die ganze Sache mit ſeinen ſtacklichten Wor- ten, die er aus einer gewissen groſſen Vorſicht aus Gedacht hat, um den öffentlichen gethanen Vorſchlag zu verbessern, und mit dieſer eingebildeten Verbeſse- rung ſchwächt er die Ausführung deſſelben, und hin- dert die nöthige Deutlichkeit. Dieſer ſchreit, daß es übel zugeht und widerſetzt ſich mit dem grö-  
ſten

sten Eifer allen heilsamen Mitteln zur Verbesserung und dennoch kan diese löbliche Absicht die in ihren Wirkungen so schädlich ist, nirgends denen gemeinen Gebrechen abhelfen. Denn der über gewis kein Werk der Gottseligkeit aus, der einen Durstigen tränkt, und ihm zugleich ein tödliches Gift reicht, gesetzt auch, daß es ohne sein Wissen und Willen in diesem Trunk vermischt gewesen wäre.

Dieser schreckliche Fehler verursacht nicht nur überhaupt, sondern auch ins besondere sehr niedrige und üble Wirkungen, und man kan nur gar zu viele solche Beispiele sehen, die gleichsam in der Absicht eines patriotischen Geistes, die schandbahresten Mißhandlungen begehen.

Einer siehet auf den andern, daß er nicht mit ihm von gleicher Denkung ist, und wendet keine andere Mittel an ihn zu überzeugen, und ihm seine Meinung einzulösen, als heftige Drohungs-Worte, und will ihn so gar mit einem Säbel-Hieb auf seine Seite bringen.

Der schlägt den Juden tod, oder verwundet ihn, in der Meinung, daß er eine Tugend ausübt, denn er rächt damit den Märtyrer Tod des Sohnes Gottes an diesem Geschlechte.

Jener sucht die Damen, die er liebt, dadurch zu gewinnen, daß er die Personen, die ihr angenehm sind, aus einander jagt, und auf sie donnert und wettert.

Dieser bezeugt damit seinem Freunde seine Ergebenheit, daß er dessen Beleidigung von einer einzigen Person, ihm zugesellen, mit dem äußersten Grimm an der ganzen Nation rächt. Und weil man den Teufel gespuht und kurzgedicht macht, so

Best hinstieben ein andrer gegen alle diejenigen einen schänkenenden Zorn und Eher, die einen kurzen Rock tragen.

Ist es wohl nun möglich, daß bey diesen und dergleichen ähnlichen Handlungen, die gute Absicht die wirklichen groben Ausschweifungen rechtfertigen oder entschuldigen könne?

Es ist ja nicht erlaubt, auch um der allerbesten Tugend Willen eine Lüge zu beackten. Und eben darum haben die Christlichen Gesetze ohne Ausnahme eingeschärft, die Liebe des Nächsten auf einer und eben derselben Waagschale, als die Liebe gegen uns selbst abzuwägen, damit die eine der andern zum Muster dienen und einander die Glückseligkeit zuwenden soll, die sie sich selbst wünscht, und auf das genaueste dem Gemüthe einräumen, daß es nicht erlaubt ist, einem andern das an zu thun, was wir nicht wollen, daß es uns selbst wiederfahre.

Das folgende Gleichnis kan hier ten Handlungen eines jeden zur nöthigen Warnung dienen.

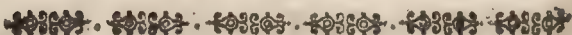
Der kühne Jagdhund, trieb dort einen Hasen auf, Und sprach du armes Thier, was hilfst dein schneller Lauf?

Er tadelt, schreit und leert; Wie? bist du noch verwegen,

Was sagst du? Springst du mir, noch einmahl frech entgegen?

Ich sage, sprach das Thier, was du alsdenn wirst sagen,

Wenn dich gar bald der Wolf, wird in den Schenken tragen.



# Monitor.

Nr. XXXIV.

Id circo nihil ex semet natura creavit  
Pectore amicitia maius, nec rarius unquam.

Boetius.

**E**s dünkt mich, daß viele meiner Leser es eine vergebliche Arbeit nennen werden, von der Freundschaft zu schreiben. Diejenigen, die sie nicht kennen, werden sie vor eine leichte und allgemeine Sache ansehen, und daß nach ihrer Meinung gar keine mehrere Aufklärung in dieser Sache nöthig ist.

Setzt man die kleine und verachtete Zahl bekannter Köpfe in der Kenntnis des menschlichen Herzens und Gemüthes geküßt ist, und um desto häufiger an der Wirklichkeit der Freundschaft zweifelt, desto mehr wird sie es auch vor eine Sache von schlechter Wirkung und fast vor unmöglich halten, die Herzen des Orest und Pylades, die den unsrigen so sehr entgegen sind, wieder zurück zu rufen, daß man sie so gar unter die Fabeln rechnet.

Die Freundschaft ist nach dem Beispiele anderer Eigenschaften der Seele auf unterschiedne Art erklärt und beschrieben worden. Einige haben sie mit der Sympathie, andre mit der Hochachtung, andre mit der Dankbarkeit, und noch andre mit dem Eigennutze vereinigen wollen; nur scheint es, die Freundschaft



Schaft ist keine tugendhafte und wirksame Vereinigung zweier Personen. Tugendhaft deswegen, weil die lasterhaften nur Gehülfen, die wollüstigen nur Kameelhäden, die Weltklugen nur ihre Anhänger haben. Die Monarchen sind von Schmeichlern besetzt, der Pöbel folgt dem grossen Haufen, nur allein tugendhafte Leute haben Freunde. Cethegus war ein Geschiebe des Catilina, Seian ein Diener des Tiberius, aber Cicero war ein Freund des Brutus.

Von allen, die von der Freundschaft geschrieben, habe ich nur zwey Maximen angetroffen, welche mir die weiseste und Bescheidenheit derselben auszudrücken scheinen. Derjenige der seinen Freund sein ander ich genannt, amicus alter ego, hat diese Eigenschaft auf der höchsten Stufe der Fortkommenheit vorgesezt, die sie nur zu erreichen fähig ist. Und in Wahrheit, was in die Person seines Freundes verwanzen, mit ihm ein Leib und eine Seele sezt, die geheimsten Begungen und Leidenschaften mit ihm gemein haben, seine Eigenliebe vorkommen bezwingen, wenn dies die Eigenschaften der Freundschaft sind, so sind sie auch zugleich die allervortheilhaftesten. Bedenken, an welche ich meine Schwachheit kaum jemals gewagt hat. Derjenige, der seine gemein schaftliche Glückseligkeit mit seinem Freunde an sich selbst, nos duo turba sumus, der drückt mir das da durch den Zucker der Freundschaftlichen Vereinigung zu kosten gegeben, die wir aus diesen Worten schmecken, und die wir oft an andern sehen können. Wofern jemand unter meinen Lesern so glücklich ist, das er einen wahren Freund gefunden hat, den lasse ich aus seiner eignen Erfahrung urtheilen, ob nicht



ein einiger übertrauter redlicher Freund besser ist als alle Schmeichler, Verräther und Verleumder? Die bannen Stunden verschwinden in einer solchen angenehmen Gesellschaft, wo die Aufrichtigkeit so freundschaftlich und gefällig ist, keinen Betrug fürchtet, und die geheimsten Gedanken sicher an den Tag legt. Sie wiegt ihre Worte nicht mit Furcht und Argwohn ab, weil sie weiß, daß sie nicht übel gedeutet werden; sie holet die Arznei vor die Gebrechen der Seele und des Gemüths von einem klugen Freunde, der aller Schmeicheln feind ist; sie bedient sich seines Rathes nicht dazu, um an ihm einen blinden Ta Herrn, sondern einen vorächtigen Begleiter zur Besserung zu finden. Man kan daher die Worte eines Freundes mit Recht dem köstlichsten Balsam und Heilpflaster vergleichen, die so wohl die eiterbollen Wunden heilen, als auch so viel neue Kräfte geben, daß alle künftige Verlegungen nicht schaden können.

Die alten Römer haben die Nothwendigkeit solcher Verbindungen eingesehen, bey denen ein freundschaftlicher Umgang mit dem Worte *necessitudo* benannt wird, als wenn sie sagen wollen, daß diese größte Nothwendigkeit unter allen auch mit diesen allgemeinen Titel könne belegt werden. Ein wahrer Freund hält im Glücke die Reizungen eines frechen Stolzes auf, als ein Schild der unverfälschten und lautern Wahrheit, dient er zum Schirm wider die tödlichen Pfeile der Schmeicheln, und da er den Unbestand des Glucks vor Augen legt, so rathet er die Grundlage seines Wohls niemahls auf so schwache Stützen zu bauen. So bald das Verhängnis seine Gunst und zugleich die lohnfüchtige Verehrung an  
here

drer entzieht, alsdenn öfnet sich erst ein rechter Helden-Schauplatz, da er nie gnuß gepriesnen Tugend; Gefahr, Schaden, Absichten, niederrückige Furcht und alle Arten einer feindseligen Empörung, sind nicht im Stande sein unerschrocken wohlthätiges Herz abzuhalten, und wenn der unglückliche durch seine Zufälle nicht niedergeschlagen wird, so muß er mit Verwunderung gesehen, daß er wirklich selbst nicht unglücklich ist.

Die Bestimmernisse treffen das Herz, bis man sie in den Schoos seines Freundes ausschütten kann, und man füllet nur die halbe Lust, wenn man sieht, daß unser Freund der Befehltheurer unsers Unglücks wird, und weil diese Erleichterung einen neuen Muth gibt, so sieht man sich lange nicht vor so unglücklich an, als uns die Welt beurtheilet und wir es selbst geglaubt haben.

Der Mensch, der von Natur zum Umgange und zum geselligen Leben gewöhnt ist, kan sich fast niemals zu seiner Beruhigung zureichend seyn; er suchet bey seinem Gemüths-Kummer jemand, dem er sein Herz und seine Heimlichkeiten anvertrauen kan. Wie die schlechte Wahl eines Freundes die Ursache vieles Unglücks zu seyn pflegt, so erfordert es die äußerste Klugheit, um in dem Stück nicht betrogen zu werden, wozu jedermann sein größtes Glück so begierig zu suchen pflegt.

Sehr oft sind wir selbst die Ursache des Trubels, den wir in Ansehung der Freundschaft begehen. Es giebt Leute die eine Vertheurung mit Worten vor eine Aufrichtigkeit annehmen, und diese sind es, die verfälschte Münze in den Schatz legen. Man findet Leute, die ihre Freunde nach Tugenden zählen

zählen wollen, und eine bloße Bekanntschaft oder einen höflichen Umgang, ein enges Band der Freundschaft nennen. Es sind einige, die wirklich Freunde finden, die zu aufrichtigen Freundschafts-Bezeugungen geschickt sind, aber sie stoßen sie damit vor den Kopf, daß sie ihrer Bereitwilligkeit gar zu sehr zuschauen, ohne zu betrachten, daß die Freundschaft auf wechselseitigen Gefälligkeiten und Liebediensten beruht; daß in diesem Freundschaftsbunde zwischen einem Armen und Reichen, zwischen einem Herrn und Diener, gar kein Unterschied ist, und daß endlich die Freundschaft, die in einer freien Wahl besteht, nichts widerwärtigeres kennt, als die Sklaverei und ein gezwungenes Wesen.



# Monitor

Nr. XXXV.

*Post equitem sedet atra cura.*

Horatius.

**W**as dort die heilige Schrift in sittlichem Verstande sagt, das können wir dem Buchstaben nach annehmen: Wir haben hier keine bleibende Stätte. Ich weiß nicht ob es ein Ueberbleibsel von dem beliebten Gewohnheiten unsrer Väter ist, die keine beständige

ständige Wohnplätze hatten; oder ein gewisser Ueberfluß des Gemüthes, daß man auf einer Stelle nicht sitzen bleiben kan, oder ob was gewisse nützlich scheynende Wirthschafts-Vorschläge dazu anreizen. Doch es sey was es wolle, so ist es doch augenscheinlich, daß auch denen Völckern, die ihr eigner Genie und ihre Kräfte nicht kennen, wir die unruhigsten Wandrer unter der Sonne vorstellen, oder etwas unhöflich aber desto richtiger, zu sagen, die größten Herumtreiber sind.

Damit ich nicht das Ansehen haben möge, als wenn ich hier eine unglaubliche Sache, oder irgend eine falsche Bezüchtigung anführen wolte, so bitte ich einen jeden sich zu erinnern, wie viele Reisen er in diesem Jahre schon gethan hat, da er diese Schrift liest. Ich bin gewiß, daß sehr viele meiner Leser, wenn sie sich ohne Vorurtheil selbst fragen wollen, werden gestehen müssen; daß ihnen ihre Reisen fast die meiste Zeit weggenommen haben; und wenn sie die Veranlassung dazu untersuchen, wer weiß, ob sie nicht finden werden, daß sie sich größtentheils ohne dieselben hätten behelfen können. Sie wissen also keine andre Ursache der unnöthigen Herumtreibung, als das angewohnte und unüberlegte: Es gefällt mir so. Ich halte mich nicht länger dabei an, und wil hier nur einige Betrachtungen vorlegen. Die Neigung zur öftten Veränderung des Wohnortes hat zu allen Zeiten, eine gewisse Flartigkeit und Unbestand des Gemüthes zur Folge gehabt; Daher kommt der Ekel vor solchen Wandrungen, wenn es nicht die traurige Nothwendigkeit erzodert hat, von einem Orte zum andern zu ziehen. Wie finden in dem Leben der größten Männer des Alterthums

thums, daß sie in den Hauptstädten der Reiche ihren beständigen Sitz gehabt und keine andere Reisen gethan, als die, wozu sie entweder der Zug der Krieger, Völker, oder die Begierde große Meister der Weltweisheit oder berühmte Redner zu hören, oder die Pflichten der Religion veranlaßten. Diese große Leute schätzten die Zeit viel zu edel, als daß sie selbige zum herumziehen aus einem Lande in das andre hätten anwenden sollen. Sie wußten vollkommen, daß der Ruhm eines Landes in den Zusammenkünften der vornehmsten Bürger des Staats besteht, daß der Aufenthalt in den Hauptstädten, die Völker mit beherrschenden Rath in vielerley Vorfällen unterstützen kan; daß natürlicher weise die daraus erwachsende Pracht der Städte, das Land mit Künsten und das Volk mit Vermögen bereichert; und daß auch endlich eine solche wechselseitige Mittheilung der Gaben und Kenntnisse unter einander, die Gemüther gebildet werden, und unter den Mitbürgern Freundschaft stiftet.

Diese großen Männer sind nicht so menschenfeindlich gegen sich selbst gewesen, daß sie sich nicht auch das Vergnügen aus dem Lande zu Ruhe gemacht hätten, *gaudebat tellus vomere laureato & triumphali aratore.*

Der Kriegsheld schämt sich nicht er baut sein eigenes Land  
Nach prächtigem Triumph, nimmt er den Pflug zur Hand  
Und wird ein Ackermann.

sagt ein gewisser Schriftsteller von den ersten Bewohnern des alten Roms; sie wußten aber gleichwohl



wohl ihr persönlich begreife, mit ihren Pflichten so zu verbinden, daß diese auf eine gewisse Zeit eingeschränkte Ergänzungen, wichtigeren Geschäften, in der Stadt keinen Eintrag thun müssen.

Wie übersehen jedoch diese große Beispiele und um zu sehen welcher Stand besser ist, ob derer, die an einem Orte bleiben, oder derer, die sich in der Welt herum schleppen, so wollen wir einen solchen Wanderer ins besondere betrachten.

Peander von dem man mit Wahrheit sagen kan.

Qui mores hominum multorum vidit & urbes.

Der vieler Völker Sitten und manche Stadt gesehn.

Dieser Mensch, der den Vierteltheil seines Lebens in Reisewagen gesetzt, hat einen solchen Sinn, wie sein Wagenrad. Die Unbeständigkeit ist seine herrschende Neigung; nichts gefällt ihm was er zum andern mahl sieht; ein jedes Haus dünkt ihm ein Gefängnis, und seine Reisen haben ihn in so fern davon erlöst, daß er nun kein eigen Haus mehr hat. Wir wollen ihm, auch ohne das eigne Privilegium besser sich alle diejenigen bedienen, die von weiten Reisen kommen, wir wollen ihm sage ich, alles zu gestehen, was er von seinen Reisen behauptet, so lernen wir doch aus seinen Erzählungen, daß er wenig Lebensart gelernt, und seine Neugierde übermäßig theuer hat bezahlen müssen.

Nachdem er ganz Europa etliche mahl durchstrichen, hat er in sein Vaterland die Begierde unaufhörlich herum zu reisen mitgebracht und seit dem schlept er sich stets im Lande herum. Fragt man ihn

um die Ursache seiner Reisen, so kan er entweder keine Antwort aufbringen, oder er giebt eine solche, womit er sagen will, daß er vor sich selbst flieht und dennoch nirgends vor seiner unruhigen Bangigkeit eine Zuflucht finden kan.

Ich weiß, daß mehr als einer, wenn er den Monitor liest, über die Theuerung in den Städten schreien wird, und den Zustand des Vermögens der Edelleute, die ihre Güter weit von einander entfernt liegen haben, und sie daher als ihre Herren oft besuchen müssen.

Es ist wahr, daß in den Städten theurer zu leben ist, aber man braucht auch nur halb so viel Leute zur Bedienung, als auf dem Lande, und man findet also seine gute Rechnung dabei, weil man weniger nöthig hat; Ein Vortheil der die Theuerung des Stadtlebens hinwänglich ersetzt. Was den andern Punkt betrifft, so kan ich darauf nichts anders antworten, als daß ich niemand seine notwendige Freyen derochre, aber ich kan es niemahls glauben, daß sie so viel Zeit wegnehmen sollten, als man wirklich aus der Erfahrung sieht. Wofern noch jemand einwenden will, daß die Bewegung der Gesundheit zuträglich ist, so antworte ich auf darauf, daß man so wohl zu Hause und in der Stadt haben kan, und das mit noch mehreren Vortheil, da sie ohne die Unbequemlichkeiten geschehen kan, die nicht nur die Reisen an sich selbst, sondern auch ungerechte Wege und elende Wirthshäuser notwendig verursachen müssen.



# Monitor.

Nr. XXXVI.

*Invidus, iracundus, iners, vinosus amator.*

*Nemo adeo ferus est, ut non mitescere possit;*

*Si modo cultura patientem commodet aurem.*

*Hor. Epist. 1. lib.*

**I**ch bin nicht willens jemanden ein gar zu schweres Joch aufzulegen, oder an die Enge des Klosterlebens zu binden, wenn ich hier der schädlichen Wirkungen eines wollüstigen Lebens gedenke. Diejenigen die die Erstlinge ihres Lebens leichtfertig verschwender haben, und in ihrem selbst zugezogenen frühzeitigen Alter senzen; die, welche sonst bey ihren Verschwendungen so freigebig waren, und nun nicht so viel haben, um ihre Nothwendigkeiten zu schaffen, und diese endlich, die ihre Ehre, ihr Vermögen und ihre Gesundheit eingebüßt und sonst der Gegenstand des Meides gewesen sind, haben endlich dem Gegenstand der Verachtung und zugleich des öffentlichen Mitleidens abgeben müssen; alle diese sollen uns billig zur nachdrücklichen Lehre und Warnung dienen, Verschwendung, Ueberflus und alle unersäuhete Wollüste zu meiden.

Die Natur welche sonst den Menschen mit so vielen Beschwerlichkeiten umgeben, hat ihm dagegen so viele Arten angenehmer Vergnügungen mitgetheilt

und das Böse mit dem guten wieder zu ersetzen gemußt; daß man, überhaupt zu sagen, gestehen muß: Die Natur habe das Gute und Böse dem Menschen auf einer gleichen Waagschale zu gewogen. Wir sind verpflichtet, so viel an uns ist, dem Fehlfaden der höchsten Vorsicht zu folgen, das Böse geduldig zu ertragen und das Gute mäßig und vernünftig zu gebrauchen.

Die Verachtung dieser Vorschrift macht den Zustand des Menschen unerträglich, und wird die Quelle des Elendes niederträchtiger Seelen.

Außer mehreren Vornurten, die man sonst dem Ueberflus in den Ergänzungen gemacht hat, ziehe ich am allermeisten denjenigen in Betrachtung, daß er just das Gegentheil einer denkenden Seele ist. Lust und Vergnügen ist der Endzweck eines jeden, der auf diese Art seine Glückseligkeit sucht. Je begieriger er darnach strebt desto mehr übereilt er sich, und seine Bemühung pflegt sich gemeinlich damit zu endigen; daß wenn er sie eben am besten zu genießen hätte, so findet er zu seiner Verwunderung, daß er noch lange nicht gesättigt ist, ja was noch mehr, das, was seinen Geschmack vergnügen sollte, ist ihm unangenehm und zuwider. Er darf die Ursache dieser Wirkung nirgends anders suchen, als in sich selbst, weil er das Maß, eines vernünftigen Gebrauchs überschritten, und durch eine übermäßige Euryung seiner Begierden, den daraus entstehenden Schaden selbst besaaleinigt hat.

Wenn sich die berühmte Maxime des Horaz bey irgend einem Umstande schickt, so kan man sie hier gewis vorzüglich anwenden.

Est modus in rebus, sunt certi denique fines,  
Quos ultra citraque nequit consistere rectum.

Es ist vor jedes Dina ein Gleichgewicht gesetzt,  
Der Grenzen Ziel bestimmt; Wer dieses nun ver-  
legt,  
Stöhr Ordnung und Natur; dies sträfliche Ver-  
gehen  
Kann mit der Billigkeit und Tugend nicht bestehen.

Unter den Gaben der Natur ist diese gewis  
nicht die geringste, die in diesem Stücke ein sol-  
ches Ebenmaß für uns festgesetzt hat; daß über  
die bestimmten Gränzen der Wollust und Ergötzung  
hinüber, nichts als Schmerz und Züchtigung an-  
zutreffen ist.

Der Genus des Vergnügens ist dem Menschen  
dazu verliehen, daß bey den Ergötzungen des Ge-  
müths der Körper gesund bleiben möge. Diejenig-  
en widersezen sich also der Verordnung der Natur,  
die durch ihre Ueppigkeiten die Gesundheit schwächen,  
und mit denen Früchten ihres liederlichen Lebens  
ihrem Gemütze viele Gebrechen und Ohnmachten  
anziehen.

Das Gedächtnis, welches durch die Erinnerung  
eines wohlgeführten Lebens, das Alter tugendhafter  
Männer mit neuer Munterkeit begabt und sie aus  
den verfloßnen Jahren Nutzen ziehen heist; eben  
dies Gedächtnis wird denen ausschweifenden Wol-  
lustbrüdern zum Tyrannen, und jenahr er zu den-  
ken unüchsig ist, desto mehr pflegt es sie durch die  
Erinnerung der verlorren Vortheile zu qualen,  
die sie niemahls wieder zu erlangen hoffen können;  
denn



denn es ist eben so unmöglich sie zu ersetzen, als das Alter ihnen nicht verstattet, sich selbige zu Muth zu machen.

Und je angenehmer dergleichen Ergöbungen in dem Augenblick ihres Genusses zu seyn schienen, desto grausamer stellen sie sich dem Gemüthe in der weiten Aussicht des Vergangnen vor Augen.

Die Mäßigung scheint zwar dem ersten Anblick nach verdrüsslich zu seyn, und dennoch ist sie das kräftigste Mittel ein wahrhaftes Vergnügen zu erreichen. Sie setzt zuerst den Menschen in eine ruhige Verfassung, sie wirkt einen dauerhaften Genuß, sie schärft den Geschmack zulässiger Ergöbungen durch eine gemäßigte Enthaltung derselben, und erhält endlich den Menschen in dem Zustande, so wohl den Vortheil der Sättigung als die Süßigkeit des Verlangens zugleich zu genießen.

Sich einbilden, daß ohne Verwerfung der heiligsten Pflichten keine wahre Wollust zu ertangen ist, und das Laster als die Seele aller Vergnügen ansehen; das heißt der Vorsehung fluchen, und die Güte des Schöpfers freventlich schmähen, die uns mit ihren Gaben überschüttet, und sie zu unsrer Freude zugebrauchen befohlen hat, und in ihrem allständigen Gebrauch uns deswegen ein billiges Maas vorgeschrieben, daß wir ihre Unnehmlichkeiten desto lebhafter empfinden sollen; Das heißt ja, wieder das allgemeine Zeugnis aller wahren Weisen empören, die den Zucker der Tugend, allen Särlichkeiten erbitzter Begierden bey weiten vorgezogen; Es heißt so gar wieder ja, selbst toben, weil wir in unsrer Seele die Reizung zur Eprbarkeit und Tugend zwar oft

erstickten

ersticken, die aber dennoch, weil sie muthiger ist als wir selbst, auch wieder unsern Willen bey uns rege wird.



# Monitor.

Nr. XXXVII.

Non ego ventosæ plebis suffragia venor.

Hor. Ep. l. 1.

Als wir neulich mit dem Herrn von Schotnitski in die Stadt giengen, um einige Sachen einzukaufen, und wir bey unsrer Zurückkunft die eingekauften Waaren besahen, so stand unter andern auch eine Rolle Toback vor uns, die in den Monitor eingewickelt war. Bey dem Anblick einer solchen Beschimpfung sprang mein Kollege auf und ich konnte ihn kaum davon abhalten, daß er nicht hingienge, vor solche Entheiligung unsrer Arbeit den Kaufmann mit seinem Sebel zu zeichnen. Aber sein patriotischer Eifer ward damit noch nicht besänftiget; der Herr von Schotnitski fieng an wegen der Wolsarth des ganzen Vaterlandes zu verzweifeln, er fluchte der undankbaren Nation und ward so erbittert auf den Tobak, daß ich glaube er wird sich ihn gar abgewöhnen. Bey der Betrachtung dieses lustigen Vorfalls freute ich mich über das gute Herz meines Mitarbeiters, andern theils gab mir das Schicksal unsers Monitors Gelegenheit zu manchen Anmerkungen.

Ein jedes Buch, so bald es ans Licht tritt, bekommt so gleich verschiedene Gattungen von Vertheidigern und Riactern, und wie also sehr vielerley Urtheile darüber gefällt werden, so erfährt es auch mancherley Proben der Verachtung oder des Beifalls. Kein Buch ist so schlecht, das nicht seine Leser finden sollte, und so gar solche denen es gefällt. Ent-

weder ein verderbtes Gemüth oder eine grobe Unwissenheit oder eine gewisse unvermerkte Uebereinstimmung mit der Denkungs-Art des Verfassers, locket Lektors durch einen geheimen Betrug auch einen vernünftigen Leser, ein unverdientes und ungerechtes Urtheil heraus.

Im Gegentheile hinwiederum bringet oftmahls der Neid, das Vorurtheil, die Neigung zum Sonderbarem und die Ungeschicklichkeit des Lesers das zu verstehen, was über seinen Begriff ist, ein so vergöttes Urtheil zuwege, Daß wenn er gleich auch den Werth einer Schrift einseheth, seiner eignen Ueberzeugung doch zuwiderhandelt; Verstehet er sie aber nicht, so ist er sogleich fertig das Buch und den Verfasser zu schimpfen, als wenn sie an seinem stumpfen Verstande schuld wären. Es ist noch eine dritte Gattung Leute die von Büchern urtheilen, und diese sind dem Tobacks-Händler gleich, der mich wieder Willen zu dieser Abhandlung veranlaßet hat.

Der Möbel überhaupt und besonders der unsrige, der auch in den Städten kaum etwas lesen kan, pflegt von Büchern sehr körperlich, das heißt nach ihrer Größe und Dicke zu urtheilen, und nachdem das Papier entweder grob oder fein ist, entweder Waren darein zu hüllen, oder die Kuchen im Backofen darauf zu setzen. Diesen Kennern mus man also auch die Verachtung der besten Bücher überlassen und zu gestehen, sonst müste man trostlos werden, wenn man sieht, die No. stitutionen zu Pfefferfäcken machen, oder die Leben der Heiligen zu Saarloden anwenden.

Ein jeder Schriftsteller, der sein Buch unter die Presse giebt, verliert damit sein Eigenthumsrecht darüber; Alle Urtheile und Kritiken, welche nicht über den Inhalt des Buches selbst, sondern um der Person des Verfassers wegen über das Buch gesal-

fallet

fället werden, sind ungerecht. Und umgekehrt, der Tadel, den der Leser einem schlecht geschriebnen Buche beilegt, soll, wie er das Buch allein angehet, weder den Umständen und Sitten, auch so gar der Geschicklichkeit des Verfassers in einer andern Schrift oder Kunst nicht den geringsten Eintrag thun.

Wenn daher nicht der Verfasser dem Buche, noch das Buch dem Verfasser aus einen uneigentlichen und entlehnten Grunde einen Tadel zuziehen kan, so handeln diejenigen höchst ungerecht, die darum, weil sie den Urheber hassen, wieder seine Schrift toben, oder weil ihnen das Buch verächtlich ist, auch den Verfasser desselben geringe schätzen, der doch wohl sonst und in andern Umständen Lob verdient.

Es vereinigen sich mit dem Geschäfte eines Schriftstellers so viele besondere Umstände, es ist eine so mühsame Arbeit und eine so beschwerliche Pflicht und noch dazzu ein so unerträglicher Schmerz, wenn seine Arbeit mislingt, daß wir deswegen verbunden sind, eine gewisse Art von Mitleiden in unsern manchemahl gar zu scharfen Urtheilen zu beobachten. Umsonst demüthiget sich der Herr Autor in seiner künstlich ausgearbeiteten Vorrede, vor seinen unbarmherzigen Leser und bittet ihn aus den Seiten um Verschonung denn er ist nicht nur zu schwach ihn dadurch zu erweichen, sondern er zieht sich so gar durch seine rigne Demüthigung, noch mehrern Tadel und Hohn gelächter zu. Wenn man noch das Glück hätte solche Leser zu finden, von denen Horaz gedenkt:

Vir bonus & prudens versus reprehendet inertes  
Culpabit duos, incommis allinet atrum.

So machts ein kluger Mann, er tadelt matte Zeilen,  
Verwirft ein hartes Wort; bemerkt auch wohl  
zu weilen

Am Rande, wo der Vers was ungeschicktes zeigt.

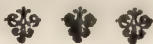
Bei solchen Lesern saae ich, würde das Schicksal der Arbeit des Schriftstellers noch erträglich seyn, denn wenn sie das ungereimte tadeln, so versagen sie doch dem Guten das Lob nicht. Aber auch die Zeiten des Horaz sind längst vorüber und solche Leser sind sehr selten. Die Gewohnheit der jetzigen Welt richtet sich gar zu genau nach dem Grundsatz *malum ex quocunque defectu*.

Um einen Fehler, muß das Ganze schändlich heißen.

Wegen eines einzigen unbezuisamen Ausdrucks in einer Rede, um ein einzig Versehen in einer Schrift, verachtet und höhnet man den ganzen Vortrag und was das ärgste ist, die Bücher müssen oft vor ihre Verfasser Rechenschaft geben und vor sie leiden, grade als wenn sie jener Ausspruch mir anginge: Der Sohn soll die Missethat seines Vaters tragen.

Es kan nicht geleugnet werden, daß vielmahl unbedachtsame Schriftsteller, Aufsätze und Abhandlungen die zum Unterricht und Vergnügen dienen sollen, von ihrem Endzweck entfernen. Einige sa wären in Folio, die andern kramen ihr Gesamwäs in Quart aus, und unsre Waare in Octav ist vielleicht auch nicht nach dem Gesamack, Wenn das ist, so hat der Herr von Ochornigki nicht Ursache sich darüber zu ärgern; Wenn wir aber eine unverdiente Verachtung leiden, so wird es einem jeden unsrer Gesellschaft nöthig seyn, sich mit dem Wahlspruch des Horaz zu wafnen, den ich diesem gegenwärtigen Blate vorgesetzt habe.

*Non ego ventosæ plebis suffragia venor*  
Das flatterhafte Lob des Pöbels zu gewinnen.  
Stöhet meine Ruhe nicht.



Moni-



# Monitor.

Nr. XXXVIII.

Modeste tamen, & circumspecto iudicio, in omni  
pronunciandum est, ne quod plerisque accidit,  
damnent, quæ non intelligunt,

Quintil. Instit. X. lib. I.

**U**nter allen Fehlern im menschlichen Leben ist die-  
ser der aller unerträglichste und fast der gemeinste  
in allen Gesellschaften, daß wir ohne eine bedacht-  
same Untersuchung in einer jeden Sache so gerne  
augenblicklich das Urtheil sprechen, und ohne ihre  
eigentliche Beschaffenheit in Erwägung zu ziehen,  
und was sie vor eine wahre Ursache und Absicht hat,  
uns sogleich anstrengen, nur bloß nach der äußern  
Schale, einen billigen Tadel an ihr zu finden. Denn  
wir sehen nur ohne zu denken, und überlassen uns,  
ohne den Verstand dabey anzuwenden, unserm blinden  
und schnellen Urtheile. Die Augen aber, die  
nur nach der Farbe aber nicht nach der innern Be-  
schaffenheit der Sache einen Begriff geben, ziehen  
oftmals eine Wasserblase, die durch den Stroh-  
halbm in die Luft getrieben wird, einer schlüpfigen  
und rauhen Muschel vor, in welcher nur die ver-  
sagte Perle ihren innern Werth ausmacht. Und  
wie es leichter ist zu sehen, als zu denken, so sind  
wir schon gewohnt, durch diesen leichtern Weg die  
Dinge kennen zu lernen, und eben durch die Ge-  
wohnheit dieser unzeitigen Erkenntnisart, begehen wir  
grobe Fehler, und legen der gesunden Beurthei-  
lungskraft nachtheilige Hindernisse in den Weg,  
oder wir machen sie gar untüchtig.

Man wird finden, daß es gewöhnlich zwey wie-  
dersprechende Eigenschaften sind, die unser Gemüth  
beherr-

beherrschen, nemlich die Geschwindigkeit und die Trägheit, und diese sind das unglückliche Verderben unserer so nöthigen Vorsicht, indem sie alle richtige und gesunde Begriffe ersticken. Denn die Geschwindigkeit macht, daß wir so gleich auf dem ersten Anblick, der noch dazu von obngesehr geschieht, unsere Entscheidung von uns geben, die oft der gesunden Vernunft so sehr zuwider ist. Wir loben Dinge, die wirklich zu tadeln sind, und tadeln diejenigen, die wir loben sollten. Wir heissen das Böse gut und schreien das Gute als Böse und schädlich aus. Die Trägheit hingegen giebt sich die Mühe nicht, über eine Sache lange nachzudenken, sie wirkt ein gewisses verdrüßliches Wesen, sie unterdrückt die Begierbe, ein Werk recht einzusehen, sie hält das Gemüth vom weitem Nachdenken ab, und giebt den ersten Eindrücken einer scheinbaren Erkenntnis ihren Beifal und bekräftiget dieselben ohne Anstand.

Und so stürzet uns diese Nachlässigkeit in Irthum, daß wir über keine Sache aufrichtig nachdenken wollen. Der äußerliche Schein aber betrüget nur gar zu oft, und ist einer Maske ähnlich, die durch Annehmung eines fremden Gesichts, ihre wahre und eigentliche Gestalt verdeckt. Man kan dahero nichts anders, als schrecklich irren, so lange man nur nach der äussern Schale urtheilet und sich dadurch grossen Schaden und Nachtheil zuziehen.

Wie oft geschiehet es nicht, daß man bey öffentlichen Staats-Zusammenkünften, die geschicktesten und hilfsamsten Mittel zur Verbesserung des allgemeinen Wohls unter dem Vorwand verwirft und verdammt, weil sie neu sind, und alles was neu ist, gefährlich und schädlich heist, ohnerachtet man die Sache nur mit einem flüchtigen Auge betrachtet. Und weil es Nachdenken kostet, die Beschaffenheit

und

und den Inhalt der Sache zu begreifen, und uns vor dieser Arbeit grauet, so urtheilen wir von der Sache ohne Begriß und müssen also handgreiflich irren und fehlen,

Oft kommt der Wille dem Verstande zuvor und ein Vorurtheil des Herzens verstatet keine Untersuchung über das Wesentliche einer Sache, und läßt so gar die überzeugenden Gründe im Gemüthe keinen Platz finden, sondern besteht mit unbeweglichen Eigensinn steif und fest auf seinem beschlossnen Gutachten.

Der alleraußerlesenste Vorschlag, der sich augenscheinlich auf die Verbesserung im Lande und die Ausbreitung anständiger Sitten beziehet, wird blos deswegen übel aufgenommen, weil er unsern Vorfahren unbekannt gewesen, denn die Vorurtheile des Gemüths verschließen die Augen gegen die unwiderprechlichen Vortheile, und man will durchaus die Sache nach ihrer Natur und Beschaffenheit nicht erkennen.

Es sind noch bis jezo viele unter uns der Meinung, daß sie die Schaubühne, eine so nöthige Erfindung zur Aufnahme der Sitten, vor eine lere Possenreißerey halten, denen Polen das Geld mit Stasier aus dem Buntel zu locken, und wollen nicht einsehen, daß die Schaubühne die Fehler der Leute lächerlich macht, anständige Sitten lehret, die Tugend erhebt, und das Laster bestraft, und verhaßt zu machen sucht.

Der irret sich gewis, der nur die Farbe schätzt.

Sich mehr am Schmetterling, und seinem Glanz  
ergoht

Und ihn viel werther hält, als Müh und Fleiß  
der Biene

Weil sie nicht schimmernd Gnug, nicht hell nicht  
lustig schiene.

Er irrt, denn jener flucht nur müßig hin und her,  
Kein Stand ist, dem nicht auch die Biene nützlich wär.

Diese übereilte Beschwindigkeit von jeder Sache zu urtheilen, ist gewohnt, die heilsamsten Mittel auf die schlimme Seite zu drehen; das menschliche Gemüthe ist immer unzufrieden, und klagt immer; es findet daher allenthalben Tadel und Gebrechen. Die allerbewährteste Arznei, die eine vollkommne Besserung der Gesundheit wirkt, verachtet und verwirft man so gleich, weil sie saur, gesalzen oder bitter schmeckt; und wie wohl uns die Erfahrung ihren vortreflichen Nutzen zeigt, so wollen wir sie doch nicht gut heißen, weil uns gewisse äußerliche Zufälligkeiten widerwärtig scheinen; Alle neue Anstalten und Bemühungen den Staat glücklich zu machen, werden durch eine üble Auslegung in einer verhassten Gestalt vorgebildet.

Man erzehlt von einem Könige, daß er sein Volk mit der mühsamsten Sorgfalt und durch seine sanfte und friedliche Regierung vollkommen reich gemacht, und mit allen Gattungen des Ueberflusses versorgt habe; Allein das Volk war dennoch nicht mit ihm zufrieden, denn die Schmiede, die Büchsenmacher, die Schlosser etc. beklagten sich, daß in diesem Lande keine Arbeit wäre, und weil sie keinen Krieg hätten, so hatten sie auch keinen Verdienst. Die Landleute sagten, daß ihrer gar zu viel wären, der Erdboden allenthalben tragbar, alle Brachfelder umgepflügt, und weil also der Zuwachs sehr überflüssig wäre, so müßte man das Getreide wohlfeil verkaufen. Die Soldaten murrten, daß es keine Unruhe im Lande gäbe, daß es mit der Beförderung nicht fort wolle, und daß sie ihre hohe Stufen in den Kriegsbedienungen sehr langsam und schwer vorwärtwärts müßten. Und die Jäger, daß alle Büsche und



und Sträßer anschauen wören, und das auch nicht einmal ein Hase aufkommen könnte. Es kam so weit, daß sich der Monarch eifrig verkleidete, um die Urtheile seiner Unterthanen über ihn anzuhören. Er begegnete bald auf der Gasse einem alten Weibe, die ihn darum jämmerlich verfluchte, weil sie auf dem Steinpflaster geklopert war, und den Topf mit der Milch entzwey gesplagten hatte: Hätten sie nicht die Wege gedessert, und die Gassen ausgescheuert, so wäre ich auf den auspolirten Steinen nicht gelitten. Wahrhaftig ich lobe mir unsern alten Roth auf der Gassen, wie schön weich gieng es sich nicht? ja es war auch gut und sicher fallen, nur geht alles zu Grunde, wenn nun auch schon die Töpfe drauf gehen.

Nach dieser hastigen Folgerung nennen wir das wahre Glück, das so sichbare Vortheile zu Wege bringt, aus allerhand hervorgesuchten Scheingründen, den künftigen Untergang des ganzen Landes, und gesetzt, daß es im Ganzen die allergewünschtesten Früchte brächte, wenn es das gewöhnliche: so dünkt es mich, nicht zur Lösung hat, so ist es schon nicht gut, es ist schlimm, und man muß es zu unterdrücken suchen. Denn wir mögen gar zu gerne alles auf der Schale unsrer Eigenliebe abwägen, und diese ist gewohnt ein jedes Ding nach ihrem Geschmack einzurichten, und ohne auf das allgemeine Wohl zu sehen, bestrebt man sich nur seinen eignen Begierden, durchaus ein Genügen zu thun.

Der Arzt der den Kase liebt, findet in demselben große und treffliche Wirkungen und verordnet den Kranken jede Arznei in diesem Gerichte einzunehmen, denn was uns angenehm und schmeichelnd ist, scheint uns auch nach unserm Gutachten ohnfehlbar und gewis zu seyn, und wir schägen alle nur vorkommende Dinge nach unsrer Meinung.

Unre



Unſre Begierde ergründet das Weſen einer jeden Sache, aber nicht der Verſtand, und daher kömmt es, daß ein jeder nicht die wahre Beſchaffenheit und Natur eines Dinges einſiehet und einen ordentlichen Geſchmack davon hat, ſondern bloß nach ſeinen innern eignen Trieb, dieſelbe entweder lobt, oder vermißt.

Ein jeder will ihm ſelbſt ſein eignes Muſter ſeyn.  
 Er richtet jedes Maas nach ſeiner Länge ein,  
 Der Lahme preiſt die ſchön, die tapfer mit ihm hinken  
 Und mit dem Schnecken - Gang, wil ſich der Gaule  
 ſchminken ;  
 Er lobt das Haſenfell, ihm iſts ein Ehrentleid ;  
 Der Plaudrer ſpricht ſo gar, den Papagey geſchent.

\*\*\*\*\*O\*\*\*\*\*

# Monitor

Nr. XXXIX.

*Impios paræ recinentis omen  
 Ducat, & prægnans canis, aut ab agro  
 Rava decurrens lupa Lanuvino  
 Fætaque Vulpes  
 Rumpat & ſerpens iter institutum.*

Horatius.

## Schreiben an den Herrn Monitor.

**S**ch halte es vor billig, nachdem ich an Ort und Stelle angekommen bin, Ihnen meine Reiſe von Warſchau nach Lublin zu beſchreiben, da ſich Vorſälle dabey zugetragen, die ihre Feder und ihre Betrachtungen darüber nöthig haben.

Sie

Sie wissen, daß ich diese Reise von Warschau mit der Post antrat, um desto eher in Lublin zu seyn, wo ich einen Rechts-Proceß hatte, der den dritten Tag vorfallen sollte. Der alte Herr von Prophetendorf, welchen Sie kennen, bot sich mir zur Erleichterung der Kosten zum Reisegefährten an, weil er ebenfalls einer Rechtsfache wegen, nach dem dasigen Tribunalsgericht eilte. Ich lies es mir gerne geschehen und schickte nach den Postpferden, die Karosse war aufgepackt; Der Postilion blies ins Posthorn und es war schon Zeit uns in den Wagen zu setzen. In dem nahm mich der alte Herr von Prophetendorf bey der Hand und sagte: Ach was machen wir? Es ist ja heute Montag; ein unglücklicher Tag zum Antritt der Reise. Es wird uns auf der Reise ein böser Zufall begegnen; Verschieben wir lieber unsere Ausreise bis Morgen. Sie können leicht denken, wie sehr mich diese abergläubische Deutung in Verwunderung und Zorn setzte.

Meine Sache fällt über drey Tage in Lublin vor, und ich soll die Reise auf Morgen aufschieben. Ich stellte ihm also vor, daß wo wir uns verspäten, so verlihren wir den Proceß, und werden so denn größern Schaden davon haben, als von dem gewisagten eingebudeten Zufall. Aber der alte Herr von Prophetendorf hatte keine Ohren. Der Montags-Liniersmann hatte seinen Kopf dermaßen eingenommen, daß man ihm gar nicht an die Abreise gedenken durfte. Es waren etliche von meinen Freunden zugegen; Ein jeder sagte ihm, daß dieses leere abergläubische Träume sind; daß sie selbst oftmahls den Montag ausgereiset wären, und daß ihnen gleichwohl auf dem Wege nichts böses begegnet. Aber alle diese Zuredungen waren vergeblich; Endlich verkündigte ich ihm: Mein Herr; Sie wissen, daß wir schon über 50 Tynje auf der Post bezahlt haben, und dies

dies Geld büßen wir also recht vor die lange Weile ein. Morgen werden wir die Postperde noch einmal bezahlen müssen. Dies rührte den alten mehr als alle andre Vorstellungen, die wir ihm deshalb gethan hatten. Er schiene schon schlüssiger zur Abreise, und wir führten ihn also fast mit Gewalt heraus, und setzten ihn in den Wagen. Was war das vor ein lächerlicher Anblick? Der Alte ging mit einer solchen Miene in die Karosse, als wenn die Leute zum Tode gehen.

Wir rückten also aus Warschau. Mein Gefertigter seufzte lange Zeit und wolte auch nicht ein Wort zu mir reden. Endlich nahm er seinen Kalender aus der Tasche, und kaum hatte er hineingesehen, so rief er: Sehn sie mein Herr, sehn sie! Sie haben mich heute zu meinem unvermeidlichen Unglück aus Warschau geschleppt. Auch der Kalender schreibt, daß heute ein unglücklicher Tag zur Reise ist. Der Verdruß übernahm mich von neuem, daß mich der alte Träumer mit seinem Kalender Weissagungen quälte. Und so lange er vorher geschwiegen hatte, so unaufhörlich lag er mir nun in den Ohren, da er den Kalender zum Beistande hatte. Ich hielt indessen dieses Zeugniß aus bis wir ins Nachtquartier kamen. Hier sang mein guter Altes wieder an zu prophezeien, daß man auf eine solche Ausreise, gewis Straßenräuber im Nachtquartier zu befürchten hätte, oder doch wenigstens Beutelschneider.

Ich konnte die alberne Reden nicht länger anhören, und begab mich je eher je besser zur Ruhe. Der Herr von Prophetendorf aber, wie man mir hernach sagte, brachte die ganze Nacht mit Furcht und Jammerklagen zu.

Den

Den Morgen drauf machten wir Anstalt, unsere Reise aufs schnellste zu endigen. Der Herr von Prophetendorf sieht schon wieder in der Karosse. Ich frage ihn, was ihm ist. So gehts sagt er, Montags ausreisen; ich hatte die gerechtesten Ursachen es nicht zu th'n. Nun bin ich aus ihrer Gültigkeit krank, und wer weiß, was ich noch ärger zu erwarten habe; O, mein, werther Herr, antwortete ich, wie sollen Sie nicht krank seyn? den gestrigen Tag haben Sie sich ohne Noth geärgert, darauf die heutige Nacht nichts geschlafen, und sie mit lauter Angst und Schrecken zugebracht; Ich stirbe gewis gar, wenn ich immer solche Gespenster und eingebildete Unglücksfälle vor Augen hätte. Ich wolte ihm noch mehr sagen, indem schrie er auf den Possillion, halt, um Gotteswillen, steh, halt! Ich erschrak und dachte, daß etwa in seinem Kopfe ein Nordlicht aufgegangen wäre. Ja sagte er zu mir, habe ich es nicht gesagt, daß uns gewis ein Unglück begegnen wird. So ist am Montage seine Reise antreten! Was ist denn wieder neues? sprach ich; Sehn Sie nicht da, ein Hase ist uns über den Weg gelaufen. Alles überzeugt uns, daß wir freiwillig unserm eignen Unglück entgegen gehen. Ich faste mich wieder, da ich das hörte, und sagte mit Lachen! Sollen wir denn barm unglücklich seyn, weil uns der Hase über den Weg gelaufen ist. Und ist denn der Stand des Menschen so weit herunter gesetzt, daß auch so gar ein elender Hase mit seinem Glück oder Unglück nach Gezeiten spülen kann. Und warum schadt es dem Hasen nicht, wenn ich ihn über den Weg gehe oder fahre? Ich wolte ihm noch mehr der leichen Ameriunien vorlegen, aber mein altes Wahrsager ließ mich kein Wort aufbringen; er beschuldigte mich unaufhörlich, daß ich ihn

zu seinem Unglück aus Warschau geführt hätte. Ueberdem erreichten wir das Mittagsstücker. Hier begab sich der alte Herr von Prophetendorf so gleich zur Ruhe, da er die ganze vorige Nacht schlaflos zugebracht hatte. Und dies war die erste ruhige Stunde auf meiner ganzen Reise. Wir setzten uns nach dem zu Tische. Der Herr von Prophetendorf seufzte und fing abermahl seine fürchterliche Weissagungen an, die viel gewisser waren, als die vorigen, weil sie durch den Schlaf eine neue Stärke erhalten hatten; in welchem ihm seine selige Frau erschienen war. Ich schwieg und aß; aber er bewies mir seine Meinung aus dem Traumbuche. Da er sahe, daß mich seine Beweise nicht rührten, sondern daß ich mir es schmecken ließ, so fing er an, sich nach meinem Beispiel bey dem Braten dran zu halten. Ich ließ meinen Wein geben, und der Herr von Prophetendorf gieng mit ihm nach der alten Mode um, so daß er etwas lustig ward. Ich hatte also eine etwas vergnügtere Reise mit ihm bis es demerete. Wir kamen in einen dicken Wald und zu meinem Unglück lies sich hier ein Uhu hören. So gleich erhob sich eine neue Jammerklage; ich redete ihm zu, daß wir nicht mehr weit von Lublin sind, und diesen Weg vollends glücklich endigen werden. Aber mein alter Prophet versetzte, wo wir nicht noch unterwegs unglücklich sind, so sind wir es gewis in Lublin. Wir werden gewis unsern Proceß verlieren; Ach der Uhu hat sich nicht umsonst hören lassen! Ich suchte ihm das so viel ich konnte aus dem Kopfe zu bringen, ich stellte ihm vor, daß der Uhu im Tribunal keine Stimme haben werde, noch über die Stimmen der übrigen Richter gebieten könne, aber alles umsonst. Ja, will mich auf die fernere Beschreibung dieser Reise nicht einlassen. Sie können schon



schon schliessen, daß wie der Anfang war, so war auch das Ende. Wir kamen doch glücklich nach Lublin, und aller Wahrsagerey meines Alten obachtet habe ich doch den ganzen Weg kein ander Unglück gehabt, als daß ich einen solchen Grillensänger zum Geferten hatte. Unsre Sachen liefen nach Wunsch. Weder die Montags Ausfahrt, noch der Kalender, noch der Traum, noch der Hase, noch der Uhu haben uns ein Leid zugesüet. Auch der alte Herr von Prophetendorf erkannte die Thorheit seiner bangen Furcht, und sangt nun an, mehr der Vernunft als seinen ungegründeten Weissagungen Gehör zu geben.





# Monitor

## aus dem Polnischen ins Deutsche übersetzt

---

Vierte Sammlung.

auf das Jahr

1766.

---

# Monitor

Nr. XL.

*Singula quæque locum teneant sortita decenter.*

Horat. de Art. Poet.

Wenn die erkante Nothwendigkeit einer gemeinschaftlichen Wiedervergeltung unter dem menschlichen Geschlechte, keine gewisse Befehle für den Umgang erfunden und bestimmt hätte, so würde das äußerliche Ansehen gar nichts gelten: Wenn die Menschen einer des andern Gedanken erforchen könnten, ohne sich der Zeichen zu bedienen, die sie ausdrücken

N

drück

drücken, so würde an die Höflichkeit nicht einmahl gedacht werden, die allein durch das Uebermessen alle Sachen vollkommen zu errathen, erzeugt wird. Achtung, Willföhrigkeit und eine genaue Beobachtung anderer Personen, dieses sind redende Hülfsmittel die stillen Gedanken auszudrücken. Alle diese verschiedne Theile einer und eben derselben Sache dienen gleichwohl einerley Zweck zu erreichen, sie wirken eine beständige Aufmerksamkeit sich gefällig zu machen und nicht zu bel. idigen. Dies sind die allgemeinen Bande im Umgange der Menschen unter einander, dadurch ihre unparteiische Gemeinschaft befestigt wird, und ob sie gleich zu einerley Zweck zielen, so unterscheiden sie sich doch durch die verschiednen Arten einander zu begegnen. Die Natur selbst hat durch ihre Auswahl diese Gattung zärtlicher Geschöpfe, dieses uns so werthe Geschlecht vorgezogen, dem sie vor allen andern ein besonderes Ansehen und Schmuck verliehen.

Hochachtung und Freundschaft und die Triebe zu gegenseitigen Gefälligkeiten unter uns; Annehmlichkeiten, Schönheit und ein günstiger Lobspruch sind an den Damen die Reizungen für unser Geschlecht.

Eine allgemeine Uebereinstimmung der Absichten unter den Menschen hat für die Achtung des schönen Geschlechts gewisse angemessne Regeln festgesetzt, die die Verehrung desselben noch weit über die Höflichkeit treiben, und deren genauere Beschreibung so wohl von der Wirkung als von den Nachmen der Höflichkeit einen nichtbaren Unterscheid macht. Wenn man daher schuldig ist, bloß aus Gefälligkeit gegen emander und zur Vermeidung al-

les Anstosses höflich zu seyn, so ist es nothwendig, zur Verehrung solcher Gaben, die uns übertreffen, noch mehr als Höflichkeit zu beweisen. Ueberhaupt hat sich die Natur gegen das Frauenzimmer freigeriger erwiesen, da sie ihm durch das Geschenk einer gewissen eignen und zierlichen Anmuth, hat Hochachtung verschaffen wollen, die ihm jedermann mit Vergnügen erweist, wenn das Frauenzimmer diesen Vorzug anständig behauptet und durch übermäßige Künsteley nicht aus den Schranken tritt. Alles was äußerlich schön in die Augen fällt, findet nach Beschaffenheit des Ortes oder eines Landes einen verhältnismässigen Beifal; denn weil solche äußerliche Zeichen nur nach einem gewissen eingegangnen Verständnis unter einander gültig sind, so kan man sie nur da anwenden, wo sie unter denen Landes-Gewohnheiten bereits angenommen worden; entlehnt man sie aus andern Ländern, so heissen sie oftmahls da artig und höflich, anderswo aber grob, heftlich und ungeschickt. Auch so gar die Höflichkeit hat ihr gewisses bestimmtes Ebenmas, so, daß wenn sie sich über dasselbe zu weit hinaus behnen wolte, so würde sie blos mit dem Flatterwerk eines falschen Scheins glänzen und keine wahre Empfindung der Seele ausdrücken. Mit leeren und unnützen Komplimenten einer Dame beschwerlich fallen, und sie durch ein langwieriges Geschwätz zum Gehnen bringen, mit Vorbeugungen, Fußfälen und Fußklapsen küssen befestigen, dieses sind keine Wirkungen um sich gefällig zu machen, oder die Zeit zu verkürzen. Alle diese Werkzeuge einer falschen Galanterie bezeichnen einen noch sehr ungeübten Schüler in der Kunst artig und höflich zu seyn, der nur alsdenn glaubt

N 2

Beifal



Beifal zu finden, wenn er sich vor allen Leuten für höflich ausgiebt, und der damit einen Zeitvertreib zu machen sich einbildet, wenn er mit einem Haufen Worte, die in einer schlechten Verbindung stehen, das Gedächtnis seiner Zuhörerinnen überhäuft. Eine jede Dame die sich in der Gesellschaft solcher Leute befindet, empfängt ein gleiches Opfer, sie geben einer jeden die unersättliche Versicherung ihrer Aufrichtigkeit, und sie verfallen also, obgleich unter einem guten Schein auf allerhand ungereimte Verstellungen.

Die Vorschriften der wahren Höflichkeit sind die angebohrne Neigung unsers Gemüths, in so fern sie die Keuschheit selbst anreizet und durch eben dieselbe zur Wirklichkeit gebracht wird. Was nun dem Gemüthe zu diesem keuschlichen Betragen Anlaß giebt, muß durch geschickte Worte entwickelt, durch einen liebevollen Umgang bezeugt, und durch ein gemäßigtes Lob nach dem Maß der Heerachtung ausgedrückt, und mit dem vernünftigen Beifal ihrer Meinung bestätigt werden, ohne jedoch eine offenkundige und niederträchtige Schmeichelei zu begeben. Derjenige wird sich leicht gefällig machen, der sich nach dem Wohlgefallen anderer zu bequemen sucht und seine Neigungen dahin lenket, daß sie den Neigungen anderer Menschen ähnlich werden.

Eben so muß das Gespräch und die Worte mit dem äußerlichen Bezeugen nicht weniger in einer übereinstimmenden Verbindung stehen, damit, was die Worte gewinnen auch durch die Ausführung befestiget werde. Der nahet sich sehr höflich zu einer Dame, und tritt ihr sehr unhöflich auf den Fuß. Jener sagt ihr was ins Ohr und liegt ihr mit dem ganzen

ganzen Reibe auf den Kleidern. Dieses sind die Wirkungen einer übel verstandnen Höflichkeit; dieselben Ursachen sich in Gesellschaften verhaßt zu machen.

Es beschwerten sich ihrer viele über den Verdruß der verstellten Höflichkeit, die sie lieber eine falsche Galanterie nennen wollen; Aber indem sie diesen wichtigen Fehler an andern tadeln, so denken sie doch nicht daran, ihn bey sich selbst auszurotten, da sie eben so wohl damit angestechet sind.

Die Eigentliche, die so gerne ihre eigne Mängel für löbliche Eigenschaften ausgiebt, macht daß sie dieselben alsdenn nicht gewahr werden, wenn sie ihre Augen mit dem prahlenden äußerlichen Schein der Höflichkeit verblendet, und der Vortheil ihrer Vorstellung bestehet daher oftmahls nur in der bloßen Gelegenheit jemand zu betrogen. Wenn sie bey ihrem Besuche einem Frauenzimmer gefällig zu werden, auf Personen von gleichen Gesinnungen treffen, so hebet schon diese Uebereinstimmung der Gedanken und diese Einheit der Handlungen und Sitten, die ersten Hindernisse und fähret zum erwünschten Zwecke. Wenn dieses in die Augen fallende verbindliche Bezeigen bey falschen höflichen mit glänzenden Worten und Geweihtzerrathen einige zu verführen fähig ist, so findet es doch offt in sich selbst keine so starke Reizung, seine schwülstige Prahlereyen von der angenehmen Einfalt andrer zu unterscheiden, und verlaßt sich also auf die faulest gewählten Lobes- Erhebungen eines sanfteren Beifalls und ein solches erkennt so denn mit der Zeit aus dem begangnen Irrthum andrer, daß er selbst betrogen ist.

Was

Was ein erdichteter Schein tugendhaften Gemüthern vor Schaden thue, und was eine afekirte Heuchelei einer redlichen Aufführung zu Wege bringen kann, so viel kan eine falsche Höflichkeit in der gesittesten Welt Bewegungen verursachen. Die Vergleichung des einen mit dem andern scheint um desto richtiger zu seyn, je ählicher sich ihre betwüglihe Einrichtung ist, worauf sie beide beruhen; die eine suchet unter der ehrbaren Gestalt der Tugend, die Gunst der unwissenden zu gewinnen, so lange sie nicht irgend einmahl verrathen und beschämt wird; die andere verführet die durch Schmeicheley verblendete Gemüther so lange, bis sie sich einmahl mit ihrer Kunst stürzt.

Man lasse solche Leute einmahl zu ihrer Selbst-Erkennnis kommen, so werden sie gewiß diejenigen selbst verspotten, die sich in so sehr unglücklich nachgeahmten Geberden zieren, mit ihren ausgesuchten modischen Worten ihre ungehobelte Rede ausdehnen, in andern Ländern zwar beliebte, aber bey uns unbekannte Sitten einführen, und nur ihre Prahlucht aber nicht das Vergnügen anderer damit zum Endzweck haben.

Wenn dahero eine gemeinschaftliche Beobachtung einer den andern, im Umgange der Menschen durchaus auf die angenommenen Regeln der schuldigen Höflichkeit führet; wenn in den versammelten Gesellschaften beiderley Geschlechts, dem einen eine größere Achtung vor dem andern zu kommt, so muß man die Ursachen hervor suchen, die den Vorzug bestatigen können, den wir ihm zugestehen. Wer also den Verdacht einer verstellten Höflichkeit vermeiden will, der muß seinen Umgang mit der Ehrerbietung gegen

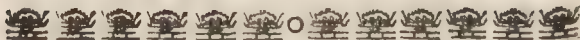
gegen dies Geschlecht würzen, seine Unterredungen mit einem höflichen und verbindlichen Stolz zieren und in seinem ganzen Betragen und Gebarden alles aufs genaueste dahin richten, um angenehm und gefällig zu seyn.

Bei der Beobachtung eines solchen sittlichen Verhaltens geschieht jenen beliebten Pflichten der Höflichkeit ein Genüge, die auf den genauen Betrachtungen gegründet sind, und sie bestätigen die sich ereignenden Umstände durch die Ehrerbietung und Achtung einer Person. Diese Betrachtungen müssen auch außerdem noch mit dem Gemüth und den Meinungen derselben Personen in Verbindung stehen, denn wofern die nöthige Ueberlegung in diesem Stücke irret, so kan man gar leicht um sich beliebt zu machen, einen sehr widerwärtigen, vergeblichen und nachtheiligen Schritt thun.

Das Bestreben die wahre Höflichkeit von der falschen abzusondern, soll bey uns diesen Nutzen schaffen, den ein gutes Gemüth und eine aufrichtige Meinung zuwege bringt; Vermöge dessen wird sich die Hochachtung bey denen die wohl denken, stets erhalten, welche das Ansehen unterstützt, und einen anständigen und geselligen Umgang bestigen kann.



Moni



# Monitor.

Nr. XLI.

Wie groß ist nicht das Glück zu schätzen?  
Dort mit den Gottern sich ergößen  
Wo Unschuld, Lust und Anmuth wohnt;  
Mit Gottern die das Feld besitzen  
Den Feldbau lieben und beschützen  
Ein Glück, daß unsern Schweiss belohnt!

Virgil vom Lande.

Der Ackerbau hat vor dem in einer so allgemeinen Achtung gestanden, daß man nicht nur diejenigen Leute, die sich damit beschäftigten, sondern auch so gar die vor glücklich und vernünftig denkend angesehen, die eine Lust und Neigung dazu zu bezeugten. Diese Wahrheit wird durch die Geschichte aller Jahrhunderte bekräftiget, die satzsam erweist in welchem hohen Werth, diese Wissenschaft bey den allergeisttesten Völkern gewesen ist. Einige dieser Geschichte sagen uns, daß auch die größten Leute es für anständig gehalten, mit eigener Hand Bäume zu pflanzen und Gärten anzulegen, wie Xenophon von dem jüngern Cyrus behauptet; anderswo lesen wir, daß dieses die größte Freude der Aeltern auch der angefehnsten bey denen Griechen gewesen, wenn sie



sie bey ihren Kindern eine rechte Lust zur Land-  
 Wirtschaft gespüret haben; wie Homer bezeugt,  
 der dem Laertes einem wohlhabenden Manne vor-  
 her sagte, was er sich von seinem Sohne vor Hoff-  
 nung machen könnte, und ihm auf künfftige Zeit das  
 Lob beilegte, daß er sich sehr gerne mit dem Acker-  
 bau würde zu thun machen. Die folgenden Zeiten  
 lehren, wie hoch jene klatschunge und tapfere Römer  
 dieses Geschäftes geachtet haben; daß sie durch ein  
 feierliches Gesetz denen eine gewisse Strafe auferlegt,  
 die nachlässig seyn würden das Land zu bauen und  
 zu bearbeiten, das ihnen die Republick zugetheilt  
 hatte. Dort ward Quinctius Cincinnatus vom  
 Pfluge weggeholt, da er das Vaterland von seinen  
 Feinden befreite; und da er die Dictators-Würde  
 wieder nieder legte, wendete er sich wieder zu seiner  
 Ackerarbeit. Fabricius und Decius, der erste,  
 nachdem er den Porhus aus den Bräunen der Re-  
 publick zurück gerieben, der andre, nachdem er die  
 feindseligen Sabiner gebändigt hatte, beide begaben  
 sich nach ihren geendigten Kriegs-Verrichtungen,  
 wiederum zum Feldbau. Wenden wir unsre Augen  
 auf die Lobsprüche, welche solche Leute diesem Ge-  
 schäfte beilegt, die wegen ihrer Weisheit in der  
 Welt bekannt sind, so hören wir wie es Aristoteles  
 erhebt, wenn er sagt: Ich weiß nicht, ob irgend  
 eine Lebensart kan gesegneter seyn, als das Landle-  
 ben: Wie es Cicero herausstreicht: Daß er unter  
 allen andern möglichen Gegenständen nichts finde,  
 was besser, nützlicher, angenehmer und einem freien  
 Menschen mehr anständiger wäre, als das Gewerbe  
 der Landwirthschaft: Wie es Plinius darum em-  
 pfehl; Weil er keinen unschuldigen und rechtmaßi-  
 gern

gern Verdienst kennet als den, welchen das Erdreich, der Himmel, die Witterung und die Jahreszeit bringt. Wenn wir die weitläufigen Bücher tüger und erfahrener Männer von dieser Handhierung, die theils von den Griechen, theils von den Römern geschrieben haben, in eins zusammen ziehen; so können wir gar nicht an der Hochachtung zweifeln, in welcher das Landleben bey dem Alterthum gestanden, und es darf uns nicht wundern, wenn wir die Ursachen erwegen wollen, die die Alten dazu bewogen haben.

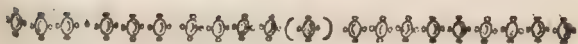
Jene Völker haben den Nutzen und die unentbehrliche Nothwendigkeit dieses Gewerbes eingesehen. Und da sie von der einen Seite erkannten, daß eine tüchtige und fleißige Bearbeitung des Erdbodens, die allerreichste, die gewisste und die dauerhafteste Quelle ist, ein Land glücklich zu machen; so haben sie sich auch auf der andern Seite vorgestellt, daß wenn sie diejenigen, die die Pflicht auf sich nehmen, die Einwohner des Landes mit allen Nothwendigkeiten des Lebens zu versorgen, wenn sie diese arbeitende Mitbürger geringe schätzen und verachten sollten, so würden sie dadurch die Lust, Fleiß und Nachdenken bey dieser Arbeit ersticken. Die ersten und angesehensten im Lande, haben sich daher bemühet, das saure Joch der Ackerleute dadurch zu versüßen und um ihnen den Verlust zu ersetzen, den sie von dem Verhängnisse erdulden, daß sie dem Landmanne die größte Zuneigung erwiesen haben. Es ist zu verwundern, daß unsre Zeiten, in welchen wir uns in allen nützlichen und oft weniger anständigen Künsten und Wissenschaften mit einer gewissen besondern Beeiferung hervorthun, diese Handhierung, die dem menschlichen Leben unentbehrlich, einem

einem jeden Stande gemäß, dem allgemeinen Wohl nützlich, gleichwohl in Verachtung und Versäumnis sehen, und bey uns selbst also behandelt wird. Bey uns selbst, sage ich, nochmahls, da uns die Erfahrung lehret in welchem Aufsehen der Ackerbau bey unsern Nachbarn steht, die immer von allen Seiten neu erkundene Mittel zur Verbesserung dieser Wissenschaft, die von gelehrten Leuten den Regenten an die Hand gegeben werden, die sie auch mit Vergnügen an nehmen, und denen, die ohne Furcht und Drangsal den Acker bauen, mittheilen, und diese bekommen also mehr Gelegenheit und Lust das Land immer mehr zu bereichern und in guten Stand zu setzen.. Diese Zeiten sind, wie ich sehe, in Polen verschwunden, da man von unsern Kriegs-Männern sagen konnte, was Valerius vom Atril gesagt hat. Jene von der Arbeit aufgerissne Hände haben das Vaterland gerettet. Auch die allerge treuesten Söhne des Vaterlandes begnügen sich anjeho nur mit einer einzigen löblichen Eigenschaft. Einigen ist es genug in der Redekunst, andern in der Kenntnis der Landesrechte, andern in ritterlichen Uebungen vollkommen zu seyn, und wir überlassen den Einwohnern des alten Roms allein die Ehre, zugleich nicht nur rechtschafne Soldaten und Stats-Leute, sondern auch gute Land-Wirthe zu seyn.

Die Menschlichkeit beruffet sich auf ihre hinten angesetzte Rechte, die Verachtung des Bauern ist ein unverdienter Haß, seine Thränen verdammen uns. Denn ob sie gleich Unterthanen sind, weil sie der zufällige Unterschied der Geburt in dienstbaren Stand gesetzt hat, so hören sie doch nicht auf Menschen zu seyn. Mitleiden und Dankbarkeit heißt uns unsre Ernäh-

Ernähren nicht so oberhin anzusehen, ohne deren  
 El ist und Mühe, wir unsern Vorzug vor ihnen, gar  
 nicht empfanden würden. Wir sehen, daß in den  
 Ländern, wo man mit denen, die vor uns arbeiten  
 menschlich umgeht, aller erwünschte Ueberfluß vor-  
 handen ist. Wo sie aber, wie das Vieh ohne alles  
 Erbarmen behandelt und gequält worden, da bemer-  
 ken wir, daß unter dem Schein eines eingebildeten  
 Ueberflusses allenthalben der wahre Mangel und  
 eigentliche Armuth hervorleuchte; Wie man denn da  
 keine Lust hat, was nütliches zu thun, wo ein un-  
 menschliches Verzeihen und die Furcht sein bißchen  
 Armuth zu verlihren, die Begierde einflößen, seinen  
 Zustand so bald als möglich zu verändern. Man  
 muß also das wohl in Erwägung ziehen, was Esop  
 in seinen Fabeln von dem Magen geschrieben, den  
 man so geringschätzig angesehen hatte. Denn da sich  
 alle andre Theile des Leibes gegen ihn verschworen  
 hatten, ihm keine Nahrung zuzuschicken, weil sie sei-  
 ner entbehren könnten, so entkräfteten sie sich selbst  
 augenblicklich aus Mangel des nöthigen Zuflusses  
 und geriethen um des Magens willen, den sie sonst  
 hoch schätzten, in großen Verfall. Ich will nichts  
 mehr sagen, sondern es bey den Worten des Var-  
 ro bewenden lassen: daß wie ein Kind, das auf  
 die Welt kommt, sich ohne Nahrung und ohne Amme  
 nicht befehlen, noch groß wachsen kan, so können  
 Städte und Länder sich in keinem blühenden Zustande  
 und Wachsthum befinden oder lange Bestand haben,  
 wenn man sich nicht bemüht, sie mehr und mehr zu  
 verbessern.

Moni-



# Monitor.

Nr. XLII.

Qui mores hominum multorum vidit & Urbes  
Non fumum ex fulgore, sed ex fumo dare lucem  
Cogitat.

Horat. de Art. Poet.

Die Uebereinstimmung und Gleichheit in den Meinungen, und eine nicht beschwerliche Standhaftigkeit in gleichen Sitten und Gebräuchen, diese sind nicht Sachen, die ein eigentliches Leibgedinge des menschlichen Gemüthes seyn können. Die gemeinen Vorurtheile in Ansehung der Sitten, wenn sie gar nichts abwechseln, ernüedern durch ihre immerwährende Gleichförmigkeit einen unüberwindlichen Ekel, das Neue aber und ihre Abwechslung reißt das Gemüth desto lebhafter und angenehmer; und wenn diese Neugierde so weit nach unserm Geschmack zu sehn, so setzen wir sie nur in gewisse Grenzen einzuschränken. Oft haben viele lange vorher angesehne Vorurtheile das nicht erreichen können, was hernach durch eine neue Erfindung ist entdeckt worden; und die Erfindung selbst würde entweder unzeitig seyn, oder zu spät kommen, wenn sie nicht die Empfehlung hätte, daß sie neu ist, und sich eben damit



beliebt machte. Man kan oft derjeniaen Eintracht, die nach Art der Pivree, Bedienten prahlt, mit recht eine sehr elende und traurige Herrlichkeit vormerken; Aber um deswillen mus man die alten eingeführten Gebräuche und Sitten nicht mit Ekel betrachten, weil sie uns nicht von dem gemeinen Haufen unterscheiden; denn blos dem Gutachten der Großen folgen, das heist eine Erfindung nicht nach ihrem Werth beurtheilen, sondern allein in der leeren Schale eines Modewortes seine Zuflucht suchen. Eine Menge Leute macht den Beifal und den Ruf einer Sache aus.

Was von einem einzigen erfunden und nur von wenigen angenommen wird, pflegt bey den übrigen keinen sonderlichen Eindruck zu machen. Es wird eine hinlängliche Anzahl Nachfolger erfordert, und alsdenn erlangt sie erst ein anerkanntes Bürgerrecht bey der ehrbaren Welt. Ja die Kraft dieses Rechtes hängt so unwiedersprechlich von dem Antheil ab, den der grosse Haufe daran nimmt, daß wenn Verstand und Tugend sich eine genügsame Anzahl Verehrer verschaffen könnte, so würde es so gleich zur Mode werden, tugendhaft und klug zu seyn. Zum Unglück ist die Zahl derer sehr unansehnlich, die diese Eigenschaften sehen lassen, welche durch ihre Verjährung so sehr verdunkelt worden, und die der prächtige Haufe nach der Mode so sehr ersticket, daß er Glanz und Schimmer der gesunden Vernunft, Barmhertzigkeit der Standsamkeit und ein asektirtes Wesen, den Keyen alles Wohlstandes bey weiten vorzieht.

Ein hitziger Beifall zu neuen Erfindungen pflegt allerhand Bewegungs, Ursachen des Jurens oder  
Scha

Schadens zu veranlassen; diese reizet eine bloße Wisbegierde, jene täuscht ein besonderer äußerlicher Schein, der heute beliebt, morgen aber verachtet und vergessen ist. Diese reizende Lust zu Veränderungen muß durch Beispiele andrer Leute aufgemuntert werden; da sie aber bey klugen Gemüthern verspottet sind, so werden es diejenigen noch vielmehr seyn müssen, die sie durch ihre erste Nachahmung heßlich und abscheulich machen.

Es ist dem Menschen sehr eigen ihrer Neugierde ein Gutes zu thun, und wie dies nicht so wohl einen standhaften Trieb zum Guten, als vielmehr eine selbst erfundene Hochachtung des Außerordentlichen zum Grunde hat, so suchen sie dasjenige besonders an ihnen selbst, das nicht bey einem jeden gemein seyn soll.

Solche Gemüther treibt keine Zuneigung zu köstlichen und grossen Dingen, aber der grosse Haufe nach der Mode treibt sie. Nicht die Lust zu irgend einem Geschäfte, sondern eine gewaltsame Begierde locket sie einer Sache mehr um ihres Bisals Willen nachzulaufen, als wegen ihrer Seltenheit. Sie mögen dahero auch den geringen Werth ihrer Meinung einsehen, wenn sie ihren so sehr veränderlichen Witz selbst zum freiwilligen Opfer machen; sie achten den Gebrauch ihrer eignen Bequemlichkeit vor gar nichts, so wie ihre eigne angemessne Gebräuche und Gewohnheiten, und verwechseln sie gegen solche, die ihrem als gütwillig angenommenen Gesetze, das Joch der Knechtschaft auflegen. Eine jede hat ihre angewiesne Muster, die den Nachfolgern zur Empfehlung dienen müssen. Will man was besonders vorstellen und beliebt seyn, so muß man in ihre köst-

Die Fußklappen treten ; Man muß seinen eignen Begriff von einer Sache verleugnen, und sie nach dem beliebten Gutachten der Mode beurtheilen. Ein Gutachten welches die Stimme der Natur unterdrückt und allen eine erdichtete Künsteley für ihre wahre Wirkung ausgiebt. Sie mahlt alle Eigenschaften der Gesundheit, des Gewissens, des Geschmacks nach ihrem unnatürlichen Wize. Und welcher unter ihnen kan seinem Geschmacke so viel zu trauen, daß er ihn nicht mit seiner Einfalt verführt, wenn er mehr der Mode als der Natur der Sache folgt. Könnte wohl eine modische Zunge, ohne andern ein Vergerniß zu geben, eine Sache nur anrühren, die vor einigen Jahren so beliebt war, heut zu Tage aber durch andere neuere Dinge abgewechselt worden ?

Man kan dieselbige Reizung mit Recht unnüßig nennen, die mit Verachtung eines gleichförmigen Betragens, welches uns so gar die Natur lehret, auf den Spuren der Mode immer neuen Veränderungen nachseilet. Wer damit angestekt ist, dem edelt so gar vor der Natur, er widersezt sich ihren Annehmlichkeiten und findet eher an ungeschickten Zusäzen und Erdichtungen sein Wohlgefallen, als daß er ihrer ungetrübten Einfalt Gehör geben sollte. Umsonst hat die Natur durch ihre gütige und künstliche Hand die Reizungen eines Gesichtes so schön gemacht ; der witzige Eigensinn der Menschen trift bey demselben grossen Mangel an ; das Vorurtheil der Mode von den Farben und der Mischung giebt dazu Anlas ; Aber die Werke der Natur verbessern wollen, heist dieselben nur hässlich machen.

Diese

Diese Leidenschaft hat bey Leuten von jedem Stande einerley Einfluß und es scheint ihnen allem anständig zu seyn, die Mode zu verehren, und die unerschrockensten Gemüther können sich dieses ansteckenden Nebels nicht erwehren. Der die tapfersten Beweise seines Heldenthums gegeben, zittert heute vor diesem, morgen vor einem andern Wurm, eben als wenn die Gewalt der Mode auch dem Schrecken gebieten könnte. Der welcher durch seine Unmuth beliebt ist, empfindet einen Ueberdruß an seinen vorigen Lobsprüchen, und bemühet sich durch eine gekünstelte und modische Wohlredenheit neue zu erwerben, aber je modischer er wird, desto mehr wird er auch unerträglich und eitel.

Jederman lobte die allgemeine Richtigkeit und Ordnung der herrschenden Meinung, an deren Stelle jetzt eine andre steht, die neu und also beliebt ist. Verehrung, Sitten, Tracht, alles überhaupt ist ihren veränderlichen Gesetzen unterworfen. Besondre Kirchen zur Versammlung des schönen Geschlechts, das modische Aussehen und die Miene der betenden Personen, die Verwandlung guter Sitten in bloße Ceremonien, Anzug und Puz, der nicht nach der Bequemlichkeit, sondern einer neuen Künsteley eingerichtet ist, dieses sind die Zierrathen unsers so schönen Jahrhunderts. Nach einem natürlichen abgemessenen Schritt grade gehen, und die neu erfundene Miene annehmen; sich nicht recht zierlich von einer Seite zur andern wiegen können, das hieß, eine altväterische Einfalt der vorigen Welt verrathen, und die beliebten Grundregeln und Maximen artiger Leute übertreten, oder nicht kennen.

Indeffen sind auch so gar der Mode gewisse Grenzen vorgeschrieben, und da sie nicht über dieselben weiter hinaus gehen kan, so mus sie sich als in einem Zirkel, immer rund herum bewegen und durchaus immer wieder zu dem Orte kommen, wo die Bewegung angefangen hat. Heute verdrängt diese die vorhergehende, die morgen von einer neuen abgelöst wird, und die wiederum einer noch neuern so lange Platz machen mus, bis sie nicht wieder zu ihren Anfang zurück lehret, diese kommt mit der Zeit, mit den Jahren durch das Verlernen der Menschen ins Vergessen und durch diese Begünstigung giebt sie sich wieder vor die allernueste aus, und befriediget also den veränderlichen Leichtsinu der Menschen einmahl nach dem andern.

Wenn es aber der Mensch gar nicht magt seine Gestalt in sich selbst zu suchen, so solte ihm die Mode der Nachahmung nur lauter solche Beispiele vor Augen stellen, daß er, wenn gleich kein vollkommenes Ebenbild, doch wenigstens die Grösse eines schönen Urbildes anzeigte. Es ist seine Pflicht sich bis zu einer solchen Höhe zu schwingen, wo das Glück des Schicksals, die grossen Thaten vor-  
trefflicher Männer, dem Lande zum Beispiel aufgestellt hat; dazu mus man die Mode der Nachahmung nutzen und auf diese Art folgt man weder der Kunst-  
stelen noch Veränderung, sondern den richtigen Spuren der Vollkommenheit und Tugend. Denn diese allein ist unveränderlich, sie macht ihre Nachfolger nicht verdrössen, und man mus ihrer Kenntnis die-  
jenigen Stunden widmen, die über dem vergeblichen Bestreben nach etwas neuen ihren Werth ver-  
liehren, denn wenn sie einmahl mit der Mode ver-  
schwin-



schwinden, so können sie doch mit der Mode nicht wieder kommen. Was wird endlich aus einer solchen Neuigkeit einer leichtsinnigen Erfindung, was hilft eine solche Kunstley, wenn so gar ihre Zeit auf ewig verschwindet? Tugend und Vollkommenheit allein widerstehen allen Veränderungen. Und wolte Gott, daß sie so viel Nachfolger haben möchten, als die Mode Verehrer hat.



## Monitor.

Nr. XLIII.

Robustus acri militia puer  
 Condiscat ut Parthos feroces  
 Vexet eques metuendus hasta.

Hor. od. II. lib. III.

Werther Herr Monitor!

Ich habe Ihre Briefe von der Erziehung der Jugend mit nicht geringem Vergnügen gelesen. Derjenige, dem der Text des Horaz vorgelegt ist:

Fingit equum tenera docilem cervice Magister,  
 Ire viam quæ monstrat eques.

Die kluge Meister Hand, zähmt auch ein wildes  
Pferd.  
Und richtets zeitig ab, so wie man es beehrt,  
Bald links, bald rechts zu gehn; sich eilend da zu  
wenden,  
Wie ihm der Reuter zeigt.

Diese Worte haben mir Anlaß gegeben ihnen  
einige Gedanken vorzuliegen, die sich auf diese Ma-  
terie beziehen.

Ich bemerke aus der Erfahrung, daß wie un-  
sre Nation eine natürliche Lust hat zu ritterlichen  
Thaten, so haben wir bis iezo sehr wenig Übung da-  
darin gehabt. Ins Besondre wolte ich zeigen, wie  
höchst nöthig und nützlich es wäre, diesem Theil der  
Erziehung nicht zu versäumen, der uns lehrt, wie  
man gut zu Pferde sitzen, und mit einem Pferde ge-  
schickt umgehen mus.

Nicht nur die Wissenschaften, die bloße Lehr-  
sätze vortragen und voll erhabner Betrachtungen sind,  
gehören vor junge Leute; denn wenn der Zweck un-  
serer Bemühungen seyn soll ut mens sana in cor-  
pore sano.

Daß auch ein kluger Geist im festen Leibe wohne.

So ist das alles, was die Gesundheit stärkt,  
die Kräfte mehret und die äußerliche Gestalt besser  
ausbildet, bey einer guten Erziehung durchaus nicht  
weizulassen. Weil man also nicht nur geschickte  
Köpfe bey denen Berathschlagungen sondern auch  
geübte Hände zur Beschützung des Landes nöthig  
hat, so haben die trefflichsten Staaten alles das in  
beständiger Acht gehabt, was junge Leute zur Arbeit  
und

und Kriegsgeschäften tüchtig machen kan, und um ihnen von dem Werth dieser unentbehrlichen Wissenschaft und Bemühung einen desto stärkern Eindruck zu geben, so hat das Alterthum die ersten Erfinder der Reit- und Fechtkunst, den Kastor und Pollux unter die Götter gesetzt. Der Circus Maximus zu Rom und der Hippodromus zu Konstantinopel waren die öffentlichen Plätze, welche für die ritterliche Übungen zu Pferde mit größter Pracht erbauet worden, nicht nur zu einem öffentlichen Zeitvertreib zu dienen, sondern auch als Schulen, darinn sich die Jugend durch nützliche Künste und einen beständigen Welteifer für den Augen des ganzen Volkes bilden sollte.

Eben diesen Antrieb, den die Römer und Griechen gehabt haben, soll jedem Volke zum Muster dienen, dem unsern aber besonders, das seit den spätesten Zeiten alle andre in der Reitkunst übertroffen, und die angeborne Reigung zu diesem Geschäfte noch jezo beibehält.

Der Adliche Stand, der den Titul Ritter, von der Reitkunst empfangen, kan bloß daraus abnehmen, was er vor eine Pflicht auf sich habe, und daß er seinem Beruf kein Gnügen thue, wenn er den nöthigen Fleiß in diesem Stücke unterläßt und glaubt, daß sich diese Art von Wissenschaft vor ihn nicht schickt.

Wenn die Uebung in der Reitschule, die ein Pferd geschickt zu reiten lehrt, auch keinen andern Endzweck hätte, als daß sie gute Reuter macht, so könnte sie doch unter die nützlichsten Künste vom zweiten Range gerechnet werden, und es würde weniger tadelhaft seyn, sich ohne sie zu befehlen. Wenn wir

wir den Nutzen dieser Übung genauer betrachten so zeigen sich wesentlich und brauchbare Vortheile zum gemeinen Wohl.

Ein vollkommener Reuter ist zu Kriegsdiensten geschikt, und kan bey der Reuterey so wohl einen trefflichen Soldaten, als Officier in seiner Art abgeben. Im Gegentheile, wenn er über sein Pferd nicht Herr ist, und es nicht zu regieren versteht, so kan er weder das Glied halten, noch auch bey seinem angewiesenen Comando die Glieder anordnen. Er ist ungeschickt die Aufsicht über die anvertrauten Völker zu führen, wenn er die Regeln der Reitkunst nicht weiß, und er wird also seine untergebene auch nicht darin abrichten können. Der Vortheil der Reitschule ist auch darum nicht geringe, daß sie einen jungen Menschen eine geschickte Leibesgestalt giebt.

Eine feine und geschickte Leibesbildung ist zwar kein wesentlicher Vorzug eines vollkommenen Menschen, dem ohngeachtet ist es nicht billig dem guten Anstand zu verscherzen, den wir uns zu Wege bringen könnten, und eine tölpische Ungeschicklichkeit, daran man selbst schuld ist, erweckt eine Abneigung und gereicht zuweilen den trefflichsten Eigenschaften zum Nachtheil.

Zu dem Vortheile dieser Übung kan man noch zählen, daß das Reiten ein Mittel wird die Gesundheit zu befestigen, durch die öftere Bewegung stark zu werden und die Gefahr verhütet, die öfters durch das Stürzen von den Pferden verursacht wird. Wir lesen fast kein Beispiel in den Geschichten des Alterthums, besonders bey den Römern und Griechen, daß diese treffliche Reuter das Leben eingebüßt, oder durch das Reiten ihre Gesundheit verlegt hätten.

ten, ohnerachtet zu den damahligen Zeiten die Bequemlichkeit mit dem Wagen nur vor die Weiber und alten Leute erfinden war, und sie also dieser Gefahr alle Tage ausgesetzt waren. Wie geschickt sie aber mit Pferden umzugehen wissen, das lehrt uns unter andern Beispielen die Sage von Masnisa dem König in Numidien, der in seinem gossen Jahre die stärksten Hengste ohne Steigbügel geritten und jüngern Leuten im Rennen mit dem Pferde zu vorgekommen.

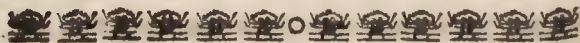
Wenn uns außerdem die Natur selbst zu dieser ritterlichen Kunst zu zwingen scheint, die unser Land mit starken und muthigen Pferden versehen, und uns in ein ebnes Land gesetzt hat, das zur Reitsbung gelegen ist, und uns zugleich eine Lust zu dieser Beschäftigung eingeflanzt, so dünkt es mich, daß wir dergleichen Uebungen die ich anpreise nicht nur vor gut ansehen, sondern sie auch in Gang zu bringen für unsre höchstnöthige und nützliche Pflicht anzusehen haben.

Ich bin mit aller Hochachtung.



Moni





# Monitor.

Nr. XLIV.

Longe fuge dummodo risum  
Excutitat tibi; non hic cuiquam parcer amico.

Horat. Serm. Lib. I. Sat. IV.

Die allgemeine Wissenschaft eines jeden von dem was einem verdrüsslich ist, und die Kenntniß derer Verhaltensregeln, welche die Beobachtung der Höflichkeit bezeichnet, dieses scheint ein unzertrennliches Eigenthum der menschlichen Natur zu seyn. Und nach diesen Regeln, mit einem jeden auf eine anständige Art umgehen und wegen seiner eignen Großsprecheren im Reden die Empfindlichkeit andrer nicht verletzen, ist eben so wohl eine hauptsächliche Pflicht vor jedermann, die uns gebietet alle Worte und Scherze zu vermeiden, wodurch man zufälliger Weise jemand beleidigen, oder ihn aus Unvorsichtigkeit dem Urtheile andrer aussetzen könnte. Das Alterthum, dem diese Sache eben so anstößig war, als sie heut zu Tage tadelhaft ist, riethe dergleichen Scherz und Gelächter sorgfältig zu fliehen, wo man um eines einzigen Wortes willen auch so gar der Freundschaft nicht seynt. Denn wenn ein angenehmer

nehmer Umgang eine gewisse Achtung gegen sich selbst erfordert, so sind wir verbunden unsre eigne Ruhmredigkeit zu verleugnen, weil die Ehrerbietung anderer Leute eine gegenseitige und wechselseitige Ehrenbezeugung zum Grunde setzt, die man mit keinem anzüglichem Reden an den Tag legen kan. Wer aber damit seine Treflichkeiten beweisen wil, der stellet den Unwerth anderer zur öffentlichen Schau und übermannet denjenigen mit seinen Stichelreden, mit seinem Eherz und Hohngelächter, der nicht stark genug ist ihm Widerstand zu thun und übertritt dadurch den festgesetzten Plan einer gemeinschaftlichen beiderseitigen Achtung gegen einander. Es giebt noch eine andre Unart, die mit dem gedachten Fehler sehr viel ähnliches hat, wenn sich einige Leute überreden, daß sie alle andre Menschen an Vollkommenheit übertreffen, alles was sie hören schneller begreifen, als sie derjenige selbst verstehen kan, der da redet, und alle Sachen zweideutiger auszulegen verstehen, als es so gar die Billigkeit erfordert. Diese Gattung von Leuten hält sich durch unumsößliche Gründe von den ausnehmendesten Gaben ihres Verstandes bey sich selbst fest versichert. Von sich selbst aber ganz und gar eingenommen seyn, und sein ganzes Vertrauen auf die GröÖße seines Verstandes setzen, dieses ist eine Eigenschaft solcher Leute, denen Verstand und Klugheit, entweder niemahls oder doch nur sehr selten ähnlich ist.

Zu dieser Klasse können diejenigen gezählet werden, die gleichsam zum immerwährenden Verdrus und zur Kränkung anderer Menschen bestimmt sind, die allen möglichen Fleiß anwenden, damit nicht ein Wort, das nur geredet wird, ihrer verkehrten Einsicht

sicht entwiſſen möge, und daher klaben ſie aus jedem Geſpräch eine beſondere Deutung und Gelegenheit zum Scherz ihrer Art, heraus, die ſie entweder weit herholen, oder endlich gar durch ihre eigene Erfindung erſetzen, und verſäumen es nicht, ſich um den ſcheinbaren Titel eines ſchwizigen und klugen Menſchen emſig zu bewerben. Wenn aber dieſe eifrige Bemühung bloß dahin geht und der Erfolg ihres Wunſches die Welt von einer ſolchen Laſt befreien kann; ſo laßt uns dieſen ruhmredigen ihren geſuchten Ehrennamen viel lieber zu geſtehen, als ſie die wiederholten und öftern Proben ihrer Wuth an uns machen zu laſſen.

Kein Betragen gegen andre kan härter ſeyn, als wenn man jemanden auf alle Worte lauret, und ihn dadurch ſtets in einer Art von Gefangenſchaft hält. Der eine bemüht ſich ſeine Gedanken recht verſtändlich vorzutragen, der andre legt ſie ſogleich als eine Liſt aus, der eine ſpricht von einer bekanten Sache, der andre giebt ihr augenblicklich eine zweifelhafte oder gar verkehrte Deutung. Und was kan eine Geſellſchaft mehr verwirren, als wenn die Gedanken eines jeden niemahls gehörig verſtanden werden, und wenn die unſchuldigſten Worte, dennoch einer argwöhnlichen und verdächtigen Bezweiflung nicht entgehen können.

Es iſt wahr, wir irren uns oft in unſern Begriffen, nach welchen wir das Weſen und den äußerlichen Schein einer Sache verſchieden beurtheilen, und es iſt das gewöhnliche Loſ unſrer mangelhaften Erkenntnis, wenn wir über das eine oder das andere eine zweifelhafte Meinung äußern; Aber die Wahrheit ſelbſt mit verdächtigen Stichelreden  
ver-

verkleinern, ist die augenscheinliche Erfindung einer boshaften Künsteley. Jene Selbstverherr ihrer großen Verstandes pflegen in diesen Fehler zu verfallen, die andern Personen ihre gehörige Achtung entziehen, ihre Gegenwart mißbrauchen, den natürlichen Zusammenhang eines Gespräches nicht erwegen, sondern nach ihren erdichteten Gutdünken eine eigne Auslegung davon machen. Aus dieser Schule kommen diejenigen, die ihr verkehrter Verstand ganz besonders von andern Menschen abzeichnet, und diese Art Leute die durch ihre Raubsucht, mit welcher sie die Gedanken und Meinungen andrer erhaschen, jedermann ohne Unterscheid unentzogen werden. Wenn also die Gewohnheit eine jede Sache auf seine willkührliche Deutung zu zwingen, ein gewaltthätiges Betragen gegen die eigne und zuständige Rechte eines jeden Menschen ist, wenn jemandes Gedanken und Worte einen andern Verstand geben, wieder den wahren Sinn einer vernünftigen Meinung ausschweifen heißt; Was soll man sagen: Wenn kein Wort, keine Handlung, von einer so verkehrten und argwöhnischen Mißdeutung sicher seyn kan?

Es giebt viele solche Leute, die von ihrer eignen Ruhmredigkeit so aufgeblasen sind, und andrer Bescheidenheit dahero verachten und unter die Füße treten. Kein Wort kan sich vor ihnen verstecken, das nicht ihrer höhnischen Prüfung unterworfen wird, und sie erschöpfen ihre ganze Scharfsinnigkeit, in jeder Sache ein Geheimnis zu finden, und selbst den Knoten aufzulösen. Nichts ist ihnen ernsthaft genug, woraus sie nicht eine bequeme Veranlassung zu ihrem Scherzen hernehmen können. In jedem Worte

Worte, was andre Leute in gewöhnlichen und gemeinen Gebrauche vorbringen, erblicken sie den feinsten Witz und wollen sich gleichsam damit bey andern, die ihre Töde hören, ein günstig Urtheil vorbehalten.

Es wäre zu wünschen, daß diese gemachte Schilderung solche Leute zu einem gerechten Abscheu vor sich selbst bewegen möchten.

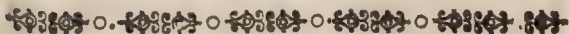
Es wäre zu wünschen, daß sie ihre eigne Gebrechen fühlen, und durch dieses Gefühl in den Stand gesetzt würden sie aus zu rotten; Wer aber damit angesteckt ist und will nicht in sich gehen, der darf sich nur selbst an andern spiegeln, und wenn er ihre Niederträchtigkeit einsieht, alsdenn von ihren gegenseitigen Gedanken über ihn den gehörigen Schluß machen.

Dies sind die Wege, welche ein wohlgenütztes Beispiel anderer zu unsrer desto leichtern Besserung zeigt, und dies sind die Mittel uns vollkommner zu machen, wer sich nur selbst erst kennt, kann sich schon um die Hälfte vollkommner ansehen. Er darf sich selbst nur mit eben dem Auge betrachten, mit welchen er das Verhalten anderer zu prüfen gewohnt ist.

Wir wollen nun endlich der Pralerey mit seinem eignen Verstande zu gestehen, daß sie die Wirkungen ihrer Pracht sehen lasse, da auch diese ihr vorgestelltes Ziel glücklich erreichen kann. Denn wer beweiset wohl grössere Eigenschaften des Verstandes, als der, welcher andern damit Gelegenheit giebt, ihren Verstand zu bessern. Mit seinem Witze sich jedermann gefällig machen, aber nicht jedermann verkleinern und sich so betragen, daß auch der einfältigste



ſeltigſte neben uns ſinn und verſtändig zu ſeyn ſcheine, dies iſt ein wahres Merkmal von Verſtand und Tugend. Alles dasjenige entfernen, was wegen einer liſtigen Wortſchrauberey, die Empfindlichkeit anderer Menſchen beſtürzen kann, dieſes iſt der wahre Karakter der Menſchlichkeit.



# Monitor

Nr. XLV.

Nutrit rura Ceres, almaque fauſtitas

Horat.



Nachſolgender Brief, voll patriotiſchen Geiſtes, der das Wohl des Landes zu Herzen nimmt, hat uns würdig geſchieden zu jedermans Wiſſenſchaft gebracht zu werden, der Verfaſſer deſſelben kann verſichert ſeyn; daß ſeine Betrachtungen, die ſich auf das allgemeine Beſie beziehen, wohl aufgenommen und gebraucht werden ſoll.n.

Wertheſter Herr Monitor!

Auf Veranlaſſung derer im Monitor des vorigen Jahres enthaltenen Umſtände um Mittel zur Bevölterung des Landes an die Hand zu geben, habe

habe ich mich entschlossen Ihnen meine Meinung über einen verborgnen und besonders höchstverderblichen Grif für Leute von allerley Gattungen niedrigen Standes zu entdecken.

Ich bereise jährlich in dem Pelnischen Gebiete einen Streif von 300 Meilen mehr und weniger, da ich ein Amt bekleide, welches mir die Pflicht auflegt, niemals an einem Orte stille zu sitzen. Auf diesen Reisen habe ich unterschiedne Gattungen von Säufern zugeesehen, die den Gewinn ihres Fleißes lieberlich durchbringen, und aus ihren eignen Sausgesprächen unter einander, die verschiednen Ursachen mit angehört, die sie zu einer solchen Verschwendung anreizen.

In den Gegenden um Thorn und Danzig habe ich bemerkt, daß die dazigen Leute, ob sie gleich nicht gar sonderlich an sich haltend und mäßig sind, bey dem allen doch wie man deutlich an ihnen sehen kan, sich in ihrem Hauswesen besser stehen, als die Einwohner andrer Woywodschaffen; und ich habe keine andere Ursache ihrer bessern Umstände gefunden, als daß die Herren der dazigen Dorfschaften allenhalber ihr eigen Bier und Brandwein in den Wirthshäusern schenken lassen. Von Warschau nach Lublin und von Lublin durch ganz Rußland in die Länge und in die Breite bis an die Gränzen, trifft man solche arme und elende Leute, daß es scheint, als wenn sie mit ihrem ganzen Leben nur allein auf die Bezahlung des Brandweins und Biers arbeiten müßten.

Da ich viele Jahre nacheinander darauf Achtung gegeben, so habe ich keine andre Ursache gefunden, als diese, daß die Herrschaften nicht ihre eignen Getränke

Getränk aussetzen lassen, sondern den Schank verpachten. In dieser Verpachtung steckt also der verborgne Griff von dem Verderben und dem Elend dieser Leute, die in der Einsalt auferzogen sind.

Leute die auf den Dörfern wohnen und Hofdienste thun, trinken wenn sie Geld haben, wenn es ihnen aber fehlt, so trinken sie auf die Kreide, und der Pächter pflegt dem, der etliche Stück Vieh hat auf hundert Gulden und noch mehr zu borgen. Ich will das nicht weitläufig erzählen, was der Pächter thut, daß wenn sich Leute betrinken, er ihnen Wasser unter das Getränk gießt, doppelt anschreibt und dergleichen. Eben das Unrecht leiden auch die Leute in den Herrschaftlichen und Königl. kleinen Städten, und der Adel wird bey allen Vorrechten seiner grossen Freiheit unter dem Druck dieser Pächter täglich ärmer.

In der Gewohnheit dieses unerlaubten Vorgehs, daß die Leute zu Grunde richtet, steckt also dieses Uebel. Der Pächter hält diesen Pacht zehn und mehr Jahre nach einander; er giebt hundert Gulden, und hat wohl 200 Gulden ausstehende Schulden.

Ein andrer Pächter sieht, daß der Herr gerecht und streng ist, er verfolgt also den vorigen Pächter und bietet dem Herrn einen höhern Pachtschilling. Der Herr nimmt dieses anerbieten an, und läßt den vorigen Pächter die Wahl ob er bleiben will. Diesem ist nun freilich daran gelegen seine grössere Schulden als der Pacht selbst einzutreiben, er willigt in diese Erhöhung und erhält sich bey seinem Pacht, und nimmt nicht nur die alten Schulden ein, sondern er drückt und säuget die Leute durch noch neuere

neuere aus, die er in der Zeit seiner neuen Pachtung anschreibt. Siehet er nun daß die Leute verarmet sind und nichts mehr haben, worauf man ihnen borgen kann, so giebt er seinen Pächter, welcher zu Ende geht, wieder auf, und rechnet dem Herrn die Schulden den seinen Unterthanen an der Pachtsumme an, der Herr läßt die Leute kommen, und untersucht das Schuldbüchlein, welches die armen ausgezogenen Leute anerkennen und zugestehen, und der Herr zwingt sie also zur Bezahlung, wie wohl er oft nicht weiß, wie der Pächter mit den Leuten umgegangen und was er für diese Schulden von ihnen ausgepreßt hat. Dieses aber pflegt solandermaßen zu geschehn. Die Pächter bedingen sich in ihren Pachtverträgen den Herrschaftlichen Gerichtszwang über ihre Schuldner; Wenn also der Advent kommt, welches die Zeit ist, da man alle Erdfrüchte eingesamlet hat, so schickt der Pächter denen Leuten die Herrschaftlichen Hofbedienten auf den Hals, daß sie sich zur Bezahlung eines Theils ihrer Schuld bequemen müssen. Sie bitten also wegen des übrigen um Geduld und geben alsdenn so viel Getreide hin, daß sie hernach auf das Frühjahr von ihren Herrn wieder borgen müssen, und im Sommer abarbeiten, und ihre sonst gewöhnliche Hoftage durch neue Frondienste immer schwerer machen. Nach der Fasten folgt der andre Gerichtszwang. Aber jetzt bekommt der Pächter kein Getreide, denn der Bauer hat kaum etwas zur Sommersaat aufgehoben und das Brodgetraide vom Herrn erborgt. Er nimmt ihn daher die Stiere, die Zucht-Ochsen, die Kälber, die Ochsen aber darf er nicht nehmen, weil sie dem Herrn gehören und zur Arbeit nöthig sind. Zuweilen

weilen läßt er ihm eine Ruh, damit er auf das künftige Jahr wieder einen Zuwachs zu nehmen habe, aber auf den Rest der Schuld bleibt noch stehen, und nach diesen geschehenen Erpressungen borget der Pächter wieder auf eine neue Rechnung. Ich mus noch hinzusetzen, daß die Bauern, bey diesen gerichtlichen Betrieb doppelt Schaden leiden, denn sie müssen dem Hofbedienten Essen und Trinken geben und die Schuld doch bezahlen. Mit denen Leuten in der Stadt gehets eben so, und was noch mehr ist, da es ihnen an Getreide und Vieh mangelt, so werden ihre Häuser und Gründe zur Befriedigung u. zur Bezahlung des Pächters käuflich angeschlagen, und eben dadurch sind die Juden in den Städten zu dem Besiz der bürgerlichen Häuser und Gründe gelangt. Auf diese Art bezahlen zwar die Pächter ihre Herrn ordentlich, aber sie verheeren auch die Unterthanen, deren Armuth nicht nur ihnen selbst unerträglich, sondern auch den Gütern höchst schädlich ist, und daher für die Eigenthums-Herrn dieser Güter doch einmahl zum grossen Schaden ausschlagen mus.

Man kan es nicht leugnen, daß der Monitor ein gutes Mittel zur Bevölkering des Landes an die Hand gegeben, nemlich die Unterthanen auf Zinsen zu setzen und zum Anbau der Städte und Manufacturen, Ausländer aufzunehmen. Aber wozu kan das helfen, wenn diese in den Wirths-Häusern bestellte Blutsauger, den Landmann und den Handwerker aussaugen. Ich rede aus der Erfahrung, daß die Ausländer, besonders Handwerksleute, welche die Polnische Herrn zu ihrer Bequemlichkeit an ihren Höfen halten und die sonst bey dem Antritt ihrer



Ihrer Dienste ehrbar und nüchtern lebten, so bald sie mit ihren Herrn auf dem Lande oder in ihren Erbstädtchen wohnen, so machen sie es noch weit ärger, als unsere eingebohrene Nationalkäufer, und es ist davon keine andre Ursache als das Borgen der Pächter, besonders weil es einem Säufer der nur auf die Kreide kauft, weit leichter und unmerklicher zu seyn scheint, bis hernach die Zeit zu bezahlen kommt.

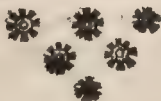
Was ich hier von den Pächtern sage, das wil ich nicht allein auf die Juden gedeutet wissen, denn ich habe gesehen, daß auch so gar die Christen ihren Vortheil in dem Wucher des Borgens und Anschreibens suchen.

Ich habe schon oben angemerkt, daß die Leute in Preussen und Großpolen wohlhabender sind, weil sie vor baar Geld und nicht aufs Anschreiben trinken, deswegen, daß die Herrschaften die Wirtschaften selbst halten und die Gelder oft wöchentlich von denen Gastwirthen abgegeben werden, in andern Provinzen aber pflegt diese Verpachtung die Leute arm zu machen.

Es würde sich bald ein vielfältiger Nutzen davon zeigen, wenn der Verkauf der Getränke allenthalben ordentlich eingerichtet wäre. Es müßte erfolgen, daß der Ackerbau emstiger betrieben würde, denn der Bauer arbeitete für sich, nicht für den Pächter; Der Ertrag der Ländereien würde so denn das Land reicher machen; Die Leute müßten sich im Sausen mäßigen, daß ihnen jezo als angeboren ist; Die Entrichtung der öffentlichen und besondern Steuern und Gaben würde ihnen leicht und fast gar nicht empfindlich werden; und die Bevölkerung des Landes

Landes würde gewis erfolgen, wenn man die Ursa-  
chen der Krankheiten und der Gebrechen entfernte,  
welche das Bier und Brandwein saufen den gemei-  
nen Leuten zuzieht, endlich würde auch die Mäßig-  
keit eine solche viehische Dummheit und die wilde Le-  
bensart aus den Gemüthern der Unterthanen ver-  
treiben, welche auch die einfältigsten Vorschrif-  
ten zur Verbesserung des Ackerbaues und der Land-  
Wirthschaft zu verstehen und anzuwenden verhindern.

Der Herrschaftliche Bierschant, wo man dem  
Säufern nicht anschreiben darf, könnte an einem Orte  
der Herrschaft schädlich seyn, wenn er nicht zugleich  
allenthalben eingeführet ist. Wenn der Baur bey  
dem nächst angrenzenden Pächter angeschrieben be-  
kommt, so kan er zum Nachtheil seiner eignen Herr-  
schaft dahin gehen. Es wäre daher nöthig, um der  
Armuth der Unterthanen und dem Schaden der  
Grundherren vorzubeugen, diesen Schank durch ein  
öffentliches Gesetz anzuordnen. Ich hoffe, daß alle  
zu ihrem eignen besten und zum Wohl derer ein-  
stimmig seyn werden, welche die höchste Vorsicht  
ihrem Schutz und ihrer Pflege anvertraut hat.





# Monitor.

Nr. XLVI.

*Dat veniam corvis, vexat censura columbas.*

Juv. Sat. II.

**U**nter andern üblen Folgen, welche aus allerhand anzüglichen Worten und aus der gewöhnlichen Tadelsucht entstehen können, habe ich auch zugleich diese bemerkt, daß die Verläumder, oder etwas höflicher zu sagen, die Tadelr, ungleich öfter dem Schatzten des Lasters oder einer ungewissen Aehnlichkeit von irgend einem Uebel, ihrem Tadel und ihrer Züchtigung zu unterwerfen pflegen, als das Laster selbst.

Der Tadel in dem Munde eines ältern und erfahrenen Mannes ist eine Verbindlichkeit, in dem Munde eines unsers gleichen ist er eine Warnung; in dem Munde eines Geringers und niederen, kann er die Wirkung der Liebe und Zuneigung seyn, so viele Umstände aber indessen auch das Tadeln rechtfertigen können, so hat man gleichwohl eine große Behutsamkeit nöthig, damit es nicht auf einem neidischen Geiser oder auf eine unerlaubte und strafbare Verleumdung hinaus laufe.

Einen andern bessern und ihm das vorrücken was wir an ihm unrichtes und fehlerhaftes sehen,  
 das

das ist gewiß vor die Eigenliebe eine große Schmei-  
cheln; denn es scheint, daß derjenige, der den Fehl-  
tritt bemerkt hat eine höhere Stufe der Vollkommen-  
heit besitzt, als der, welcher den Fehltritt gethan hatte.  
Um uns daher vor der so schädlichen Selbstver-  
blendung in acht zu nehmen, werden wir gar nicht  
zuviel thun, wenn wir so zu sagen mit dem streng-  
sten Auge, die verborgensten Tiefen unsers eignen  
Herzens bis auf den Grund zu erforschen bemüht  
sind. Woher kommt es, daß die Tugend Tadler  
genug hat und das Laster ruhig ist und um sich greift?  
ich antworte darauf: wenn ich, von den Verläumdun-  
gen zu reden habe, die aus dem Grunde der Bos-  
heit herkommen, so will ich jezo nur dabey stehen  
bleiben, welches die eigentlichen Quellen sind, aus  
denen ein solcher zwar gerechter Tadel fließt, der aber un-  
gleich öfters nur kleine Fehler oder auch mehr den  
Schein eines Uebels als wirkliche Laster trifft.

Die Eigenliebe auf welche ich mich gleich an-  
fangs bezog, findet in dergleichen Entdeckung und  
Einsfällen ein unendliches Vergnügen. So bald sie  
an der Tugend und Geschicklichkeit den geringsten  
Mangel entdeckt, so macht sie ihrer großen Einsicht  
Ehre, und glaubt ihre Scharfsinnigkeit dadurch um  
desto berühmter zu machen, daß sie mitten in dem  
Schimmer der Tugend, Unrichtigkeiten sehen kann,  
wie man die Flecken mitten in der Sonne sieht. Der  
Anblick einer vorzüglichen Tugend verdrauß mittel-  
mäßige Seelen; Sie spannen daher alle ihre  
Kräfte an, nicht daß sie dieselbe so viel ihnen mög-  
lich ist, durch ihr Beispiel beliebt machen wollen,  
sondern weil ihnen dies zu hoch ist, so möchten sie  
die Tugend gerne nach ihren eignen Muster einrich-  
ten

ten und suchen dahero wo nicht in der Tugend, doch in den Unvollkommenheiten derselben ihr Ebenbild.

Es giebt solche Leute die wie Herodas durch die Verbrennung des Tempels der Diana, ebenfalls durch die Verleumdung grosser Leute, Ehre zu erwerben suchen. Andre nehmen eine fromme Miene an; sie bedauern die Seele ihres Nächsten bey den grossen Gaben des Geistes und demüthigen ihn also durch ihren Tadel, damit ihn vielleicht die Begierde nach Ehre und die eitle Ehre selbst nicht gar zu weit mit sich fortreisse. Eine dritte Gattung pflegt durch ihr stachlichtes Lob mehr zu erniedrigen, wenn sie jemand zu erheben scheint, eben als wenn gründliche Eigenschaften der Seele und des Gemüths weniger Lob verdienen, so halten sie sich nur bey dem äusserlichen auf, oder sie richten ihren Lobspruch nur allein auf gemeine und gewöhnliche Sitten. Andre hinwiederum fürchten sich Sünde zu begehen, wenn sie die Wahrheit nicht entdecken sollten, auf der andern Seite aber glauben sie unrecht zu thun, wenn sie einige Fehlritte aufdecken sollten und theilen gleichwohl einen jeden, den sie nur antreffen, ihr Gift mit. Noch andere hängen sich gleichsam aus einer Verbindlichkeit ihres Amtes an allen grossen Seelen darum, daß sie ihnen an Vollkommenheit nicht gleich kommen können, ob sie gleich sonst an Würde und Ansehen grösser sind. Ueberhaupt so viel nur die verschmizteste Bosheit der Menschen Mittel ersinnen können, so viel und mannigfaltig muß auch die gedrückte Tugend unter tausenderley Vorwand und Beschönigung Unrecht leiden.

Leute



Peute von dieser Gemüthsart können bey wirklichen Untugenden nicht stehen bleiben, sie müssen auch durch ihre fälschliche Auslegung die Tugend selbst anschwärzen, oder sie beeifern sich so bald sie einen geringen Fehler gewahr werden, ihn so abzumahlen, auszuschreiben und zu vergrößern, daß es nothwendig in dem Gemüthe eines jeden, der es hört, einen Eindruck machen soll.

Es freuet sie unendlich, wenn man ihnen sagt, daß ein tapferer General, dem Feinde in einem leichten Scharmügel habe das Feld lassen müssen, daß ein Minister in einem obgleich geringen und alltäglichen Umstande nicht genug Sorgfalt angewendet habe, daß ein Richter in etlichen wenig bedeutenden Gerichtsfehlen, die gar nicht zur Sache gehören, etwas versehen; daß eine tugendvolle Dame, etwa ein unbedachtames Wort aus Vergessenheit hören lassen. Alle dergleichen unvermeidliche Fehltritte der allertreflichsten Leute sind ein Triumph vor niedrige Seelen und auf dieses Spinnengewebe gründen sie ihre giftige und verleumderische Begeisterung.

Was noch das ärgste ist, und zugleich Lachen und Erbarmen verdient, so haben sie die Gewohnheit, sich so gar an die äußerlichen Gebrechen des Leibes zu machen, wenn es ihnen an innerlichen Ursachen zum tabeln fehlt. Nach ihrer Denkung verdient Alexander Tadel, weil er einen krummen Hals hatte. Julius Cäsar wegen seines kahlen Kopfes, Socrates wegen seiner schlechten und unansehnlichen Gestalt, Esop, weil er bucklich war,  
Epistlet

Epiktet wegen seiner lahmen Füße, Homer wegen seiner blinden Augen, und sie gehen mit den Gebrechen der Natur so unmenschlich um, als wenn sie in unsrer eignen Willkühr stünden, und wenn sie grosse Leute nicht gänzlich unterdrücken können, so wollen sie dieselben doch zum wenigsten lächerlich machen.

Auch diese unzeitige Klugheit ist selbst tadelnswerth. Indessen, wenn man aus zweien Uebeln eines erwählen sel, um wenn sich die hier geschilderte Herrn nicht auf einmahl dieser Gewohnheit entsagen können; so wolte ich, um der Unart doch etwas zu thun zugeben, ihnen lieber zu gestehen, daß sie die äußerliche menschliche Fehler verlachten, als Tugend und Verstand ihrer Lästerung preis geben; und in diesem Falle will ich ihnen dies zuletzt zur Warnung gesagt haben, daß wenn sie dergleichen Fehler mit ihren verleumdnerischen Worten antasteten, sie niemand als sich selbst den größten Schaden zu fügen.



Moni-

# Monitor

Nr. XLVII.

Nimium ne crede colori  
Alba ligustra cadunt, vaccina nigra leguntur.  
Virg. Eccllog. II.

Ein gar zu grosses Vertrauen auf äusserliches  
Sehen und Gestalt verräth oftmahl den ge-  
ringen Werth und die Untüchtigkeit des Wesens  
selber. Es ziemet sich also nicht, dem glänzenden  
Schein oder der äusserlichen Farbe zu viel zu trau-  
en, und noch vielweniger den untrüglichen innern  
Werth einer Sache, mit Gewisheit daraus zu fol-  
gern. Der Verfasser des nachfolgenden Briefes kan-  
zum Beweis meiner Meinung dienen.

## Schreiben eines Cavaliers an eine Dame.

Ich würde dir meine holde Schöne mit lauter  
ähnlichen Wiederholungen beschwerlich fallen, wenn  
ich nur unaufhörlich deine Reize erheben wolte;  
Wenn du darauf deine Wünsche bauest, so hast du  
schon was du haben willst. Begehrtest du aber ein  
gründliches Urtheil über deine Person, so must du  
dich von dem Pöbel der Schmeichler losreisen und  
nur allein die Stimme der Freundschaft hören. Ich  
bin

bin gewohnt, ein Zeuge zu seyn, daß du dir wegen deiner schönen Bildung selbst zu gefallen suchst, und ich habe das Vergnügen gemeinschaftlich mit dir getheilet, welches dir das unverdächtige Zeugnis des Spiegels versicherte. Das Bild was dieser zeigte, schilderte ich mit ähnlichen Worten, und es war zwischen mir und dem Spiegel solche Harmonie, daß du seinen Beifall gar nicht nöthig hattest, wenn du dich nur in meinen Augen spiegeltest. Es ereignete sich aber gleichwohl zuweilen, daß du dich vergassest, und an stat immer einerley Anmuth sehen zu lassen, so unterbrachest du deine sonst freundige Miene; Ein finstrier Schleier überzog gleichsam deine Augen und dein heitzeres Gesicht ward oft von einer demüthigenden Schamröthe entzündet. Ich verlies mich also nicht mehr auf das schmeichelnde Zeugnis deines Spiegels, sondern suchte mich vielmehr von meiner Meinung selbst zu überzeugen; damit ich dich um desto nachdrücklicher vor denen Ursachen warnen könnte, die eine so traurige Veränderung machten.

Denn wie dir deine Augen mit einem gar zu günstigen Urtheil von deiner Schönheit zu schmeicheln pflegen, so hat auch ein Jeder, der dich nur sah, eine ausnehmende Zuneigung gegen dich empfinden müssen. Wer sich an den Reizen der Schönheit allein ergötzen kann, der findet gewis an dir seine doppelte Zufriedenheit. Die Augen selbst, werden durch den Anblick deiner Person mit neuer Munterkeit belebt; aber kan man sich auch gewis darauf verlassen, eben so viele andre schöne Eigenschaften bey dir anzutreffen:

Wenn die Menge deiner äußerlichen Schönheiten auch zugleich von deinem innern Werth unter-

verfüget würden, so dürfte vielleicht die Veränderung  
deines Wesens keine innerlich verschlossene Geheim-  
nisse entdecken. Allein es finden sich Zeiten, da dei-  
ne Eigenliebe durch den augenscheinlichen Vorzug  
andrer unendlich gemartert wird; wo die Unmög-  
lichkeit es andern gleich zu thun, dein Gemüth mit  
Traurigkeit, mit Reid oder Scham erfüllt, und also  
die sonst beliebten Annehmlichkeiten, deines Auge-  
sichtes erschrecklich verändert. Ausser dem wünschte  
ich dich in dem Schmuck gründlicher Eigenschaften  
zu sehen, und mus es beklagen, daß du deinen gan-  
zen Ruhm nur allein auf deine schöne Bildung an-  
kommen läßt. Wenn ich dir die kurze Dauer, auch  
der allerausbündigsten Reizungen zu Gemüthe füh-  
ren und beweisen sollte, daß sie unendlichen Zufäl-  
len, und der Zeit und den Jahren ohne alle Aus-  
nahme unterworfen sind; so würde ich vielleicht eine  
traurige und vergebliche Erinnerung thun. Ich will  
dich aber durch deine eigne Ueberzeugung gewinnen,  
du weißt sehr wohl, daß die Schönheit nur ein Vor-  
recht der Jugend ist, sie nehmen beide zugleich ab,  
und müssen beide zugleich verschwinden. Wenn  
also die Jahre herannahen, wo die Schönheit nicht  
mehr statt findet, wessen wirst du dich alsdenn trö-  
sten, da du gewohnt warest, deine ganze Zufrieden-  
heit von deiner schönen Bildung zu entlehnen.

Weil du nur deine eigne besondre Schönheit  
hochschäzest und einer allgemeinen Verwunderung werth  
achtest, so ist es dir unbegreiflich, wie andre Frau-  
enzimmer von wenigern Annehmlichkeiten doch mehr  
rers Lob erlangen können. Wenn du diejenigen die  
dir an Schönheit gleich kommen wollen, mit neidi-  
scher Verachtung ansiehst; Wie wirst du denen be-  
gegne

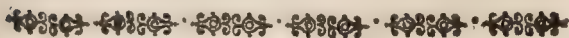


gegnen, denen man wegen ihrer gesetztern Eigenschaften als die körperlichen Schönheiten find, eine Hochachtung erweist, die dich selbst zugleich erniedrigen mus; Und wenn du dich so vollkommen dünkest, daß es dir nicht beliebt andre Vorzüge zu suchen, ausser denen, welche die zufällige Günst der Natur in den Bezirk deines schönen Gesichts eingeschlossen hat; so habe doch die Meinung deiner Mitschwester, sie werden dir, da sie durch unsre sonst gewöhnliche Lockspeise nicht verführt werden, ein unverdächtig Zeugnis deines wahren Werths vorlegen. Denn was kan wohl einen grössern Beweis deiner Vollkommenheit abgeben, als wenn die Damen selbst gezwungen werden dir ein gerechtes Lob zu ertheilen.

Wenn du damit nicht zufrieden bist, so ziehe solche Leute zu Rathe, die wegen ihres reifen Alters vor der Macht der Reize sicher sind; diese werden dir ihre Gedanken nach der Wahrheit eröffnen, und als wenn ich sie schon reden hörte, diesem ist nicht genug an dem äusserlichen Schmuck, den jeder geringer Zufal vernichten kan, sie fordern dauerhaftere Eigenschaften, Verstand und Sitten. Nähmest du dir so viel Zeit zu bedenken, daß die Schönheit des Geistes und des Gesichts mit einander in einem gleichen Verhältnisse stehen sollen, so würdest du nicht immer und unaufhörlich nur an dein schönes Gesicht denken, sondern du würdest dich auch weniger beschäftigen deine äusserliche Gestalt durch die Kunst zu verschönern. Alsdenn würdest du deine Betrachtungen über dich selbst theilen. Du würdest im Spiegel die Mängel deiner Reize sehen, und aus andrer Vollkommenheiten deine Irthümer zu verbessern suchen. Kein andres Lob deiner Schönheit würde

würde dir gefallen, als das, welches Geschäftigkeit, Freundschaft, Verstand, Sittsamkeit in einem vereinigten Bündnisse verehret.

Die aufrichtigste Hochachtung deiner werthen Person hat mir diese beschwerliche Pflicht aufgelegt, dir zu deiner Verschönerung einen freundschaftlichen Rath zu geben, und ich hofe, so wie ich es wünsche, daß du dir denselben zu Nütze machen wirst. Und da du nach deiner gegenwärtigen Lage dir schon so viele Verehrer erworben, so wirst du in einem weit trefflichern Schmuck vollkommener und gründlicher Eigenschaften, dir ohne Zweifel dauerhafte und allgemeine Lobsprüche zu ziehen.



## Monitor.

Nr. XLVIII.

non idem mihi licet quod iis, qui nobili genere nati sunt, quibus omnia Populi Romani beneficia dormientibus deferuntur.

Cic. in Ver. 5.70.

Hochgeehrtester Herr Monitor.

Es ist mir höchst erfreulich, in der Verachtung und Dunkelheit worin ich lebe, die eifrigen Vorschläge zu lesen, in welchen sie auch um meiner wegen

wegen die persönliche H<sup>ö</sup>lichkeit und die Förderung der Glückseligkeit überhaupt anpreisen. Ich hoffe ganz zuverlässig, daß dieses heilsame Werk welches die menschlichen Gemüther von allen Vorurtheilen befreiet, den wesentlichen Vortheil der Nation vermehren werde; denn da die Eigenliebe dadurch zurück gehalten wird, so kan der Verstand die wirklich nützlichen Nothwendigkeiten von denen äußerlichen Scheingütern desto ungehinderter unterscheiden. Ich wage es daher, Ihnen die gegenwärtigen Gedanken von meinem unglücklichen Stande vorzulegen, und ich kan mir Hoffnung machen, daß wenn Sie auch meinen Brief ans Licht stellen, ich dennoch bey der unpartheiischen Welt billige Richter finden werde, die meinem Begehren Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn sie einsehen, daß es rechtmäßig und gegründet ist.

Mein erster Austritt auf den Schauplatz der Welt ist in Dunkelheit und Armuth geschehen, weil ich kein Edelmann bin; und ich bin nicht im Stande gewesen dieses traurige Verhängnis durch alle nur mögliche persönliche Eigenschaften, die ich mir im Schweis des Angesichts erworben, weder zu bezwingen, noch erträglicher zu machen, denn ich kan meine Geburt als eine Erbsünde ansehen, die mich zum Bürgerrecht des Staats untüchtig macht. Unser Stand ist der einzige Hausrath in der Nation, und doch nehm ich den Platz in dem Hause, worinn ich wohne umsonst ein. Ich bin von der zärtlichen Vorsorge des gemeinen Wesens ausgeschlossen, und ein wahres Ebenbild jenes Brachfeldes, das seine Fruchtbarkeit umsonst beugt und versauert

ren muß, weil es weder bearbeitet noch zu irgend einem Nutzen angewendet wird.

Die Liebe zu dem Lande in welchem wir geboren sind, ist bey einem jeden so stark, daß jeder Mann wünscht alle seine Fähigkeit zum Glück seines Vaterlandes aufzuopfern; Ich aber bin meines innern Verriß ohngeachtet von einer so natürlichen Neigung ausgeschlossen, und ich muß meine Talente, die ich mit so grösser Mühe erworben, jezo nur zur Vermehrung meines Kummer anwenden, da es mir nicht erlaubt ist, sie zum allgemeinen Besten zu nutzen. Denn mein Stand, darin ich geboren bin, stellt bey unsrer Nation eine so schlechte Figur vor, daß er seine Bürgerliche Eigenschaften, weder für sich noch für das gemeine Wesen nützen kann, und man muß in diesem todten und unwirksamen Stande nothwendig träge und faul werden, da doch andere Länder so viele grosse Staatsvortheile durch denselben erlangen.

Die grossen Städte pflegen ihre Kinder zu Wissenschaften zu erziehen, und wenn sie das ihre gelernt haben, verliessen sie die Aeltern und das Vaterland hüßet sie ein; denn wenn sie sehen, daß sie ihre Geburt hindert ihre Geschicklichkeit in ihrem Vaterlande anzuwenden, so suchen sie ihr Glück in auswärtigen Ländern; dort finden sie ihren Wohnplatz und ihr Bürgerrecht. Und wie sollen diese Städte in einen blühenden Zustand kommen, wenn ihre Einwohner gar keine Ausbunterung haben, ihre löbliche Thaten bringen ihnen keine Ehre, und ihre schlimme Handlungen keine Schande, denn die Geburt allein ist ihr grösser Schandstreck, und als Glieder die von dem Körper abgesondert sind, sorgt nur  
ein

ein jeder vor seine eigne Bedürfnisse; Die Unannehmlichkeiten des Vaterlandes machen ihn weder traurig noch vergnügt, das Glück oder Unglück des Staats ist ihm immer gleichgültig; er lebt nur sich; sich selbst thut er nur gutes; er freuet sich nur über sein Auskommen, und da er sonst nichts in Betrachtung zieht, so sorget er nur vor sich und seine Sicherheit. Die Mittel zu seinem Unterhalt können ihn allein beschäftigen, so bald er diese hat, so hat er alles gethan und zu Stande gebracht, was man nur von ihm erwarten kann. Und wie ihm die Hoffnung eines zukünftigen Glücks gar nicht in den Sinn kommen darf, so darf er sich auch über nichts einigen Kummer machen, er ist zufrieden, daß er Brod hat, und hiemit hat er seinem ganzen Beruf ein vollkommenes Gnuße gethan.

Womit sol also diese Sorglosigkeit unsers Standes dem Vaterlande brauchbar werden? Es ist nicht möglich, daß wir an den öffentlichen Geschäften Theil nehmen können; denn das Herz darf seiner eignen Nation keine Beweise unsrer Zuneigung anbieten, ohngeachtet es dieser Nation stets ergeben ist, der Verstand darf keinen Rath, und die Bereitwilligkeit keine Dienste erweisen. Wir haben keine Gelegenheit und kein Feld, wenn es nicht erlaubt ist dem Lande zu Hülfe zu kommen, und wir essen das Brod des Landes umsonst.

Ich lasse dem vortreflichen Adelichen Blute Gerechtigkeit wiederfahren, welches in dem Stammbater jeder Familie diese brauchbare Gaben sorgespflanzt hat, die durch eine lange Reihe von Jahren dem Vaterlande in ihren rühmlichen Nachfolgern auf alle mögliche Weise bei gestanden, und  
andre



andre dazu aufgemuntert haben. Dieses Blut, welches an große Thaten schon gewöhnt ist, hat allerdings eine vorzüglichere Geschicklichkeit das allgemeine Wohl zu unterstützen und davon thätigere Beweise zu geben; Wenn ich aber den Bau des menschlichen Leibes ansehe, dem Gott selbst eine Gestalt nach seinem Bilde gab, so finde ich, daß Gott nicht nur dem Kopfe, sondern auch andern Gliedern eine Verhältnismäßige Kraft zu wirken mitgetheilt habe, damit ein jedes Glied nach seiner verliehenen Eigenschaft besonders seine Fähigkeit beweise, und dasjenige Theil, welches durch einen verderblichen Schaden abzustehen anfängt, und zur allgemeinen Hilfe brauchbar zu seyn aufhört, entweder durch die Hand des Arztes geheilet oder abgesondert werden muß, denn jedes Ding, das zu einem Werkzeug und Hilfsmittel bestimmt ist, locket alle Menschen und rufet sie sich desselben zu bedienen.

Unser Zustand aber ist um desto schmerzlicher, daß ob wir gleich zu den Gliedern der Nation gezehlet werden, und einen gewissen Theil vom ganzen ausmachen, so wird uns doch nicht die geringste Bewegungskraft gelassen, wir vergehen in der Ohnmacht und sind unserm eigenen Vaterlande überlästig und hinderlich.

Andre Staaten pflegen fast vor jeden Stand besondere Aufmunterungen anzuordnen, damit die schmeichelhafte Erwartung bey einem jeden den ernstlichen Trieb sich persönliche Eigenschaften zu erwerben erwecken möge; Und so sehet der gemeine Soldat sein Leben allen Gefahren willig aus, denn wenn er damit das Wohl des Vaterlandes rettet,

so verdiene er damit Glück und Ehre, und wenn er von der niedrigsten Geburt ist, so kommt er zu der Würde eines Officiers, wo er Gelegenheit hat sich Ehre und der Nation Vortheil zuzueignen zu bringen.

Wie viele eifrige Richter haben wir nicht in den Parlamenten, die eine nachahmungswürdige Rechtschaffenheit an den Tag legen, die, ob sie gleich von der Vorsehung scheinen vergessen zu seyn, weil sie nicht im Adelstand geboren sind, weil sie aber wegen ihrer Eigenschaften und ihrer Fähigkeit so wohl verdiente Ehrenstellen bekleiden, so sind sie dadurch vollkommen schadlos gehalten.

Hier hat unser Stand gar keine Vortheile und die Zukunft kan ihm nichts versprechen; denn gesetzt, das irgend eine Person wegen ihrer Verdienste zum Adelstande gelassen wird, was ist es mehr, wenn man um sein Glück zu machen, gleichwohl in fremde Dienste treten muß, weil es schwer ist, vor sich selbst fort zu kommen; Es bemüht sich daher niemand in diesem Stande um Vollkommenheiten, niemand läßt sich sauer werden, weil keine Aufmunterung dazu da ist, was nützet also der Fleiß in diesem Stande?

Dies ist also die Ursache, warum unsere Städte in den Werken von allerley Art, immer träge und nachlässig bleiben, da sie keinen Antrieb dazu haben; sie sorgen nur ums Brod, weil sie wissen, daß sie zu sonst nichts gebraucht werden. Die kleinen Städte haben keine Lust zur Handarbeit, sie suchen nur ihr Leben vom Bierschank und Ackerbau zu erhalten, und wenn sie diesen Zweck erreichen, so bekümmern sie sich im geringsten um nichts mehr; und wenn jener berühmte Apelles, der sich durch seine Kunst

Kunst eine unsterbliche Ehre erworben, jezo hier geboren würde, so müßte er hier eben so viel als ein armseliger Kleiber vorstellen, denn sein niedriger Stand würde ihm alle Gelegenheiten zu Ruhm und Ehre benehmen.

Womit hat sich wohl die Römische Republic den Weg zu ihrer prächtigen Größe gebahnet, als daß sie alle ihre besondere Theile und Glieder zur allgemeinen Glückseligkeit angewendet; denn nicht allein das edle Blut der Patricier war geschickt sie zu unterstützen und glänzend zu machen, sondern auch der gemeine Haufe der Griechen gab ihr Beweise ihres Beistandes und erhielt sie durch eine gemeinschaftliche Unterstützung in ihrem bisherigen Flor.

Es würde auch in unserm Stande brauchbare Leute für das Vaterland geben, wenn man sie entweder durch die Hoffnung irgend einer Ehre zum Fleiß und zu Geschäften anreizte, und andern Theils nicht erlaubt wäre, nur allein vom Bierschant und Ackerbau seinen Unterhalt zu suchen. Man müßte uns durchaus zu Handwerken, Künsten, Manufacturen und zur Handlung anhalten, und wenn wir schon ein vorgesehtes Ziel unsrer künftigen Belohnung hätten, so würde sich ein jeder bemühen durch den Handel reich zu werden, und in seiner Kunst sich vollkommen zu machen und durch diese Lockung würde sich ein jeder seinem versprochenen Glücke immer mehr nähern.

Und eine solche löbliche Racheiferung müßte alsdenn eine Menge kluger und geschickten Leute zeugen, die entweder ihre Kunst höher zu treiben oder durch  
ihren

Ihren Handel das Land zu bereichern trachten müßten, wenn eine Bemühung zum allgemeinen Nutzen auch einen gewissen Preis hätte.

Belieben Sie, trefflicher Herr Monitor, diese meine Gedanken nach ihrem Gubdinken zu gebrauchen, denn von dieser Sache zu reden ist mir wegen meiner Geburt niemahls erlaubt; aber zu denken erlaubt mir die menschliche Natur und verleiht mir das Recht dazu. Nehmen Sie also die gegenwärtigen Betrachtungen als bloße Gedanken an, die mir bey müßigen Stunden aufgeschossen sind; Aber das bitte ich vor die standhafteste Wahrheit anzu nehmen, daß ich bin

Dero

stets verbundenster Diener

Franz Kleinstädler.



# Monitor

Nr. XLIX.

Nec magis alba velit, quam der naturæ, videri.

Horat. serm. lib. 1 Sat. III.

Wehrtester Herr Monitor!

Ich hatte als ein Fräuleinzimmer schon alle Hoffnung aufgegeben, daß mich irgend jemand eines geneigten Blickes würdigen möchte; Aber ihre schöne Schrift hat mir einen ganz neuen Muth gemacht, da

ich



ich lese, daß sie den Grund einer wahren Hochachtung nicht auf den Reich einer bloß äußerlichen Schönheit bauen. Zero treffliche Gedanken sind für mich um so viel wichtiger, da ich eine von denen Personen bin, die kein Spiegel mit aller seiner Kunst beliebt machen kan, daß sie wieder das Zeugnis ihrer eignen Augen, sich bey andern Leuten einen schmeichelhaften Beifal versprechen könnten. Ohngeachtet ich mir nun die reizenden Eigenschaften der Schönheit nicht zueigne, die andere Frauenzimmer so angenehm machen können, so will ich doch meine Eigenliebe nicht so sehr verleugnen, daß ich nicht zur Vergütung dessen, was mir an Schönheit fehlt, andre Wege mich glücklich zu machen, einschlagen sollte.

Ich halte nicht davor, daß die Natur in der Bildung irgend eines Geschöpfes ihre Kräfte vergeblich verschwendet habe, daß das eine der Ausbünd aller Trefflichkeiten und das andre hingegen der Zusammenfluß aller Mängel und Gebrechen seyn sollte; eine gerechte Eintheilung von allem, hat für die Schönheit so wohl als für Gaben und Geschicklichkeit, ihre eigne und besondre Verehrer bestimmt. In dieser Hofnung glaube ich, daß auch ich bey dieser Eintheilung einen Platz finden werde.

Da ich das wegen meiner Gesichtsbildung nicht fordern kan, was andre mit ihren einnehmenden Reizungen erlangen, so habe ich meine Absicht auf andre Mittel gerichtet. Durch die Erkenntnis meiner selbst lerne ich andre Leute um desto besser kennen; welches mir den Nutzen schafft, daß ich mit meinem Zustande zufrieden bin und keine Ursache finde, andre zu beneiden. Da meine Lebensart immer einer  
ley



ten und stets gleich ist, was könnte ich wohl vor Ursachen haben, die zu beneiden die sich durch ihre unaufhörliche Sorgfalt für ihre Schönheit selbst abmatten, und mehr Mühe als gewünschten Vortheil davon haben? Es ist noch nicht genug vor eine schöne Person, sich nur allein auf die Annehmlichkeiten der Natur zu verlassen, sie muß sich auch ein feines Ansehen zu geben wissen, sie muß die Augen auf eine besondere Art werfen, sie muß eine angenehme Miene annehmen lernen; und es erfordert eine unermüdete Arbeit um der Grobheit der Natur Widerstand zu thun und ihre Einfalt zu verbessern.

Ich beziehe mich auf Dero eignes Gutachten, ob diejenigen nicht den so mühsamen Weg abkürzen, die zufrieden mit ihrer natürlichen Gestalt, keine äußerliche Zierrathen suchen, sondern ihre Absichten auf die Erwerbung dauerhafter und gründlicher Vollkommenheiten richten.

Diejenigen, die sich mit mir zugleich bey der freygebigen Austheilung schöner Gesichter als vergessen ansehen müssen, denen nehme ich mir die Freiheit, mit mir ein gleiches Lob zu wünschen. Sie werden sich künftig mit Rechte freuen können, wenn sie jegund die Zeit, die andre auf ihre vergebliche Ausschmückung verschleudern, zur Befestigung gründlicher Eigenschaften gebrauchen, und alsdenn einer so nützlichen Beschäftigung schon gewohnt sind, wenn andre, bey denen die Morgenröthe ihrer Schönheit schon verschwunden, erst mit saurer Mühe werden lernen müssen, sich die Zeit zu vertreiben, und dennoch, weil sie es nicht gewohnt sind, der Bängigkeit nicht entgehen können.

Ich

Ich empfinde daher aus dieser Ursache gar keinen Nachtheil, die andre zur äußersten Verzweiflung bringen könnte; Ich seufze nicht mit schmerzlichen Gram, wenn ich ein hübsches Gesicht, einen schön geordneten Leib und allerhand Annehmlichkeiten bey andern sehe, aber ich gebe mir auch keine sonderliche Mühe, mich in wüthigen Lobseserhebungen zu erschöpfen; nicht darum, weil keine von diesen Zierathen mit meinem Körper vereinigt ist, sondern weil ich vor den Abgang derselben einen doppelten Ersatz bey mir antreffe. Ich muß gestehen, wenn die Schönheit sich selbst zu erhalten und ihre Dauer zu bewirken vermögend wäre, so würde es so gar ein wichtiges Gesetz der Natur seyn, sie zu beneiden; aber, wenn man um ihrentwegen den Theil seines Lebens unnütz durchbringen muß, den alle künftige Zeiten nicht wieder einholen können, und wenn man in immerwährender Furcht schwebt durch einen niedrigen Zufal um seine Schönheit zu kommen; so ist dieser Schein des Vergnügens nur ein Blendwerk, und die wahre Empfindung von Gram und Sorge.

Es mögen demnach diese in ihre Schönheit verliebte Schwestern, ihre Reizungen unaufhörlich betrachten, sie mögen denken, daß sie schön sind; ich will hingegen nichts andern zu denken wünschen, als, weil ich lebe, so bin ich auch verbunden mein Leben vernünftig zu gebrauchen, dem vielleicht ein längeres Ziel bestimmt ist, als die Dauer von jener Schönheit wehren kan.

Die verschiedenen Unternehmungen schöner Personen, ziehen auch verschiedene Wirkungen nach sich; Einige reiset bios das Lob, andre rühret das Glück und

sind der Stand den sie haben, und eine gleiche Ungewisheit des einen und des andern, endiget oft ihren Plan mit einem niedrigen und verkehrten Ausgange. Ich habe viele solche Personen kennen gelernt, die mit ihrer auszeichnenden Schönheit ben allen und jeden eine allgemeine Bewunderung erweckt haben; ein unzählbarer Haufe schmachtender Anbeter legten das deutliche Zeugnis von ihrer Wunderschönheit ab; Die Zeit verschwand gleichsam unter dem Getümmel ihrer Lobsprüche; Aber die Jahre minderten nach und nach diese Bewegungsgründe bis endlich nichts mehr zu loben da war, und niemand wagte es alsdenn mehr nach ihnen zu seuffzen.

Ich befinde mich nicht in solchem Kummer, weil ich mein Glück nicht auf eine Anzahl Freunde und Verehrer gebauet habe. Ich bin selbst die Urheberin meiner Zufriedenheit, da ich denjenigen unverändert und unendlich verehere, der die Unannehmlichkeiten des Gesichts übersieht und sich nur allein an dem Wohlgefallen der Seele begnügt. Ich habe daher auch keine Ursache gegen die Schönheit zu eifern, die ich nicht besitze, ich lobe sie vielmehr und schätze sie nach ihrem gehörigen Maasse, ich ziehe ihre beliebte Einfalt allen andern Künsteleien so weit vor, daß ich wünsche, es nie jede, welche ihr mit einem künstlichen Pinsel zu Hülfe kommen will, möchte von Natur wirklich ein solch Gesicht haben, wie sie der Welt mit ihrem Mahlen und mit ihrer Farbenmischung zu zeigen wünscht; und wenn sie diesen Zusatz auf ihrer Haut gewahr würde, so müste sie sich vielleicht selbst viel heßlicher vorkommen als diejenige, die mit tiefer Ehrerbietung beharret

Dero

unterthänige Dienerin

von Unhütschen.

Monie

# Monitor.

Nr. L.

Auream quisquis mediocritatem.

Diligit, tutus caret obsoleti

Sordibus tecti ; caret invidenda

Sobrius aula.

Hor. Lib. II. Od. X.

**M**an kan Reichthum und Armuth an und vor sich selbst weder gut noch böse nennen ; beider Werth und beider Tadel wird allein durch unsern Gebrauch bestimmt und ausgemacht. Theognes ein Griechischer Schriftsteller sagt, daß die Reichthümer die Laster zudecken, und die Armuth hingegen die Tugend verdunkelt. Und umgekehrt loben ihrer viele die Armuth und verdammen den Reichthum. Horaz hat unter den allen die beste Mittelstraße gezeigt, der wie er in oben angeschriebnen Worten sagt, das Mittelmäßige am meisten empfiehlt. Um eine so vernünftige Meinung desto mehr zu erheben, darf man nur die Wirkung dieser beiderseitigen Ausschweifungen des Glücks in Erwägung ziehen. Die Reichthümer geben mehr als zu viel Gelegenheit böses zu thun, und die Armuth demüthiget wegen des immer wehrenden Mangels gar zu sehr. Geduld, Mäßigung, Sanftmuth sind die Eigenschaften der Armuth ; Leutseligkeit, Wohlthun, Großmuth, sind die Geferten des Reichthums. Auf der andern Seite hingegen sind Neid, Niederträchtigkeit, Mißvergnügen und eine ungestüme Begehrsucht oftmahls die Folgen der Armuth, so wie die Reichthümer gemeiniglich, sich des Stolzes und der Wollust nicht enthalten



ten können. Es ist daher klar, daß der mittlere Stand der allersicherste ist, und deswegen sollte er billig das einzige Ziel aller unsrer Wünsche seyn.

Wenn wir die allerberufensten Reichen um eine gewisse und aufrichtige Antwort wegen ihres innerlichen Zustandes befragen wollten, so glaube ich, daß wir die Begierde nach übermäßigen Reichthum werden fahren lassen. Denn wofern sie karg sind, so ist zwischen ihnen und einem wirklich Armen kein Unterschied; wo sie aber verschwenderisch sind, so haben sie eine desto schmerzlichere Armuth zu gewarten, um so viel mehr, da die Wollüste an den Ueberflus von Hab und Gut gewöhnt sind. Denn es ist schwer einen solchen Reichen zu finden, der die Mittelstrasse zwischen der Verschwendung und dem Geitze zu halten wüßte.

Obgleich der Arme keine Neider hat, so würde er vielleicht lieber der Gegenstand des Neides als des Mitleidens seyn wollen; und überdieses drückt die Verachtung, die in diesem Jahrhunderte, welches das Gold zu seinem Abgott macht, ganz unbilliger Weise mit dem Mangel verbunden wird, die Armen dermassen, daß sie die Rechte und Vorzüge ihres Standes zu genießen nicht fähig sind.

Ehe dem haben die größten Weltweisen aus Hochachtung gegen die Armuth die größten Schätze verachtet, weil sie die eifrigste Bemühung um Reichthum und um die Erhaltung desselben, einem freien und edlen Gemüthe vor unanständig hielten. Die Lehrsätze des Evangelii, welche die Reichthümer als Bande dieser Erde vorstellen, unterstützen diesen Helldemuth, der zu unsrer Selbstverleugnung so nothwendig ist. Bey dem allen siehet man nicht, daß sich ihrer viele nach diesen gepriesenen Stande drängen, man



man muß daher mehr die Begierde nach Reichthum und Wohlhaben zu bändigen suchen, als jemand zur Armuth zu bereden.

So oft ich Gelegenheit gehabt habe, das Gebet Salomons in seinen Sprüchen zu lesen, so bin ich bey demselben mit unendlicher Zufriedenheit stille gestanden, und ich würde mich freuen, wenn es ein jeder Mensch im Munde führete: Armuth und Reichthum gieb mir nicht, aber laß mich mein bescheiden Theil Speise dahin nehmen. Ich möchte sonst wo ich zu satt würde, verleugnen und sagen, Wer ist der Herr? oder wo ich zu arm würde, möchte ich stehlen, und mich an dem Namen meines Gottes vergreifen. Wie es denn in der That ist, wenn ich mich in den Wirkungen dieser zwey einander äußerlich entgegen gesetzten Stände umsehe, so ist eine gar zu große Fülle, der Verleugnung Gottes so nahe, als die Verzweiflung der Armuth den Menschen verleiten kan, der Vorsehung Gottes zu fluchen.

Die Reichthümer sind den starken Getränken gleich, sie verwirren den Kopf, aber sie können den Durst nicht löschen; und wie es daher wieder die Natur zu seyn scheint, daß Feuer mit Oele dämpfen zu wollen, so ist es unmöglich, daß derjenige, der sein Herz in der Begierde nach Geld verstrickt hat, sich jemahls in dieser Begierde mäßigen sollte.

Man muß einen Helldemuth besigen um die Freiheit des Geistes, die Armuth, die Ruhe und andre Vortheile der Armuth so vielen Unbequemlichkeiten, Verachtung und Bedürfnissen vorzuziehen, in welchen uns der Mangel stürzet, und was dabey am aller schlimmsten ist, so findet die Meinung durchgehends Beifal, daß ein Armer des Mitleidens nicht würdig ist, daß er seinen Mangel vorbeugen könnte, wenn

ihn entweder seine Faulheit oder seine eble Haus-  
haltung nicht in denselben Stand gesetzt hätte, eben  
als wenn es in des Menschen Gewalt stünde, einen  
umgekehrten Zufall abzuwenden oder sich der Vorsehung  
zu wiedersehen.

Wer die Glückseligkeit des mittlern Standes recht  
schmecken wil, der muß sich hauptsächlich davon über-  
zeugen, daß er sich wirklich im mittelmäßigen befindet,  
welches freilich überaus schwer ist. Wir schaffen uns  
so viele Nothwendigkeiten an; Wir breiten die Gren-  
zen dieses Standes so weit aus, der Neid setzet uns  
unsre Umstände so klein vor, und unsre Eigentliebe  
schildert uns den mittelmäßigen Stand so fürchter-  
lich, daß ich nur sehr selten einen Menschen ange-  
troffen, der seinen mittlern Stand hat zu gestehen wol-  
len, und noch seltener, daß er vollkommen damit zu-  
frieden gewesen wäre. Einer vor alle kan aus un-  
srer Gesellschaft zum Beispiel dienen, es ist Kander.  
Vergnügt mit seinen durch den Fleiß seiner Vor-  
fahren erworbnen Erbgute, hat er, wie er von sich  
selbst zu sagen pflegt, mit dem Schweiß seiner Ar-  
beitsamkeit sich in etwas gebessert; Er ist um desto  
reicher, weil er niemahls jemand um irgend etwas  
angesprochen und keinen seiner Nachbarn beneidet.  
Sein Wohnhaus ist gut, im Winter warm im  
Sommer beqvem, und er ist nicht weniger darin, ge-  
deckt, als in den gemauerten Pallästen der reichsten  
Bourgeois, mit einem Worte, er ist ein grosser Herr,  
ob er gleich nur ein Dorf hat, denn er ist damit  
vergnügt.



# Monitor.

Nr. LI.

Quisnam igitur liber? sapiens sibi qui imperio-  
sus, quem neque pauperies, neque mors, neque vin-  
cula terrent.

Horat. Serm. Sat. VI.

**D**as Wort, Freiheit, schallet mir so oft in den  
Ohren, daß mich endlich die Neugierde veran-  
laßet hat zu untersuchen, wer doch auf der Welt  
wahrhaftig frey ist, und worinn eigentlich die Glück-  
seligkeit dieser grossen Gabe besteht. Ich erinnere  
zum Voraus, daß ich hier nicht von der Politischen  
Freiheit reden werde, deren sich unsere und andre  
Nationen, mehr oder weniger zu erfreuen haben,  
dies will ich andern und gründlichern Schriftstel-  
lern überlassen; Eine Untersuchung die für uns  
alle höchst nothwendig und wichtig ist.

Die sittliche Freiheit hat ihren Ursprung in der  
guten Ordnung der Begierden und des Verlangens  
und in dem Siege über unsre böse Angewohnheiten,  
wodurch der Mensch nach und nach zu seiner in-  
nerlichen Ruhe gebracht wird. Die Weltweisen des  
Alterthums, die blos dem Lichte der Vernunft folg-  
ten, haben diese innere Ruhe für die höchste Stufe  
menschlicher Glückseligkeit gehalten; aber darinn  
haben sie sich unendlich geirrt, daß sie die außer-  
ordentlichen Gaben menschlicher Schwachheit eines  
Weisens dergestalt erhoben, und ihn nach Art ihrer  
Göttheiten zu einer sichtslosen Bildsäule gemacht;  
die über Schwachheit und Vergänglichkeit zu weit er-  
hoben

haben ist, daß ihn kein fremdes Elend rühren, oder daß er der menschlichen Gesellschaft nützlich oder gegen sein eignes Blut menschlich seyn könnte.

Wenn die Vollkommenheit dieser stoischen Härte auf der einen Seit gewisser massen verdient gelobt zu werden, so ist sie hingegen aus vielerley Absichten viel zu ungerecht, als daß sie zur Nachfolge reifen könnte, und sie ist zu weit von den Pflichten des Menschen und des Bürgers entfernt, als daß sie durch die Gesetze der Menschlichkeit und durch die allgemeine Einrichtungen der Staaten sollte gebilliget und unterstützt werden.

Wenn es gewis ist, daß die Handlungen der Menschen, Wirkungen ihrer innern Beschaffenheit sind, so müssen diejenigen, die sich zur höchsten Stufe der Vollkommenheit hinaufschwingen, durch ihre Handlungen dem menschlichen Geschlecht am allermüthigsten werden, und ihrer Natur nach stets wesentlich gutes thun. Ein weiser also, wie ihn jene Philosophen haben wollen, ist jenen prächtigen aber stummen Kolossen gleich, die nur darum gemacht sind, daß sie wegen ihrer Riesengröße bewundert werden. Die Sittenlehre eines guten Bürgers verpflichtet ihn einem nuzbaren Baume ähnlich zu werden, der nicht nur durch sein äußerliches Ansehen die Augen ergötzt, sondern auch Schatten giebt, und mit seinen Früchten sättigen kann.

Ein wahrhafter Philosoph, der von der Tyranny seiner Begierden und den Vorurtheilen des Pöbels frey ist, ist darum nicht frey von denen Pflichten, die ihn zum Auserwählten, zum Unterthan, zum Freund und Bürger machen. Er ist nicht befugt, unter welchem Vorwand es auch immer wolle, dieses Joch abzuschütteln; Diese Pflichten sind mit seinem

Dass zu



Daseyn zugleich entstanden, und er kan sie nicht eher als mit seinem Leben niederlegen.

Es giebt kein Mittel ding zwischen der Liebe und dem Haffe gegen das Vaterland, die Gleichgültigkeit ist in diesem Falle ein Laster. Einen fremden elend zu sehen, und es nicht empfinden, und dem unglücklichen, so viel als nur unsre Kräfte tragen können, nicht zu Hülfe kommen, das ist eine Grausamkeit. Es darf also niemand mit seiner gar zu hochgepriesenen Philosophischen Gleichgültigkeit prahlen. Eben darum, weil sie den Menschen seiner menschlichen Natur beraubt, ist sie verwerflich und verdienet gar nicht unter die sittlichen Charaktere gezehlet zu werden.

Ich weiß gar wohl, daß die Leidenschaften das Element der Seele sind, und wie die Welt in körperlichen und natürlichen Verstande, ihre Lebensgeister durch den Krieg anstrengt und verstärkt, so stärket und erhält sich die sittliche Welt, durch den immerwährenden Streit mit ihren Begierden; Wenn ich daher die Ruhe der Seele eines tugendhaften Menschen nach dem Maße seiner besiegten Unarten und seiner gezähmten Begierden bestimme; so werde ich mich nicht so weit vergehen, daß ich die Natur umse melzen wolte. Ich table die Werke des Schöpfers gar nicht; aber ich halte davor, daß der vernünftige Gebrauch derselben, die Bändigug des Zorns und aller andern Ausschweifungen, nicht nur das Böse zurück halten, sondern uns auch zur Ursache, zum Beispiel und zur Ermunterung dienen sollen, wirklich Gutes zu thun.

Marzial endiget seinen Entwurf von der Glückseligkeit des Menschen, mit diesen Worten: *Summum nec meruas diem, nec optes.* Sieh deinen letzten Tag, doch fürcht und wünsch ihn nicht.

Sich



Sich davor nicht fürchten, was wir mit der heftigsten Furcht nicht entgehen können und sich an die Gedanken gewöhnen, die uns darum zuweilen schrecklich sind, weil wir uns selten was damit zu thun machen; dieses ist eine sehr lobenswürdige Sache, damit wir unsre natürliche Furcht wo nicht gänzlich vertilgen, doch wenigstens im Zaum halten können. Unsre Religion giebt uns die Mittel zu dieser erhabnen Denkung an die Hand. Wenn größtentheils bey den alten Weltweisen der Tod um des willen gewünscht wurde, weil sie ihn als das Ende alles Uebels ansahen, wie sol er uns nicht angenehm und süsse seyn, da wir ihn nach den Vorschriften unsers Glaubens als den Anfang des allerhöchsten Guten erkennen? Wenn aber ein erleuchteter Verstand dasjenige was die Natur vor ihren größten Abzügen ansieht, dergestalt zu seinem Trost und seiner Beruhigung verwandeln kan, so müssen auch alle andre elende Zufälle des menschlichen Lebens, Armuth, Gebrechlichkeit, Zwang und Slaveren die wahre Freiheit eines jugendhaften, nicht nur zu vernichten, sondern auch nur zu erschüttern unvernünftig seyn.

Dergleichen Eigenschaften eines wahren Weisen ist die Weltweisheit nur allein in Vereinigung mit dem Christenthum hervor zu bringen fähig; Wenn sie sich aber gar zu sehr auf ihre eigne Kräfte stützt, so kan sie nach der scharfsinnigsten Erwegung der Sache sonst nichts gewinnen, als daß sie ihr Elend desto vollkommner erkennt, die Mittel aber demselben abzuhelpen, werden ihr immer verborgen bleiben.



# Monitor

## aus dem Polnischen

ins Deutsche übersetzt

---

Fünfte Sammlung.

auf das Jahr

1766.

---

# Monitor.

Nr. LII.

Quem penes Imperium, est, & ius, & norma  
loquendi.

Grotius lib. 2. de jure Pacis & Belli.

---

**D**iesenigen irren sich nicht wenig, welche glauben  
daß die geschriebnen Gesetze auf alle Umstände  
und Vorfälle so genau und ausführlich eingerichtet  
seyn können, daß es nicht zu weilen nöthig wäre,  
etwas daran zu ändern oder hinzu zu thun. Aber ge-  
wis

wis diese ihren sich noch ungleich mehr, welche sich einbilden, daß einem jeden die Freiheit vorbehalten ist, die Gesetze nach seiner freien Willkühr auszulegen.

Die Meinung der erstern ist allerdings irrig; weil sie aber dem gemeinen Wohl nicht den geringsten Schaden bringt, so ist es genug, daß ich sie mit dem vortreflichen Rechtslehrer Julian warne: *neque leges, neque Senatus Consilia, ita scribi possunt: ut omnes casus qui quandoque inciderint, iis comprehendantur.* Lib. 2 de Legib.

Keine Gesetze, keine öffentliche Rathschlüsse können so abgefaßt werden, daß alle mögliche Vorfälle die sich nur ereignen, darin enthalten seyn sollten.

Außerdem müßte man denjenigen, die die Gesetze machen, einen Wahrsager Geist beilegen, durch dessen Eingebung, sie alles was sich in künftigen Zeiten zutragen kann, hätten vorher sehen können, u. alle Veränderungen, die Folgen derselben, und die Wirkungen dieser Folgen ergründen und auf alles und jedes ins besondere, die gehörige Arzenei vorbereiten. Da wir aber dieses Leuten, die nach dem ordentlichen Lauf der Natur verfahren, beizumessen nicht willens sind, wenn sie auch den verschmügtesten Verstand und die größte Erfahrung hätten, so wird es nöthig seyn diese Meinung zu ergreifen: daß es immer etwas gibt, daß man auch bey den allerkünstigen Gesetzen noch hinzu thun oder daran verändern kan, nachdem entweder die Zeit, der Ort, die Personen und vor allen andern die höchst wichtige Nothdurft des allgemeinen Wohls es erfordert kan.

Allein da die Meinung der andern, die nicht nur an sich höchst falsch ist, sondern auch dem allgemeinen Wohl mit einer grossen Gefahr drohet, so verbindet mich die Achtung die ich dem Vaterlande und der menschlichen Gesellschaft überhaupt schuldig bin, daß ich nicht so wohl den Irrthum, sondern auch das Gift, welches in dieser Meinung steckt, aufzudecken und zu entkräften suche.

Man verzeihe mir daher diejeniaen zu fragen, die sich einbilden, daß es ihnen erlaubt ist die Gesetze nach ihrem bloßen Gutdünken auszulegen: Worauf sich denn wohl diese Erlaubnis und dieses Recht gründe? Gewis nicht auf das Recht der Natur. Denn in so fern uns dasselbe versichert, daß wir mit einem ungezwungenen und in aller Absicht freien Willen begabt sind, und das Gute so wohl als das Böse, die Tugend so wohl als das Laster nach unsrer Neigung wählen können; und ausserdem, daß uns die es Gesetz erinnert; wie es uns zwar frey steht entweder wohlthätig oder unbarmherzig, entweder tugendhaft oder liederlich und auszulassen zu seyn, darum weil wir Menschen sind, so ist uns doch nicht alles beides gleich anständig, darum, weil wir mit Vernunft und Verstand begabt sind.

Selbst das Band der menschlichen Gesellschaft, zu welchem uns die Natur verpflichtet, und welches die Gewalt hat, Menschen von unterschiednen Alter und von verschiednen Eigenschaften und Sitten zu vereinigen, durch den Weg einer gleichmäßigen Regierungsform, als die stärkste Kette, Ordnung und Frieden zu erhalten, und sie aufs festeste mit einander zu verknüpfen: Dieses Band selbst, sage ich, legt

uns die Pflicht auf, wenn jeder uns besondre seine Einwilligung dazu gibt; daß der welcher mit ihm in einer Gemeinschaft steht, gewisse Vorschriften beobachten müsse, nach denen er schuldig wäre, ihm bey dem Erwerb derjenigen Dinge behülfslich zu seyn, die zur Unterhaltung des Lebens erfordert werden, ingleichen Gewisse Bedingungen zu versprechen, durch welche er abgehalten würde, ihm zu schaden; als denn ein jeder auch an seinem Theile eben diese Vorschriften gegen den andern beobachtete, und durch eben diese Bedingungen sich zurück halten ließe, dem Unrecht zu thun, mit dem er in Gemeinschaft lebt und umgeht, und auf diese Art nach jener bekannten Richtschnur handelte, welche die Vernunft an die Hand gibt: Was du nicht wilt, daß dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch nicht.

Wie dieses aber bey der Freiheit die Gesetze nach Willkür anzulegen statt finden kann; das mag ein jeder entscheiden? Ich meines Theils bin der Meinung, daß diese Freiheit der Auslegung der Gesetze die reiche Quelle alles Unglücks und der allgemeinen Verwirrung und Unruhe ist. Meins Gedanken sind diese. Wenn es einem jeden erlaubt wäre, die Gesetze nach seinem Wohlgefallen auszulegen und ich wolte jenes Gesetze, welches mir die Hände bindet, sie nicht nach fremden Gute auszustrecken, nach meinen unordentlichen Begierden nur zum Scheine auslegen, und daher unter diesem Scheine fremdes Gut an mich reifen, so müßte ich auch nothwendig befürchten, daß ein anderer und stärkerer als ich, mein erworbenes Vermögen ebenfalls mit so begierigen Augen ansehen, und das Gesetze, welches ihm verbietet mir zu schaden, mit eben der Freiheit wie ich



ich deuten werde, und nicht nur das, was ich mit Unrecht an mich gebracht, sondern auch das was ich durch meine rechtmäßige Benützung erworben hätte; gar leicht mit Gewalt entreißen könnte. Wenn ich daher in meinen Gedanken weiter gehe und mir die unglücklichen Folgen vorstelle, die gewis zu besorgen wären, wenn jeder die Gesetze nach seinem eignen Willen auslegte und seine Begierden nicht nach der Vorschrift des Gesetzes, sondern die Gesetze nach seinen Begierden bequeme, und einrichten wolte; so häßt mich, ich sähe ganze Städte in dem verzehrenden Feuer der Unordnung, mit Verrätherey, Gewaltthätigkeit, Raub, Mord und Todschlag angefüllt, einen gegen den andern die Waffen ergreifen; einen den andern nach dem Leben trachten, überhaupt das menschliche Geschlecht in jene Barbarey und Grausamkeit versinken, in welcher diejenigen lebten, von denen Horaz in seinen Gesprächen gedenkt.

Cum prorepserunt primis animalia terra  
Mutum & turpe pecus glandem atque cubilia propter  
Unguibus & pugnis dein fustibus atque ita porro  
Pugnabant armis - - - -  
Quos - - - -

Viribus editior cadebat ut in grege taurus.  
Sat. 3tia.

Die Menschen, die zuerst der Erden Schooß gebat  
Ein Volk das wie das Vieh, wild stumm und  
grausam war,  
Die krazten sich im Grim, und der schlug den mit  
Säusten,

Nur

Nur um ein finstres Loch; Weil der vielleicht am  
meisten,  
Von wilden Wüthen las; war das der Mühe werth?  
Drauf nahm man Fleisch und Stock, man stritt  
mit Pfeil und Schwert  
Der stärkste überwand, erschlug den schwächern nieder  
Und seine Beute nahm ihm bald ein stärker wieder.

Es würde also ohne Zweifel alles gute Verneh-  
men unter den Menichen aufhören, alle Sicherheit  
würde verschwinden, alle Bande der Menschlichkeit  
und der Gesellschaft würden zerrissen werden, nie-  
mand würde dem andern trauen, einer würde den  
andern für seinen Feind ansehen, Gewalt mit Ge-  
walt vertreiben und alle gute Ordnung, die auf ei-  
nem gegenseitigen Zutrauen beruhet, gänzlich über den  
Haufen stürzen. Nach dem Zeugnis des angeführ-  
ten Dichters haben die Stamm-Väter der ersten  
Völker dies vorhergesehen, und so bald sie also an-  
fiengen beyzusammen und in einer Gesellschaft zu le-  
ben, so haben sie sich so gleich nach der Anweisung  
des Vates der Vernunft durch Gesetze unter einan-  
der verpflichtet, denen sich jedermann unterworfen  
und die jedermann beobachten mußte.

Wenn also die Furcht vor dem Unrecht die freien  
Gemüther der ersten Völker durch Gesetze einschränke,  
so muß die Furcht die schon eingeführten Gesetze um-  
zustossen, unsrer freien Denkung und unsern Gut-  
achten Gränzen setzen. Wenn also das Recht der  
Natur, welches gleichwohl die allerstärkste Stütze un-  
serer Freiheit ist, uns dennoch eine solche Auslegung  
der Gesetze verbietet; so sage man mir, womit diese  
Wei-

Meinung wohl behauptet werden könne, daß es uns erlaubt seyn sol die Geseze nach unserm Gutdünken zu deuten?

Möge vielleicht beweiset man es aus einem geschriebnen Geseze? Aber wer siehet nicht, daß dieses, von welcher Art es immer ist, entweder ein Geistliches oder Weltliches Adeliges Landes Geseze oder Bürgerliche Verordnung ist, die einen jeden, den es angehet, die bestimmten und vorgeschriebnen Grenzen zu halten verbindet, und dahero weder wollen noch zugeben kan, daß diese Grenzen durch eine freie Auslegung erweitert und mit der Zeit ganz und gar umgestossen werden. Und dahero haben so wohl diejenigen, welche Geseze und Ordnungen gestiftet, als auch diejenigen, welche in den Gesezen erfahren und geübt waren, weil sie wohl wußten, wie viel daran gelegen ist, einmüthig behauptet; daß die gegebenen Geseze nicht von einem jeden inßbesondre ausgeleget werden dürften, sondern, daß es nur entweder dem Gesezgeber selbst, oder dem, der diese Macht von dem ganzen Volcke erlangt hat, die Geseze auszulegen, erlaubt sey. Denn so sagt der Kaiser Justinian, jener grosse Gesezgeber im ersten Buche von den Gesezen *inter jus & æquitatem nobis, & quibus Lex ipsa delogaverit, inspicere oportet.*

Nur kommt es zu über Recht und Billigkeit zu urtheilen, und denen welche es die Geseze selbst auflegen Dieser grosse Gesezgeber bekennet in dem Buche von der Richtschnur der Geseze: *in ambiguis quoties æquitatem dubitatio iuris moratur, iustis decretis imperantium res est temperanda.*

In zweifelhaften Fällen, wo ein billiger Auspruch durch rechtliche Beweise nicht in vollkommenes Licht gesetzt ist, da mus das Urtheil der Regenten die Sache vermitteln.

Dies beweiset auch Aristoteles im dritten Buche seiner Politischen Lehrsage. *qui Reipublicæ præest sive unus sive plures sint, in his potestatem habere debeat, in quibus lex ipsa necessario deficit.* Derjenige der dem gemeinen Wesen vorgesetzt ist, es sey nun einer, oder es seyn ihrer viele, der muß auch die Gewalt haben, dasjenige zu ergänzen, was die Geseze nicht völlig haben ausdrücken können.

Es hat dahero unsre Republick sehr löblich und weislich verordnet, daß diejenigen Geseze, welche alle ihre Glieder verbinden, von niemand anders, als von allen versammelten Ständen, einmüthig ausgelegt werden sollen. Und da dieser Gebrauch bisher unverrückt beobachtet worden, so ist der Beweis klar, daß sich derjenige den Absichten und Verordnungen des Vaterlandes freventlich widersezt, der sich heraus nimmt die Geseze nach seinem Gutdünken auszulegen. Man schlage dahero die Sammlungen unsrer väterlichen Geseze auf und wenn man befindet, daß die Verbesserung und Veränderung derselben sowohl im Königreich, als in dem Groß-Herzogthum Lithauen so wohl als in einigen besondern Provinzen und Landschaften und Kreisen nicht anders als mit Genehmhaltung des Königs des Senats und der Ritterschaft hat festgesetzt werden können; so wird jeder nach der Vernunft bey sich selbst sagen müssen. Wenn es der ganzen Provinz und ganzen Landschaften,

schaften, in welchen sich doch nicht wenige Kenner der  
eingeübten Gesetze und nicht wenig gerene und  
wohlmeinende Söhne des Vaterlandes befinden, nicht  
erlaubt ist, die Gesetze zu deuten oder zu ändern,  
wie dürfte ich mir das Recht anmassen, die schon ein-  
mahl eingeführten Gesetze nach meinem Belieben aus-  
zulegen? da es gewis ist, daß mir dieses weder die  
natürlichen noch bürgerlichen Rechte, weder die Liebe  
noch die Achtung, die ich meinem Vaterlande schul-  
dig bin, erlauben; ich bin also verpflichtet eine so  
irrig Meinung, die dem allgemeinen Wohl so schä-  
dlich ist fahren zu lassen, und mich dahin zu bestre-  
ben, daß ich meine Handlungen und Sitten so ein-  
richte, damit ich keine solche Auslegung der Gesetze  
nöthig habe und daß auch mir das zur Regel werde,  
was Livius von den Römern sagt. *Nec commodas  
sibi leges sua libidine faciebant, sed mores suos ad  
eas aptabant.* Daß sie die Gesetze durch eine ver-  
kehrte Auslegung nicht zum Deckmantel ihrer Lüste  
gemacht, sondern ihre Sitten willig nach demselben  
bequemet hatten. Im dritten Buch der Römischen  
Geschichte.







# Monitor

Nr. LIII.

Prætulærim scriptor delirus inersque videre  
Dum mea delectent mala, vel denique fallant  
Quam sapere & ringi.

Horatius.

Verstand und Geschicke führen eine solche eigene Zufriedenheit bey sich, daß eben deswegen ein gelehrter Mann dieses Namens nicht würdig wäre, wenn er diese Zufriedenheit nicht bey sich empfände. Unterdessen pflegt die Art und Weise, wie er diese Empfindung anwendet, allererst seinen rechten Werth zu bestimmen.

Die Menschen sind einander zu allen Zeiten gleich ähnlich gewesen, und sind es auch noch. Man darf also diejenigen nicht bis in die Zeiten des Horaz zurück setzen, denen es zu gleicher Zeit gewöhnlich gewesen und noch ist, Sapere & ringi.

Gescheut und klug zu seyn und doch verspottet werden.

Wenn wir in unsern Zeiten die Weltweisen in feinen langen und zierlich aus einander gekämten Bärten und mit keiner ansehnlichen Mantelschleppe einher treten sehen, so müssen wir es der Mode schuld geben, die diesen prächtigen Aufzug abgeschafft hat.

Es

Es ist aber dennoch der wichtigste Theil von dem Ehrgeiz der vorigen Weltweisen übrig geblieben, der in einem stolzen Gemüthe besteht, das sich durchaus in allen Stücken von andern unterscheiden und hervor thun will.

Wenn sie sich nun in den Wissenschaften aenug ausgebreitet und einen so allgemeinen Ruf erlangt haben, daß sie sich durch ihre ausnehmende und vielleicht ganz besondre Nichtigkeit in ihren gelehrten Aussprücen von andern unterscheiden können, und unsern heutigen Weisen dabero ein solches Ehrendenken nöthig zu seyn dünkte, dessen sie sich anstatt des Bartes und des Mantels ihrer Vorführern bedienen könnten, so sind sie zu andern Mitteln geschritten, davon mir diese drey die vornehmsten zu seyn scheinen. Der Thon ihrer Rede; die Schreibart; und das besondere in ihren Gedanken.

Da die Natur den Menschen zum Unterscheid von den Thieren mit der Sprache beschenkt, und die menschliche Stimme zu einem Mittel gemacht hat, seine innere Bewegungen zu entdecken, so hat sie nach dem Model dieser Bewegungen ihr auch verschiedene Abwechselungen und Veränderungen verliehen, damit sie nicht nur die Sachen durch Worte anzeigen und ausdrücken kan, sondern daß auch die Art und Beschaffenheit unsrer Stimme und Rede, so gar die Stufen unsrer Empfindung bezeichnen. Das Heben oder Fallen unsrer Stimme ist also ein Merkmal unsers Schmerzes, unsrer Verwunderung, Verachtung, heftigen Zornes und dergleichen.

Und wenn Klugheit und Bescheidenheit ihr beliebtes Stillschweigen unterbrechen mus, so hört man ihre bedächtige Worte mit einer langsamen Stimme vor-

vorbringen. Das Vielreden, dieser Feind der Gedanken, dieses unartige Kind einer gar zu grossen Meinung von sich selbst, betäubt als eine schnelle Wasserfluth die Ohren der Umstehenden, und durch seine Hefigkeit und Gewalt überschwemmet es alles und erfäuft es, und reisset es nieder, was es vor sich findet.

Raum bin ich ins Vorhaus gekommen, so höre ich schon an dem fürchterlichen Wiederhal, daß ein W. Linweiser nach der neuesten Auflage bey der Gesellschaft in dem Zimmer den Meister spielt, und die Präsidentersstelle verwaltet.

Ich gerathe also unter die demüthige Versammlung seiner geduldigen Zuhörer, und da ich das Ende nicht erwarten kann, so denke ich bey meiner Zubauerkunft mit forschender Neugierde über den Nutzen nach, den ich aus dieser ganzen gelehrten Abhandlung schöpfen könnte, und ich finde nichts, als daß ich mein Gehör merklich geschwächt habe. Ich stelle noch tiefere Betrachtungen darüber an, und wenn ich von einer Seite das Ansehen und den Ruf des Redners, und von der andern Seite den schlechten Vortheil erwog, den mir diese ganze lange Redübung brachte, so muß ich es vielleicht meinem sehr stumpfen Begriff beimessen, was ich sage, daß ich aus allen diesen vielen Worten, die mit so erhabnen Thon, mit so viel Feuer und so taktmäßig hergesagt wurden, nicht einen einzigen vernünftigen und gewissen Schluß habe ziehen können.

Es mag sich nur jemand unterstellen, die rauschende Flut dieser hitzigen Beredsamkeit aufhalten zu wollen, oder um eine Erklärung der gar zu verwinkelten Geheimnisse zu bitten, oder auch nur mit  
dem

dem allersanftesten Widerspruch der geschmäheten Wahrheit und Vernunft zu Hülfe kommen wollen ; Wer dieses wagt, dem wird gewis statt einer Antwort, von dem Thron der Weisheit ein höhnischer und verachtungsvoller Blick herabgeworfen werden, man wird ihn durch ganze Staubwolken unverständlicher Worte blenden und in Verwirrung setzen, und es ist nichts gewisser, als daß das ganze Geschwader kleiner satirischer Geister ihn verlachen und nöthigen wird, so gedemüthigt die Gesellschaft zu verlassen ; als ehemals Apollo sich dem Urtheile des neuen Midas zu unterwerfen.

Es ist unmöglich, daß wosern diese Weisen, wie ich sie hier geschildert habe, denken können, sie nicht den Betrug merken, mit welchen sie ihre Zuhörer hintergehen, da sie ihnen ein gemaltes Gerüchte statt einer wirklichen Speise verkaufen. Es ist nicht möglich, daß sie sich nicht bey sich selbst dieses ihres Handwerks schämen sollten, das der wahren Weisheit so ähnlich ist als die Hercheley der Tugend. Es ist ein schlechter Triumph, daß sie schlechte Leute äffen, und es ist eben so als ein Sieg über unbewafnete und wehrlose Soldaten. Wenn sie aber auch einmal das Glück haben klügere Leute zu betrogen, so haben sie diese Hochachtung die aber nur einen Augenblick wehret, einer zufälligen Einschläferung großer Seelen zu verdanken, die aber ganz gewis ihre desto schändlichere Verachtung nach sich zieht, so bald die veranftigen nur die Augen wieder aufthun.

Seneca spricht: quemadmodum sapienti viro incessius modestior convenit, ita oratio pressa non audax.

Sanft

Sanft ist des Weisen Schritt, sein Spruch ist nicht  
verwegen,

Er spricht gelind und sanft.

Diese äußerliche Kennzeichen stimmen mit dem Betragen eines jeden Weisen überein, denn je erhabner seine Eigenschaften sind, desto genauer beobachtet er die Pflichten der Bescheidenheit und Mäßigung.

Der Ton der Stimme und ein äußerlicher Wohlklang und eine Gefälligkeit im Vortrage sind nicht nur in allen Gesellschaften für die Redner selbst, sondern auch vor jeden Menschen in den gemeinsten Vorfällen sehr nothwendig. Oft hat eine unüberlegte Geberde, und eine unmäßige Stimme alle Anwesende dergestalt aufgebracht, daß die löblichsten Absichten und eine wirklich bezeigte Aufrichtigkeit des Herzens nicht vermögend gewesen die üblen Eindrücke zu vertilgen und auszulöschen, die sich gleich durch den ersten Anblick im Gemüthe festgesetzt hatten. In dieser Betrachtung dünkt es mich also, daß man dergleichen Fehler nicht geringe schätzen dürfe, die ob sie gleich nur äußerlich sind, den innern Eigenschaften dennoch so viel Hindernisse in den Weg legen. Plutarch giebt uns in dem Leben des Gracch ein Beispiel, das sonderbar genug ist und beweist, was man zu den damaligen Zeiten vor Mühe angewendet um dergleichen Unarten auszurotten.

Itaque Caius Gracchus cum in dicendo saepe numero ira efferetur, ita ut & vocem intenderet, Licinium servum adhibuit, qui cum fistula a tergo ad-

stans



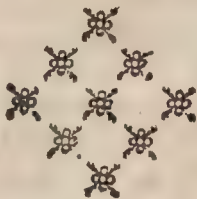
stans concionanti cum exasperare vocem sentiret,  
mollem sonitum intonaret, quo ille monitus simul &  
animi & vocis contentionem remittebat.

Grach tritt als Redner auf, vom Zorne übereilt,  
Spricht er oft laut und scharf, daß es die Lust  
zertheilt.

Allein Lucin giebt acht und bläst in sanften  
Thönen,

Die Flöte hinter ihm: Grach läßt sich versöhnen,  
So bald er dieses hört und spricht gelind und sanft.

Ich wage es nicht dieses Mittel zur Nachahmung  
vorzuschlagen, es möchte vielleicht an Flöten und  
Flötenspielern fehlen. Es mögen nur unsre heu-  
tige neumodische Weisheitslehrer sich dererjenigen  
wohl bedienen, welche Klugheit und Bescheidenheit  
ihrem rednerischen Feuer entgegen setzt, so werden sie  
überzeugt werden, daß sie in ihren Wirkungen eben  
so nützlich, als in ihrer Ausführung leicht sind.



Moni



# Monitor.

Nr. LIV.

Scribenti, recte sapere, est principium & fons.

Hor. in art. Poet.

Die Vollkommenheit, mit welcher Horaz einen guten Schriftsteller bezeichnet, bestehet eigentlich in einer doppelten Wissenschaft; Die eine ist, die gute Kenntnis der Sachen, von welchen man schreiben will, die andre besteht in dem Geschick, mit welchem man in Ansehung der Worte und der Schreibart eine Schrift abfassen sol.

Die Mode, die uns durch ihre Seltenheiten so einzunehmen pflegt, hat sich von der Kleidung der Bau-  
 Art, dem Essen und Trinken, bis auf unsre Bücher,  
 Gespräche und Briefe ausgebreitet, und als wenn  
 die Sprachen und ihr Gebrauch alt werden könnten,  
 und das Alter Verachtung nach sich zöge, so ver-  
 neuen wir sie immer nach unserm Wohlgefallen.  
 Wir machen uns selbst in lebendigen Wörterbüchern  
 und verderben damit unsre Landessprache, wenn wir  
 die alten Worte verworfen, weil sie uns nicht so  
 wohlklingend vorkommen, oder so bald wir ihnen  
 eine Bedeutung geben, die nur in unsern eignen  
 Köpfe gewachsen ist, und erschalen so gleich auf

der Stelle unnöthige Mißgeburten, die aus andern Sprachen erzeugt werden, und die nach unsrer allgemeinen Landes Gewohnheit, mit dem Namen der Makaronismen belegt werden.

Man muß stets darauf Acht geben, daß jede Sprache ihre eigne Ausdrücke hat die Dinge zu bezeichnen; so bald man die verläßt, so kann der hier oder dort entlehnte Ursprung eines Wortes niemals recht angemessen klingen. Wenn also der Gebrauch ausländischer Worte oder Makaronismen ein Fehler ist, so ist es ein noch viel größrer Irrthum, wenn sich diese Seltsamkeit, so gar auch auf die Schreibart und den Stil in Büchern ausarbeitet.

Ich beschwere mich nicht so sehr über die erbärmlich übertriebnen Einfälle, die Anspielungen auf die Wapen, die unendlich weit her geholten Blumen und von Diesen entlehnte Gleichnisse, denn sie sind nun schon ungleich weniger als sonst; Aber ich befürchte, das eine gar zu grosse Nachahmungs-Begierde der ausländischen Schreibart uns an stat nützlich zu seyn, darum schädlich werde, weil sie gemeiniglich erwehlt nicht was gut, nur was sonderbar ist, und eine Sache nicht darum zu schätzen pflegt, weil sie tauglich und brauchbar, sondern weil sie fremd ist. Die tiefsinnige Gründlichkeit der Engländer, der Plan und das System der Franzosen, die Unmuth der Italiener sind allerdings unsrer Nachahmung würdig; Allein, wenn jemand seine Zuneigung gegen eine Sache zu weit treibt, und da es gar zu sein machen will, wo er nur deutlich seyn sol, wer da seine Rede nur nach der Methode abmißt, wo gar nichts dran gelegen ist, sich auch über die Regeln hinaus zu wagen, wer da nur auf sein zärtliches

Gehör sieht, wo nur der Verstand sol gewonnen werden, der saugt nach Art der Wespen nur das bittere aus den Blumen, und verarnit so gar durch den unrichten Gebrauch fremder Schätze.

Die Neigung unsrer modischen Weisen zum Conterbahren, hat sie noch in einen andern Fehler gestürzt. Sie halten davor, daß es eine unaussäugliche Herabläßung für einen gelehrten und großen Kopf ist, so zu schreiben, daß es jedermann verstehen könne. Sie machen zwischen dem Reden und Schreiben einen wesentlichen Unterscheid. Das Leichte, das natürliche, das klündige, sehen sie als die Pest der guten Schreibart an, und sie entfernen sich so weit von der Noelle der Natur, daß sie ihre Ehre und den Ruf ihrer Gelehrsamkeit für verlohren halten würden, wenn in ihren Schriften, die mühsame Kunst und die mit Zwang und Schweiß herben gezogene Zierrathen nicht jedermann in die Augen fielen. Wenn man das liest was solche Schriftsteller aufsetzen, so scheint es, als wenn sie mit dem Leser scherzen wolten, oder die Schärfe seines Verstandes auf die Probe nehmen, daß sie das unverständliche errathen, oder wenn sie endlich gezwungen sind ihre Gedanken sehen zu lassen, so brauchen sie den Schall ihrer klingenden und nichts bedeutenden Worte als tiefinnige geheimnißvolle Zeichen, von dem, was sie bey sich selbst verschwiegen haben wolten.

Quintilian hält diejenigen Schriftsteller, die sich mit ihren asectirten hochfliegenden und unverständlichen Stolz so sehr angreifen, vor ungeschickte und einfältige Leute und vergleicht sie mit denen Zwergen, die auf die Zehen treten, um groß zu seyn, oder  
auch

auch mit solchen Helden, die nur hinter der Wand  
drohen: quo quisque ingenio minus valer, hoc se  
magis attollere & dilutare conatur, ut statura bre-  
ves in digitos eriguntur, & plura infirmi minantur.  
Erit ergo obscurior etiam quo quisque deterior.

Je weniger Verstand, je mehr bläht man sich auf,  
Sucht fremden Rednerschmuck, sinnt Tag und Nacht  
darauf

Ein Zwerg um groß zu seyn, streift sich auf schwa-  
che Fehen

Der Feige drohet nur, und wil als Held bestehen.  
So schreibt auch der nur schlecht, nur dunkel und  
versteht

Je weniger er weis.

Die Deutlichkeit und eine angenehme Einsalt mus  
einer jeden Schrift die lebhafteste Anmuth geben.  
Weil also das Schreiben eine Erfindung ist, durch  
dessen Beihülfe wir unsre Gedanken einem andern  
anvertrauen können, so mus man sich aus allen  
Kräften bemühen, daß diese Schrift das allerwirk-  
samste Mittel dazu werde; denn je mehr Deutlich-  
keit in einer Schrift ist, desto näher kommt ihr Ver-  
fasser zu seinem Zwecke. Quintilian selbst, der Mei-  
ster in der Schule der Wohlredenheit, den ich oben  
angeführet habe, ertheilet diesen Rath;

Dilucida & negligenter quoque audientibus aper-  
ta, ut in animum ratio tanquam sol in oculos, etiam  
si in eam non intendatur, incurrat: quare non ut  
intelligere possit, sed ne omnino possit non intelligere  
curandum est.



Lass deinen Vortrag klar, dem Trägen faßlich seyn,  
Und dringe unvermerkt in die Gemüther ein,  
So wie die Sonne strahlt, die wie auf einen zielt,  
Und deren Wunderkraft, doch jedes Auge fñhlet.  
Bemñhe dich nicht nur, daß jeder dich versteht:  
Nur, daß ers mus verstehn.

Quintil. des 2. B. 3. Kap.

\*\*\*\*\*O\*\*\*\*\*

# Monitor.

Nr. LV.

*Aetas parentum pejor avis, tulit nos neqviores.*

Hor. lib. III. Od. IV.

---

Der schlimmste und gefährlichste Fehler des jetzigen Jahrhunderts ist das Besondere in der Denkung. Indessen billige ich solche nicht nur sondern ich lobe sie so gar, die neben der Neuigkeit auch zugleich bündig und außerlesen ist; allein man findet sie auch nur bey außerordentlichen Seelen. Die Natur mus alle ihre Kräfte dran setzen, um solche schöpferische Geister hervorzubringen oder doch wenigstens solche, die durch ihre ausnehmende Gaben sich den gebahnten Weg zu verlassen wagen können, und durch die Erfindung einer neuen Methode, be-  
nen

nen alten Entdeckungen eine bessere Gestalt geben. Ich bin gar nicht so verblendet, daß ich alle Irthümer in der Geschichte, in der Erdbeschreibung und Naturlehre als heilig verehren sollte, und den rühmlichen Muth, mit welchen man den falschen Schluß, von einem Theile auf das Ganze abgeschafft, dem Lauf der Sonne Einhalt gethan, und die Gegenfüßer entdeckt hat, vor eine gefährliche Neugier auszusprechen; Wenn wir aber gar zu weit aus-  
holen, so ist es billig, ein alzuverwegenes Beginnen durch die Schranken der Klugheit aufzuhalten.

Es scheint nur die Sache des niedrigsten Pöbels zu seyn, so zu denken, wie die Alten gedacht haben, oder auch wie die heutigen denken. Wir gerathen ganz unvermerkt von gleichgültigen Sachen dahin, daß wir anfangen auch das hüzig zu verwerfen, was weder der Gewohnheit noch der Mode unterworfen seyn kan. Die allgemeinen Regeln des Wohlstandes, die heiligsten Geheimnisse des Glaubens sind nicht frey von den verwegenen Angriffen unsers Jahrhunderts, welches sich vernuthlich durch das gar zu grosse Vertrauen auf seine eingebildec Wolkommenheit verderbet hat.

Man kan gar nicht in Abrede seyn, daß die jehige Welt in der Aufklärung vieler Dinge, entweder glücklicher oder geübter ist. Was man vor dem weder muthmaßen noch errathen können, das begreifen wir jcho mit einer dencklichen Einsicht nach Gründen und Ursachen, und ich halte davor, daß dies nur bloß darinn gelingt, weil unser Geist sich durch die Unterstützung der Alten höher schwingen kann, und daher nicht leicht bey der ersten besten Erfindung stehen bleibt. Er durchläuft die ganze  
Welt;

Welt; er dringt in den Mittelpunkt der Erde; er steigt in die Tiefen des Meeres hinab; er hält sich in der Luft auf; und verweilet auch wohl eine Zeitlang in der Feuer; auf diese Art kommt er zu der genauern und deutlichern Erkenntnis aller dieser Gegenstände immer weiter und trifft endlich wirklich den wahren Ursprung der Dinge und ergründet ihre Kräfte und ihre Wirkungen. Daher kommt es, daß was wir vorher ein Wunderwerk hießen, und ein göttlich Geheimnis, das nur den himmlischen Geistern aufgehoben ist, daß ist uns durch eine gewisse Erhebung und besondre Anstrengung der menschlichen Denkkraft als eine natürliche aber verdeckte Sache vor Augen gelegt worden, und die vorhin ein niedriger Geist weder zu ergründen noch ergründen zu wollen sich unterstund. Der immer mehrere Fortgang in grössern Entdeckungen hat uns auf der einen Seite zu einer gar zu grossen Dreistigkeit verleitet und auf der andern uns sehr verwegne Gedanken von unsern eignen Kräften in den Kopf gesetzt; Wenn wir daher das unerforschliche in den Geheimnissen bloß daher leiten, daß es bis jetzt noch nicht ergründet worden, so pflegt uns die Seltenheit einer Sache, die bisher nur wenig versucht worden, anzureizen, und wir wollen durch den Weg der Natur und natürlichen Gründe alle die hohen Dinge erforschen, die die Kräfte einer Kreatur übersteigen.

Eine grosse Menge halb gelehrter Weltweisen, die davon irgendwo gehört haben; sind auf den ehrgeizigen Einsall gerathen, den Ruhm des Wortes Erfinden, zu erwerben und sich das Ansehen zu geben, daß sie geschickt sind, alle Dinge ihrem forschenden Geiste zu unterwerfen; vornemlich aber, daß man sie nicht

nicht für schlechte Gemeinderer ansehen sol, die mit dem grossen Haufen denken, urtheilen und sprechen; so zwingen sie ihre Gedanken nicht ohne ängstliche und löcherliche Mühe in die Höhe, und offenbaren ihre Meinungen mit solchen ungewöhnlichen Arten, als wenn es ihre Pflicht wäre, allen Einhalt zu thun, um bey allen Glauben zu finden, und die Sache aus dem Gesichtspunkte anzusehen, wie sie viel leicht ihnen ganz allein zu seyn scheint.

Dan it sie nun ihre mehr verwegne als hohe Gedanken noch mehr anspannen, so nehmen sie bey den allererhabensten und schwersten Materien das Wort und kündigen der Welt, so wie bey allen andern Vorfällen, ihre Gelehrte Aussprüche an, sie kommen mit ihrer Antwort allen zuvor, sie lachen über Vorurtheile, sie wundern sich über die stumpfen und ungelehrten Köpfe, die nichts begreifen können; sie leiden keine Vorwürfe und es scheint, als wenn sie die Leute zwingen wolten, nur dasjenige und aus denjenigen Ursachen zu hören, was sie als etwas unerhörtes sagen. Um aber ihren ganz ungemeinen Gutachten einen desto grössern Schimmer zu geben; so beklügeln und tadeln sie die Meinungen, die vor dem bey jedermann in Ansehen stunden und um sie destomehr verächtlich zu machen, wiegen sie so gar die Urheber, von dem sie ihren Vortrag entlehnt haben, auf der Wagstale ihrer Vernunft. So gar diejenigen, die sich den Vorzug des sonderbaren zu eignen, entgehen ihrer scharfen Kritik nicht, und um auch diese zu überstimmen, bemühen sich unsre Weisen um noch neuere und sonderbarere Entdeckungen. Wenn es ihnen aber an Stos zu Entdeckungen fehlt, so erdreissen sie sich mit gebredlicher und unvernünftiger

gender Hand, den unerforschlichen Geheimnissen den Schleier weg zu reißen, und steigen auf den Gipfen der Neugierde, des Ehrgeizes und einer unmäßigen Einbildung von sich selbst immer weiter, bis sie ihre verwegne Ausschweifung damit beschließen, alles zu lästern, was sie nicht verstehen.

Das Sonderbare der Gedanken hat auch was besonders in den Beweisen vornüthen, denn neue Worte sind noch kein Beweis, daß eine Sache wahr ist; auch nicht der Wohlklang, daß sie schön laute und ins Gemüthe falle. Wer nicht gemein denken will, muß das außerordentliche seiner Denkung nicht daher nehmen, daß er Verwunderung erwecken, nicht daß er sich berühmt machen und über andere erheben möge, sondern daß er eine Sache begreiflich machen, daß er unterrichten und zum Guten lenken wil. Ein wahrhafter Weiser versteht die Kunst, zugleich dreist und zurück haltend zu seyn; Er kennt die Grenzen seines Verstandes, und wie er in Sachen, die der menschlichen Einsicht überlassen worden eine sklavische Parteilichkeit miskennt und fremden Meinungen nicht blindlings folgt, so weis er auch in dem, was seiner Natur nach unsrer Erfindungskraft nicht unterworfen ist; seine Vermunft im Zaum zu halten und suchet dort keine verwegne Entdeckung zu machen, wo uns nichts übrig ist, als die Verherrlichung und das Lob der Weisheit. Eine kluge Neugierde ist von der Verwegenheit des Sonderbaren sehr unterschieden, so lange sie in ihren gehörigen Grenzen bleibt, wird sie weder schädlich noch verdrüsslich und anstößig werden, sie wird uns viel:  
mehr.



mehr mit solchen Weisen beschenken, wie sie des Landes Noth erfordert, und die unsre Dankbarkeit zu verehren und hochzuschätzen gebietet.



# Monitor.

Nr. LVI.

Nos sic fugimus ultri  
Ut nihil omnino gustaremus, velut illis  
Canidia afflaret peior serpentibus afris.

Horat. Serm.

## Wertheßer Herr Monitor!

**I**ch halte mein Wort Ihnen von dem Orte meines Aufenthaltes oft zu schreiben und fange meinen Briefwechsel mit der Klage an, daß ich hier die Zeit ohne meine Schuld sehr übel zugebracht habe. Erlauben Sie mir also, daß ich Ihnen nebst andern Ursachen meiner gerechten Beschwerden ein Gastgebot beschreibe, von welchem ich erst kürzlich wieder nach Hause gekommen bin.

Ein gewisser Herr bat mich vor etlichen Tagen, zu einem feierlichen Schmause, weil er vermuthlich glaubte, daß er mir damit eine sehr große Gnade erwiese. Und ohnerachtet ich schon vorher verschiedne

unan,

unangenehme Verbindungen hatte, so stellte ich mich doch mehr aus Respekt als Vergnügen zur gesetzten Zeit, nemlich in der ersten Stunde zu Mittage ein. Ich fand viele Tisch-Freunde daselbst, die mit Ungedult auf die Mittagsmahlzeit warteten, wie ich aus ihren hungrigen Mienen lesen konnte, weil man auch eine ganze Stunde nach meiner Ankunft noch keine Anstalt zum Essen sah, und ich urtheilte, daß wir vielleicht noch nicht alle beisammen wären, wie es auch in der That war. Nachdem es dreye gesesslagen hatte und ich wußte, daß man auch zu Warschau um diese Zeit zu essen pflegt, fieng ich mit meinen verhungerten Kollegen an zu murren, und da uns endlich die Noth zwang unserm Wirth die zunehmende Ungeduld unsers Appetits zu entdecken, so erhielten wir die Antwort, daß wir auf die Ankunft einer gewissen Dame warten müßten, die mit uns zugleich eingeladen wäre. Ich gestehe es Ihnen Mein Herr, daß ob ich gleich immer ein Verehrer des Weiblichen Geschlechts bin, so fing ich schon an über unsre so lange erwartete Matrone böse zu werden, als man es eben so meldete, daß sie ankäme. Wir setzten uns also endlich zu Tische, wo man vor zwanzig Personen gedeckt hatte, ohngeacht unsrer zwey und dreißig waren, und so wie ich immer mehr und mehr an meinem Nachbar anrückte, kam ich bey dem, der neben mir von der andern Seite saß, so ins Gedränge, daß ich endlich weder Hand noch Fuß rühren konnte, und als ein Sichtbrüchiger auf meine Erlösung wartete.

Unterdessen schoben sich eine ganze Menge köstlicher Gerichte zur Linken und Rechten um mich herum die mit Safran, Ingber, Pfeffer, Zucker und Zimt

Simt abgemürzt waren. Man fieng die Gesundheiten an und so bald wir die Gläser in die Hand nahmen, so schrien wir alle zugleich auf einander, und so bald ein jeder die Personen bey Tische gekostet hatte, so fingen wir von neuen an, einander mit den Groffen Gläsern anzurufen.

Der kuneliche Wirth wußte seinen Gästen mit solchem Nachdrucke zuzureden, daß ich, ohngeachtet des Zeugnißes und des wiederholten Bitten und Flehens meiner Nachbarn und meiner eignen Berthürungen, daß ich nicht zu trinken pflege, auf die Gesundheit der ganzen Gesellschaft krank zu werden gezwungen ward. Ich bin nicht im Stande es ihnen zu beschreiben, was bey Tische vor Gespräche fielen, das weiß ich noch, daß ich am öftersten die Worte hörte: Ihr Wohlseyn Herr Bruder, und fast gegen das Ende trank es mir der Wirth mit eben dem Worte zu, als zum guten Glück ein neuer Gast herein trat und mich von dieser Mahlzeit erlöste, bey welcher wir vielleicht noch jetzt sitzen würden.

Es kan seyn, daß sich diese unnöthige Umstände die ich hier beschreibe und daran gleichwohl allen und jeden gelegen ist, zur Ihrer Absicht schicken, denn wenn Sie bey dieser Gelegenheit die Mächten eines Wirthes gegen seine Gäste und die Regeln eines Gastes in einem fremden Hause aus einander setzen, so glaube ich, daß das Publikum Ihre Vorschriften mit Vergnügen aufnehmen wird. Wenn also dieser Brief dazu eine Veranlassung gibt, so werde ich erst jenes alte Sprichwort vor wahr halten, daß nichts so schlimm ist, woraus nicht auch was gutes folgen könne. Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung  
von Bequemlichshausen.

Die

Die Beschwerden meines Korrespondenten sind so gerecht daß ich es vor meine Schuldigkeit gehalten habe seinen Brief in den Monitor einzurücken. Ich werde mich aber nicht darauf einlassen von dem Verhalten einzelner Personen zu sprechen, ob es gleich nicht übel gethan wäre jener Dame das außerordentliche lange Verweilen bey ihrem Tischtische zu veredeln; Den Wirth zu erinnern, damit er den Tisch nach der Zahl seiner gebetenen Gäste einrichte und auch seinem Koch zu sagen, den gar zu grossen Ueberschuß des Gewürzes in den Speisen zu mäßigen.

Ich verschiebe aber dieses alles auf ein andermal und wil jetzt nur nach dem Verlangen des Herrn von Bequemlichshausen der Pflichten eines Wirthes mit ein paar Worten gedenken

Die Gastfreiheit oder das künftelige Betragen gegen Fremde und Gäste in seinem Hause ist zu allen Zeiten das eigene und vortreflichste Kennzeichen eines guten Wirthes gewesen. Bey den Heiden gehörte sie zu den Religions Gebräuchen und ihre Beobachtung war so gar durch die öffentliche Gesetze eingeschärft. Im Christenthum ist sie eine Wirkung der Liebe des Nächsten und stüzet sich dabey auf das allervornehmste Gebot. Es gebüret um des willen einem jeden Wirth nicht nur diese Tugend zu beobachten, sondern sie auch auf das allervollkommenste auszuüben.

Jemanden seine Gesundheit und seinen Verstand schwächen, dieses ist nicht nur ein unbeständiges Verhalten sondern auch eine Ungerechtigkeit, ja die Veraubung dieser allerschätzbarsten Güter, heist jemand

mand die größte Feindseligkeit beweisen. Ich finde kein anständigeres und besseres Bezeigen gegen einen Gast, als wenn ihm das Nöthige verschaffe und seiner Freiheit nicht zu nahe trete. Wenn ich jemanden mit den allergrösten Wohlthaten überhäufe und ließe ihn nicht nach seine freiem Willen handeln, daß hiesse seine Wohlthaten gar zu theur verkaufen. Was mir gut zu seyn scheint, ist es nicht auch in Betrachtung eines andern; man mus also die Gemüthsart, Gelegenheit, Umstände und Beschaffenheit seines Gastes erwagen und so denn die Bedienung seines Gastes nach dessen Neigungen bequem einrichten, als denn beobachtet man eine wahre und wesentliche Keutzeligkeit und der Herr von Bequemlichshausen wird nicht Ursache haben sich zu beschweren.



Moni-





# Monitor

Nr. LVII.

Addiscet nova quæ genitor protulerit usus  
Vehemens & liquidus, puroque simillimus amri  
Funder opes, latiumque beabit divite lingua.

Hor. Ep. 1. III. Ep. 2.

Es ist das Kennzeichen eines unbescheidnen Gemüths, von allen Dingen ein solch Urtheil zu fällen, daß sie darum gut seyn müssen, weil sie die unsrigen sind. Ich wil also von der Polnischen Sprache nicht mit solchen Vorurtheile sprechen, und weit entfernt von den zweyn widerwärtigen und doch fast allgemeinen Meinungen, werde ich sie nicht preisen, weil es unsre Landessprache ist, ich bin aber auch nicht Willens sie aus dem Grunde zu verachten; allein aus dem Grunde, weil es unsre Muttersprache ist, werde ich es unaufhörlich wiederholen, daß man sie nicht hinten an setzen, sondern aus allen Kräften vollkommner machen und verschönern soll.

Der allergrößte Vorzug einer jeden Sprache ist der Reichthum an Worten und das eben daraus entstehende Vermögen alle Sachen mit ihren eignen Worten auszudrücken. Ich höre ihre viele darüber klagen, daß sie in ihrer Landessprache nicht genug-

sam

same Worte finden können, reden und schreiben daher in einer fremden Mundart, oder sie stopfen die Polnische Sprache mit lauter ausländischen Wörtern aus. Es ist leicht zu beweisen, daß nicht die Sprache, sondern die Nachlässigkeit derer, die sie reden und schreiben an diesem vorgegebenen Mangel schuld ist; um aber auch allen Vorwand zu benehmen, sich über die Armuth der Sprache zu beklagen oder vielmehr dieselbe noch mehr zu bereichern und auszubreiten, da sie an sich schon reich genug ist, so habe ich mich entschlossen, einige dahn dienliche Mittel an die Hand zu geben. Eine jede Sprache ist entweder vor sich selbst eine Stamm-Mutter anderer und mehrerer Sprachen, oder sie selbst stamme von einer andern her. Diesenigen nun, die so wie die unsrige, von einer ältern ihren Ursprung haben und gleichsam als abstammende Bäche von derselben Quelle sind, von welcher sie ihre Wirklichkeit empfangen; Alle diese Sprachen, sage ich, müssen stets auf ihren Ursprung zurück sehen. Die Mutter unsrer Sprache ist die Scyavonische, deren sich die heutigen Slaven, Böhmen und Russen bedienen, die Kenntnis dieses Stammes ist also denenjenigen gar sehr von nöthen, die ihre Polnische Mundart emporbringen und ausbreiten wollen. In dieser Quelle können wir alles was uns noch fehlt, anverleihen, die dort hergeholten Wörter kan man nicht als entlehnt ansehen, was aber aus andern Sprachen genommen ist, läßt sich nicht wohl in unsre Sprache verwandeln und ihr einverleiben.

Es giebt keine so reiche Sprache, die zureichend wäre, alles das auszudrücken, was die Gedanken umfassen und die Augen sehen können. Eben daher ist  
die

die Bildung neuer Wörter entstanden, dabey man aber dieses zu beobachten hat, daß der Klang und die Aunmuth des Wortes, oder die Herleitung zweier zusammen gesetzten Begriffe, so viel mir immer möglich ist, gesahrt seyn mögen, die damit bezeichnete Sache in ihr vollkommenes Licht zu setzen.

Ich halte die Rücksicht gegen den Gebrauch einiger fremden Wörter vor keine Sünde wider unsre Sprachlehre; und sehe diejenigen noch vor die allererträglichsten an, die aus der Griechischen Sprache genommen sind, und eben so wohl in allen andern Sprachen das Bürgerrecht erhalten haben, dergleichen sind die Benennungen der Wissenschaften, als Historie, Geographie, Grammatik, Philosophie u. dergleichen ein allgemeiner Gebrauch, den ersten Erfinder dieser Wissenschaften, in ihrer Mundart, damit die Ehre eines allgemeinen Beifalls ertheilet; aber anstatt dieser Griechischen Nahmen, andre aus der eignen Landesprache zusammen gesetzte Wörter erschaffen wollen, dieses heißt, nach meinem Bedünken, der Jugend mehr Hindernisse in der Erlernung der Wissenschaften und dem Verstande alter Schriftsteller verursachen.

Das Lesen alter Polnischen Bücher ist ein sehr gutes Mittel sich in diese Sprache vollkommener zu machen. Denn da sich die Alten weniger mit ausländischen Sprachen beschäftigten, so blieben sie desto genauer bey dem wahren Kern der ihrigen als wir, die wir heute zu Tage unsre Polnische Mundart zu einer Sammlung von unterschiednen Sprachen gemacht haben, die oft einander ganz zuwider sind, dergestalt, daß anjeto kaum jemand mehr unsre alte Schriften vollkommen versteht und zu begreifen fähig ist.

Die

Die Verfertigung eines vollkommen Wörterbuches und einer guten Grammatik, müssen der Grund einer jeden Sprach-Wissenschaft seyn, und man kan hoffen, daß die Bemühung gelehrter und für die Ehre der Nation wachsender Männer die em Manual abhelfen werde, da sie durch das Ansehen eines solchen Werken unterstützt werden, der seine ganze Hobeit auf die B.örderung der allgemeinen Glückseligkeit gründet.

Man erlaube mir dasjenige noch einmahl zu wiederholen, was ich schon längst erianert habe. Fast uns unserer Muttersprache nicht schämen. Scheint sie uns nicht an einem geung zu klingen, so sind ande noch gröber und ungleich übel lautender, und Gleichwohl sind andere dadurch nicht abgeschreckt worden, sie vollkommner zu machen. Sind andre Sprachen mehr auswärts gangbar, so ist es unsre Pflicht auch die Polnische in Aufnahme zu bringen, welches geschehen kann, wenn in derselben Bücher heraus kommen werden, die man der Uebersetzung werth achtet.

Anstatt der letzten Wiederholung aller Hindernisse die sich der Ausbreitung und Richtigkeit unsrer Sprache in den Weg legen können, mag diese Betrachtung dienen: daß die Vollkommenheit an keinen Wohlklang der Worte gebunden ist; wie das Geld den innern Werth einer Sache bestimmen sol, so sind die Worte ein Gemälde unsrer Gedanken; und wenn diese nur gut und schön sind, so wird sie unsre Polnische Sprache, so gut als eine andre zu schildern, geschickt seyn.



# Monitor

Nr. LVIII.

*Fervet avaritia miseraque cupidine pectus.*

Hor. Lib. I. ep. I.

Die gar zu grosse Sparsamkeit und Kargheit entsteht aus einer Veroragnis, daß es dem nie nothan gebrechen und fehlen möge, der sehr begierig Schätze samlet. Und es ist in der That sehr merkwürdig, daß dieser Fehler eben damit pfelegt gestraft zu werden, was man am allermeisten befürchtet. Je mehr der gar zu sparsame Wirth sich vor der Armuth wöhret, desto mehr naht er sich derselben; und das was ich hier sage wird durch die allgemeine Erfahrung so gewis bestätigt, daß man ganz sicher behaupten kann; es ist kein nötherer Weg zur Armuth als eine übertriebne Sparsamkeit.

Was ist die Armuth? sie ist ein Mangel alles dessen, was unser Begehren stillen kann, sie ist ein Unvermögen unsre Nothdurft zu bestreiten; und sie ist die Beraubung der Mittel zu allem.

Ich frage einen jeden, was ist die Kargheit; eine und eben dieselbe Beschreibung kan vor beider dienen, nur dieser Unterjacid schämt zu sagen einem Armen und einem kargen Sparrer zu seyn, daß jener gezwungen



gerathen ist in diesem Zustande zu leben, und dieser die Freiheit hat alle: zu gebrauchen und sich selbst zuinnet von seinem Wohlhaben nichts zu g. nüssen. Es Lust also mit beiden auf eines hinaus, daß sie einen solchen Mangel leiden, der allein die Wirkung der Armuth ist.

Rucil geht in einem gestickten Rocke, sein abgetragener kahler Wolfspelz kan mit denen vor den Motten zerfressenen Klotten seine magere Knochen im Winter nicht erwärmen, und es ist nicht einmal eine Spur vorhanden, daß, wer weiß nicht, wenn ein Funken Feuer in seinem Ofen gewesen. Er öflet seinen guten Aperit nur mit einem Stücken trocken Brod und einem Becher Wasser, aber er hat etliche hundert tausend Gulden bar liegen, etliche 100 tausend auf Zinsen sitzen und sonst alle Boden, Scheune und Ställe voll. Irus wohnt in einem schlechten und noch dazu nicht seinem eignen Hauschen, ohne einen Schilling in der Tasche, er leidet Kälte, Hunger undummer. Wodurch sind diese zwey Personen von einander unterschieden, das ist schwer zu errathen. Denn die eingesperrten Reichtümer und Schätze, die angefüllten Boden, Scheunen und Ställe, die auffir dem innern Titel des eigenthümlichen Besizes nicht genutzt werden, machen den Zustand des Rucil im gerathsten nicht besser als das Elend des Irus; ja es scheint, daß sie die Umstände eines solchen Knausers noch unglücklicher machen, da er diese Vortheile nicht genießen darf, und weiter keinen Antheil daran hat, als seine darauf verwendete Mühe, Sorge,ummer und Unruhe; theils mit dem durch das unermüdete Trachten, wie er sie erwerbe: wolte, theils durch die

Vorsicht sie zu bewachen, theils durch eine listige Vertuschung, daß niemand von seinen geliebten Schätzen etwas erfahren möge, so wohl daß er sie hat, als auch wo sich dieselben befinden.

Ich wil seiner nie zu ersötigenden Begierde erwehnen, seinen Vorrath von Tage zu Tage zu vermehren, die weder die Beschaffenheit noch das Ziel einer vernünftigen Sättigung kennen, und nur allein ohne Aufhören begehret. Weil sie also kein vorgeschriebnes Maß hat, so ist es gewis, daß sie niemahls glücklich seyn kan.

Wenn das Geld seiner Natur nach ein wahres und wesentliches Gut wäre, so könnte man vielleicht den Besitz todter Schätze noch als erträglich ansehen; aber da es bloß zum Gebrauch und den Werth andrer Sachen dadurch zu bezeichnen, nach der allgemeinen Einrichtung aller Völker bestimmt ist; so ist das Geld seinem Zweck zuwieder, wenn es in dem Kasten oder in der Erde vergraben liegt unangewendet und ist eben so viel als ein todter Stein oder ein Klumpen Erde, der dem Menschen kaum etwas mehr nützlicher ist, als ein unbearbeitetes Metall.

Die Ursachen, warum man seinen Schatz nicht nützet, mögen also auch seyn welche sie wollen, so wird man sie ohne Anstos, eben so bald verdammen müssen so bald man sie zu untersuchen anfängt.

Die erste Bewegungsursache der Emsigkeit eines Geldgierigen finde ich in der weit ausgedehnten Vorsicht gegen alle künftige auch so gar ungewisse Fälle. Ich thäre Unrecht, wenn ich dieselbe tadelte, aber ich würde einen noch grössern Fehler begehen, wenn ich ihre Unmäßigkeit recht sprechen sollte, die ich bey dem kargen Sparrer antreffe.

Die

Die kluge Vorsicht wil, daß wenn wir unsre Nothdurft besorât haben, wir alsdenn von dem überbleibenden Vermögen etwas auf künftige Zeiten bey Seite legen sollen. Wir können den Verlust nicht vorher sehen, den entweder unsre Feldfrüchte durch Mismachs, unsre Geldeinkünfte durch Rückschlag und unsre Handelschaft wegen vieler Zufälle erleiden, oder sie gar zu Grunde richten kan; wir sind daher verbunden dergleichen plötzlichen Stößen des Glücks mit wachsender Vorsicht zu begegnen, aber diese Vorsicht gegen einen künftigen Mangel muß uns nicht in eine gegenwärtige wirkliche Armut stürzen, und uns in den Stand versetzen, gegen den wir uns eben so em̄ig bewaffnen wollen.

Ein reicher Bürger ist dem Vaterland sehr brauchbar und nützlich und je mehr er sich durch die Enthaltung des Gebrauches seiner Schätze an Vermögen stärket, desto stärker wird seine Fähigkeit dem Vaterlande zu dienen. Und auf diese eingeprägte Vorstellung der Später und Geizigen dieser Art, folgt nach meinem Bedünken diese natürliche Antwort: daß wenn alle Mitbürger so denken solten wie sie, so würde jeder Stat verlohren seyn, und sich nie die Zeit und Gelegenheit ereignen, in welcher die kargen Richter ihrer Schätze sich verbunden achten würden, das Vaterland auch mit ihren eignen Kosten zu unterstützen. Ihre Habsucht ist in dem Falle weit beredter als die Liebe vor das gemeine Wohl, und findet auch in dem dürrstigten und kläglichsten Zustande der öffentlichen Landesangelegenheiten eine Ursache sich diesmahl zu entschuldigen und ihren Beistand zu versagen oder doch aufzuschieben.

Daß

Daß die Schöke der Vorfahren ein wahrhafter Dienst für ihre Nachfolger sind, dies strei et oft wider die tägliche Erfahrung, denn da die Herrlichkeit der Aeltern unter diesen Umständen ihre Kinder so streng und armfelig gehalten haben, so setzen sie hernach die schlimme Zeit die sie unter dem Joche zugebracht haben sich so bald als möglich zu vergüten und wieder einzubringen; und es ist daher nun fast durchgehends gewöhnlich, daß genauer Aeltern Kinder, verschwenderisch und liederlich werden, und ehe sie recht zu Verstande kommen nicht nur den überflüssigen Reichthum verthun, sondern auch das, was der kluge Fleis ihrer Vorfahren für sie zu ihrer Nothdurft gesammelt, verschwindet in ihren durchbringerischen Händen bis auf den letzten Heller, und es erfolgt alsdenn, mit dem Verfall ihres Wohlstandes eine wahre und wesentliche Armuth.



Moni-

# Monitor.

Nr. LIX.

Nihil simulatio proficit, paucis imponit leviter  
extrinsecus inducta facies: veritas in omnem par-  
tem sui semper eadem est.

Seneca Ep. LXXIX.

Es gibt eigentlich zweierley Gattungen Unwahr-  
heiten; die eine besteht in Worten, wenn man  
nämlich andere Leute mit falschen Nachrichten täu-  
schet; die andre aber die ärger ist als die erste, be-  
ruhet nicht auf bloßen Worten; sondern sie ist ein  
Betrug in dem gänzlich äußerlichen Bezeigen und heist  
die Verstellung. Diese schlimme Eigenschaft hatte  
sonst nur ihren Wohnsitz an den Höfen grosser Herrn,  
sie breietete sich nach dem auch auf die grossen Städte  
aus, aber jetzt findet man sie auch so gar auf allen  
Dörfern.

Sich unaufhörlich verbergen und sein ganzes Ver-  
halten darauf richten, daß es niemand erfahre, was  
wir im Schilde führen, daß heist sich der Gefahr ei-  
nes Verdachts aussetzen oder andern Leuten es  
merken lassen, daß wir entweder übel von ihnen  
urtheilen, oder sie gar vor unsre Feinde halten.  
Wenn



Wenn die Freundschaft in der Entdeckung der Heimlichkeiten bis Herzens besteht, wenn die Tugend öffentlich handelt und nie den hellen Tag säuget, so kann die Verstellung keine andere Urtadel haben als diese: daß wir dasjenige geheim halten wollen, was uns gewis mit Schimpf und Schande bedecken würde, wenn es offenbar werden sollte.

Man darf sich in diesem Falle nicht auf eine gar zu weit ausgedehnte Nothwendigkeit berufen, das Geheimnis zu bewahren; es ist wahr, daß sie zuweilen die Seele der Geschäfte ist, und al denn auch eine große Pflicht, aber darum ist es die Folie, die das bezwegen alles voller Geheimnisse seyn muß, die so unvorsichtig als an sich unnötig sind. Diese Handwerke der Politik niedriger Seelen bestehen in dem künstlichen Zwange immer höflich und verbindlich zu scheinen, allein große Seelen verachten diese krumme Umsehweise, und wenn sie einmahl das wahre Ziel erkennen, so gehen sie auf dem graden Wege darauf los.

Ein Mensch, in dem nichts als eine listige Verstellung wohnt, gelangt nur mit großer Schwierigkeit zu dem Zweck, den er sich vorgesetzt hat; denn es ereignet sich täglich so viele Umstände im menschlichen Leben, gegen die man sich nicht rüsten und vorbereiten kann, daß man sich doch einmahl entdecken und zeigen muß, wer man nach seinem innerlichen ist, und wenn man alsdenn erkannt wird, sucht man andern die Verstellung aufzubürden; ein solcher findet keinen Glauben, wenn er auch die Niedlichkeit seines Verfahrens mit den offenbaresten Beweisen an den Tag legte, so beweist doch das Morurtheil, mit welchem jedermann wieder ihn eingenommen ist, daß wie

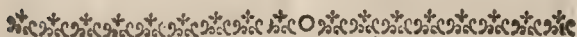
wie er vor dem, bey aller seiner Arolist vor redlich gehalten worden; so wird er nun, wenn er auch den redlichste Mann worden wäre, den elten Schandfleck entweder mit der äussersten Mühe, oder gar niemals auslösen; ja was das schlimmste ist, so kann der böse Argwohn gegen ihn so weit gehen, daß je eifriger er sich bemüht seine vorige Verstellung auszulöschen und wieder gut zu machen, destomehr verdammmt man ihn, weil man ihn als den feinsten Schüler des Machiavels ansetzt, der seiner Sache jezo noch eine bessere Gestalt zu geben weiß, als vorhin.

Ich frage nun diejenigen, deren ganzes Leben ein Blendwerk ist, was es eigentlich vorstellen soll, daß sie mit so vieler Verschlagenheit vor den Leuten verberren? Sind es gute und tugendhafte Absichten, so ist es wohl allerdings loblich nicht zu prelen, aber es ist auch gar nicht nöthig sich mit so künstlicher Verstellung zu verdecken. Noch ist die Welt nicht auf der Stufe des Verderbens, daß die Tugend selbst dem Glücke hinderlich seyn sollte, aber es giebt ihrer viele, die nothwendig durch ein gutes Beispiel aufgemuntert werden müssen. Wenn sie ihren Vorsatz, der voller Gift und Bosheit ist, verhehlen, damit sie desto empfindlicher schaden können, so mögen sie bedenken, daß dieses Mittel eben so strafbar und cottos ist, als die Bewegungursache, die sie veranlaßt, und daß sie daher diese Gedanken von Grund auszrotten, aber nicht so mühsam vertuschen sollten.

Ich kan meine Betrachtungen nicht besser schließen, als mit den Worten des Theophrasts, der von dieser Materie also schreibt. Ein Mensch der sich  
zur

zur Verstellung gewöhnt hat, ist bereit den Umwand  
 seines allergrößten Feindes zu suchen, und sich so gar  
 mit ihm gemein zu machen, damit sie es nicht mer-  
 ken sollen, daß er ihnen schaden will; er lobt die  
 Jene in's Angesicht, denen er die gefehlichsten  
 Sünden legt, und wenn seine Bosheit ihren Zweck  
 erreicht, so ist er der erste, der sein Bileid über den  
 Zufall berengt, davon er selbst die wahre Ursache  
 war. Er scheint alle Pösterungen und Echnich-  
 worte zu vergeben ohne sich dem äußerlichen Ansehen  
 nach vorüber zu bewegen, und ist bereit alles das  
 noch einmal zu thun, was man von ihm sagt und  
 bedient sich der allerelendesten und sanftesten Wor-  
 te um die zu beruhigen, denen er geschadet hat. Er  
 verbirgt alle seine Tücke mit dem größten Fleiße,  
 und wenn er etwas thut, so stellt er sich, als wenn  
 er gar noch nicht entschlossen wäre. Ich wil sehen;  
 es kan seyn, wer weiß, die Zeit wird's lehren; die  
 Sache cehet mich nichts an etc. Dieses sind die be-  
 liebten Worte die zur gewöhnlichen Formel in sei-  
 nen Gesprächen und Urtheilen dienen. Er spricht  
 nichts ohne Absichten, wann er auch nur von ge-  
 wöhnlichen Sachen redet; Er sagt nur entweder daß  
 er traurig ist, oder daß er sich besser befindet, so hat er  
 dabey seine Ursachen, und er richtet alles auf den  
 Endzweck, den er sich vorgesetzt hat. So bald je-  
 mand von ihm Geld borgen will, so bald ist er mit  
 der Klage fertig, daß er arm ist, wenn er aber selbst  
 Geld nöthig hat, so pflegt er einen jeden zu versichern,  
 daß es ihm an nichts fehlt. Er stellt sich taub, wenn  
 er nichts zu sagen weiß, und antwortet auch unge-  
 fragt, wenn ihm ein Nutzen daraus erwachsen kan.  
 Seine zweideutige Worte können allemahl umge-  
 kehrt

fehrt verstanden und ausgelegt werden; Aus diesem allen soll nun jedermann den Schluss machen, daß wir diese Art des Vereidens die Frucht eines höchst verderbten Herzens und Gemüthes ist, so pflegt auch ein solcher Mensch mit seinem grausamsten Gifte um desto mehr zu schaden, und es hat ein jeder Ursache sich vor einer solchen Pest der menschlichen Gesellschaft sorgfältig in Acht zu nehmen.



# Monitor.

Nr. LX.

*Parturiunt montes*

*Nascitur ridiculus mus.*

Horat.

Als ich neulich in einem gewissen Hause war, traf ich jemanden, der in seinen tiefen Gedanken in allen Winkeln herum gieng, und jedesmal verschiedenen Personen etwas ins Ohr zischelte. Er sprang geschwinde von dem wieder zurück, dem er sein Geheimnis anvertrauet hatte, ohne eine Antwort zu erwarten, und gab damit zu erkennen, daß er es die andern nicht wolte merken lassen. Da er bey allen nach der Reihe herum war, und ich mich fast ganz allein mit ihm in dem Zimmer befand, so gieng er und sahe zuvor hinter die Thüre, ob nicht vielleicht

Leicht jemand da wäre, alsdenn nahte er sich erst zu mir, und sagte mir eine solche Sache ins Ohr, von der ich schon seit etlichen Wochen und so gar aus den öffentlichen Zeitungen Nachricht hatte. Anfanglich glaubte ich, daß er mit mir scherzte, da er mich aber bat, die Sache heimlich zu halten, und mit vielen Berthürungen versicherte, daß er die Verschwiegenheit im Ernste von mir foderte, so nöthigte mich zwar der erste Gedanke zum Lachen, da er aber fortgieng, so hielt ich die Sache mehr vor Mitleidenswürdig und nahm mir so gleich vor etwas von solchen Leuten aufzusetzen, die sich und andere mit unnöthigen Kleinigkeiten beschwerlich fallen.

Diese ganz besondere Leute, von denen man mit recht sagen kan, magno conatu faciunt nugas.

Es bringt ihr grosser Geist, mit ängstlichen Bemühen, Ein albern Wunder vor.

Haben ihre seltene Ausschweifungen dem immerwährenden Müßiggange zu danken, in welchem sie die Tage ihres ganzen Lebens zubringen. Weil sie nichts zu thun haben, und gleichwohl ihre bange Stunden vertreiben wollen, so erfindet ihre Einbildung Straft gewisse Geschäfte bey denen sie sich mit Vergnügen aufhalten, und weil sie glauben daß andre Leute eben so, wie sie sind, so wollen sie ihnen eine Gefälligkeit erweisen; wenn sie jemand an der sauren Mühe ihres Müßiggangs theil nehmen lassen. An denjenigen, der mir ins Ohr zischelte, fand ich noch eine andre Ursache seiner gegen mich bewiesenen Vertraulichkeit. Es kam mir vor, daß dieser Mensch, dem es an einer rühmlichen Ehrbegierde fehlte, etwas gutes und nütliches zu verrichten und gleich-



gleichwohl einen niederträchtigen Baurenstolz bey sich hegte, andern wenigstens seine Geschäftigkeit zeigen wolte, und daß er immer sehr viel zu thun hat; eben als wenn seine niedergesunkene Augen und seine nachdenkende Miene die kräftigsten Mittel wären sich Achtung zu erwerben. und stelt durch diese äußerliche Blendwerke einen Menschen vor, der viel mit dem Kopfe arbeitet, aber noch viel mehr versteht und gelernt hat.

Eine Sache schadet den Absichten eines solchen Menschen, warum er keine allgemeine Achtung erlangen kan, und das ist diese: daß wenn es der gemeine Haufe glaubt, daß er bey den Leuten in Ansehen steht, so lassen sich gescheute Leute nicht betrügen, und wenn die einfältigen durch diese klug werden, und die geborgte Farbe kennen lernen, so lachen sie über diese Gaukelen und verachten den Gaukler. Sich mit Fleiß sehr beschäftigt stellen ist kein gutes Mittel andern zu bereben, daß wir wirklich viel zu thun haben. Und wenn es auch in der That so wäre und er eine unerträgliche Last von Geschäften auf seine Schultern nehme, so macht doch die pralende Großsprecheren, mit welcher er seine Geschäfte herzehlt, daß niemand seinen Worten glaubt.

Wenn man das als eine Ursache der gleichnerischen Geschäftigkeit annehmen soll, daß wir das Stehnen beim Schmerze und die vertraute Entdeckung bey Heimlichkeiten, also auch die öffentliche Sage bey saurer Arbeit zur Linderung und zum Labfal dient; so könnte ich dieses zwar an seinen Ort gestellt seyn lassen, ich habe aber doch es nicht übers Herz bringen können dasjenige zu rechtferti-

gen

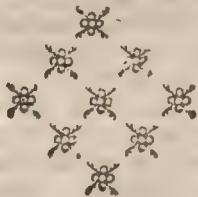
gen oder zu loben, was bloß die Schwachheit des Gemüthes, oder einen leeren Stolz zum Grunde hat. Wenn die Ursache des verbreiteten Gerüchtes von unsern Arbeiten in dem Endzweck besteht, was die so weichelhafte Bewunderung andrer Leute zu verschaffen, so kan aus dem Grunde nicht nur kein rechtmäßiges Lob, sondern es mus vielmehr daraus ein gerechter Tadel entstehen, wosern jemand glaubt, daß er mit einer ausgedehnten Erzählung seiner großen Thaten, das Ohr seiner Zuhörer vergnügen kann, der irt sich gewis unendlich, denn da es schon eine Demüthigung für unsre Eigentliche ist, wann wir andre Leute loben hören, wie viel unleidlicher mus es seyn, wenn jemand sein eignes Loos ausdauert; und niemand empfindet gewis verdrüßlichere Stunden, als der gezwungen ist, Sachen anzuhören, die theils von weniger Bedenning sind, theils in der Absicht ausgeframt werden, um andern dadurch die schmeichelhaften Lobeserhebungen über ihre eigne Person abzuloten.

Wir lesen in den Lebensbeschreibungen der größten Helden, Statsmänner und Befehlshaber daß sie nicht gerade von ihren Thaten geredet, und in ihrer äußerlichen Einrichtung keine man ihnen niemahls eine agestirte Gefasftheit oder eine Zerstreuung ihres Gemüths ansehen. Wie denn auch eine solche äußerliche Gestalt das gewöhnliche Merkmal eines schlecht gemachten Plans bey jeder Ausführung zu seyn pflegt, denn durch eine dergleichen innerliche Verwirrung offenbaret sich ein flarriges und unbeständiges Gemüth, welches erst zu der Zeit Mittel sucht, wenn es seine Sache ausführen sol, und darum an jedem Erfolge verzweifelt, weil es sich vor lauter

Aber,

Uebereilung nicht Zeit nahm die Sache vorher zu untersuchen, oder weil er ungeschickt ist der Sache gehörig nachzudenken.

Wir sehen an den besten mechanischen Werken, wie der geschickte Meister, der sie verfertigt hat, das Vorurtheil seiner Kunst darauf gebauet hat, daß die allervortreflichsten Wirkungen aus den einfachsten Ursachen und durch die leichteste Mittel erfolgen müssen. Je weniger daher Triebfedern und Walzen gebraucht, desto mehr bringt ihm seine Kunst Ruhm und er seinem Werke Beifal zu wege; aber das kan man auch von denen Kuten sagen, denen große Geschäfte anvertrauet sind, je weniger sie Eigenliebe, Praleren, weitläufige Umstände und aufserliche Emsigkeit bey ihren angefangenen Geschäften anwenden, desto eher kan man hoffen, daß sie ihren Zweck erreichen und der Ausföhrung ihres Entwurfs eine desto bessere Dauer geben.



Moni



# Monitor.

Nr. LXI.

Oblitus es o amice, hoc legi curæ non esse: ut unum quoddam genus in Civitate sit beatum, sed ut tota Civitas

Plato lib. 7. de Rep.

. . . . Du hast es Freund vergessen  
Daß das Geseze, nicht nur einem arge messen  
Zu seinem Vortheil ist. Nicht nur für ein Geschlecht  
Klein, für das ganze Volk gewehret es Glück und  
Recht.

**W**ie das vor eine Gattung von Leuten seyn müsse, die durch die Gesetze zu Ansehen und Glück gelangen können, oder was das vor ein Gesetz seyn müsse, daß nur einigen besondern Personen und keinen andern vorthailhaft und nützlich wäre, das hat zwar Plato in den angeführten Worten nicht eigentlich benennet, aber es kann dieses ein jeder leicht merken, wenn er überlebet; Wer diejenigen und die von der Verwirrung und Dunkelheit der Gesetze so wohl Nutzen zu ziehen wissen, daß ihnen derselbe eine reiche Quelle, eines bequemen und so gar herrlichen Lebens werden mus. Damit aber das unglückliche Schicksal, welches aus den dunkeln und nicht genau, sam erklärten Gesetzen erlohet, nur diejenigen

jenigen treffen möge, die das Urtheil der Gesetze auf sich laden, daß sie mit ihrem Vermögen den Mangel derer ausfüllen, die ihre verkehrte Auslegung der Rechte und ihre erdichtete Ausflüchte, die Gerechtigkeit noch länger aufzuhalten nothwendig machen, so wolte ich ihnen diesen Vortheil nicht beneiden, den sie von ihrer ausübirtten Fertigkeit die zweifelhaften Ausdrücke in den Gesetzen auszuliegen, und die mit tausend Verwirrungen durchflochten ist, zu erbeuten pflegen. Zwey Stücke aber verlange ich von ihnen, und das um der Liebe willen, welche ihnen die Menschlichkeit auch ohne mein Erinnern einflößen sollte, nämlich daß sie die dunkeln Stellen in den Rechtsbüchern mit ihren witzigen Deuteleyen nicht noch mehr verdunkeln, so denn, daß sie ihre oftmals leichte und geringe Mühe sich auch durch einen mäßigen Lohn bezahlt machen möchten.

Ich weiß nicht, ob die menschliche Gesellschaft jemahls diese zwey Stücke von ihnen hoffen könne, aber das weiß ich, daß so lange die juristische Maxime, den gewöhnlichen Urtheilspruch des Gesetzes, der natürlichen Gerechtigkeit und Billigkeit vorzuziehen, in dem Ansehen bleiben wird, in welchen sie jetzt ist, man von den gedachten Forderungen sich nicht das geringste versprechen darf.

Allein mein Gemüthe wird noch mit ungleich größern Schmerz erfüllet, wenn ich sehe, daß diese Undeutlichkeit in den Gesetzen des Landes, nicht nur den Untergang ganzer Häuser und Familien, ja so gar eine nicht geringe Verwirrung in dem ganzen gemeinen Wesen nach sich zieht, und hingegen die Ungerechtigkeit der Zänker, die nur auf andrer Leute Hab und Gut lauren und die Untreue solcher aus



der Art geschlagenen Söhne des Vaterlandes, eben dadurch mehrern Muth und Zuwachs erhält. Ich wundre mich daher nicht, daß diese unsre treue Mutter, das Vaterland, über ihre Söhne so bittere Klagen führt, die sich selbst dazu nieder gesetzt hatte, um mit Ernst sich um das allgemeine Wohl und eines jeden Vortheil ins besondre zu bekümmern, die aber nach Art des Delphischen Orakels, die Gesetze und Gerichtliche Urtheile so zweideutig und unverständlich abfassen, daß ein ganzes Heer von Wahrsagern und Zeichendeutern dazu nöthig wäre, um dasjenige zu errathen, was sie damit haben sagen wollen. Wir sehen es alle Tage, und wolte Gott, daß wir es nicht mit ansehen dürften, wie ihrer viele durch solche Rechtsverdrehungen um Haab und Güter kommen. Wir müssen es mit zusehen, wie so viele Rechtshändl durch unzählige rechtliche Ausflüchte noch schwerer gemacht, von einem Gerichtshofe zum andern geschleppt werden in ganzen Jahren nach einander ihre endliche Entscheidung nicht erwarten können, und darüber beide Theile, nachdem sie ihre Familie, ihre Kinder und sich selbst gänzlich entblößt haben, in den äußersten Verfall und Armuth gerathen. Es stehen uns jene Zwistigkeiten vor Augen, die so gar bey öffentlichen Statsversammlungen ihren Anfang nehmen, daß jener sein Gutachten nach dieser Deutung des Gesetzes behauptet und der andere hingegen seine Meinung mit eben dem Gesetze, aber in einem andern Verstande, beweisen will, worüber die edle Zeit, die uns jeden Augenblick an unsre Pflicht gegen das Vaterland erinnert, nur mit leerem Gezanle verderbt wird.

Wie

Wie viel großem Uebel würde nicht dadurch vorgebeugt werden, wenn diejenigen die von ihren Mitbürgern dazu erwählt sind, vorsichtig genug wären, nur solche Verordnungen und Gesetze zu stiften, die wegen ihrer unwidersprechlichen Deutlichkeit allen Uebel, eines unnöthigen Wiges and aller künstlichen Ausflüchte verzeiben könnten. Aber freilich, wäre dieses kein geringer Verlust vor die-  
 jenigen Leute, deren wir oben gedacht haben, darum, daß sie niemanden mehr behülflich seyn könnten, einen andern seines Vermögens zu berauben; über dieses würden alle die neuen Erfindungen, mit welchen sie alle verglichne, beigelegte und abgestorbne Proceffe, wieder erneuren und lebendig machen, und die unsre Juristen *de noviter repertis* nehmen, gänzlich aufhören, und alle Rechtsstreitigkeiten müßten auf diese Art durch einen einzigen Ausspruch unsrer einheimischen Gesetze sogleich beigelegt und geendigt seyn. Da es gewiß ist, daß nicht nur dem gemeinen Wohl nicht im geringsten zu nahe getreten würde, wenn man nicht mehr so viel Gelegenheit hätte, sich durch den Ruin seines Mitbürgers zu bereichern, sondern daß es vielmehr dem ganzen Lande nützlich und zur Sicherheit der Lande der menschlichen Gesellschaft heilsam seyn müßte, und daß man Pohlen Glück wünschen könnte, wenn es seinen vorigen glücklichen Zustand wieder erlangte, in welchem es sich nach dem Zeugnis Romers, im dritten Buche unsrer Geschichte, zu der Zeit befand, als die Polen keine gekünstelte Gesetze hatten, und daher von keinen langwierigen Rechtshandeln wußten, sondern alle schwere Sachen nach den Regeln der Billigkeit beurtheilten. Ein gesetzter Mann wäre

ke in größerm Werth gehalten, als ein verschmizter Rechtsverderber; Lügen, üpzig und liederlich leben; nach fremden Gute trachten, Zank und Unfriede anstiften und unterhalten, ward durchgehends als abscheulich und unehrerlich angesehen. Dis ist nach meinen Bedünken ein schöner Lobspruch, nur ein offener Feind des Vaterlandes könnte gleichgültig dabey seyn. Er ist dem ähnlich, den der Römische Redner in seinen Büchern von gemeinen Wesen, jenen ausbundigen Gesetzen seines Vaterlandes, die auf den zwölf ehernen Tafeln stunden, beileget, wenn er von denselben rühmet, daß sie so bündig und deutlich abgefaßt gewesen, daß solche auch unermachtene Kinder, die sie auswendig lernen mußten, verstehen, die ungelehrten begreifen und die einfältigsten ihren wahren Sinn ergründen konnten, und so erkannte ein jedweder seine ihm angewiesene Pflichten und empfand eine wahre Freude, daß er sahe, wie man aufs Beste für seine Sicherheit gesorgt hatte. Und kann wohl vor die Bürger des Stats ein größrer Trost als dieser seyn? da sie versichert sind, daß weder Verrätherey noch Begehrsucht, weder Arglist noch Prakticken und Händel, noch irgend ein anderer neidischer Anschlag ihnen Schaden thun darf, und daß, was sie vor sich und ihre Nachkommen mit Mühe und Schweiß erworben haben, ihnen darum nicht entzogen werden kann, weil sie die Gesetze zu ihrem Schutz gebrauchen können, die ihnen zwar die Pflichten gegen andre Menschen deutlich einschärfen, aber auch alle andere, die mit ihnen in einer Gemeinschaft leben, mit dem Schwimmer der Deutlichkeit, vor allen Nebenwegen und unerlaubten Mitteln zu schaden, abhalten. Es wird also ohne

ohne Zweifel niemand übel nehmen, wenn ich einem  
jeden, der von unserer geliebtesten Mutter dem Va-  
terlande darzu Verordnet ist, aufrichtig wünsche, daß  
er sich eben das mit Recht rühmen könne, was  
dorten Phenix beim Euripides von sich sagt:

Hæc sum effatus mater, haud ambagibus  
Implicita, sed quæ regulis æqui & boni  
Suffulta, rudibus pariter & doctis parent.

Du liebste Mutter weißt, ich habe stets gerathen  
Was recht und billig war, und was zum Wohl  
der Staten

Erwünscht und heilsam schien, verwirrte Dunkelheit  
War nie mein Bosheitschirm. Es konnte jeder  
zeit

Gelehrt und ungelehrt, den treuen Vorschlag fassen  
Der aller Wohl betraf.



Moni-



# Monitor.

Nr. LXII.

Sed ea animi elatio, quæ cernitur in periculis & laboribus, si iustitia vacat pugnatque non pro salute communi, sed pro suis commodis, in vitio est.

Cicero de officiis lib. I. c. XIX.

**E**in blinder Eifer allen Gefährlichkeiten hitzig entgegen zu gehen, ist zwar kein Kennzeichen eines verzagten Herzens, aber man kann ihn auch keine Tapferkeit heißen. Die Hefigkeit der unbesonnenen Jugend, eine Verwegenheit, die sich gar zu viel zutrauet, die aufgebrachte Wuth eines Zornigen und die Verzweiflung wegen eines übel geführten Lebens, pflegen oft die Ursache und der Bewegungsgrund einer gar zu gepriesenen Herzhaftigkeit zu seyn.

Die wahre Tapferkeit wird durch Verstand und Vernunft gelenket, sie setzt die Ueberlegung nie bey Seite, und je mehr sie die Gefahr untersucht und abwägt und sich gleichwohl derselben unterzieht, (weil die Stärke seiner Pflichten den natürlichen Widerwillen überwindet,) desto wichtiger ist der Sieg, den er über sich selbst erhalten und eben darum verdient er auch desto größern Ruhm. Man darf dies

seß



tes gar nicht auf eine Geringschätzung großer Seelen anwenden, daß ich hier von dem natürlichen Abscheu und vom Siege rede; auch die trefflichsten Helden haben kein Vorzugsrecht be sessen, sich über die Grenzen der Menschlichkeit hinaus zu setzen; die Natur schaudert sich vor dem Anblick des Todes oder der Gefahr und ein kühner Mensch verschließt seine Augen und verblendet sich selbst, damit er diesen Schauder nicht empfinde, aber ein wahrer Held be zwingt sich durch die Wirkung der Ehre und Tugend. Bei jenen erlöscht der Muth nach dem Uebergang der ersten Hitze, bei diesem aber wird er immer stärker und gefesteter, da ihn Bedachtsamkeit und Ueberlegung unterstützt. Ein glücklicher Ausschlag der Kühnheit macht nur Helden von ohngesehr, aber eine kluge Tapferkeit verschafft einem jeden State streitbare Soldaten und unüberwindliche Heerführer. Und damit auch unser Vaterland so glücklich seyn möge, solche Beschützer zu haben, so wage ich es einer von Natur unerschrocknen und ehedem kriegerischen Nation einige Kennzeichen und Muster der wahren Tapferkeit zu Gemüthe zu führen, in der Absicht, damit wir eine so würdige Eigenschaft nicht missbrauchen und unter der Vertheidigung des Vaterlandes und der Unehre unsre Mitbürger anzufallen unter der Nothwendigkeit den Feind in der Schlacht muthig anzugreifen und dem Herumbalgen auf den Jahrmärkten, mit einem Worte unter der wahren Tapferkeit und der falschen Bravur einen billigen Unterscheid machen mögen. Ein gewisser Schriftsteller der von eben der Materie schreibt, von der ich rede, eröffnet seine Meinung auf folgende Art.

Die

Die wahre Tapferkeit erlangt durch einen anständigen Ernst und durch die Ehre immer neuen Muth und neue Kräfte, die falsche Tapferkeit aber zeigt ihre Stärke, nur durch eine wilde Riene, durch die unverschämteste Beweglichkeit und setzt sich nur mit Grobheiten zur Wehre. Der eingebilddete Held erhebt sich über diejenigen, die bey ihrer Grobmuth, Mäßigung und Bescheidenheit beobachteten, und sein ganzes Betreiben gehet überhaupt dahin, dem einfältigen Haufen die Augen zu blenden, bey dem gemeinlich der äußerliche Schein mehr zu gelten pflegt, als die wahre Tugend. Wie aber eine afektirte Schreibart voll klingender Worte in den Ohren der Einfältigen, bloß mit ihren leeren Schalen einnehmen kann, und hingegen ein wirklich schöner und angenehmer Stil durch seine anmuthige Einfachheit der Gemüther von feinen und guten Geschmacke bemeistert und ihnen die Schätze der Weisheit durch solche treffliche Reizungen mittheilet; so macht es auch die wahre Tapferkeit, die nicht mit Unvorsichtigkeit selbst die Gefahr sucht, sondern sich in den Gränzen einer klugen und stillen Friedfertigkeit halt, so bald sie aber durch eine unvermeidliche Nothwendigkeit aufgefordert wird, so breitet sie ihren reinen und dauerhaften Glanz überall aus, wenn der flatterhafte Schimmer einer prahlenden Bravour in einem Augenblick verlöscht und verschwindet.

Die Tapferkeit scheint den Menschen auf eine höhere Stufe zu setzen als andere Leute; daher die Eigenliebe, die sich allemahl so gerne durch einen vorzüglichen Ruhm von andern zu unterscheiden sucht, mit dieser Eigenschaft prahlt, und ohngedachtet sie dieselbe nicht wirklich besitzt, so bemüht sie sich doch

doch, ändern diese alte Meinung abzunöthigen, wenn ihre äusserliche Geberden, diese ihr so beliebte Gestalt zeigen sollen, in welcher sie vor jedermann erscheinen will. Um aber den Irrthum zu vermeiden, der dieser grossen Tugend zum Nachtheil gereichen kan, so laß uns einen wirklich tapfern Mann mit Ueberlegung betrachten: Ehe er der Welt seine Tapferkeit in den gemeinen und täglichen Vorfällenheiten des bürgerlichen Lebens vor Augen legt, schilt er den Gehorsam, auch so gar gegen die gemeinsten Pflichten, vor keine verächtliche Erniedrigung des Heldenmuths. Aesilans jener grosse Ueberwinder der Perser schämte sich nicht mit seinen Kindern zu spielen, so wie Scipio, nachdem er den Hannibal besiegt hatte, mit dem Trenz Kommediern zu schreiben und in der Gesellschaft des Pelines mit den gemeinen Dorfleuten umzugehen, und man sahe ihn oft die Ländereien des vormaligen kriegshaftern und glücklichen Roms bearbeiten.

Wenn der berühmte Dichter unsrer Zeiten Voltaire in seinem Gedichte von dem Leben des Rich. Heinrichs des Vierten in Frankreich an dem Beispiele eines Officiers dieses Helden, die Art und Weise sich in der Noth gegen den Feind zu wehren, abschildert, so dünkt es mich, daß er den ganzen Begriff der wahren Tapferkeit in der wirklichen Ausübung selbst vollkommen ausgedrückt habe.

Mornay gehet mitten in der Verwirrung des kriegerischen Getümmels, voller Tapferkeit und ernsthaften Muths zu Werke; weder Furcht noch Uebereilung kan ihn hinreissen, unempfindlich bey dem Donner, der Kanonen und dem Geprassel der Waffen betrachtet er den Krieg mit starren und unverwundertem

wendtem Auge; er betrachtet ihn als eine Strafe des Himmels und hält ihn dennoch vor nothwendig und unvermeidlich. Als ein rechtschaffener Mann geht er dahin, wohin ihn die Ehre fñhret, er verdammet die Schlacht, er bedauret seinen Herrn, und dennoch dient er ihm mit Ausopferung und Gefahr seines Lebens.

Es ist eine so schwere Sache den Betrug der Selbstliebe zu vermeiden, besonders wenn man eine rñhmliche That verrichtet, daß eine standhafte Bescheidenheit bey so schmeichelhåften Vorfållen, bey welchen sich nach bewiesener Tarsfertigkeit die gerechten Lebenssprñche Haufenweise einfinden, und man bey andern eine unergzwungene Bewunderung bemerkt, mit Recht unter die Heldenthaten verdient gezehlt zu werden.

Sich der Bescheidenheit auf eine solche Art zu bedienen wissen, daß es nicht eine gezwungene Demuthigung verrathe, wenn wir uns selbst tadeln, damit man uns loben soll, und von seinen eignen Thaten so sprechen, als wenn wir nur Zuschauer davon gewesen wåren, das heist den Vorzug seines Ruhms selbst rechtfertigen, der zwar zuweilen die Frucht einer ausserordentlichen Bearbeitung ist, aber auch ungleich ðfters nur von zufålligen Umstånden herrñhret.



Moni-



# Monitor.

Nr. LXIII.

Successit vetus his comœdia non sine multa laude.

Horat. art. Poet.

Die Polnische Schaubühne, die Polen noch nie gesehen hat, ist ohnlängst zu einem anständigen und nützlichen Zeitvertreibe eröffnet worden, und es haben sich bereits einige Lustspiele auf dem öffentlichen Schauplaze hören lassen.

Da sie wohl aufgenommen worden sind, so haben sich dadurch ihrer viele zu vergleichen Ausarbeitung reizen lassen; Weil aber die Schreibart derselben und die Regeln des Schauspiels nicht allen gleich bekannt sind, so bin ich entschlossen, den Hauptinhalt davon in kurzen Worten, das ist einige Regeln und Grundsätze, die zu einer guten Komödie dienen, vorzulegen. Ihre Kenntniß ist nicht nur den Komedienschreibern selbst, sondern auch ihren Zuhörern und Lesern nothwendig, damit sie bey der Beobachtung dieser Vorschrift, von der Güte oder den Fehlern der theatralischen Stücke, die sie vor Augen haben, gründlich und wie sich gehört, urtheilen können.

Das



Das Lust und Trauerspiel beruhet fast auf ein-  
nen und eben denselben Grundsätzen, und es ist  
zwischen beiden nur die er Unterschied, daß in dem  
Trauerspielen nur angesehenen Personen vorgestellet wer-  
den, als Monarchen, Fürsten, Helden, in dem Lust-  
spiele hingegen erscheinen Leute von niedrigerem  
Stande.

Das Trauerspiel wehlt zu seinem Gegenstande  
nur eine erhabene und ernsthafte Materie. Das  
Lustspiel aber gewöhnliche und Leuten von gemei-  
nem Stande gemäße Vorfälle.

Das Trauerspiel muß hohe und ausbändige Ge-  
danken und Ausdrücke haben: Das Lustspiel oder  
die Komödie bedient sich einer gewöhnlichen Schreib-  
art, die der Sache, von der sie handelt, eigen und  
angemessen ist. Der Stof des Trauerspiels besteht  
in traurigen und der Stof der Komödie in lustigen  
Händeln. Der Schluss des Trauerspiels reizet die  
Zuhörer zum Mitleiden, weil sie die Tugend un-  
glücklich werden sehen, Das Lustspiel erregt ein Ge-  
lächter, und erweckt gegen die Unarten einen Ekel,  
die den geselligen Tugenden zu wieder sind. Man  
findet in Wahrheit zuweilen auch in den Lustspielen  
Personen vom ersten Range, und es werden in dem-  
selben große Begebenheiten abgehandelt, die zu Trau-  
erspielen dienen könnten, aber nach dem Plautus  
sollen dergleichen Lustspiele nicht Komödien sondern  
Tragicomödien genennet werden.

*Faciam ut commista sit Tragi-Comœdia, nam me  
perpetuo facere ut sit Comœdia, Reges quo veniant.  
& Dii, non par arbitror.*

Flach

Nach tragischem Entwurf, will ich ein Lustspiel  
machen,

Das beider Regeln folgt: doch vor Leständig lachen,  
So bald ein König kommt und eine Gottheit spricht,  
Das acht ich nicht ver Recht.

Die Komödie ist schuldig die Schönheit der Tugend und die Häßlichkeit des Lasters und der Unart vorzustellen und sie lächerlich und edelhaft zu machen, und das nicht so wohl durch Lehrsätze und moralische Abhandlungen, ohnerachtet sie auch mit eingestreuet seyn müssen, als vielmehr durch eine lebendige Schilderung derer Personen, die entweder der Tugend oder der Unart nachhängen. Wer also zum Beispiele einen Geizigen in der Komödie anführt, der ist verpflichtet seine Natur so abzumähen, daß alle seine Worte und seine Handlungen nach dem Geize schmecken. Und hingegen müssen alle Handlungen eines gutthätigen und mitleidigen Menschen voll Erbarmen und Wohlthun seyn. Eben das muß von allen Tugenden oder Fehlern verstanden werden, die in der Komödie vorkommen.

Die Einheit ist der Hauptinhalt so wohl des Lust- als Trauerspiels, und diese Einheit ist von dreierley Art, nemlich die Einheit der Zeit, des Ortes, und der Sache oder der Handlung, welche in dem Trauer- oder Lustspiel soll ausgeführt werden.

Durch die Einheit der Zeit soll man so viel verstehen, daß die Sache die in dem Lustspiel abgehandelt wird, längstens in dreien Tagen geschieht und zu Ende geht. Andere Schriftsteller verstanden zu dieser Einheit der Zeit nicht mehr als nur 24 Stunden, und diese Regel ist jezo durchgehends im Gebrauch. Es würde daher kein richtiges und regel-

gelmäßiges Lustspiel seyn, wenn irgend ein Komedienschreiber in der ersten Handlung etwa einen Geldwechsler von Warschau nach Lemberg reisen ließe, und in der dritten oder fünften Handlung denselben schon nach seiner Zurückkunft von Lemberg zu Warschau vorstellte; Weil diese Hin- und Herreise auf keinerley Weise in dreien Tagen und also noch weniger so gar in 24 Stunden möglich gemacht werden kan.

Durch die Einheit des Ortes verstehen die Schriftsteller, daß die Sache oder die Handlung mit allen ihren seltsamen und listigen Streichen so eingerichtet seyn muß, daß sie sich an einem und eben demselben Orte zutragen und endigen, wegen dieser Einheit der Zeit sind diejenigen auch nicht in allen Stücken einig, die von den Regeln des Theaters geschrieben haben.

Einige bestimmen für die Handlung der Komödie die allerengsten Grenzen des Ortes, das ist, ein einziges Haus, einen einzigen Garten, ein Lager, eine einzige Gasse.

Andre hingegen verstaten das Haus und die ganze Gasse, oder auch den Garten, der zum Hause gehört, zu dem Orte der Handlung, und dieser ihre Meinung wird zu den jezigen Zeiten durch den Gebrauch bestätigt. Ja es gibt einige welche behaupten, daß so gar eine ganze Stadt in der Veranoerung der Auftritte, der Einheit des Ortes keinen Eintrag thun. Wegen dieser oben angeführten Ursachen, pflegen die Verfasser theatralischer Stücke hinzuzusetzen, daß der Schauplatz entweder in einem Hause oder Garten zu Paris oder Warschau seyn werde.

• Durch

Durch die Einheit der Sache oder der Handlung, welche der Hauptinhalt des Lustspiels ist, muß man verstehen, daß alle Auftritte der Handlung und alle Zwischenbegebenheiten sich auf die erste Handlung beziehen müssen, und mit denselben in so genauer Verbindung stehen, daß eine ganz natürlich aus der andern zu entspringen scheine, und zu der Ausführung der erstern, welche der Zweck der ganzen Haupt- handlung ist, daß ihrige beitrage. Und diese Einheit ist das schwerste in der Komödie, ohne dieselbe ver- dient sie diesen Namen nicht. Dies würde also gar kein Lustspiel seyn, wenn der Verfasser den Geiz Peters vorstellen wolte, und er ließ dabey den ver- schwenderischen Paul auftreten, der mit seiner Ver- schultheit gar nichts beitragen könnte, den Geiz ver- hat zu machen. Man könnte zwar in diesem Lust- spiele auch den verschwenderischen Paul aufführen, aber man müste seine Verschwendung so anzuwenden wissen, daß sie den vorhabenden Zweck zu befördern sähene, das ist, sie müste den Geiz des Peters aufdecken und desto deutlicher vor Augen legen.







# Monitor

## aus dem Polnischen

ins Deutsche übersezt

---

Sechste Sammlung.

auf das Jahr

1766.

---

# Monitor.

Nr. LXIV.

*Hæc placuit semel, hæc decies repetita placabit.*

*Hor. art. Poet.*

**I**n dieser Haupthandlung von welcher in dem vorhergehenden Blatte Meldung geschah, mus man also auch die Intrigue oder den Knoten hinzufügen, der aber ganz natürlich und ungezwungen, aus dem Hauptinhalte oder der Fabel herfließen soll. Die Intrigue aber oder der Knoten ist nichts anders, als  
E eine

eine gewisse Verwirrung oder ein Wechsel der Sachen des Glücks oder der Personen, die sich unvermerkt immer mehr in einander schlingen und durch ihre verschiedene Wendungen, das Gemüthe der Zuhörer in einer ungewissen Erwartung erhalten, und die Begierde erwecken, die Auflösung des Knoten oder den Ausgang der Sache zu sehen.

So leidet etwa, zum Beispiel ein tugendhafter Mensch anfänglich niedrige Schicksale und dem lasterhaften hingegen, geht es nach Wunsch; das erstere erwecket in dem Herzen der Zuhörer Mitleiden gegen jenen, und das andre erregt ihren Unwillen gegen diesen; aber endlich findet die Tugend ihre gewünschte Belohnung und das Laster empfängt die Strafe oder die Beschimpfung deren es sich nicht versehen hatte. Ohne diese Knoten und Verwickelungen, welche die Seele theatralischer Ausarbeitungen sind, würde das Lustspiel ein bloßes Gespräch, das ist eine schlechte und gemeine Unterredung der handelnden Personen seyn.

Weil der Endzweck und die Absicht des Lustspiels dahin geht, um die Empfehlung der Tugend und den Abscheu des Lasters zu zeigen, so muß man sich bemühen, alle Worte und Handlungen der auftretenden Personen ehrbar und anständig vorzustellen, damit nichts geredet, noch gethan werde, daß der Tugend zuwieder seyn möge, oder die Ohren der Zuhörer beleidigen oder auch irgend einer unehrbaren Deutung unterworfen seyn könnte. Geschiehet dieses nicht, so muß ein jeder Verfasser anstatt die Sitten zu bessern, dieselben anstecken und verderben, und kan ihm nicht gelingen seine Zuhörer durchgehende und vollkommen zu vergnügen, da die unehrbaren und

und n<sup>u</sup>belhaften Scherze nur dem gemeinen Volke  
a<sup>n</sup> genehm sind, aber ernsthafte, ehrbare und edle Ge-  
müther gar nicht reizen können. Horaz der  
die Recklin des Lustspiels geschrieben hat, tadelt des-  
wegen den Plautus denerachtet er damahls bey den  
Römern sehr beliebt war:

Ut nostri Proavi Plauti nos & numeros &  
Laudavere sales; nimium patienter utrumque  
Ne dicam stulte mirati, si modo ego & vos  
Sumus in urbanum lepido seponere dicto;

Swar unser Väter Mund, hat Plautus Scherz  
und Kunst  
Im Lustspiel sehr gelobt, allein aus blinder Günst:  
Man hat ihn war, ich nur aus Einsicht hochge-  
schätzt,  
Daher ich anders weis, was euch und mich ergötzt;  
Was ein erlaubter Scherz, und grob und garstig ist

Es giebt noch mehrere Betrachtungen der Schrift-  
steller die zur Vollkommenheit und Verschönerung  
des Lustspiels dienen als zum ersten: Obgleich  
in einem Auftritte vier und mehrere Personen  
vorkommen können, so dürfen doch nicht mehr als  
höchstens vier Personen reden, wie Horaz behauptet:

Quarta loqui persona laboret:

Es sprechen ihrer dort nur viere auf einmahl:

Von dieser Regel ist jedoch der letzte Auftritt des  
Lustspiels ausgenommen, in welchem alle Personen  
der ganzen Handlung reden dürfen. Zum andern:  
Aus man dahin sehen, daß die Schaubühne niemahls  
leer

leer sey. Man nennet sie aber alsbenn leer, wenn alle Personen in einem Austritte zugleich abgehen und nach ihnen lauter neue erscheinen. Man muß daher den Plan der Komödie so einrichten, daß doch wenigstens eine Person vom vorigen Austritte auch in folgendem auf der Bühne bleibe.

Zum dritten: Eben diese Kunstrichter sagen, daß man sich in acht nehmen müsse solche Vorstellungen auf das Theater zu bringen, die entweder ehrbare Leute schamroth machen, oder sonst Widerwillen und Ekel verursachen könnten, als wenn man die nackten Gliedmassen verstorbner Personen zeigen, oder sonst eine Senkery auf die Bühne bringen wolte.

*Nec pueros coram populo Medea trucidet, Atreus  
Aut humana palam coquat exta nefarius  
Aut in avem Progne vertatur, Cadmus in anguem  
Quodcunque ostendis mihi sic, incredulus odi.*

Medea darf den Mord an ihrer Leibesfrucht  
Nicht öffentlich begehn. Des Atreus Eifersucht  
Giebt dem Thyestes zwar das Fleisch gekochter  
Knaben

Doch darf man Topf und Herd nicht selbst ge-  
sehen haben,

Wo sie gesotten sind. Verwandelt Progne sich  
Wird Cadmus eine Schlang; alsdenn bediene dich  
Der Freiheit nimmermehr dergleichen sehn zu lassen  
Ich glaub es warlich nicht, ich werd es ewig hassen

Wenn aber etwa in einem Trauerspiele eine Ent-  
haltung vorkommt, oder eine andre Art von Todes-  
strafe, so muß man die Sache so einrichten, daß  
dieses

Stesß gleichsam hinter dem Vorhange geschehe und es hernach eine andre Person müssden kan, was mit jener vorgegangen ist.

Non tamen intus  
 Digna geri, promes in scenam, multaqve tolles  
 Ex oculis quæ mox narret facundia præsens,  
 Doch soltens Dinge seyn  
 Die man nicht zeigen mag, die darf das Volck nicht  
 sehen,  
 Man trägt sie mündlich vor, als wären sie geschehen.

Diese Regeln des Theaters, welche hier vorgelegt worden, sind nicht nach dem bloßen Gurdanken und Wohlgefallen der Schriftsteller erfonnen, sondern sie sind gleichsam aus der Natur selbst geschöpft, und sie haben sich dahero so viele Jahrhunderte hindurch in unverrückter Hochachtung erhalten. Die Urheber theatralischer Schriften bey den Griechen und Lateinern haben sie genau beobachtet. Der berühmte Moliere den keiner von den alten übertroffen, und dem keiner von den neuen gleich kommt, hielt eine jede Abweichung auch von den geringsten der gedachten Regeln vor eine Gewaltthätigkeit und Ertheilung der Gesetze des Parnas.

Die Theatralischen Schriftsteller der gegenwärtigen Zeiten, fangen jekund an, den von so vielen Jahrhunderten gebahnten Weg regelmäßiger Schauspiele zu verlassen. Die Einheit ist oft nicht genau beobachtet, der Knoten und die feine Intrigue ist selten und zuweilen gleichgültig und froßig und der bloße Wohlklang der Worte und die bis zum Ueberdruß wiederholten Sittenlehren, müssen die Stelle  
 einer



seiner lebhaften Schilderung der vorgestellten Personen abgeben.

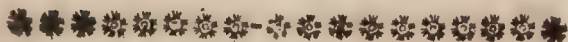
Ein schöpferischer Geist kan sich zwar auch über die Regeln hinausschwingen, welche die Lebhaftigkeit einer ausnehmenden Einbildungskraft zu fesseln scheinen; allein man mus solche Beispiele mehr bewundern, als dieselben nachahmen.

Es wird also allem Ansehen nach zu schwer seyn, den Plan eines Lustspiels so wie ich hier gesagt habe zu entwerfen, ohne die vorgeschriebenen Grenzen zu überschreiten, und so ist es auch wirklich. Die fruchtbarsten Jahrhunderte haben sich kaum mit zwey oder höchstens drey Schriftstellern für die Schaubühne hervor thun können, darum, weil das mittelmäßige, wenn es auch in andern Gattungen von Schriften Nachsicht findet, gleichwohl in theatralischen Werken unerträglich ist. Wer also Lust hat, sich an diese Art von Ausarbeitungen zu wagen, der mag sein gelehrtes Werk vorher in seiner Einsiedelube auf das schärfste beurtheilen, eh er dasselbe öffentlich ans Licht stelt, und er wird die geringsten Umstände in demselben nach diesen allgemeinen Regeln abzumessen haben, wenigstens wird er weder unterrichten noch ergötzen können, und seine Schrift wird in die Klasse dererjenigen gehören, von denen Horap schreibt.

*Fabula nullius Veneris, sine pondore & arte.*

Der Auszug ist sehr schlecht, Gedächte die wie  
Schalen  
Darin kein Kern mehr ist, mit leeren Tönen prahlen.

**Moni**



# Monitor.

Nr. LXV.

Pictoribus atque Poëtis  
Quidlibet audendi semper fuit æqua potestas.  
Horatius

Hochzuehrender Herr Monitor!

Die letzten Betrachtungen und Gedanken, die ich von Ihnen über die Regeln der Schaubühne gelesen habe, sind mir der Bewegungsgrund geworden, Ihnen meine Meinung über eben diesen Gegenstand zu eröffnen. Unter andern Regeln, so wohl vor diejenigen die Traur- und Lustspiele verfertigen, als auch für die Zuhörer und die darüber urtheilen, haben Sie drey Einheiten zu erklären vergessen, welche bishero vor jedermann vor die Seele dieser Kunst gehalten worden.

Erlauben Sie mir mein Herr! daß ich ihr Gutachten ein wenig widersprechen darf, und hoffe, sie werden eine vernünftige Dreistigkeit nicht vor verwegen schelten, wenn ich das was ich hier vortragen will, nicht nur mit dem Zeugnisse, sondern sogar den eignen Worten des berühmten Englischen Schriftstellers Johnson unterstüze, der seine Gedanken über diese

die'se Sache in der Vorrede zu dem Buche Shakespears folgendermassen an den Tag legt: Der Grund-  
satz, daß man die Einheit des Ortes und der Zeit  
beobachten müsse, entsteht aus der eingebildeten Noth-  
wendigkeit um die Handlung der Schaubühne bei-  
denen Zuschauern glaubwürdig zu machen.

Die Kunstrichter halten es vor eine unmögliche  
Sache, daß eine Handlung, die etliche Monate oder  
gar Jahre nöthig hat, könne gebraucht werden, sie in  
Zeit von drei Stunden von Anfang bis zu Ende  
vorzustellen, oder daß der Zuschauer glauben sollte,  
es könnten in der Zeit da er vor der Schaubühne  
sitzt, Gesandten ankommen und wieder weg reisen;  
Kriegsheere sich versammeln und Festungen erobern;  
ein Vertriebener die ganze Zeit seiner Verweisung  
herum irren, und nach Vollendung derselben wieder  
in sein Vaterland zurückkommen, und dergleichen.  
Eine solche augenscheinliche Unwahrheit, hindert wie  
sie sagen den Verstand einer Sache Glauben beizu-  
messen. Die engen Grenzen der Zeit, sagen sie fer-  
ner, erfordern auch eine solche Einschränkung des Or-  
tes. Der Zuschauer, der die erste Handlung zu  
Alexandrien hat vorstellen sehen, kan sich gar nicht  
einbilden, daß er sich zu der Zeit, da die andere vor-  
gestellt wird in Rom befinde, weil er weiß, daß er  
seinen Platz nicht verändert hat. Dieses ist die  
Meinung der Kunstrichter, worauf man ihnen in  
Beziehung auf das Ansehen des Shakespears ant-  
wortet: daß die Gründe, die sie anführen unbegrei-  
flich und der Vernunft zuwider sind. Es ist falsch,  
daß die Vorstellung der Schaubühne von irgend je-  
mand vor eine wirkliche und wahrhafte Handlung  
können angesehen werden. Der Vorwurf welcher sich  
auf

auf die Unmöglichkeit gründet, die erste Stunde in Alexandrien und die andre in Rom zuzubringen, ist so zu verstehen, daß der Zuschauer nach Aufzug des Vorhangs in Alexandrien ist, und daß er, indem er in die Komödie gieng, die Reise nach Egypten gethan habe, und zu den Zeiten der Kleopatra und des Antonius lebe.

Wenn jemand eine so falsche Einbildungskraft besitzen sollte, so könnte er dieselbe ganz gewis auch noch weiter ausdehnen: Denn wenn er sich vorstellen kan, daß er sich in dieser Stunde in dem Palast der Ptolomäer befindet, warum soll er sich nicht auch vorstellen können, daß er sich eine halbe Stunde drauß vor dem Hafen zu Aktium befände. Wenn sich der Zuschauer einmahl überreden kan, daß er schon lange mit Alexandern und dem Cäsar bekannt ist, wenn er den erleuchteten Saal, vor die Ebene von Pharsala oder vor die Ufer des Graniko ansehen kan, so muß er im Stande seyn sich gewisser massen selbst zu vergessen und von der Vernunft und Wahrheit zu entfernen, und es ist keine Ursache um welcher Willen ein so hochdenkender Verstand sich mit der Zahl der Minuten beschäftigen sollte, oder warum ihn eine Stunde nicht auch ein ganzes Jahrhundert zu seyn scheinen könnte. Allein nach der Wahrheit und Wirklichkeit befinden sich die Zuschauer bey gesunden Verstand und Sinnen; die Schaubühne ist eine Schaubühne; und die spielenden Personen spielen blos eine fremde Rolle. Die Zuschauer kommen um zu hören, was die spielenden Personen sagen.

Diejenige Handlung, welche sie vorstellen, muß freilich an irgend einem Orte seyn, aber die verschiebenen

schießnen Intrigen und Knoten, welche darinne vorkommen, können sich an verschiednen und von einander entlegnen Orten ereignen.

Was kan also dieses vor ein Verbrechen heißen, wenn man glaubt, daß der Ort, der die Schaubühne ist, einmahl Athen und ein ander mahl Lacedæmon vorstellt. Wie aber, der Gedanke des Menschen nach ihrem Belieben den Ort aus einander setzen kan, so kan sie es auch in Ansehung der Zeit thun. Die meiste Zeit verfließt ohnedem zwischen den Handlungen mit Nebenausritten und Pausen, wenn also die Anstalten zum Kriege wieder den Mithridates in der ersten Handlung zu Rom geschehen, so kan das Ende des Krieges gar wohl in der letzten Handlung in Pontus, Bithinien oder Kapadocien vorgestellet werden.

Wir wissen es vollkommen, daß wir keinen Krieg und auch keine Anstalten dazu haben, daß wir weder zu Rom noch in Pontus sind, daß diejenigen, die wir auftreten sehen, weder Mithridatis noch Pukull ist.

Ein Schauspielgedichte zeigt uns die Begebenheiten, wie sie auf einander gefolgt sind, warum sollte nicht denn eine solche Handlung, die etliche Jahre drauf vorgefallen, nicht auch in der Zeit eines einzigen Schauspiels vorstellen können, wenn alle Auftritte desselben zu einem Zwecke zielen, und mit einander in Verbindung stehen, ohngeachtet sie der Umstand der Zeit von einander absondert? Die menschliche Einbildungskraft kan am leichtesten einen Zeitraum umfassen, der Umfang von vielen Jahren findet eben so wohl Platz darinne, als die Dauer von etlichen Stunden. Wie aber, wird jemand sagen, wie kan das Schauspiel interessieren oder das Gemüth



Stimmlich bewegen, wenn es nicht wahrscheinlich ist? Ich antworte darauf; Es wird wahrscheinlich seyn; es wird interessiren, wie ein gutes Gemölde oder wenn es dem Zuschauer dasjenige vorstellt, was ihm eben am Herzen liegt, wenn er sich nur in dem Zustande befindet, in welchen die auftretenden und spielenden Personen sind.

Woszu also unser Herz gerührt wird, so geschieht es nicht deswegen, als wenn wir ein wahres, sich ereignendes Unglück vor Augen hätten, Nein, sondern darum, weil wir demselben auch ausgesetzt sind; wenn es ein gewisses Blendwerk ist, so besteht es nicht darin, daß wir glauben sollten die Personen, die wir auf der Bühne sehen, waren unglücklich, sondern daß wir uns selbst in diesem rauschenden Augenblicke vor unglücklich halten. Nicht das rührt uns, daß wir ein Unglück sehen, sondern daß dieses Unglück auch uns selbst begegnen kan. Das Lesen eines Trauer- oder Lustspiels bewegt unser Gemüth eben so sehr als die Vorstellung derselben.

Es ist daher eine ausgemachte Sache, daß wir das, was man uns vorstellt, vor keine wahre wirkliche Sache halten und daraus solat, daß wie ein Leser der Gesichte, nicht auf die Einheit der Zeit, noch auf die Einheit des Ortes sieht, so kan es auch dem Zuschauer, der bey der Vorstellung eines Schauspiels gegenwärtig ist, gleichviel gelten. Ich bin mit vollkommener Hochachtung

der Freund der Schaubühne

Momig



# Monitor

Nr. LXVI.

Quod medicorum est.  
Promittunt medici. Tractant fabrilis fabri  
Scribimus indocti doctique.

Horat.

Wenn unsere innere Begierben und Gedanken, ohne die Merkmale äußerlicher Zeichen, bloß durch den Beitritt unsers Willens, andre Menschen vollkommen aufleuchtet und ausführlich bekannt werden könnten; so würden wir gewis nicht so viele Wörter, nicht so vielerley Arten sich auszudrücken, nicht so vielerley Buchstaben und so viel Gattungen der Schreibekunst von nöthen haben. Die Mühe, welche wir drauf wenden, um uns die Kunst in verschiedenen Sprachen zu reden und zu schreiben, zu erwerben, würden wir uns alsdenn ersparen können, wenn wir in dem Verstande und Gemüthe eines jeden, die dort verzeichneten Begriffe und Abdrücke der Gedanken selbst beschauen und die in denselben abgebildete Sachen als auf einer Tafel lesen, und deutlich verstehen könnten.

Allein da es Gott gefallen, sich allein die vollkommenste Kenntnis der innern Tiefen des Herzens und der

der Gedanken der Menschen vorzubehalten, und er  
 dagegen den Menschen mit Zunge und Mund ver-  
 sehen, womit er, wenn er nur selbst wil, als mit  
 einem besonders dazu gemachten Werkzeuge, gleich  
 am die Bildsäulen nach den Vorstellungen und Ent-  
 würfen seiner Seele ausarbeiten und durch den Laut  
 der Stimme, das Gehör und das Gemüth derer rüh-  
 rer kan, die sie hören, damit sie in unser verhörges  
 Gemüthe und Gedanken eindringen, die Sachen  
 und Bilder in demselben erkennen und die dort ge-  
 bachten und aufgehobnen Wahrheiten einsehen können.  
 Wann endlich mit der Zeit auch die menschliche  
 Scharfsinnigkeit durch ein himmlisches Licht erleuch-  
 tet, um den Mangel der Rede zu ersetzen, die würd-  
 erbahre Erfindung der Buchstaben und Schrift hin-  
 zugehan hat, womit so gar diejenigen die nicht re-  
 den können, ihre Gedanken und Begehren, nach Art  
 der Bilder auf das Papier zu mahlen, und sie de-  
 nen, die gar nicht hören vor Augen zu stellen, fähig  
 sind, damit der, welcher seine Augen nicht nur auf  
 diese Begriffe und Meinungen andrer Leute richtet,  
 die gleichsam mit Fleisch bekleidet worden, sondern  
 auch auf die Sachen selbst, die Zeit und Ort von  
 uns entfernt, sich darüber zu freuen, daraus zu  
 lernen, und sich daraus zu bessern im Stande ist.  
 Diese Erfindung wird nach dem Lukian von den äl-  
 testen Geschichtschreibern dem Radmus beigelegt.

Der Radmus fand zuerst die Kunst das Wort zu  
 mahlen

So kan die Rede selbst sichtbar vor Augen strahlen  
 Mit seiner Feder, ris er manchen Ausdruck ab,  
 Der den Gedanken Geist und Leib und Leben gab.  
 Wenn

Wenn uns sage ich, diese zwei Mittel nemlich zu reden, und zu schreiben, so wohl von der natürlichen Vorsehung, als durch die Gabe der menschlichen Erfindung zu dem Ende anvertrauet sind, das mit wir andern Menschen unsre Gedanken und Urtheile von Sachen mittheilen sollen, und ihnen vielerley Wahrheiten zu ihrer Einsicht und verschiedenen Güte zu ihrer Wahl vorlegen können, da wir durch die Gabe Gottes erachtet und durch unsrer lange Bemühung erforschet haben, so kan in der menschlichen Gesellschaft nichts billiger und nichts erwünschter seyn, als daß wir uns in Reden und Schreiben hauptsächlich und am allermeisten um die Deutlichkeit und einen zureichenden richtigen Ausdruck bemühen.

Denn was ist an und vor sich selbst, jedes durch den Mund ausgesprochene Wort, als ein leerer Klang der um unsere Ohren schallet? Was ist ein Wort auf dem Papier, als ein zufälliges ungeheures Zeichen, das zwar in unsre Augen fällt, aber sonst mit der Sache selbst keine Aehnlichkeit hat? Eine allgemeine Uebereinstimmung der Menschen hat allein dieser äußerlichen Merkmahlen erst eine bestimmte Bedeutung zugeeignet. Mit welchem Rechte kan ich also jemand unterstehen, diese an sich leere Zeichen und Ehdne, die nur nach einem allgemeinen Zufall etwas bedeuten, nach seinem eignen Verstande zu gebrauchen und anzuwenden? Kan also wohl diese fremde Münze, (denn wir sollen uns der Worte eben so als des Geldes bedienen, sie mag nun entweder in der Münzstätte unsers eignen Verstandes geschlagen oder aus einem fremden Lande hergebracht seyn,) wenn sie nicht unser Landesgepräge hat, kan sie wohl  
bey

ben uns in eben dem Werthe und mit eben dem Vortheile ausgegeben werden? Wir müssen daher für unsre Worte sie mögen geredet, oder geschrieben werden, keinen andern Beisatz fordern, als den ihnen der allgemeine Gebrauch im Lande und bey der Nation zuflignet.

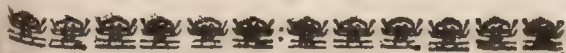
Was hier von den Worten insbesondere gesagt worden, das mus man auch von der Art zu reden und zu schreiben überhaupt verstehen. Denn wie ein jeder geschickter Meister in seiner Kunst solche Zu- that nimmt, und sie auf eine solche Art einrichtet und georancht, damit sein verfertigtes Werk aufs allerbeste zu dem bestimmten Endzweck tüchtig seyn möge; so mus sich auch ein guter Redner und Schriftsteller darum zuerst und am meisten bemühen, daß er solche Worte gebrauchte, und sie auf eine solche Art anwende, welche ihm zum vollkommenen Verstande seiner Rede und Schrift am allergeschicktesten zu seyn dünken. Derjenige hat immer vor den besten Mahler bestanden, der seine Bilder der vorhabenden Sache am ähnlichsten zu machen gewußt hat; Wir nennen den, den geschicktesten Schneider, der einem jeden die Kleider nach seiner Beschaffenheit zuschneidet und zusammen neht; und wie wol- len wir denjenigen vor einen guten Schriftsteller und Redner erklären, dessen vielerley buntschekliche Schreibart, kaum den Schatten einer Gedanken über eines verständlichen Ausdrucks enthält, oder dessen leere und schwülzige Rede eben so weit von dem wahren Begriff der Sache selbst entfernt ist, als wie ein schlecht und ungeschickt gemachtes Kleid von dem Leibe absteht?

Jene



Jene in den ältesten Jahrhunderten gewöhnliche Arten durch bloße Bilder und Figuren der Thiere zu schreiben, wie ehemals die Hieroglyphen in Egypten, durch Sprüchwörter und Gleichnisse, deren man sich in den Morgenländern bediente, wie wohl man dort nur solchen Wahrheiten den Schleier der Dunkelheit umhieng, die nicht für alle Leute ohne Unterscheid zu wissen anständig und nützlich waren; jene Zeiten der Geheimnisse dieser Art sind verschwunden; eine jede Sache kan am sichersten dadurch verborgen gehalten werden, wenn man gar nicht schreibt oder gar nicht reden will, wenn aber die Nothwendigkeit und der Wohlstand zu reden oder zu schreiben gebietet, so mus dies unser vornehmster Endzweck seyn, daß man uns verstehen könne, und daß dieses Verständnis allen und jeden möglichst erleichtert werde; wiebrigensals hat der Verfasser Schaden davon und unsre Arbeit wird dem Zuhörer oder Leser unangenehm und unnütz. Wenn wir in einer vorseßlichen Dunkelheit eine gewisse Tiefsinnigkeit und einen Vorzug setzen, so kan ich versichern, daß sich die Wahrheit nie glänzender und schöner zeigen kan, als wenn man ihr das geborgte Kleid abgezogen hat.





# Monitor.

Nr. LXVII.

Condidit lunam, neque certa fulgent sidera.  
 atra nubes  
 Hor. ode 16.

Wertheſter Herr Monitor.

Sie haben uns durch Dero rühmliche Bemühungen dasjenige vorgelegt, was dem Menschen so wohl zur Zierde als zur Schande gereicht, und ihre Feder ist so glücklich gewesen den Zweck bey vielen zu erhalten, den sie sich vorgesetzt hatte. Schön mehr als einer schämt sich jetzt dessen, woraus er sich vor dem eine Ehre machte, und ergreife das, dafür er sonst flohe. Die ausgedeckte Schande garstlicher Sitten hat ihrer viele davon abgeschreckt und die gepriesne Schönheit der Tugend hat ihr viel Freunde und Nachfolger verschafft.

Ich zweifle nicht, daß es Ihnen noch lange Zeit nicht an Materie zum Schreiben fehlen werde, so wie es nicht an Dingen fehlt, die noch eine Besserung erfordern; dem ohngeachtet habe ich die Ehre Ihnen eine solche Sache vorzutragen, die Dero unermüdeten Beistand und Aufmerksamkeit sehr nöthig bedarf.

Y

Ich

Ich habe in dieser Gegend, etliche Nachbarn, die es nicht wagen irgend eine Sache vorzunehmen, ehe sie sich vorher mit dem Kalender berathen, ob sie gleich aus ihrer langen Erfahrung geerbet haben, daß sie diese mitgetheilte Rathschläge allemahl be-  
rügen.

Der Herr von Simpsheim hatte in den hiesigen Landgerichten einen ganz geordneten Proceß, und es war nothwendig, daß er an demselben persönlich zugegen war, da er vorkommen sollte. Er sah selbst die unvermeidliche Nothwendigkeit davon ein, und wünschte ihn in dem gegenwärtigen Gerichte zu Ende zu bringen. Da es zum abreißen kam, sah er in den Kalender und siehe, dieser zeigte ihm keine günstige Vorbedeutung zu seiner Ausreise, als nur erst in etlichen Tagen. Gerührt durch diesen prophezeiten Unstern wagte er es nicht sich aus seinem Hause zu rühren, ohngeachtet er wohl wußte, was ihm bevor stand, wenn er nicht vor Gericht erschiene. Bey alle dem wolte er lieber in die Strafe des Landgerichts verfallen, als wieder den Willen des Kalenders die Reise antreten.

Der Herr von Armshausen der mehr Kinder als Timpfe in seinem Hause hat, bemühte sich schon lange um das Glück, doch wenigstens einen seiner Söhne wo unter zu bringen. Ein gewisser Herr, dessen Hof wegen der schönen Erziehung junger Edel-  
leute in gutem Ruf ist, war auf seiner Durchreise nach Warschau willens einen von dessen Söhnen mehr aus Mitleiden, als daß er ihn nöthig hatte, zu sich zu nehmen. Der Herr von Armshausen konnte sich kaum darüber vor Freunden begreifen. Allein dem ohngeachtet sah er seiner Gewohnheit nach in  
den

den Kalender und dieser warnte ihn, daß es kein glücklicher Tag wäre, die Kinder in Dienste zu geben. Er hat also den gedachten Herrn, daß er geruhen möchte, einen glücklichen Tag abzuwarten. Dieser Herr, der eine schnelle Reise vor hatte, suchte ihm diesen eiteln Aberglauben aus dem Kopfe zu bringen, da er aber sah, daß er weniger Glauben bey ihm fand als sein Kalender, so lies er dem Vater den jungen von Glindshausen, und eilte ohne ihm nach Warschau zu.

Der Herr von Klugewirth ward durch die Versprechungen eben dieses Rathgebers herumgerückt, da er glaubte, das gute Wetter auf etliche Tage ganz gewis zu haben. Er hatte dahero sich mit wenigen Kosten eine grosse Menge Arbeitsleute angenommen und wolte alle seine Wiesen auf einmahl räumen. Allein der Himmel richtete sich nicht nach der Vorschrift des Kalenders und that das Gegentheil. Es regnete etliche Tage nacheinander und dem Herrn von Klugewirth verfaulte sein ganzes Heu.

Eben so hatte der alte Herr von Prophetendorf seine Tochter an den Herrn von Freyersgern zu verheirathen. Er hatte ihm also den nemlichen Tag bestimmt, an welchem er zur Volziehung seiner Heirath zu ihm kommen sollte, der ihm zuerst mit einem glücklichen Zeichen eheliche Bündnisse zu stiften, in dem Kalender vorkommen würde. Der Herr von Freyersgern hatte zu dieser festlichen Liebeshandlung seine ganze Freundschaft eingeladen, und kam mit einem grossen Gefolge bey ihm an, da er von seinem Kalender die Versicherung hatte, daß dies ein guter Tag zum Heirathen ware.

Voll Verwunderung über seine unerwartete Ankunft, fragte ihn der alte Herr von Prophetendorf, warum er nicht einen glücklichen Tag abgewartet hätte. Der Herr von Freyersgern bewies ihm aus seinem Kalender, daß er sorgfältig nachgesehen und alle Aufmerksamkeit darauf gewendet. Hingegen bewies ihn der Herr von Prophetendorf aus seinem Kalender das Gegenheil, daß nemlich dieser Tag sehr kritisch und gefährlich sey, und da sie endlich alle Weissagungen ihrer Kalender gegen einander halten, so werden sie deutlich überzeugt, daß sie gar nicht mit einander über einstimmen. Der Herr von Prophetendorf behauptet, daß sein Kalender untrüglich ist, und der Herr von Freyersgern streitet vor die Ehre seines Glückswahrsagers. Man disputiret sehr lebhaft, es kommt zum hitzigen Wortwechsel, es wird ein Zank daraus und endlich geht die von beiden Theilen versprochene Heyrath ganz und gar zurück.

Ich übergehe andre Wahrsagereien, womit ihrer viele durch die Kalender schändlich hintergangen worden und bin nicht willens Ihnen hier die Vorwürfe gegen diese Betrüger zu erzählen, da ein Mensch auch nur von mittelmäßiger Einsicht die Nichtigkeit solcher Prophezeiungen künftiger Dürre, die aus der Konstellation des Jupiters, Merkurs, der Venus ic. hergenommen sind, begreifen muß. Ich kan aber dennoch meine Verwunderung darüber nicht bergen, daß die Urheber solcher falschen Weissagungen, ohnerachtet sie selbst unter einander uneinig sind, und andere Leute verführen, gleichwohl ihr Handwerk nicht fahren lassen, das in allen gesitteten Staaten verhöhnt und ausgelacht wird. Und  
ich



ich hoffe es wird Ihnen ohne Zweifel bekannt seyn,  
was Tacitus von dieser Gattung Leute geschrieben  
hat. *Hist. L. I. Genus hominum petentibus in-  
fidum, sperantibus fallax, quod in civitate nostra,  
& verabitur semper, & retinebitur.*

Untreu ist das Geschlecht, selbst denen die es flehn  
Wer diesen Leuten traut, mus sich betrogen sehn,  
Stets wird sie unsre Stadt verdammen und ver-  
fluchen,  
Und stets wird sie die Stadt behalten und stets  
suchen.

Den uns in Polen ist es nichtig zu verbieten,  
aber es wäre gut sie mit einem allgemeinen Hohnges-  
lächter zu züchtigen. Ich bitte Sie also darum  
im Nahmen aller derer, die die Ehre unsrer Nation  
lieben, und bin

von Kalenderfeind.



Moni-



# Monitor.

Nr. LXVIII.

Nobilis & fama multis memoratus in oris.

*Horat.*

Eine hohe Geburt, die mit schönen Eigenschaften geschmückt ist, heisset mit Recht vor der Welt die allerberzühlichste und gewünschteste Empfehlung eines jedweden Menschen. Die Tugend hat in Wahrheit diesen Adelsbrief, daß sie auch die niedrigste Gattung von Leuten angenehm und berühmt macht; aber sie nimmt sich bey denen noch ungleich schöner aus, die schon der Adel ihrer Geburt auf eine höhere Stufe gesetzt hat: Denn wenn die Tugend nach dem Zeugnis jenes Dichters in einem schönen Körper desto beliebter ist. *Gratior est pulchro veniens de corpore virtus.*

Im schönen Leibe, ist die Tugend dreimal schöner.

Und sie glänzt am allervortrefflichsten, wenn sie im edlern Blute lebt. Denn die Tugend will gleichsam in einer solchen Person, die Welt an die rühmlichen Thaten ihrer Vorfahren erinnern und sie wieder aufleben, womit sie dem menschlichem Geschlechte ihre Familie angepriesen haben, denn ihre Tugend

Tugenden geben den Tugenden ihrer Nachkommen einen immer grössern Glanz und Ansehen.

Hingegen ist nichts niederträchtiger als von dem Wege abweichen, den treffliche Vorfahren für ihre Nachfolger gebahnet haben. Je vornehmer also jemand von Geburt ist, desto grösserer Schande sind seine Fehler und Untugenden unterworfen.

Ein Menich von niedrigem Herkommen kan seine schlechte Handlungen gar leicht zudecken und verbergen, und wenn man ja einige an ihm gewahr wird, so werden sie ihn auch leichter verziehen. Der Mangel einer guten Erziehung, der Mangel guter Beispiele in ihrem eignen Hause, machet daß die Schandlichkeit des Lasters bey gemeinen Leuten weniger bedeutet und weniger bemerkt wird. Allein auf einen Menschen von hoher Geburt sind mehrere Augen gerichtet, vor denen nichts verdeckt bleiben kan; so gar eine kleine Unart, die man an ihm bemerkt, scheint groß zu seyn und stelt ihn zu der Stufe des Glücks als unwürdig dar, auf welche er durch seine Vorfahren ist erhoben worden. Eine schöne Erziehung wie sie vor eine vornehme Familie gehört, vermehret in ihm diejenige Fehler, die sie gar leicht bey andern hätte ausrotten können, so bald man sie nicht rechtschaffen anwendet. Eben damit, daß er aus einem hohen Hause geboren ist, hat seine Geburt die Absicht, Leute von niedrigerem Stande glücklich zu machen; so bald aber seine Sitten nicht mit seiner Geburt übereinstimmen, so bald wird er beschwerlich und verdrüsslich und bey jedermann verhaßt. Selbst diejenigen, die von seinen Fehlern und Unvollkommenheiten Nutzen ziehen, hassen ihn in ihrem Herzen, wenn sie ihm auch ins Ange-

Angeſicht hencheln. Er wird vor jedermann zum Gelächter und man nennt ihn nicht anders als ein ausgeartetes Gewächs und die Miſgeburt eines groſſen Hauſes. Er iſt ihm ſelbſt allein derjenige, von dem er geliebt wird, und nach dem Urtheil ſeiner Schmeichler nennt er ſeine Laſter Tugenden, das Wohlmeinen ſeiner Freunde, die ihm ſeine garſtige Angewohnheiten und Sitten vor Augen ſtellen, hält er vor Neid und eigennützige Abſichten; und ſo glaubt er auch ſo gar, weil er in ſeine eigne Blindheit ſo verliebt iſt, daß ihn alle Leute lieben und ehren, wenn ſie auch nur mit ihm Spas treiben. Daher kommt es, daß, weil er ſeine eigne Mängel und Untugenden nicht geſehen will, er nicht nur ſelbſt ein böſes und laſterhaftes Leben führt, ſondern auch die Verdienſte ſeines ganzen Hauſes ins Vergessen bringt und erſticht.

Alle vornehme Aelteren ſolten dies den Hauptzweck aller ihrer Bemühungen ſeyn laſſen, daß ihre Nachkommen durch ihr übles Leben die Ehre ihres Hauſes nicht auslöſchen möchten, die ſie entweder ſelbſt erworben oder doch erhalten haben. Eine üble Erziehung iſt die erſte und allerwichtigſte Urſache von dem Verfall groſſer Häuſer. Die Aelteren pflegen oft die zarte Jugend ihrer Kinder ſolchen zu überlaſſen, die ſie nicht einmahl weder nach ihren Sitten noch nach ihren Gemüths-Eigenſchaften kennen. Sie erlauben ihnen mit ſolchen jungen Leuten umzugehen, die ſich weder in ihren Worten, noch in ihren Handlungen anſtändig aufzuführen wiſſen, und das Kind hält ſich gemeinlich lieber zu ihnen und hört ihnen mit mehrerer Luſt zu, als denen, die ihm eine gute Lehre oder ein tugendhaftes Beiſpiel geben.

Ja

Ja es trägt sich oftmahls zu, daß auch diejenigen, so in ihrer Jugend die beste Erziehung gehabt haben, hernach alles das vergessen, wozu man sie vorbereitet und geschickt gemacht hat. Der wichtigste Grund dieser Veränderung scheint dieser zu seyn, daß man ihnen gar zu zeitig die Freiheit gelassen, sich mit Leuten von allerhand Gattungen gemein zu machen. So bald ein junger Mensch merkt, daß die Aufsicht über ihn aufzuhören anfängt, so muß er gewis ein überaus gutes Herz und ein tugendhaft Gemüth haben, wenn er nicht einen Widerwillen gegen alles das bey sich verspüren sollte, was ihn von den Wegen der Tugend und der Lust abhalten kan.

Was sol man von denen sagen, die, ohngeachtet sie in der Sittenlehre noch gar keinen Grund gelegt haben, in der Abicht in die Fremde geschickt werden, um Artigkeit und gute Sitten zu lernen. Man giebt ihnen zwar einen Hofmeister mit, aber der verherbt entweder seinen jungen Schüler selbst oder er hat das Geschick nicht, ihn in der gehörigen Zucht zu halten, und daher kommt es, daß eine ehrbare und gute Erziehung von 12 bis 15 Jahren oft in einem einzigen Jahre gänzlich zu schanden gemacht wird.

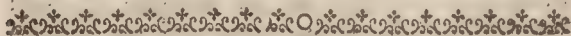
Dieserigen Aeltern handeln also sehr löblich, und werden wohl thun, die ihre Kinder nicht eher von einer wachsamten Aufsicht über sie befreien, bis sie durch Proben überzeugt sind, daß Tugend und gute Sitten so gut bey ihnen Wurzel gefaßt haben, um ihnen sicher zutrauen zu können, daß weder die Zeit, noch ein böses Beispiel, weder ein verführerisches Zureden, noch irgend ein anderer Umstand ihr gutes Herz verderben werde. Wenn ein vornehmer Ka-  
valier,



valier, der auf eine solche Art erzogen worden, die ersten Jahre seines bürgerlichen Lebens so anfängt, so erhält er nicht nur die Ehre seiner Familie und macht sich bey der Welt lieb und werth, sondern er erwirbt sich auch damit den allgemeinen Ruhm, der einem jeden Menschen von edler Geburt so ausnehmend schmeichelhaft seyn muß.

*Nobilis & fama multis memoratus in oris.*

Nicht nur sein edles Blut, auch sein verdienter Ruhm  
Ist weit und breit bekannt.



# Monitor.

Nr. LXIX.

Non à Prætoris edicto neque à 12 tabulis, sed  
penitus ex intima Philosophia hauriendam juris disci-  
plinam puto. Cic. lib. I. de leg.

Mich dünkt, daß, wer sich schon den Rechtsge-  
lehrten nennt,  
Weil er das Stadtrecht weiß und die zwölf Ta-  
feln kennt,  
Der ehre sich selbst zu früh. Er muß die Regeln  
wissen,  
Die aus der Weltweisheit erhabnen Lehren fließen.

**W**ann diejenigen Männer, die mit einer gründ-  
lichen Kenntnis der Geseze begabet waren,  
bey

bei denen Römern in einer so hohen Achtung stunden, daß man ihre Häuser vor offene Wohnstätte gesunder Rathschläge und der allgemeinen Sicherheit hielt, so muß dieses niemand befremden, der da hört, was der Römische Redner in seinem ersten Buche von den Gesetzen von ihnen rühmet, wenn er sagt: daß sie größtentheils in denen Wissenschaften die zur gehörigen Fertigkeit in der Kenntnis der Rechte erfordert werden, vollkommen geübt waren. Sie hatten gleichsam ihre Rathsstube, in denen sie zu gewissen Stunden öffentliche Sitzungen anstellten, wo jedermann der freie Zutritt erlaubt war, und wo sich jedermann entweder in besondern, häuslichen und gewöhnlichen Vorfällen oder in Angelegenheiten, die die allgemeine Wohlfahrt betrafen, Rath erholen und einen kurzen deutlichen und alle Zweifel aufhebenden Bescheid erlangen konnte, wie Horaz in seiner zweiten Rede, und Seneca im 92. Briefe von ihnen versichert. Ja sie sind zu dem Ansehen gelangt, daß nicht nur die vornehmsten und reichsten Herren und einige so gar in ihrem hohen Alter sich auf diese Wissenschaft oclept haben, unter denen Valerius Maximus im siebenden Buche, Rato den Großen und den Sulpitius nennt, sondern sie haben so gar ihren Gottheiten eine Fertigkeit in dieser Art der Gelehrsamkeit, die ihnen besonders eigen und anständig wäre, zugeschrieben, wie Juvenal dem Apollo den Beinamen des Rechtsgelehrten giebt (a) Wie aber nicht alle, die sich zu dieser Wissenschaft bekanten so große und würdige Lobsrüche verdienen, welche die gedachten alten Schriftsteller, denen wirklichen Rechtsersfahren Männern beilegen, so sind auch

(a) Jurisque peritus Apollo. Juv. Sat. I.

auch nicht alle diejenigen, die die Rechtsgelehrsamkeit ausübten und sich vor Rechtsgelehrte ausgaben, bey diesem klugen Volke, in einem allgemeinen Ansehen gewesen.

Die Römer wußten gründlich gelehrte Männer von den Stümpfern und die Vertheidiger der Rechte und Gesetze von den Zänkern und Zungendrehern wohl zu unterscheiden, und da jene von den vornehmsten Bürgern der Republik in hohen Ehren gehalten wurden, so daß man aus den weit entlegentesten Orten, wie Aulus Gellius im zwölften Buch seiner Athenien. Nacht anführet, zu ihnen schickte, um sich bey denselben Rath zu erholen, so verabscheuete sie hingegen diese als Leute, die nicht der geringsten Achtung würdig wären; und dieses Verhalten derselben war in diesem Stücke allerdings höchst löblich und gerecht.

Und warum sollte man nicht einen solchen Mann Ehre und Hochachtung erweisen, der, um so wohl seinen Mitbürgern und Landsleuten insbesondre, als auch dem Vaterlande überhaupt nützlich zu werden, nicht nur dabey stehen bleibt, was er beym Praxipustki oder Herbut bey Januschewski oder in dem Auszuge der Gesetze des Radowski findet, sondern sich eine gründlichere und ausgebreitete Erkenntnis zu erwerben trachtet und zuerst jene Gesetze die in den Büchern Gottes enthalten sind, als welche das Muster von allen dem seyn müssen, was Menschen bestimmen und anordnen, auf das vollkommenste zu verstehen bemühet, und sich so denn im Rechte der Natur und in den allgemeinen Völkerrechten wohl umgesehen hat; der mit der Kenntnis des Justinianischen Rechtes, auch die Wissenschaft der Geisli-

chen

then und Fehnrrechte, ingleichen des Rechtes der Fassen und der Statslehre oder Regierungskunst, welches wir die Politik nennen, verbindet; und der endlich seine Fertigkeit in der Rechtswissenschaft, die auf einen so festen Grund gebauet ist, durch die Kenntnis der Geschichte, besonders der einheimischen zu unterstützen und auszuschnücken gelernt hat. Ein solcher Mann ist ohne allen Zweifel würdig, daß ihm der niedere Stand alle Ehrerbietung und Gehorsam einweise, der Adel mit besondrer Hochschätzung ehre, der Senat seine Geschicklichkeit mit öffentlichen Lobspredichen belohne und die Majestät selbst ihm die Bewaise ihrer Gnade und ihrer vorzüglichen Zuneigung zu erkennen gebe.

Er ist würdig, daß er über seine Geburt, wenn dieselbe niedrig und gering ist, erhoben und ihm der Zutritt zu den vornehmsten Aemtern und Ehrenstellen verstattet, ja selbst der Weg dazu gebahnet werde.

Es ist daher zu wünschen, daß ein Mann von solcher Gelehrsamkeit nach den angeführten Beispielen der Römer, in seinem eignen Hause, wo Ehrlichkeit und Redlichkeit wohnt, einen so erhabnen Richtersstuhl anordne, wo öffentlich guter Rath mitgetheilet wird und zu dem alle seine Landsleute in zweifelhaften und kritischen Vorfällen ihre Zuflucht nehmen dürfen, und ich versichere ihn, daß ihn niemand deswegen beneiden werde.

Wenn der Regent in seiner Person einen andern Pabeon besitzt, von welchen Aulus Gellius in seinen Attischen Nachten im zwölften Buche sagt: daß er nichts vor Recht und billig erkannt, als was mit der Richtschnur des allgemeinen Rechtes, mit den löblichen

lichen Gebräuchen seines Volkes und mit dem Wohl des Vaterlandes, welches er nach seiner tiefen und gründlichen Einsicht vollkommen verstand, auf das vollkommenste übereinstimmte. Bey ihm findet der Senator, der dem Regenten bey den Staatsgeschäften an die Hand gehen soll, und der wegen des allgemeinen Wohls bekümmert ist, durch seine Kenntniß der einheimischen Geschichte und Gewohnheiten, in gleichen des allgemeinen Völkerrechtes und der eignen Landesgesetze allezeit einen annehmlichen und brauchbaren Rath. Ein jeder Beamter und der zur Entscheidung der schwebenden Händel zwischen erhitzen Parteien verordnete Richter würde wegen seiner Erfahrung in der Landesgeschichte und den einheimischen Rechten stets die Erleichterung aller Schwierigkeiten in Bereitschaft finden. So wohl der Adliche als der Bürger, jener von dem Adel seines Hauses, von dessen Alter, Ehre und Ruhm, dieser von seinen Freiheiten, und den von der Republick gegebenen Versicherungen, könnten von ihm zu ihrer nicht geringen Zufriedenheit, Unterricht und Anweisung erhalten. Wer kan mich aber im Gegentheil zwingen, daß ich solche Leute ehren und hochachten sollte, die, wenn sie eiliche Blätter eines oder des andern Statuts obenhin durchgelaufen und etwa einen Ladebrief, ein Manifest oder eine Handschrift aufzusetzen gelernt haben, sich gleichwohl unterstehen, die allerwichtigsten Rechtsfachen, an denen oft die ganze Glückseligkeit einer Familie und eines vornehmen Hauses hängt, zu vertheidigen zu übernehmen? Die das vor die größte Kunst halten, wenn sie deutliche und augenscheinliche Beweise und wesentliche Befehle und gerichte

Der,



Verordnungen mit ihren finstern Auslegungen und selbst erfundenen Worten, die sie oft selbst nicht verstehen, verdunkeln und entkräften können. Die endlich, wenn sie wegen ihrer Unwissenheit, zur Unterstützung ihrer Sache nichts mehr vorbringen können, ihren unverschämten Mund zur Befleckung der Ehre ihres Gegentheils anwenden, und daher, anstatt, daß sie den Richtern die Gerechtigkeit der Sache und zu derselben dienliche Beweissthümer vor Augen stellen sollten, den Lebenslauf andrer Leute sogar mit erlogenen und böshafter Verleumdungen vor Gerichte anschwärzen. Und diese sind es, über welche schon Cicero zu seiner Zeit geklagt hat, wenn er in seiner Rede von dem Murena spricht: Das was die Gesetze löbliches geordnet, verderben sie durch ihre böshafte Erfindung und werfen es über den Haufen, und damit sie es desto fäglichler bewerkstellen, so halten sie sich nicht so wohl an die Sache selbst und an den wahren Sinn der Gesetze sondern nur an die Worte und Sphalen derselben. Man sehe nun, was entsethet daraus? Nichts als Irrthümer und Fehler, Verdrehungen und Gezänke von Seiten dieser eingebildeten Beschützer der Gesetze; allein vor diejenigen, die ihre Güter und Vermögen, sich ihnen und ihrer Kinder Unterhalt unvorsichtig in die Hände solcher unwissenden Zänker und Rechtsverderber überliefern, Unordnungen, Verlust des Vermögens und ihr Untergang. Und man kan auch sagt der berühmte Redner Murat, von einer so groben Unwissenheit in Dingen, die zur Kenntnis der Rechte unentbehrlich sind, keine andre Wirkung erwarten, da es klar ist, daß diejenigen, die keine zureichende Wissenschaft besitzen eine Rechtsache zu führen

führen, in der finstern Nacht ohne Licht herum irren, und sich oft stoßen, zu Boden darnieder fallen und sich oft von dem Wege der Billigkeit und Wahrheit verlieren müssen.

Man lasse also solche Leute, die sich einer solchen Unwissenheit schuldig finden, die ihnen selbst eben so schimpflich als dem gemeinen Wohl, wegen der genauen Verbindung eines jeden Einwohners mit demselben, höchstschädlich ist, man lasse sie selbst urtheilen, ob sie wohl von ihren Landesleuten auch nur die geringste Achtung mit Recht fordern können, und ob sie nicht vielmehr Ursache haben zu befürchten, daß die menschliche Gesellschaft aus eben dem Grunde vor ihnen eben einen so gerechten Abscheu haben werde, als vor ungeschickten und unerfahrenen Quacksalbern, oder wenn ich glimpflicher sagen soll, von halbgelehrten Aerzten? Ich meines Theils werde gegen einen solchen Rechtsgelehrten stets alle Hochachtung behalten, der nach dem Beispiel eines Aristons, von welchem Plinius im ersten Briefe bezeuget, so wohl in den öffentlichen als gemeinen als besondern Rechten vollkommen erfahren und in den Geschichten und in denen verschiednen Wissenschaften die zu seinem Amte gehörten geübt gewesen, und der wenn man sich in schweren und verwirrten Angelegenheiten an ihn wendet, sich als eine ohne Schatzkammer heilsame Rathschläge und als ein helles Licht die Finsternis zu vertreiben willig gebrauchen läßt.



# Monitor.

Nr. LXX.

Nec quivquam populo bibulas dona  
Respue quod non es.

Pers. Sat. IV. v. 50.

**U**ter allen Krankheiten des Gemüths ist keine gefährlicher und ansteckender als die Schmeicheley. Wenn die Säfte des Körpers fähig sind durch Annehmung giftiger Einflüsse sich zu verderben, so ist es gewis daß man auch bey einer nur geringen Veranlassung eine sehr grosse und gefährliche Schwachheit zu besorgen habe.

Und eben diesen Gedanken sind wir schuldig im sündlichen Verstande auch auf die Schmeicheley anzuwenden. Denn wir setzen uns selbst diesen Fehler aus, wenn wir uns selbst schmeicheln, und in dieser Verfassung machen wir einen jeden den Zutritt leicht uns mit seiner Schmeicheley zu belausen, er mag uns gleich oder niedriger seyn als wir. Die Eigenliebe wird durch diese unsre eigne Vorbereitung, die wir selbst angefangen haben, reze gemacht, und eine je grössere Feindin sie der Wahrheit und gesunder Vernunft zu seyn pflegt, desto bereitwilliger ist sie mit allem dem zu vereinigen, was ihnen am stärksten

sten wiedersteht. Daher kommt es, daß uns die Wohlthaten, mit denen wir die Schmeichler überhäufen in unsern Augen ein Abtrag der Pflichten zu seyn dünken, die wir der Tugend und der Aufrichtigkeit schuldig sind; und da wir uns in einer so angenehmen Nothwendigkeit überwunden sehen, so belohnen wir die Kunst, die geschickt genug gewesen ist uns zu verblenden. Das eifrige Verlangen diese Eigenschaften ohne unsre Mühe zu beugen, die wir nicht haben oder wenigstens den äußerlichen Schein derselben, ist der Bewegungsgrund uns in Ansehung derer zu erklären, die uns mit fremden Schmucke bekleiden. Anstatt daß wir unsere innere Gaben geschickt anzuwenden suchen, gehen wir so zu sagen aus unser eignen Natur heraus und wollen lieber eine schlechte Kopie vorstellen als ein mittelmäßiges Original.

Wenn der Ehrgeiz eines Menschen von leichtem Gemüthe noch nicht bis auf die höchste Stufe gestiegen ist, so weis ihn der Schmeichler durch alle nur ersinnliche Mittel aufzuwecken und zu reizen, und setzt ihm die ardesten Lobsprüche in den Kopf, damit er sich denselben um desto thätiger verbinde, je mehr er ihn andern Leuten dadurch unerträglich macht.

Wenn die Schmeichelei ein unerlaubter und strafbarer Betrug ist, so sind verdiente Lobsprüche, die in einem anständigen Masse und zu gelegener Zeit ertheilet worden keinesweges dem eine Uebere, der sie giebt, als auch dem, der sie empfängt. Wenn also ein vortrefflicher Dichter, die rühmlichen Thaten eines großen Mannes auf diese Art bezingt, so erwirbt er damit sich und seinem Helden die Unsterblichkeit.

lichkeit, dieser erntet den Lohn seiner edlen Bemühungen und vergnügt sich über derselben belobte Aufnahme, jener aber hat die größte Ehre davon, daß er ein vernünftiges und wohlverdientes Lob ertheilet und nach dem Beispiel vorzüglicher Mahler Annehmlichkeiten und Schönheit mit der getroffenen Ähnlichkeit der Personen zu verbinden genützt hat.

Es ist keine entzückende Freude auf der Welt die größer ist als diese, wenn man bey sich selbst überzeigt ist, daß wir die Lobsprüche wirklich verdient haben, die man uns ertheilet und das Mittel ein solches Glück zu erreichen, befindet sich in unsern Händen, es ist dieses. Daß wir uns bestreben es zu verdienen. Dies wiederfuhr dem Germanicus, da er gerne wissen wolte, was seine Kriegsvölker von ihm urtheilten. Er verkleidete sich und gieng bey Nachtzeit in den Zelten der Soldaten herum. Hier hörte er in dem Munde aller Soldaten die einstimmige Lösung seiner Lobsprüche. *Fruebatur fama sui.*

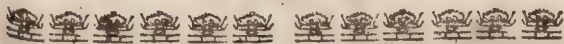
Er selbst genos die Frucht von seinem edlen Ruhm, sagt Tacitus von seiner innern Zufriedenheit deren Kraft und Wirkung zwar empfunden, aber nicht beschrieben werden kann.

Es ereignet sich zwar oftmahls, daß Feinde und Neider nur mit den Lippen ehren, wie die Schrift spricht, aber ihr Mund ist weit von ihrem Herzen entfernt. Es wird daher die größte Vorsichtigkeit erfordert um die Falschstricke zu entdecken, die sie auf diese Art der unbehutsamen Tugend zu legen gewohnt sind; Wenn sie sich aber durch die Wirkung eines gar zu wohl gegründeten Ruhms überwunden



sehn, so wagen sie es nicht ihren Mund zum Lästern zu gebrauchen, und können sich also der verdienten Ehre nicht wiedersetzen, da sie durch die Menge so vieler Verehrer überstimmt werden und müssen dem allgemeinen Lobe beipflichten. Und in Wahrheit: die Lobsprüche dieser Art sind der allerherrlichste Triumph der Tugend und so zu sagen, das kräftigste Siegel der Unsterblichkeit.

Ein guter Name pflegt mit Recht einer wohlriechenden Salbe verlihen zu werden und wenn jemand anständig und geschickt loben kan, so muß man gestehen, daß er damit eine wesentliche und wirksame, das heißt eine tugendhafte Wollust erwecket und befördert, wo aber ein solches Rauchwerk ein schwaches Gehirn antrifft, so verwirret der gar zu starke Geruch den Kopf und da er durch seine angenehme und empfindliche Wirkung um desto mehr beleben und ermuntern sollte, so schwächet er hingegen die Kräfte und bringet sie in eine verderbliche Unordnung. Einen je größern und erhabnern Geist jemand besitzt, destomehr wird er gerührt, wenn man ihn lobt, oder wenn man ihn schmäh't, u. d. so wie ihm das eine neue Aufmunterung und Stärke giebt, wenn er bey andern Leuten eine gute Meinung von ihm bemerkt, so kan ihn Verachtung und Geringschätzung, die er nicht verdient zu dem Entschlusse bringen, daß er gegen alle Pflichten sich zum allgemeinen Schaden in sich selbst verschließt und diejenigen seiner Unterstützung nicht werth achtet, die sich darum als so schlechte und unverständige Kennner großer Eigenschaften aufgeführt haben, damit sie sich von denen Pflichten sie rechtmäßig zu loben lobpreisen könnten.



# Monitor

Nr. LXXI.

Ad beneficium dandum non adducit, cogitatio avara nec sordida, sed humana, liberalis, cupiens dare etiam cum dederit, & augere novis ac recentibus vetera, unum habens propositum, quanto ei, cui praestat, bono futura sit.

Seneca de Benef. c. XIV.

Gewinnsucht nicht, noch Geiz mus unser Wohl  
thun leiten,  
Ein gütig, menschlich Herz, mus oft und willig  
schenken,  
Von neuem Wohl zu thun stets unermüdet seyn  
Und dies sein einzig Ziel: den Nächsten zu er-  
freun  
So viel ihm möglich ist.

---

Es pflegt ein verhabnes Gemüthe den prächtigen  
Schein zu verachten und ein ungelehrer Zu-  
sat entdekt zu weilen in einem gemeinen Menschen  
den wirklich grossen Mann. Ein gewisser Engländer  
mit Namen Sidney verwaltete in den Indischen  
Kolonien von Grossbritannien das Amt eines vor-  
nehmen

nehmen Kriegssbedienten. In einem Treffen, welches er mit denen Einwohnern desselben Landes hielt, wurde er mit ein unter den Indianern einen Europäer gewahr, der mit ganz außerordentlicher Verzweiflung fochte. Er lies also diesen ergrimmeten Streiter auf der Stelle zu sich bringen, und da er eine solche Grausamkeit davon er selbst Zeuge war, nicht begreifen konnte, so befahl er diesen Menschen von angenehmer und schöner Bildung der ohne Sinnen lag, wieder zu rechte zu bringen und seine Banden zu verbinden, weil er sich alsdenn bey ihm selbst wegen seiner Geburt und wegen seines Schicksals erkundigen wolte. Allein so bald er nur von seiner Ohnmacht erwachte, so fieng er an seinem Wohlthäter zu fluchen und verlangte nichts mehr als den Tod; da er also sahe, daß es ihm seiner stärksten Bemühung obungeachtet unmöglich war, sich selbst das Leben zu entreissen, so fieng er sehr bitterlich an zu weinen. Sidney, der dieses sahe, tröstete ihn so viel er konnte und vermochte ihn mit seinen oft wiederholten Bitten, daß er doch auf die Frage, was ihm zu einer so unmenschlichen Härte und Verzweiflung bewogen hätte, mit schweren Erseufzen antwortete: Die Menschen sind schuld an meiner wilden Grausamkeit. Ich bin zu Paris von ehrbaren und frommen Aeltern geboren. Ich glaubte, daß eine anständige Aufführung, Ehrlichkeit und Tugend einen Menschen glücklich machen könnten, denn ich urtheilte von den Menschen blos aus Büchern. Ich setzte meine Hoffnung auf grosse Herrn und gute Freunde, von denen ich glaubte, daß sie gegen fremde Noth empfindlich und mitleidig, und vor die ihnen geleisteten Dienste dankbar seyn würden. Indem

gieng

gieng mit dem Wohlstande meines Vaters eine Aenderung vor, ein verlohener Proceß stürzte ihn in Armuth. Ich begab mich daher so gleich zu denen Herren, bey denen ich vor dem in Gnaden stand; ich erzählte meinen Freunden den traurigen Zustand meines Vaters und bat um Beistand oder irgend eine H. L. e; Allein mein Bitten, das ich oft mit Thränen wiederholte, konnte sie nicht erweichen und einige betrachteten die Aussicht meines Unlücks mit der äußersten Gleichgültigkeit; Ja es waren einige so grausam sich vernehmen zu lassen, daß es Schade wäre mir zu helfen, weil ich sie mit meiner traurigen Erzählung unterhalten und vergnügen konnte, da mich die lebhafteste Beschreibung meiner unglücklichen Lage beredeter machte, und meine Bewegungen und meiner Stimme einen Nachdruck gab. Ich wandte mich zu gelehrten Leuten, zu jenen so berufenen Weisen, die sich mit ihrer Gefälligkeit gegen das ganze menschliche Geschlecht so umständlich und weitläufig zu erklären gewohnt sind; Aber ich habe recht künstlich verhärtete Gemüther angetroffen, und Herzen, die der Menschlichkeit keinen Zutritt verstatteten. Die grossen Herrn gaben mir mit leeren Worten und gezwungener Miene zu verstehen, daß ich ihnen beschwerlich fiele, der Rost des Glückes hatte den Stahl ihres harten und unerbittlichen Herzens bedeckt. Ich kam also wieder zu meinem Vater und fand ihn ohne die geringste Hoffnung irgend eines Beistandes und dennoch widerstand er den Anfällen seines niedrigen Schicksals. Ich bemerkte daß er sich meiner wegen sehr unerschrocken stellte und sich zwang eine vergnügte Miene zu machen, bloß darum, damit er meine Verzweiflung besänftigen möchte

nichte, die er mir ansehen konnte. Meine Schwester als sein Tochter verkennte die Natur und alle Menschlichkeit; denn da sie im Stande war andern Leuten Butes zu thun, so wollte sie doch von ihrem unglücklichen Vater nichts wissen. Und um sein Ansehen vollkommen zu machen, ließ ihn ein unbarmherziger Mord in's Gefängnis werfen; ich lag ihm unaufhörlich zu Füßen, oder seine Habsucht unterdrückte alle Regungen des Mitleidens. Ich verkaufte also alles was ich nur hatte und ernährte meinen Vater im Gefängnisse so lange es mir möglich war; und da mir endlich alle Mittel fehlten, so griff ich meines unaussprechlichen Abscheus wegen, zu dem äußersten Entschlusse und gieng, betteln. Aber es war an diesem meinen niedrigen Verhängnisse noch nicht genug, die Obrigkeit ließ mich obzugesachtet meiner bösen Thaten und der allergerechtesten und dringendsten Ursachen zu dieser Verurtheilung, als einen Müßiggänger und Harnstreiber mitten unter die Mißthäter ins Zuchthaus setzen. In erweichte jedoch das Herz eine Vorsehung in demselben durch die Erzählung meiner so klärlichen Unthat, aber auch der ward mir in kurzen durch den Tod geraubt. Mein Vater aber, war indessen endlich in Betracht seines hohen Alters aus dem Gefängnis entlassen worden.

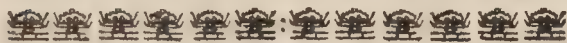
Ehe ich aber noch in diese armelige Umstände gerathen war, hatte ich das Glück das Herz einer gewissen jungen und tugendhaften jungen Dame zu gewinnen. Ihr reicher Vater bey dem sie in vormundschaftlicher Pflege stand, umfieng mich, da ich hernach zu ihm kam, mit diesen Worten: Jetzt bist du arm und meine Vetterin ist reich, ich ließ

ihn



ihn nicht weiter reden, sondern aienq so gleich aus seinem Hause, denn ich verlorh Jnlchen und mit ihr alles auf der Welt.

Die Fortsetzung im künftigen Blate.



# Monitor.

Nr. LXXII.

Quid magnifici est, se amare, sibi parcere, sibi acquirere? ab omnibus istis vera beneficii dandi cupidus avocatur: ad detrimentum injecta manu trahit, & utilitates relinquit, ipso benefaciendi opere latissima.

Seneca de benef.

**I**ch wandte alle meine mögliche Mühe an und brauchte alle Kunstgriffe, daß ich endlich auf einem Kaufmannschiffe eine kleine Bedienung bekam, aber ich genoß sie nicht lange. Denn die Bosheit meiner Befehlten auf dem Schiffe, brachte mich in kurzem auch um dieses letzte Rettungsmittel meinen Vater zu ernähren.

Man

Man warf uns schimpflich an ein unbekanntes Land, und wir krochen in eine grosse Höle. Da nun ein überhandnehmender Hunger den ausgemergelten Alten immer mehr und mehr entkräftete, und mir nichts mehr übrig blieb als seinen Zustand zu beweinen, so suchte ich doch nahrhafte Kräuter, um seine äusserst geschwächte Kräfte mit dem ausgedrückten Saft zu erquickten, ich verlies ihn endlich, damit ich seinen elenden Tod nicht mit ansehen dürfte, und indem traf ich auf einen Haufen Indianer, die mit den Europäern in einem heftigen Gefechte begriffen waren. Wuth und Verzweiflung hatten sich meiner Seelen bemächtigt und ich warf mich sogleich unter den streitenden Haufen, einzig und allein in der Absicht, alles was ich könnte zur Vertilgung des Menschlichen Geschlechtes bey zu tragen, und wenn es möglich wäre, den letzten Stamm des Menschen zu vernichten. Sidney! was hat dich bewogen mir mein Leben zu verlängern? Wenn du mir eine Wohlthat erweisen wilt, so nimm dein unbarmherziges Geschenk wieder. Sidney, der dieses hörte, suchte die Thränen dieses aufs äusserste gerührten Jünglings zu stillen, er versicherte ihn zu wiederholten mahlen, daß nicht alle Menschen so beschaffen sind, als diejenigen, die er hätte kennen lernen.

Nach einigen Tagen befand sich Silly, so hieß der Jüngling, in zunehmender Besserung. Die Wunden, die er empfangen hatte waren nicht tödlich; die gesunden Speisen stärkten seine Kräfte und am siebenten Tage, da er schon gehen konnte, nahm ihn Sidney bey der Hand, und hieß ihn ihm nachfolgen und sagte, daß er ihn mit denen ausöhnen wolle

wolte, die er haßte und ihn zum Freunde des Men-  
 schlichen Geschlechts machen. Sie kommen zu ei-  
 nem nahen Gezelte, und welcher Anblick? Silly er-  
 kennt seinen Vater und erfährt, daß Sidney eilends  
 zu der H<sup>ö</sup>le gegangen und den guten Alten auf den  
 Armen eines Indianers angetroffen habe, der ihn  
 in seiner Ohnmacht zu erquickten beschäftigt war;  
 er lies ihn ins Lager bringen und befahl ihn auß-  
 beste zu warten und mit allen Bequemlichkeiten zu  
 versorgen. Der Vater erzählt dem Sohne, was er  
 dem Sidney schuldig wäre, und beide wolten ihm die  
 Füße küssen, aber er weagerte sich es anzunehmen,  
 da er sagte, daß er in diesen Umständen weit glück-  
 licher sey als sie. Er nahm sie beide mit sich nach  
 Frankreich und versicherte den Silly, daß er Jul-  
 chen wieder sehen und mit ihr verbunden werden  
 sollte. Sie kommen also in ihre Vaterland zurück,  
 Silly eilt zu seiner Julchen; und findet sie zugleich  
 mit ihrer Mutter in der äußersten Armuth. Er er-  
 zählte es dem Sidney und seinem Vater was er ge-  
 hört und gesehen hatte und machte kein Geheimniß  
 daraus ihnen zu gestehen, daß er nichts auf der  
 Welt mehr wünschte, als solche würdige und ge-  
 liebte Personen aus ihrem Elend zu reißen. Kön-  
 test du wohl daran zweifeln. da du mich hast? ant-  
 wortete ihm Sidn. y. Den Morgen drauf da sie sich  
 gefaßt machen ihren so wohlthätigen Freund zu be-  
 suchen, erhalten sie einen Brief, worinn er sagt: daß  
 er in dem Augenblicke seiner Abreise nach England  
 schreibt. Ich gebe euch war geringe Beweise von  
 meiner Freundschaft, aber gebrauchet sie mit einer  
 so mäßigen Lebensart, worin ich euch jezt verlasse,  
 denn diese ist der wahre und eigentliche Stand bey  
 welchen

welchen sich Tugend und Zufriedenheit befindet. Er rather ferner dem Silly, daß er die Tugenden beirathen mit seinem Vater tugendsam leben, aber in Betrachtung seiner an ihm Dankbarkeit gedenken sollte. Da sie kaum die Lesung dieses Briefes beendet haben, so bringt man dem Silly eine ansehnliche Summe in Gelde, die ihm der Sidney auszu zahlen hinterlassen hatte. Da Silly mit einem so schönen Kapital unversorgt war, so kaufte er ein Gut und begab sich mit seinem Vater und seiner Gemahlin zum ruhigen Landleben. Sie erfuhren kurz darauf, daß Sidney von neuem nach Italien segelte. Seine Gesundheit und Wohlstand erlaubten ihnen keinen ruhigen Augenblick, alle ihre Gedanken und Wünsche verfolgten den Sidney. Mitten unter diesen ängstlichen Besümmernissen erfahren sie daß Sidney gestorben wäre. Der Vater versiel augenblicklich in eine große Krankheit und der Sohn fieng von neuem an die Menschen zu hassen. Er gerieth in eine tiefe Schwermuth und irrte in Wüsten und öden Gegenden herum. Indem er einmahl die wiederholte Klage ausrußte; Ach wo bist du geliebter Sidney, wo bist du? ward er von einem ungewöhnlichen Schlage gerührt und hörte die Stimme; Er ist bey dir und in den Augenblick sahe er den Sidney. Man muß die Gemüthsbeschaffenheit des Silly haben, um sich die Ergözung vorzustellen, die sein ganzes Haus bey dem fröhlichen Wiedersehen dieses gewünschten Freundes empfand. Eine harte Krankheit des Sidney war Ursache von dem ausgetreuten Gerüchte seines Todes. So bald er erfuhr, daß Silly um seines wegen in Verzweiflung fiel, so eilte er mit unglaublicher

gläublicher Geschwindigkeit zu ihm, um denselben aus einem desto erwünschterm Irthum zu reissen, da er nie vermuthet hatte ihn jemahls wieder zu sehen. Sie schrien also den Sidney in ihre Behausung und da er in allen Zimmern herumgieng, erblickte er in einem Kabinete sein Bildnis, das mit Blumen behangen war, nebst der Beischrift: Unserm Wohlthäter. Was sehe ich hier? rufte er aus. Nicht Gott den wichtigsten Gegenstand unserer Dankbarkeit und Hochachtung antwortete Silly. Mein Vater, ich, meine Gemahlin und Kinder sind alle Tage an diesem Orte zusammen gekommen, dir abwesend unser säuldiges Dankopfer zu bringen und mit der allerkräftigsten Uebereinstimmung unsrer Herzen zu bekennen, daß du allein der Schöpfer unsers Glückes bist. Sidney der von Verwunderung eingenommen war, konnte sich den Reizungen so seltner Tugend nicht widersetzen, er übergab ihnen sein Vermögen und brachte den Rest seiner Tage auf dem Schlosse der Dankbarkeit in dem Hause des Silly zu.



Moni-





# Monitor.

Nr. LXXIII.

Dum inter homines sumus, colamus humanitatem, non timori cuiquam, non periculo sumus, detrimenta injurias, vellicationes contemnamus & magno animo brevia feramus incommoda.

Seneca de ira lib. III.

Unzählbare Betrachtungen führen uns zu einer allgemeinen Gefälligkeit gegen einander. Aber die Feinde von dieser Pflicht ausnehmen, das Wohlthun einschränken, und davon besondre Ausnahmen machen um böses zu thun; dieses ist eine Eigenschaft der Feinde der Menschlichkeit und der Verbrecher gegen die heiligsten Befehle der Natur. Die Absicht unsers gewöhnlichen Verfahrens, in so fern es durch eine gehörige Uebereinstimmung gemäßigt ist, muß alzeit zum Guten gerichtet seyn, wir mögen nun das Gute in irgend einem Vortheil oder in der Zufriedenheit setzen. Ein Mensch, der die Rache zur Absicht seiner Handlungen und Bemühungen hat, übertreißt diese Richtschnur und kan sie nicht eher gut heißen, als bis er alle Menschlichkeit ausgezogen hat.

Die Rache hat ihre Natur und Kraft von anderer Leute Schaden und Unglück, diese sind ihrem Wesen nach ein Uebel; und werden nur darum in Ansehung des Rachgierigen etwas gutes, weil sie seinen Begierden ein Genügen thun, die blos dahin gerichtet sind um seinen Feind unglücklich zu machen. Umsonst flehet die Menschlichkeit um Erbarmen für den Nothleidenden, der Rachsucht'ge hat sein Herz wieder alle Reizungen der Natur gewaschen; er hat sein Ohr für der Stimme des Wehklagens zugeschlossen und sich selbst blos zu dem Ende überwunden um in einem desto vollkommern Grad böshaft und gottlos zu seyn. Wenn sich aber noch dazu Begehrsucht und Geiz mit der Rache verbindet, und die Zernichtung des Vermögens seines Nachsten zugleich Vortheil und Vergnügen bringt. Der Gewinnst, welcher so viele Menschen verblendet, scheint zwar diesem Laster eine gewisse häßliche Gestalt zu geben, allein dieses Vergehen steigt zuweilen so hoch, daß man es vor eine Kränkung seines Vergnügens ansehen würde, wenn sie der Gewinnst von einander absonderte. Die verstellte und subtile Bosheit distilliret gleichsam das Gift, womit sie sich nährt, und sucht kein andres Gut in der Rache, als nur die Rache selbst.

Wenn ich hier abhandeln wolte, in wie vielen Absicht diese Eigenschaft strafbar und unerlaubt ist, so würde ich zu weitläufig werden. Sie empört sich wider die allgemeinen Vorschriften aller Gesetze, die sie darum einen jeden aus der Hand reißen, und der Obrigkeit übertragen haben, weil sie sonst niemahls gerecht seyn kan; Denn solche Aussprüche, die die Eigenliebe, der Zorn, der Hochmuth

muth und der Punkt der Ehre zu thun pflegen, können unmöglich vor eine geübte und rechtmäßige Gemüthsheilung gelten, denn sie halten nicht die Mittelstraße zwischen Strafe und Milde und da sie nur allein das Verbrechen vor Augen haben so würden sie die Schwachheit desjenigen gar nicht erkennen, der sie beleidigt, sie würden die Veranlassung zur Beleidigung, die Umstände die ihm dazu antrieben können, vergessen, welches doch die unparteiische Gerechtigkeit der Obrigkeit in Betrachtung zieht, oder doch wenigstens in Betrachtung zu ziehen verpflichtet ist.

Bei andern Leidenschaften kommt größtentheils die Schwachheit, die Unwissenheit, Gewinnst, Wollust, Unbedachtsamkeit und dergleichen, mit in die Rechnung, und ohnerachtet sie nicht im Stande sind das Laster zu rechtfertigen, so lindern sie doch einigermaßen die Schande und die beißende Schärfe des Verbrechens. Allein bei der Rache ist ein jeder Umstand ein neues Verbrechen, Ihre Anschläge kommen nur mit der Zeit zur Reife, ihre Hülfsmittel sammeln alle Umstände zusammen, aus denen sie Vortheil ziehen kan; ihre Erfindungen gründen sich auf die Erforschung der aller verborgensten Heimlichkeiten, und ihre Wirkungen wenn sie nicht das Leben angreifen, so erstrecken sie sich auf die entferntesten Zeiten hinaus. Und überhaupt zu sagen, wenn eine vorseghche Ungerechtigkeit der höchste Triumph eines verdorren Herzens zu seyn pflegt, so schickt er sich nur vor rachsüchtige Gemüther sich derselben zu bedienen.

Die Bereitwilligkeit empfangene Beleidigungen zu vergeben, ist der erhabne Charakter großer Seelen; aber

aber was kan man aus der Rache schliessen, nichts als die äufferste Niederträchtigkeit des Gemüthes? Wenn sie der grössere und stärkere gegen einen niedrigeren und schwächeren ausläßt, so bringt ihm diese Unebenheit einen sehr verächtlichen Vortheil; Wenn gleich und gleich sich mit einander aufschneiden, so sind sie beide in Gefahr eines ungewissen Ausfalls; Wenn er aber einen höhern und stärkeren angreift, so kan er seine Verwegenheit mit seinem eignen Unglück büssen und mit eigener Haut bezahlen.

Allein laßet uns sehen, daß der Rachsüchtige unter irrend einem der angeführten Umstände seine Reue vollkommener befriedigen könnte; so ist doch die Grausamkeit eines solchen Vergnügens nimmer mehr mit der Süßigkeit zu vergleichen, die er schmecken würde, wenn er auch bey der günstigsten Gelegenheit sich rächen zu können, es doch nicht gethan, oder wann er sich mit völliger Gewisheit hätte rächen dürfen, und sich dennoch mit dem ausgezöhnt, den er in seiner Hand hatte. So weit hat die Stärke der Vernunft die grossen Männer des Alterthums geführt; Allein die Christliche Religion öfnet uns ein Feld zu noch grössern Heldenthaten. Thut wohl denen, die euch hassen, lautet der Ausspruch des allerhöchsten Befehlgebers; Und wie voll demselben nicht mit solchem Ernst durchgehends wie sich gehört nachgelebt wird, so verliert er dadurch nichts von seiner Kraft; Aber vor diesen ist er die allerheiligste Pflicht, denen es vor allen andern, sich zu rächen, leicht und möglich ist.



# Monitor.

Nr. LXXIV.

Hoc maxime officii est, ut quisque maxime opus  
indigeat, ita ei potissimum opitulari.

Cicero de officiis l. 1. c. 15.

Wie die Gesellschaft der Verfasser des Monitors, das allgemeine Wohl zum Zweck ihrer Anordnungen festgesetzt hat, so betrachtet sie die Früchte, die ihre Bemühungen zu wege bringen mit einer wahren Zufriedenheit. Unter andern Beweisen, daß diese schriftliche Aufsätze unsern Lesern zuweilen nützlich sind, achte ich den nicht geringe, den uns die Zuschriften unserer Korrespondenten an die Hand geben. Und da unsere Gesellschaft ihrer immer mehr zu haben wünscht, so legt sie in der Absicht ihre Gedanken und Meinungen vor, damit sie zu jedermanns Wissenschaft kommen sollen. Es kann aber auch seyn, daß es viele von unsern Korrespondenten Lieb nehmen, weil ihre Briefe bis jetzt noch nicht im Monitor erschienen sind. Dieser Umstand scheint einigen von einer Verachtung her zusammen, andern dünkt er eine Partheilichkeit zu seyn



sehn; und noch anderen, die von der Eigenliebe ver-  
blendet sind, giebt es Gelegenheit zu argwohnen,  
daß diejenigen, die dieses Werk übernommen haben,  
keine Kenner von guten Schriften sind.

Sie betrügen sich aber sehr und betrügen andre,  
wenn sie glauben, daß sich der Monitor in ihre  
eigene und besondere Umstände mengen, und die Le-  
ser mit dem beschwerlichen Vortrag fremder Ange-  
legenheiten ermüden werde. Solche Sachen sind  
dem Zweck des Monitors nicht gemäss, der nur al-  
lein die Absicht hat, das Laster verhaßt und die Tu-  
gend beliebt zu machen, die Unrichtigkeiten zu ver-  
bessern, jeden Stand mit gutem Rath zu unter-  
stützen, die einwurzelten Vorurtheile abzuschaffen,  
und überhaupt auf alle Weise zum Guten zu len-  
ken; ohne Ansehen irgend eines besondern Umstandes  
oder irgend einer Person.

In jedem Lande, wo die löbliche Gewohnheit  
Periodischer Schriften eingeführt ist, findet auch der  
Briefwechsel stat. Die Verfasser erwehlen geschickte  
Gedanken und Vorschläge zur Verbesserung des k-  
öniglichen Regiments, oder der guten Sitten; Die  
Korrespondenten aber bemühen sich solche Betrach-  
tungen einzuschicken, die zu eben dem Zwecke zielen,  
auf welche das angefangne Werk selbst gerichtet ist.

Es müssen daher so wohl die Verfasser als ihre  
Korrespondenten diesen allgemeinen Regeln folgen.  
Erstlich, daß die Schriften nicht mager und leer  
seyn müssen, die das Papier umsonst verderben, von  
A a 2 einem

einem Haufen leerer Worte zusammen gebracht sind, und die keinen belebenden Geist haben, sondern aus guten Gedanken, gründlichen Beweisen und blindigen Schlüssen und Folgerungen bestehen.

Wenn die Schriften, die eingeschickt werden, die Beschämung des Lasters und das Lob der Tugend zur Absicht haben, so müssen sie sich auf die allerlebhafteste Schilderung der Natur gründen, entweder auf die Wirkung der Tugend, die sie empfehlen, oder der Leidenschaft, die sie verwerfen; haben sie das allgemeine Wohl zu ihrer Absicht, so müssen sie sich auf Dinge beziehen, die nützlich, dem Lande nützlich und zum Glück des Vaterlandes förderlich seyn können, aber nicht Sachen, deren gute oder böse Beschaffenheit der menschlichen Gesellschaft oder dem Wohl des Stats in nur gleichgültig sind. Staatschriften müssen durch gewisse und gründliche Beweise, durch die Kenntnis der Rechte und Gewohnheiten und durch die Gesetze unterstützt werden, sie müssen das Uebel beweisen, das es wirklich ist, und nicht dasjenige in ihrer Einbildung erschaffen, was wirklich und in der That nicht da ist.

Vorschläge müssen dergestalt abgemessen seyn, daß ihre Ausführung, so wohl in Ansehung der Mittel als aller andern Umstände möglich ist.

Wenn der Briefwechsel nicht die Laster, sondern andre leichte und geringe Fehler zum Gegenstande hat, so mus man nur solche herauszugen, welche  
uns

uns von deren Gemeinschaft abhalten und denen Schaden thun, die sie vermuthlich nicht gewahr werden, und daher mehr aus Unwissenheit als durch ihre eigne Schuld sündigen. Aber sie müssen nicht alles das mit auf die Rolle der Dinge setzen, die eine Verbesserung nöthig haben, was nicht eben darum was böses ist, weil es ihnen nicht gefällt oder nicht zu ihrer Absicht dient.

Ganz ungewöhnliche Ausdrücke und Perioden voller Blumen und Figuren schicken sich nicht wohl in solche Schriften, die deswegen wöchentlich heraus kommen, und mit der Post verschickt werden, damit sie jederman lesen möge, und eben darum müssen sie auf das allerdeutlichste geschrieben seyn, damit sie jedermann verstehen kan, der sie liest. Dennoch aber darf der Korrespondent nicht etwa in den gegenseitigen Fehler verfallen, und anstatt einer reizenden und angenehmen Einfalt sich einer rauhen und bäurischen Grobheit bedienen; Denn Zuschriften von dieser Art verdienen auch in täglichen und gemeinen Vorfällen nicht gelitten zu werden.

Im Scherze mus man den Wohlstand und die Mäßigung gebrauchen, damit man der Sittsamkeit nicht zu nahe trete und die Art eines feinen Scherzes der Ehrbarkeit des Lesers nicht anstößig werde.

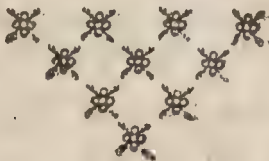
Wenn eine gar zu weitläufige Ausführung in einer angefangenen Materie nicht in einer Wochenschrift Raum hat, so müssen es die Herrn Korrespondenten nicht übel nehmen, daß die gar zu grosse Frucht

Fruchtbarkeit ihrer Schrift etwas eingeschränkt wird, und man den Kern ihres Vortrages in kürzere Worte einschließet.

Was wir aber schon längst und mehrmahls er-  
hört haben, das wiederholen wir auch jetzt auf die  
allerfeierlichste Weise; Es ist unser Hauptzweck  
Parcere personis, dicere de vitiis;

Wenn wir der Menschen schonen,  
Mus unsre Sanftmuth nie, des Lasters Dürcke  
frohnen.

Trägt es sich aber zu, daß wir jemahls einer  
Person mit Namen gedenken, so wird es gewis als-  
denn geschehen, wenn ihre Tugend eine allgemeine  
Dankbarkeit der ganzen Nation verdient, und als-  
dann legt sie uns die Pflicht auf, ihr ein öffentli-  
ches Lob zu ertheilen.





# Monitor.

Nr. LXXV.

*Fastus inest rebus sequiturque superbia formam.*

Ovidius.

---

Wertheßer Herr Monitor !

**I**ch habe Ihre Betrachtung mit Vergnügen gelesen, die die Aufschrift hat : Ein beschwerlicher Bürger des Vaterlandes. Sie erlauben mir, daß ich ihrem Gutachten meine Gedanken beifügen darf, wenn sie von der guten Ordnung für die Reisenden schreiben, daß in denen auf unterschiednen Strassen eingerichteten Gast-Höfen die nöthige Bequemlichkeit geschaffen werde, und daß man für die Sicherheit der Gastwirthes Sorge tragen sollte, die so wohl für die reisenden Personen, als für ihre Pferde alle Nothwendigkeiten zu liefern verbunden sind. Wie mancher beschwerlicher Bürger des Vaterlandes wird dadurch den armen Einwohnern desselben ins besondere höchst beschwerlich, wenn er in seiner geborgten Selbsten Maske glaubt, daß dies das hauptsächlichste Privilegium der Tapferkeit ist, umsonst zehren zu können



können, und denjenigen noch dazzu auszuprügeln, der ihn satt zu essen und zu trinken läßt.

Sie haben Mein Herr diejenigen Vorfälle deutlich genug aufgedeckt, die sich auf eine dergleichen Art bey uns zutragen; und wir wollen froh seyn wenn Sie ein so schimpfliches Verfahren auf das allernachdrücklichste verhaßt machen und zu erkennen geben wollten, daß, was vor dem zu thun nicht erlaubt war, auch jetzt sich niemand unterstehen soll.

Man sieht Leute, die sich eine besondre Zierde geben, ihre Patrontasche auf eine rechte Soldatische Manier umzuhängen, und in der Rüstung ihres unüberwindlichen Kollets von Glendebaut, als neuen Donquixotte einen Helden vorstellen, und keinen Gasthof ohne einem Abendheur vorbeys reisen können. Sie erpressen Kontributionen von einer neuen Art, wenn einige sich ihre Ruhe und Sicherheit vorbaat Geld von ihnen erkaufen, und andre, besonders die Gastwirthe, mit einem reichlichen und freyen Trunk ihren Riß lösen müssen. Ein jeder erhebarere und vernünftiger Mensch, meidet sie als verpestete Leute, und thut lieber seiner Bequemlichkeit Abbruch, als daß er in eine so hässliche und zugleich gefährliche Gesellschaft gerathen wolte.

Man hat ganz kürzlich an mir selbst auf meiner letzten Reise deswegen Handel angefangen, weil ich den Wirth im Gasthose nicht wolte Gewalt geschehen lassen, und ich bitte Sie daher mein Herr, diese unverschämte und verwegene Freibeuter durch ihre

Ihre Vorstellung zu rechte zu weisen; Sie werden das mit nicht sowohl mir als dem ganzen gemeinen Wesen einen Dienst erweisen, und da ich einen Theil der daran solenden Pflichten auf mich nehme, so habe ich die Ehre mit vollkommener Hochachtung zu beharren.

von Freibleib.

Ich habe schon ehemals gezeigt, worinn eigentlich die wahre Tapferkeit besteht, die keinen äußerlichen pralenden Schein sucht, und je edler und vollkommener sie ist, desto mehr zeiget sie Bescheidenheit und Stille; um aber dem Verlangen des Herrn von Freibleib ein Gutes zu thun, will ich von dieser Sache noch ein paar Worte sprechen, da ich sehe, daß dieses so gar sehr nöthig ist.

Ich bin nicht nur aus Büchern und den Erzählungen angesehener Personen, sondern auch aus meiner eignen Erfahrung vollkommen überzeugt, daß diejenigen, welche sich so ganz außerordentlich beherzt anstellen, in der That furchtsam und von schlechtem Muth sind. Und ich habe noch nie einen rechtschaffenen beherzten Kavalier gesehen, der mit seiner pralenden Ritter-Miene die Gefahr getroget und sich mit seinen Unternehmungen und Heldenthaten groß gemacht hätte.

Die

Die Mütze auf einem Ohre, den Arm in die Seite gestemmt, die Kolbe bis auf dem Wirbel abgehoben, die Leibbinde bis in die Schoos herunter gelassen, und den Säbel auf der Erde neben sich herschlepen, dies sind noch keine gewisse Merkmale eines tapfern Helden. Wozu dienen ein in wirklich beherzten Mann diese äußerliche Zierrathen?

Er überläßt der wahren Ehre den Ruf von seiner Person, und sparet seinen edlen Zorn, bloß für die Bedürfnisse des Stats und der allgemeinen Wohlfarth. Eine Glendshaut, der Brustharnisch, ein dreifacher Biegel über den Säbelsriff, eine ausgestopfte und durchwebte hohe Mütze und die zu kalben Ellen lange steife Handschuhe, sind wirklich Erfindungen der Furchtsamkeit, und wer in solchen Werkzeugen seine Sicherheit sucht, der giebt zu verstehen, daß er seiner Fertigkeit in der Waffnübung sehr wenig zutraut. Ihm geziemt es vielmehr diese fürchterliche Rüstung denen zu überlassen, die vor seiner wesentlichen Tapferkeit erschrecken; denn nur vor diese allein gehört es sich unter einer so niederträchtigen Beschüpfung zu verbergen.

Nachdem ich also das Geheimnis solcher wirklichen verzagten Ritter aufgedeckt habe, so erkenne ich mich noch verpflichtet ihnen einen gesunden Rath und eine nützliche Lehre zu geben; Und wie taplere Leute sich keiner gräßlichen und martialischen Gestalt bedienen noch dieselbe annehmen wollen, so können sie auch dieses Blendwerk nicht wohl an andern leiden. Daher kommt es, daß wenn sie manchemal solche fürchterliche

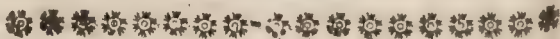
terliche und brohende Maschinen vor sich sehen, ihnen die Lust ankommt, zu erfahren, ob das Herz auch mit der Miene übereinstimme, und es hat deswegen mancher sonst berühmter Schläger seiner Heldengeschichte ein lächerliches Ende gemacht.

Mit dieser Neugierde verbindet sich zuweilen auch die Eigenliebe, die gewis erschrecklich leidet, wenn sie sieht, daß sich jemand ihr zum Nachtheil beherzt stellen und in den Augen derer etwas bedeuten wil, die nicht gar zu weit sehen können.

Es pflegt sich auch zu ereignen, daß die unächten Helden, wenn sie ihre Kühnheit zeigen wollen, sich mit Fleiß solche Gegner wählen, die sie gar leicht in die Furcht jagen und hernach bezwingen können. Allein was geschieht? Sie glauben sehr oft, daß sie mit furchtsamen Leuten zu thun haben, aber sie treffen auf beherzte Gegner, wo sie in der Stille einen schimpflichen Streich davon tragen und es leiden müssen, daß ihr gebemütheter Muth die ehedem so mühsam erworbene falsche Ehre einbüßt.

Wenn die Hiebe sprechen könnten, mit welchen wir oft die Gesichter zerlegt sehen, so würden wir davon ein sicheres und augenscheinliches Zeugnis haben; da sie aber keine Augen abgeben können, so sollen sie uns wenigstens zur Warnung und zugleich zur Lehre dienen, Bescheidenheit, Eitsamkeit und Mäßigung zu beobachten, ohne welche das was wir Kühnheit nennen, nur eine thierische Wildheit ist.

Alle diese und noch mehrere dergleichen Umstände solten billig bey allen denen Herren einen tröstlichen Eindruck machen, über welche sich der Herr von Friedlieb mit Recht beklagt: Ich meines Theils aber warne sie hiermit sich so viel als möglich in den Grenzen der Bescheidenheit und Sittsamkeit zu halten, denn ich besorge, jemehr sie die Gefahr muthwillig suchen, um desto mehr werden sie den Ruhm ihrer Tapferkeit in Gefahr setzen.



# Monitor.

Nr. LXXVI.

Nullum a labore me reclinat orium

Hor. Ep. XVII.

Werther Herr Monitor,

Der Vers des Horaz, den ich mit guten Bedacht in meinem Briefe vorgelegt habe, entdecket Ihnen meine innere Gemüths-Beschaffenheit. So bald ich nur auf den Schauplatz dieser Welt getreten bin, habe ich jederzeit von der Trägheit und dem Müßiggange einen Abscheu bewiesen und meine Arbeitsamkeit ist mir dergestalt zum Guten ausgefallen, daß ich schon in dem Alter die Früchte meiner Bemühungen einernnten konnte, in welchem anbre erst anfangen einen Plan Ihres künftigen Zustandes



standes zu entwerfen. Von meinen Aeltern erbte ich die von Martial so hoch gepriesene Glückseligkeit nicht, nemlich ohne Sorge und Mühe mein Auskommen zu genießen, und es kan sehr, daß dies mein größter Vortheil war; denn da ich mich auf nichts zu verlassen hatte, griff ich die Arbeit ernstlich an, und Gott segnete mich, da ich mich also in guten Umständen befand, so glaubte ich, daß es mir zur Vollkommenheit meines Glückes noch an einem Gehälten fehlte, mit welchen ich mein Glück theilen könnte. Um nun diesem meinen eingebildeten Mangel abzuhelfen, nahm ich eine Frau, und zwar deswegen keine reiche, damit sie mir ihre Schätze nicht vorwerfen sollte; keine gar zu schöne, um mir die Jalousie zu ersparen, und auch keine gar zu gelehrte, damit sie nicht von der Herrschsucht eingenommen werden möchte; und überhaupt wählte ich mir eine solche, mit welcher ich mir wahrscheinlicher Weise ein vergnügtes Leben versprechen konnte.

Aber Ach! Mein Werther Herr Monitor, die Aeltern haben wohl recht gehabt, der Mensch denkt, Gott lenkt. Denn es war noch nicht ein Jahr vergangen, so gieng mit der so hochbelobten Mäßigkeit und Bescheidenheit und meiner Frau, die ich bey dem Mangel ihres Vermögens als mein Heiraths- gut ansah, eine sehr nachtheilige Verwandlung vor. Ich wolte anfänglich nicht widerwärtig seyn und sturte also den Ursprung des Uebels nicht. Jetzt mus ich ich Ihnen gestehen, daß ich nun meine unzeitige Nachsicht selbst verwünsche und verdamme. Es ist so weit gekommen, daß ich nicht nur in beständiger Unruhe lebe, sondern auch mein Vermögen

gen erflaunend geschwächt habe. Mein Haus ist die rechte Niederlade aller ausländischen Moden geworden. Wohlstand und Mäßigung sind gänzlich aus demselben verwiesen. Wenn Sie in das Cabinet meiner Frau kommen sollten, so würden sie glauben, daß sie in Peking wären, so groß ist die Menge von Chinesischen Porcellain, von Indianischen Schildereien von Wandschirmen und Spanischen Wänden 2c. und in jedem Zimmer würden sie einen Vorrath von kostbaren aber auch unnützen und überflüssigen Kleinigkeiten antreffen.

Aber alles dieses ist noch gar nichts, gegen ihre Garderobe, die man mit größtem Rechte, den Schatz von einem ganzen Duzend der reichsten Kaufmanns Gewölbe nennen kan. Die Schuldleute melden sich von allen Orten her und es geht keine Post vorbey, daß ich nicht von einigen der vornehmsten Kaufleute in Warschau Briefe erhalte, in denen der allgemeine Satzung immer dieser ist; daß ich bezahlen soll. Als ich leztlich mit meiner Frau von der gegenwärtigen Verfassung unsers Vermögens sprach und ihr die Vertheilte Vorladungen zeigte, die ich von verschiedenen Personen, von denen wir Gelder aufgenommen haben, empfangen hatte; Anstatt nun daß sie diese Nachricht hätte in Verwirrung setzen sollen, so fieng sie an mir Glück zu wünschen, daß ich in die Fußstapfen der grossen Herrn getreten wäre, die, wie sie sagte, durchaus Geld verthun müssen, damit die Bürgerleute davon zu leben haben.

Bedenken Sie mein Herr, was ich von einer solchen Gesinnung noch fernere zu erwarten habe; ich nehme also meine Zuflucht zu Ihnen, weil ich weiß, daß

daß ich sehr viele Brüder in Pohlen und Lithauen habe. Wenn Sie daher unsern Frauen diese Aufschweifungen in ihren moralischen Blättern recht nachdrücklich vor Augen stellen, so werden sie nicht nur dem ganzen Lande, sondern auch uns ins besondere eine unendliche Gefälligkeit erweisen. Ich schmeichle mir zwar nicht, daß Ihre Betrachtungen bey meiner Frau was fruchten werden, warum ich aber gleichwohl an Sie schreibe, ist die einzige Absicht diese; daß die gegenwärtige Lage meiner Umstände, bey einigem Mitleid erwecken, bey andern aber zur guten Warnung dienen möge. Ich bin mit gehöriger Hochachtung

von Guttman.

Es ist sehr gewöhnlich, daß je künstlicher man zu behlen pflegt, desto weniger ist man mit seiner Wahl zufrieden. Der Herr von Guttman ist selbst der lebendige Beweis dieser Wahrheit. Denn ob er schon glaubt, daß sein an mich geschriebener Brief seine Frau nicht bessern werde, so wird er mir doch erlauben, daß ich an seiner ungerechten Verzweiflung keinen Antheil nehme; Denn eben deswegen, weil er von ihr sagt, daß sie gelehrt ist, kan ich schließen, daß sie nicht eigensinnig seyn werde.

Wer weiß, ob nicht mein Herr Korrespondent selbst durch seine unzeitige Schmeicheley, wie er selbst gesteht die allerwichtigste Ursache seines eignen Unglücks ist; denn ohngeachtet ich der Meinung bin, wie ich es immer seyn mus, daß der Mann schuldig ist seiner Frau alle mögliche Ehre zu erweisen, so schickt es sich doch durchaus nicht, und ich kan unmöglich

möglich diese Ehre bis zur Unterthänigkeit ausdehnen, die nur allein, wofern sie jemals nöthig ist, denen Weibern gegen ihre Männer zu beobachten zukommt. Der Mangel als die Frucht aller asethischen Moden sollte die gute die Frau von Gutmann, nicht nur in Aufsehung des Ueberflusses, sondern auch so gar der Nothwendigkeiten abhalten, unnütze Ausgaben zu machen; da ich die Ehre habe ihr zu sagen; daß die Großen Herren selbst eine solche Einrichtung zu treffen haben, daß sie ihr Vermögen nicht verschleudern, welches sie zu großen Herren macht, damit sie auch allezeit in dem Stande bleiben, denen wir etwas zuzuwenden. Ich will mich nicht ins besondere auf die Umstände ihres Standes einzulassen, so viel aber weiß ich, daß die Mäßigung einem jedwem beliebt macht, und daß die Sparsamkeit so wohl an einem Reichen als an einem Armen allezeit Lob und Nachfolge verdient. Die Lage des Herrn von Gutmann erfordert allerdings von mir noch mehrere Betrachtungen, die ich zu seinem Troste, ja Gott gebet auch zur Besserung seiner gnädigen Frau dem Publikum mitzutheilen nicht ermangeln werde.



# Monitor

## aus dem Polnischen ins Deutsche übersetzt

---

Siebende Sammlung.

auf das Jahr

1766.

---

# Monitor.

Nr. LXXVII.

- - - Fuit hæc sapientia quondam  
Publica privatis secernere, sacra profanis.  
Concubitu prohibere vago, dare jura maritis.

Horat. de arte Poetica.

**I**ch habe mir heute vorgenommen auf Veranlassung  
der Zuschrift des Herrn von Gutmann, einige  
Betrachtungen von dem vielfachen Unglück zu entwer-  
fen, welches eine übel getroffene Ehe nach sich zu  
ziehen pflegt.

B

E



Es ist kein einziger Vorfall im ganzen menschlichen Leben, der mehrere Ueberlegung nöthig hätte, als die Wahl eines Freundes auf die ganze Lebenszeit, und dennoch lehret uns die tägliche Erfahrung, daß uns nichts in unserm ganzen Leben so wenig Bedenken macht, als eben dieses. Familien Absichten, der Gewinnst einer anschaulichen Mitgabe, Reizungen und Schönheit und andre zufällige und ohngefehre Umstände pflegen die Glieder an derjenigen Kette mit einander zu befestigen, die nicht anders, als nur durch den Tod kan zerrißen werden.

Daher kommt es, daß Eheleute gemüthlich als denn erst über ihren Zustand anfangen Betrachtungen zu machen, wenn es zur Ueberlegung zu spät ist und sie vielmehr mit Geduld und Salschwitzen ihre Züchtigungen ertragen sollten.

Ein gewisser Schriftsteller hat den dreifachen Zustand unsrer Seelen nach dem Tode, mit den dreyerley Gattungen des Ehestandes verglichen. Mann und Weib, die einander gleich lieb haben, empfinden die wahre Glückseligkeit des Himmels schon in diesem zeitlichen Leben. Wenn Eheleute wechselseitig einander hassen, so sehen wir in ihrer Lebensart gegen einander, das grausamste Unglück der Hölle. Trist sichs aber, daß ein ungleiches Paar zusammen kommt, und daß ein guter Mann wegen eines bösen Weibes oder ein gutes Weib um eines Lasterhaften Mannes willen leidet, so läuft aus dem Zustand des Leidens auf ein sehr hartes und schmerzliches Fessener hinaus. Und in dieser Klasse sehe ich den Herrn von Gutmann, dem ich hier mit aller Bereitwilligkeit zu Hülfe komme.

Um dem Uelück eines üblen Beganges im Ehe-  
 stande vorzubeugen sind vielerley Arzeneien ange-  
 rathen; ich will stat aller andern dem Herrn von  
 Gutmann nur eine einzige empfehlen; es ist die Ge-  
 duld. Zuredungen thun gröſtentheils eine niedrige  
 Wirkung. Schärfe und der Gebrauch einer stren-  
 gen Herrſchaft können leicht zur Verzweiflung  
 führen; eine gleichgültige Nachſicht scheint ein übles  
 Betragen noch mehr zu befestigen; nur die Geduld  
 allein ist im Stande, unvermerkt zum gewünschten  
 Ziele zu leiten und ohnerachtet sie eine solche Ar-  
 zney ist, deren Wirkung man nur langsam erwar-  
 ten muß, so hilft sie doch und heilet weit sicherer  
 und besser als alle andre Hülfsmittel.

Und gesetzt, die Geduld hätte sonst keine andre  
 Empfindung als diese, daß wenn sie nicht hilft, sie  
 doch nimmermehr schaden kann, so muß man sie doch  
 blos um dieser Ursache willen allen andern Arze-  
 neien vorziehen, wenn sie nur in ihren gehörigen  
 Grenzen bleibt, das ist: daß sie nicht Dummheit noch  
 Knechtschaft, noch die Wirkung einer schläfrigen  
 Trägheit zu seyn scheine.

Allein auch darinn kann man an der Geduld  
 etwas vorzügliches erblicken, daß wenn sie auch zu-  
 weilen das Uebel nicht dämpfen kan, gegen welches  
 sie gebraucht wird, so ist sie doch in andern Um-  
 ständen zuträglich und muß über lang oder über  
 kurz zum Guten ausschlagen. Sokrates jener so  
 hochberühmte Weise schrieb seine Vollkommenheit der  
 Geduld zu; die Geduld aber seinem Weibe Fan-  
 tippe. Möchten doch alle diejenigen, welche das Ver-  
 hangnis mit bösen Weibern gedemüthiget hat, ihn  
 zum Beispiel nehmen, so würden sie doch wenigstens

in ihrem Unglücke eine Linderung finden, und die Welt selbst würde zum unendlichen Vortheil des menschlichen Geschlechts mit Sokraten angefüllt werden.

Es ist fast unmöglich, daß der Anblick einer immer gesetzten Geduld nicht auch so gar das boshafteste und verstockteste Herze rühren sollte. Schande, Mitleiden und ein nagender Gram, der stets ein Gefährte der Laster zu seyn pflegt, thun in ihrer Verbindung mit einander eine solche Wirkung, daß ihnen auch die Angewohnheit selbst nicht widerstehen kann.

Ich habe in den Schriften des Johann Koczanowski von der Glückseligkeit des Ehestandes Verse, gelesen, die ich hier darum mittheile, damit die gnädige Frau von Gutmann sehen soll, daß es nur bloß von ihr abhängt glücklich zu seyn und ihren Mann ebenfalls glücklich zu machen.



Kan tapfre Hand im Kriege Ruhm erbeuten,  
Verstand und Kunst, zum Glück in Frieden leiten,  
Doch, wird dem Manne nicht das Weib zum Trost  
des Lebens,  
denn sorgt er vergebens.

Wenn Nahrung, Fleis, Gewerb und Handel blühen,  
Verdienste, Lohn und Reichthum nach sich ziehen  
So muß, läßt sich das Weib nicht flug und häuslich finden,  
doch alles verschwinden.

Ein ehrbar Weib ist ihres Mannes Ehre,  
Des Hauses Schmuck, den Ibrigen zur Lehre;  
Sie ordnet alles wohl und wird dafür zum Lohne,  
dem Manne zur Krone.

Sie wehrt dem Gram, der ihren Mann befället,  
Sie sorgt für das, was ihn zufrieden stellet,  
Sie macht sein Herz vergnügt und kan den Un-  
muth brechen,  
durch freundliches Sprechen.

Ihr Wohlstand wächst; nichts kan die Freude  
hindern,  
Sie mehrt ihr Haus in wohlgerathnen Kindern,  
Die Freunde sehn mit Lust (Ihr Stamm kan nicht  
verderben)  
die glücklichen Erben.

O drey Mahl selig! wem die Vorsicht schenket,  
Ein solches Bündnis! doch wo der Ehstand tränkter,  
Verliert man alles; da stürzt Gram und Kummer,  
in tödlichen Schlummer.



Mont



# Monitor.

Nr. LXXVIII.

- - Omnem quæ nunc obducta tuenti  
Mortales habet at visus tibi & humida circum  
Caligat, nubem eripiam. - - -

Virg. Aneid: II. 604.

**D**a ich verschiedene Morgenländische Handschriften besitze, so habe ich eine darunter gefunden, welche die Aufschrift hat: Die Geschichte des Mirsa, und sie hat mir würdig geschienen sie öffentlich bekannt zu machen.

Am fünften Tage des Monats, den ich stets als einen Festtag begehre, begab ich mich, da ich nach der Gewohnheit meiner Väter mein Morgengebet beendet hatte, auf das Gebirge Bogdat, genannt, und dort den Rest des Tages mit Gebet und Betrachtungen zu zubringen. Ich stieg auf den Gipfel des Berges und sagte mich in tiefen Gedanken über die Thorheit des menschlichen Lebens nieder; Ohne allen Zweifel, sprach ich bey mir selbst, ohne Zweifel, ist der Mensch nur ein Schatten und sein Leben ein Traum.



Ich wandte meine Augen auf eine gewisse Stein-  
Klippe, die nicht weit von mir entfernt war, und dort  
sah ich einen Menschen, wie ein Hirte gekleidet, der  
ein gewisses Musikalisches Instrument in der Hand  
hatte. So bald er gewahr wurde, daß ich auf ihn  
acht hätte, so bald fieng er an darauf zu spielen.  
Der Ton dieses Instruments war so reizend, daß ich  
nie was ähnliches gehört habe. Ich erinnerte mich  
augenblicklich jener himmlischen Gesänge, welche den  
tugendhaften Seelen bey ihrem Eintritt in das Pa-  
radies erschallen, und welche die Empfindungen der  
letzten Todesangst gänzlich auslöschten, um sie zum  
Genuss der Freuden jener glückseligen Wohnungen  
destomehr fähig zu machen.

Es war eine alte Sage, daß ein gewisser Geist  
oft diese Steinklippe besuchte, und daß verschiedene  
Personen, die seine reizende Musik oftmals gehört,  
ihn selbst aber niemals hätten sehen können.

Da ich nun bey dem Wiederhöl seiner Melodien  
gleichsam in einer Enghülung saß, so gab er mir mit  
der Hand ein Zeichen, daß ich mich ihm nähern  
sollte. Ich folgte mit dem ehrerbietigen Gehorsam  
den wir Gesessenen von einer erhabnern und edlern  
Natur schuldig sind, und warf mich mit gerührten  
Herzen über seinen geneigten Wink zu seinen Fü-  
ßen, da mir die Augen voller Thränen stunden. Er  
lächelte mich mit einem so mitleidigen und freund-  
lichen Blicke an, daß die Furcht die mich beftig ein-  
genommen hatte gänzlich verschwand. Er reichte mir  
die Hand um mich aufzuheben und sprach diese  
Worte: Mirsa dein Gebet ist erhört; folge mir.

So denn führte er mich auf den allerhöchsten Gipfel  
des Felsen, und da er mich dahin gestellt hatte,  
sprach

sprach er : Wende deine Augen gegen Morgen und sage mir, was siehest du ? Ich sehe, antwortete ich ein ausgebreitetes Thal und in der Mitte desselben ein grosses Wasser durchfliessen. Das Thal, das du siehest, sprach er, ist das Thal des Verderbens, das Wasser aber ein Theil des unermesslichen Meeres der Ewigkeit. Wie kommt es aber, fragte ich ihn, daß dieses Wasser an einem Ende aus einem so dicken Nebel herfliesst, und an dem andern Ende sich in finstern Wolken verliert ? Was du da siehest, antwortete er, ist ein Theil der Ewigkeit, welcher die Zeit genannt wird ; Man misst sie nach dem Lauf der Sonne und sie soll bis ans Ende der Welt fortwehren. Betrachte nun, sagte er mir ferner, dieses Meer, welches mit lauter Dunkelheiten an seinen beiden Ufern umgeben ist, und sage mir, was erblickest du da ? Ich sehe eine Brücke, erwiederte ich, die in der Mitten hindurch gehet. Diese Brücke sagte er mir, ist das menschliche Leben, betrachte sie wohl, so lange und wie es dir gefällt. Ich besah sie mit der grössten Aufmerksamkeit, und wurde daran siebenzig ganze und unbeschädigte Schwibogen gewahr, und eine Anzahl verdorbene, die mit jenem wohl hundert oder doch gegen hundert betragen möchten. Da ich die Schwibogen gezehlt hatte, sagte mir der Geist, daß ihrer anfänglich wohl tausend gewesen, aber die Sündfluth hätte die übrigen weggerissen, und die Brücke in den verwüsteten Zustande gelassen, in welchem ich sie jetzt sehe. Aber bemerkst du nichts, setzte er hinzu, auch dort noch einige andre Sachen ? Ich sahe, gab ich zur Antwort eine unendliche Menge Menschen, die auf dieser Brücke gehen und an beiden Enden finstere und dicke Wolken.

Ich

Ich sahe über dieses eine große Menge Leute die auf derselben fortwandelten und aus der Mitte dieser Brücke ins Wasser fielen; ich bemerkte ferner einige verborgene Fallklappen, so bald jemand darauf trat, so fiel er hinunter und verschwand dem Augenblick; sie waren vorn an der Brücke so häufig, daß aus dem dichten Haufen der Menschen, die aus den Wolken hervor kamen, ihrer viele so gleich wieder verschwanden. In der Mitte waren diese Fallklappen nicht so nahe beisammen; allein gegen das Ende dieser Schwibogen, die noch unbeschädigt geblieben, vermehrte sich ihre Anzahl ganz ungemein. Es blieben daher mit all, sehr wenige Personen übrig, welche auf denen zerbrochenen Schwibogen von einem auf den andern fortkletterten, und sie fielen endlich ganz entkräftet von dem langen und beschwerlichen Fortkriechen einer nach dem andern in dem Abgrund dieses tiefen Meeres. Ich senkete also darüber und sprach: Der Mensch ist also doch vergebens erschaffen, wenn er der Erduldung so vielerley Leiden in seinem Leben ausgesetzt ist und am Ende doch zuletzt sterben muß. Der Geist war von Mitleid darüber eingenommen und sagte zu mir: ich sollte den Menschen nicht mehr in den ersten Ausstritten seines natürlichen Zustandes und auf seiner Wanderschaft zur Ewigkeit betrachten, sondern daß ich vielmehr meinen Blick auf jene dicke Wolke richten sollte, wo das Wasser unterschiedne Gattungen von Menschen in die Höhe hebt und an sich zieht. Ich gehorchte seinen Vorschriften; ich weiß nicht ob er mir durch eine übernatürliche Kraft mein Gesicht schärfte, oder ob er einen Theil dieser Wolke, die ich anfänglich gar nicht durch-

durchsehen konnte, zertheilt hatte, genug ich sah, wie sich das Thal von jener Seite in ein breites Meer verwandelte und in der Mitte desselben erblickte ich einen grossen Felsen, welcher dieses Meer in zwei gleiche Theile absonderte, die eine Hälfte blieb stets mit einer dicken Finsternis bedeckt, wo ich nicht im Stande war auch nur das allergeringste zu erkennen. Die andre schiene mir mit vielen Inseln angefüllt zu seyn, die voller schönen Blumen und Früchte waren, und mit einem hellen Wasser umgeben, welches an Lauterkeit den Krystal gleich kam. Ich konnte dort eine Menge Personen deutlich unterscheiden, die kostbar gekleidet und mit Kränzen auf dem Haupte gezieret waren und die zwischen den Bäumen spaziereten; sie lagerten sich zum Theil an den Ufern dieser reinen Quelle, theils ruhten sie auf Betten, die mit lauter Blumen bestreuet waren. Damals hörte ich den angenehmsten Wiederhall, die Gesänge der Vögel, das Murmeln des Wasserfalls, menschliche Stimmen und den Klang musicalischer Instrumente, so daß mein Herz über den Anblick und die Empfindung so sehr angenehmer Gegenstände, eine ganz unermessliche Freude empfand. Ich wünschte mir Flügel, um desto eher an den Ort so glückseliger Wohnungen zu gelangen, aber ich wurde zu gleicher Zeit von dem Geiste belehret, daß es anders unmöglich sey dahin zu kommen, als durch die Pforten des Todes, welche sich dort alle Augenblicke öfneten. Die Inseln fuhr er fort, die da so blühend und schön siehest, und welche die ganze ausgebreitete Oberfläche des Wassers zu bedecken scheinen, sind größtentheils, so viel du mit deinen Augen erreichen kannst von denen Sandkörnern an dem

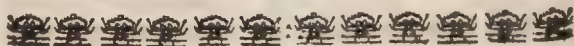


den Ufern des Meers entstanden. Es sind ihrer Million Millionen ohne die, die sich deinen Augen darstellen, und die alles übertreffen, was du dir nur immer von ihnen gedenken kannst. Dies ist die Wohnung, welche tugendhaften Seelen nach ihrem Tode bestimmt ist, denen nach dem Unterschied ihrer tugendhaften Handlungen in dieſem Leben, ihr Aufenthalt in dieſen Inſeln angewieſen werden ſoll, deren jede ein Paradies iſt, und die alle von unausſprechlicher Wolluſt und Freude triefen. Und wie iſt dieſes nicht die Wohnung, nach welcher du zu ſenſzen und zu ringen ſchuldig biſt? Und geſteheſt du nicht mein Miſſa, daß ſie deiner Mühe und deines Kummers werth ſey? Scheint dir das Leben wohl unglücklich zu ſeyn, wenn es dir Gelegenheit verſchaft ſo groſſe Belohnungen zu erhalten. Haſt du Urſache den Tod zu fürchten, der dich zu einem ſo glückſeligen Zuſtande befördert.

Urtheile alſo nicht, daß der Menſch umſonſt geſchaffen iſt, denn er ſel ſich mit ewiger Herrlichkeit erfreuen. Da ich nun über den Anblick dieſer glückſeligen Inſeln ein ſo groſſes Vergnügen empfand, ſo bat ich den Geiſt inſtändig, daß er mir ſagen möchte, was auf der andern Seite des Felsens befindlich wäre, welcher mir mit ſo ſchrecklichen Finſterniſſen bedeckt zu ſeyn ſchiene. Aber er antwortete mir darauf nicht ein Wort, und da ich meine Bitte gegen ihn erneuern wolte, verſchwand er. Ich wandte mich ſo gleich zu denen Schaubildern, die mein Gemüthe bisher einzig und allein beſchäftigt hatten, allein an ſtatt des groſſen Meeres, der Brücke und Inſeln, erblickte ich nichts als nur ein ſehr  
langes



langes und breites Thal der Stadt Boabad genannt, dort sahe ich Ochsen, Schafe und Kamele, die auf den dasigen Anhöhen weideten.



# Monitor

Nr. LXXIX.

Egestas in libertate decora, in servo foeda.

Werthester Herr Monitor!

Sie erlauben, daß ich Ihren wohlaußgearbeiteten Betrachtungen von der Erziehung der Jugend auch meine Gedanken beifügen darf, welche die angeborene Neigung gegen mein Vaterland, über den Verlust der allerschönsten Jahre in den Hofdiensten bey unsern Polnischen Kavalieren in mir erregen muß; und obgleich diese Unzuträglichkeit dem Lande einen allgemeinen Nachtheil bringt, so verstatet doch die Macht einer so eingewurzelten Gewohnheit in dieser Auferziehungsart keine Aenderung. Unsre Landsleute bilden sich ein, daß sie das Glück ihrer Söhne auf keinen sichern Fuß setzen können, als wenn sie selbigen an den Hof unsrer Wohlhabendsten Edelleute geben und können dabey nicht begreifen, daß sie ohne  
den

dem unersetzlichen Verlust der jungen Jahre bey ihrem ersten Austritte in der Welt, an niederträchtige Gedanken gewöhnt werden, und sie hernach ihr ganzes Leben hindurch zu verächtlichen Sklaven fremder Angelegenheiten machen. Der durch die Hofnung verleitete junge Hof-Kavalier schmeichelt sich, daß ihm nach einer Reihe von Jahren, die abgerittnen Pferde, der abgeschabte Regenmantel und seine vor der Karosse seines Herrn mit Roth bespritzte Kleider Achtung und eine reichliche Erkenntlichkeit bey dem Herrn zu wege bringen müsse, dem er gebiene hat, und er sieht nicht ein, daß diesem vermeinten Stifter seines Glücks nur gar zu viel daran gelegen ist, ihn beständig in dem armseligen Zwange zu erhalten, daß er seiner Gnade leben mus, und daß ihn also seine drückende Armuth desto williger machen möge seine Befehle blindlings zu vollziehen, die oftmals zum grossen Schaden des Vaterlandes nichts anders als ein ausgelassener Hochmuth in seinem Begehren vorschreibt. Und auf diese Art sieht sich dieser ebenfalls Adelig geborne Mitbürger gezwungen, der sonst bey einer bessern Einrichtung der Regierung, von seinem zwar mäßigen, aber doch ohne Vervortheilung des Nächsten erworbenen Vermögen, genügend leben könnte, nachdem er alles was er hatte zugesetzt, und nachdem man ihn durch betrügliche Versprechungen und allerhand Blendwerk lange genug getäuscht hat, sieht er sich gezwungen den Rest seiner Tage in einem Zustande zu zubringen, der seiner Geburt so sehr unanständig und nachtheilig ist.

Ich bin vollkommen überzeugt, daß Dero gründliche belehrende Schriften uns in diesem Stücke völliges Licht geben können, da Sie denn beizufügen belichen, daß es der Billigkeit gemäßer wäre, wenn man uns entweder erbliche Güter verleihen oder wenn der Antheil an den Belohnungen des Stats, einen größern Aufwand verstatet, denselben viel mehr zur Entrichtung einer solchen Dankbarkeit anwenden, bey welcher und um welcher willen wir uns in der Republick wohl befinden, als daß wir unsern armen Mitbürgern damit die Augen blinden, und ihnen dadurch um nur unserer Hofsart zu schmeicheln, die edle Zeit ihrer Jugend Jahre rauben, die sie ohne die geringste vernünftige Erziehung in bloßem Müßiggange verderben und in der größten Unwissenheit der allernöthigsten Kenntnisse stecken bleiben.

Sie können unsern Mitbrüdern zugleich zu verstehen geben, daß in einer freien Nation bey seines gleichen einen Bedienten abzugeben, nicht anständig und der Sache gemäs zu seyn scheint.

So bald sich jemand ein Edelmann zu seyn rühmt, so hat er nur die zwey Wege vor sich, die sich für seinen Stand schicken, nemlich der Armee oder dem Könige zu dienen. Man will hoffen, daß Söhne, die ihr Vaterland aufrichtig lieben, die nöthigen Hülfsmittel zur Vermehrung der Truppen nicht bereuen werden; und eben damit zeigt sich für den Ritterstand eine Gelegenheit zu anständigen Diensten.

Man lasse sich nur alsdenn die gar zu große Einbildung vor sich selbst nicht verführen, daß weil uns der Glanz unsrer Geburt über andre erhoben, wir also auch eben darum bey unsrer Landes Armen,  
alleins

alleine zu den Ehrenstellen gehören, die eigentlich nur den wahren Verdiensten zukommen. Man schäme sich nicht ganz gelassen von der untersten Stufe anzufangen; Man lerne zuvor gehorsamen, damit man hernach mit desto mehrerer Klugheit befehlen könne und man sey versichert, daß dieses so wohl eine Pflicht als auch eine wahrhaftig rühmliche Lebensart vor einen jeden Edelmann ist, wenn er auch als gemeiner Soldat beym Regiment dienen sollte, als in den ärmlichen Vorzimmern unter dem gemeinen Gesinde, oder unter den Schulsofoderern ihrer Herren, die schmutzigen Sessel abzuwischen.

Ich table übrigens eine Erziehungsart an den Höfen gar nicht, wo die Jugend durch tüchtige Lehrmeister in Wissenschaften und Sitten hinlänglich unterrichtet wird, aber es ist schwer auch von denen Herren selbst eine solche Erziehung zu fordern; denn einige werden durch die öffentlichen Geschäfte an der mühsamen Aufsicht über die Jugend gehindert; andern fehlt es bey dem grossen Aufwande ihres Amtes an Mitteln, und einige lieben ihre Ruhe gar zu sehr und wollen mit fremden Geschäften nichts zu thun haben, und überhaupt scheint mir eine Erfindung rar zu seyn, wo die Jugend mit Nutzen untergebracht werden könnte. Die Erfahrung lehrt uns gar zu oft, was das böse Exempel an den Höfen, die schlechten Gesellschaften und der unaufhörliche Müßiggang vor Schaden anrichten.

Denken Sie nicht mein Herr, daß ich Ihnen meine Betrachtungen ohne Grund vorlege; ich selbst habe ehemals meine jungen Jahre an den Höfen ver-  
schieden

schiedner Herrn zugebracht, und es ist gewis, daß ich in meinem Dienst vor vielen andern glücklich gewesen bin, ob ich gleich sonst nichts dabei gewonnen habe, so kan ich sie doch versichern, daß ich das Meinige nicht gänzlich eingeblisset.

Ich bin mit vollkomner Hochachtung  
von Dörfling.



# Monitor.

Nr. LXXX.

Non satis est, risu diducere rictum.

Hor. Sat. X.

**I**ch weiß nicht, ob man es dem Unglück der Menschen oder einer stärkern Meinung seines Herzens zum Bösen oder andern unergründlichen Ursachen zu schreiben soll, daß man ungleich mehrere Mittel zu Schaden ausfündig machen kan, als andern behülfslich und dienstlich zu seyn. Die Kraft, gutes zu thun, welche nur eine Eigenschaft auserwehlter Seelen ist, scheinet sehr sparsam ausgetheilt zu seyn, da es hingegen fast eine allgemeine und beständige Beschäftigung des größten Theils der Menschen, mit denen wir um ehen, zu seyn pfleget, dem Nächsten zu schaden und ihn zu quälen.

Die



Die verschiednen Arten zu schaden, sind so unzählich wie unsre Gedanken und Handlungen verschieden und unzählich verändert werden können; aber die Quelle dieses Giftes ist so ergiebig daß man nicht hoffen darf, daß es jemahls versieget werde. Jetzt bin ich willens gegen diese Mißhandlung zu sprechen, die durch ein höhnisches Gelächter beleidiget, und zwar nicht so gewaltsam, aber doch desto empfindlicher schadet.

Es ist eine ausgemachte Sache, daß zu dieser Zeit, da man am meisten auf die geselligen Tugenden siehet, alles das, was wieder die äußerliche Höflichkeit streitet mehr Schaden thut, als alle andre Fehler des Verstandes und Herzens, dergestalt, daß oft eine ungeschickte Tugend leiden muß, wenn zierliche Laster so gar Lob davon tragen.

Ich würde die Tugend schänden, wenn ich den Hauptzweck derselben in einer finstern und rauhen Mine setze, weil man aber nicht alle Eigenschaften zugleich besitzen kan, so wünschte ich gleichwohl in dem Gemüthe dieser unbarmherzigen Tadler mitleidigere Gesinnungen zu erregen, denen man vielleicht wünschen möchte, daß sie nur in Ansehung des äußerlichen allein auslachenswürdig wären.

Aber tugendhafte Leute auslachen, bloß darum, weil sie tugendhaft sind, dies überschreitet so gar alle Gränzen des erlaubten Scherzes. Die Reizung zur Tugend ist viel zu groß, und ihr Ansehen in dem innern unsers Herzens kräftig genug, um die natürliche Abneigung eines jeden Menschen zu überwinden.

Es ist unrecht und unerlaubt über äußerliche Gebrechen lachen und den Kopf schütteln; denn wenn  
E c
sie

sie von der Natur herkommen, so wird der Stifter der Natur selbst damit angetastet, ist aber der Mensch selbst schuld daran, und sie kommen entweder von einer Angewohnheit oder aus Unbehutsamkeit oder menschlicher Schwachheit, so sollte uns die Betrachtung solcher Fehler zum Mitleiden reizen und dieses sollte uns wieder aufmuntern, gelinde Mittel zu suchen, wodurch wir diejenigen von seinen Irthum befreien, ihm den Uebelstand abgewöhnen und ihn bessern könnten, der vielleicht uns darum zum Gelächter worden ist, weil er bisher keinen vernünftigen und klugen Tadler gefunden hat.

Man muß ein im Grunde verderbtes Herz besitzen, wenn man über anderer Fehler eine Freude haben kann, es pflegt sich bey diesem Zeitvertreibe ein heimlicher Stolz mit einzuschleichen, der seine eigne höchste Vollkommenheit in dem Spiegel der Eigenliebe mit anderer Leute Mängeln und Flecken vergleicht und nicht so wohl über einen lächerlichen Gegenstand lacht, sondern seine innere Freude an den Tag legt, daß er vollkommner und schöner ist.

Es ist eine wunderliche Sache und gehört ohne Zweifel unter die Zahl der unbegreiflichen Widersprüche, die wir täglich an den Menschlichen Handlungen sehen; daß wenn wir uns auf der einen Seite alle mit einander in acht nehmen, daß wir nicht lächerlich werden, wie gleichwohl auf der andern Seite eben dasselbe Gelächter über andere zu dem gewöhnlichen Inhalt unsrer Gespräche und zu unsern angenehmsten Zeitvertreibe machen. Wenn wir andre Leute auslachen wollen, so müssen wir besorgen, daß uns die Reihe ebenfalls über lang und kurz treffen werde. Alles was men, ist angenehm und

und dieses verstatet nicht, nur immer bey einer Person stehen zu bleiben; Wenn wir also aus dieser Nothwendigkeit, neue Vorwürfe unsers Scherzes zu haben, viele Personen in das Register der Auslachenswürdigen hineinziehen, so müssen wir es auch andern nicht verargen, wenn sie uns aus eben dieser Nothwendigkeit, hinwiederum in ihr Register setzen. Man kan sich nicht so sehr schmeickeln, daß wir allein die Ausnahme von der allgemeinen Regel seyn sollten; und schärfere Augen können vielleicht das an uns entdecken, was wir selbst noch nicht gesehen haben oder vielmehr nicht haben sehen wollen.

Wenn es ein heilsames Mittel zur Besserung wäre, seinen Nächsten herum zu nehmen und zu spotten, so würde es noch erträglich seyn, so wie sehr herbe Arzneyen ein Mittel sind große Leibeschwachheiten zu heilen, aber so streitet die Erfahrung dagegen. Wir sehen alle Tage, daß der den Muth verliert etwas gutes zu verrichten, und eben damit auch seiner Besserung, der da ausgelacht wird. Der Wiederhal des Gelächters klingt unaufhörlich in den durchdrungnen Ohren und das Gemüth wird furchtsam; die Furcht aber macht ihn zu allem ungeschickt, und eine giftige Zunge, die einmahl jemand dem Gelächter Preis gegeben, läßt solche Spuren hinter sich, daß eine solche Person zur Abschaffung und Verbesserung ihres Fehlers thun mag, was sie will, so finden doch vielleicht die Tadler eine neue Ursache zum Auslachen, je grösseren Ernst sie an ihr erblicken, sich vor ihren Hohngelächter zu verhüten.

Wenn sie aber mit Fleis überlegen wolten, besonders diejenigen, welche das Glück über andre erhoben hat, wie vielen unerseßlichen Schaden ihr



älteren Vorfahren nur eine Meinung hegt; daß sie sich nemlich der Gewohnheit zu trinken niemals widersezt hätten. Ich kan nicht besser darauf antworten, als mit den Worten des Johann Kohnowski, und ich habe mir vorgenommen, was ich aus seinen im Jahr 1580 gedruckten Schriften entlehnet, in dem heutigen Monitor vorzutragen.

„Ich werde euren Ohren eine ganz ungewöhnliche Sache erzählen, und ich glaube gewis, daß mir nicht alle gerne zuhören wollen; Wenn ich aber die Wahrheit sage, so mag ein jeder nach seinem Wohlgefallen von mir urtheilen. Indessen bin ich der Hoffnung, daß alle kluge Leute auf meiner Seite seyn werden, welche Ehre und Wohlstand von der Schande zu unterscheiden wissen.

„In Wahrheit, ich kan die Verschwendung niemals loben; aber das ist am unleidlichsten, wenn die Leute eine offenbare Leichtsinngkeit mit schönen und artigen Worten schmücken; und das, warum sie sich billig schämen sollten, nicht nur vor eine Probe der Liebe, sondern auch vor eine besondre Gewogenheit ausgeben. Wenn man alles andre übergeht, kan wohl etwas unter der Sonnen so schandbar gefunden werden, als die Trunkenheit ist, bey welcher man Gott und Menschen, seine eigne Pflichten und zuletzt sich selbst vergessen mus, die sich aber die Menschen gleichwohl immer so zu verzußern wissen, daß kein Gastmahl und keine Ergötzlichkeit ohne Sauffen volbracht werden kan; damit wil man das Ansehen der Freundschaft behaupten, und sich den Leuten gefällig machen. Ein jeder, der dieses thut, beweist gegen seine eigne Natur eine grosse Unzufriedenheit und giebt zu erkennen,



„kennen, daß ihm das nicht angenehm ist, daß ihr  
 „Gott zu einen Menschen und nicht vielmehr zu  
 „eigen andern unvernünftigen Thiere geschaffen hat.  
 „Denn wenn es ihm angenehm wäre, daß er sich  
 „unter die glückliche Zahl der Menschen rechnen kan,  
 „warum unterdrückt er seine Vernunft so much,  
 „willig, durch welche er vor andern Thieren so vor-  
 „züglich unterschieden ist? Warum verdirbt er sei-  
 „nen Wis und sein Gedächtnis; die er vor andern  
 „unvernünftigen Geschöpfen voraus hat, auf die  
 „niederträchtigste Art mit Schwelgen und Sausen?  
 „Ich habe ihre Unsinngkeit darzuthun nicht viel  
 „Beweise von nöthen, sie mögen selbst sagen, ob sie  
 „sich alles dessen erinnern können, was gestern ge-  
 „schehen ist. Und sie haben die triftige Entschul-  
 „digung erfunden, wenn sie etwa was anrichten,  
 „daß es sich truntnier Weise zugetragen. Aber eben  
 „deswegen bist du um so vielmehr strafbar, daß du  
 „deinen Nächsten beleidiget und dich besoffen hast.  
 „Unsinngige Menschen machen zwar friedfertigen Leu-  
 „ten viel Verdrus, die entweder durch harte Krank-  
 „heiten, oder durch grossen Gemüths-Kummer ihren  
 „Verstand verlohren haben, aber kluge Leute er-  
 „dulden es von ihnen mit einer Art von Nachsicht,  
 „weil sie die Noth ihres Nächsten mehr empfinden  
 „als die ihnen wiederfahrne Beleidigung. Aber ein  
 „Trunkener findet in dem Fall keine Ausflucht, und  
 „es ist auch keine möglich. Denn es verleitet ihn  
 „zu diesem Unsinn, keine Ursache ausser ihm, son-  
 „dern seine eigne Lust, sein blosser Wille und seine  
 „eigne üble Angewohnheit. Wer ist im Stande  
 „alle die vielen Zänkereien; alle die Mordthaten und  
 „andre unendliche schändliche Dinge herzuzählen,  
 die

„ble von dem überflüssigen und unmäßigen Trunke  
 „herkommen? Woran der Mensch nüchterner Weise  
 „gar nicht einmahl gedenkt, das alles übt er wirklich  
 „aus, so bald er sich betrunken hat. Nichts in der  
 „Welt ist so schimpflich, das er zu begehen sich schä-  
 „men, und nichts so abscheulich, das er nicht wagen  
 „solte, und alles ist ihm einerley. Wie sie aber da-  
 „für bezahlt werden, das fällt jedermann in die Au-  
 „gen. Die Natur selbst rächet sich an ihnen als  
 „an ihren undankbaren Kindern; diesen straft sie an  
 „Händen, jenen an Füßen, dieser geschwült, jener  
 „fängt an zu faulen, sie bekommen Geschwüre oder  
 „den Aussatz und man findet nicht einen einzigen  
 „gesunden; ohne die Menge derer die plötzlich sterben  
 „oder erschlagen werden. Eine so unterschiedliche  
 „Pisree pflegt die Unmäßigkeit ihren Bedienten zu  
 „geben, so puzt sie dieselben aus, und so bezahlt sie  
 „ihnen ihre Dienste. Worüber ich mich aber am  
 „meisten verwundere, daß Leute, ob sie gleich es einsehen  
 „daß sie mit ihrer Gesundheit bezahlen müssen, den-  
 „noch von ihrer Verschwendung nicht ablassen kön-  
 „nen und sich auf keinerley Weise zur Mäßigkeit  
 „bequemen wollen, bey welcher sie Vernunft und  
 „Gesundheit behalten könnten. Denn, wenn sind  
 „wohl die Menschen am meisten geschickt ihre  
 „Pflichten zu erkennen und zu erfüllen, als wenn  
 „sie nüchtern sind; Wenn können sie ihren Verstand  
 „und Wig bey allen Geschäften am besten gebrauchen,  
 „als wenn sie sich weder mit Essen noch Trinken  
 „unmäßig überladen? und in Wahrheit, wie die  
 „Sonne ihren Schein verliert, wenn sie hinter die  
 „Wolken tritt, so wird der menschliche Verstand  
 „stumpf durch Verschwendung und unordentliches  
 Leben

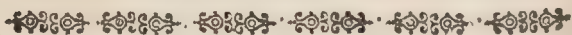
„Leben. Das aber ist am wunderbarsten, daß der  
 „Mensch zu der Zeit glaubt am klügsten zu seyn,  
 „wenn er am schändlichsten ist, er dünkt sich am mei-  
 „sten tapfer und beherzt, wenn er am schwächsten ist,  
 „woraus man also gar leicht den Mangel und die  
 „Erschütterung seines Verstandes abnehmen kan.  
 „Aber die Nüchternheit, die sich ihrer Stärke und  
 „Schwäche bewußt ist, verwickelt den Menschen nie-  
 „mals in solche Umstände, daß er unvermögend  
 „würde das seine zu thun. Verstand ist eine un-  
 „schätzbare Sache, wenn er sich auch zuweilen in  
 „einem schwachen und gebrechlichen Leibe befindet,  
 „denn er kan mit seinem guten Rathe mehr helfen,  
 „als die größte Leibesstärke eines Tummeln. Wel-  
 „ches Lob verdient dahero nicht eine solche Tugend,  
 „bey welcher wir nicht nur den gesunden Verstand,  
 „sondern auch eine vollkommne Stärke behalten.  
 „Nüchternheit und ein mäßiges Leben, sind die treues-  
 „ten Wächter unsrer Gesundheit. Durch ihre Bei-  
 „hülfe kan der Mensch nicht nur grosse Krankhei-  
 „ten verhüten, sondern auch so gar einige heilen und  
 „vertreiben. Und ein nüchtern und mäßiges Leben  
 „ist der erste Schritt zur Heilung aller und jeder  
 „Krankheiten. Kurz zu sagen diese einzige Tugend  
 „bahnet allen andern den Weg; so machet Vernunft  
 „und Verstand, daß der Mensch durch sie im Stan-  
 „de ist, jede ehrbare Kunst und Wissenschaft zu fassen  
 „und jeder Tugend nachzufolgen; da hingegen Sau-  
 „sen und Verschwenden, uns zu allen dem, den  
 „Weg verlegt. Ich erkläre mich also vor diese  
 „Tugend und bleibe bey derselben. Daß ich sie  
 „um des Umgangs willen, oder der Freundschaft  
 „wegen verlasset solte, daß kan mir niemand vor-  
 „schreiben

„schreiben ; ich wil mich lieber auf eine andre Art  
 „darum bemühen, als mit Saufen, denn ich glaube  
 „es nicht, daß sich jemand einen wahren Freund,  
 „auf den er sich verlassen darf, jemals erworben habe  
 „und daher sagt man im Sprüchwort:

Der Freund, den dir das volle Glas erwirbt,  
 Der iſts, den dir das volle Glas verdirbt.

„Tugend und gute Sitten bringen Freundschaft  
 „und Ansehen, aber in der Trunkenheit finde ich  
 „nichts, woran die Menschen billig ein Wohlgefal-  
 „len bezeugen könnten, aber sehr vieles, woran sie  
 „mit Recht einen Eckel haben müssen. Aber du  
 „wirst mir vielleicht antworten, daß ich dies bey den  
 „Italienern gelernt habe. Es ist wahr ; aber wenn  
 „es dir nicht gefällt die Italiener in diesem Stücke  
 „nachzuahmen, so wirst du eben das auch bey den  
 „Türken antreffen, die du doch vor Heiden hältst.  
 „Ein vernünftiger Mensch muß nicht das thun,  
 „was er an andern sieht, sondern das, was der Wohl-  
 „stand erfordert. Ich mache dir nicht alle fremde  
 „Sitten zur allgemeinen Regel, sondern ich lege sie  
 „dir zur Untersuchung vor, und wenn sie mit Zu-  
 „gend und Vernunft übereinstimmen, warum sol-  
 „test du ihnen nicht nachfolgen ? nicht darum, daß  
 „dieses der Italiener oder Spanier thut, sondern  
 „darum, weil es deine Pflicht erfordert. Denn  
 „du magst dir die Trunkenheit noch so süsse vorstellen,  
 „als du nur immer willst, so wirst du sie doch allezeit  
 „als eine Feindin der Mäßigkeit befinden. Und  
 „wenn man die Mäßigkeit eine Tugend nennen muß,  
 „wie mir jedermann zu gesteht, so will ich es auf dich  
 selbst

„ selbst ankommen lassen, der Trunkenheit ihren ge-  
 „ hörigen und rechtmäßigen Namen beizulegen.



# Monitor.

Nr. LXXXII.

*Æque pauperibus prodest, locupletibus æque  
 Æque neglectum pueris senibusque nocebit.*

Hor. Ep. l. i. Ep. I.

**U**nter denen Eigenschaften, welche einem Menschen zur Zierde und zur Empfehlung dienen können, ist eine kluge Vorsicht nicht die geringste. Sie weiß zukünftige Dinge aus der Betrachtung vergangener Umstände und ihrer Vergleichung mit den gegenwärtigen zu ergründen und ziehet aus dieser wohlbedächtigen Verbindung diesen Vortheil, daß sie dasjenige erräth, was lange Zeit hinaus erst geschehen kan, und also das Maß der gewöhnlichen Kräfte der Natur zu übersteigen scheint.

Wenn eine kluge Aussicht auf die künftigen Zeiten in jedem Stande und bey einer jeden Sache nöthig ist, so muß sie in Ansehung des Vaterlandes noch viel nothwendiger seyn, dessen Wohl wir, bis auf die entfernteste Nachkommenschaft vor Augen zu haben verpflichtet sind.

Jch



Ich habe mehrmahls Gelegenheit gehabt ihrer viele zu hören, die entweder vom Alter gebeugt oder durch eine langsame Erwartung der Früchte abgescreckt waren und sich bloß aus der Ursache wegerien, ein Werk, das eine lange Zeit erforderte, anzugreifen, weil sie sagten; Was kommt mir davon heraus, wenn ich das doch nicht erlebe. Es ist wahr, daß es vor jedermann eine angenehme und schmeichelhafte Sache ist, von seinen eignen gepflanzten Zweigen Früchte genießen, aber daß auch dieser Nutzen einzig und allein die Absicht und der Bewegungsgrund unsrer Handlungen seyn sollte, dieses wäre einem rechtschaffnen Bürger des Vaterlandes unanständig.

Wenn sich alle Menschen nur allein um den heutigen Tag bekümmerten, in welchen sie leben, so müßte das menschliche Geschlecht entweder aufhören, oder es würde in die Barbaren des ersten Weltalters zurückkehren, aus welcher ihm tausende von Jahren heraus zu helfen kaum vermögend gewesen sind. Die Natur selbst die zu gewissen Zeiten unsre Nahrungsmittel liefert; zur andern Zeit aber keine liefert, gebietet uns, auf die Tage Rechnung zu machen, welcher auf den heutigen darin wir leben, folgen werden. Die Gabe zu denken erstreckt sich nicht ohne Ursache auch auf die künftigen Zeiten; wenn uns die Furcht vor dem Mangel oder vor dem Tode, gegen die künftigen Fälle und Gefahren rüsten heißt, so giebt sie die Nothwendigkeit zu erkennen sie voraus zu sehen.

Dieses sind die Bewegungs Gründe und sind es immer gewesen, die mit einer klugen Vorsicht und Absehen auf das künftige allen Staaten zur Gegenwehr gebietet

gedienet haben. Mitten in Frieden verstärken! sie die Festungen, und im Kriege heissen sie an den Ackerbau denken, sie haben die dauerhaftesten Regeln der Baukunst erfunden, und sind die einzige wirkende Ursache der Verbesserung, der Regierungsform, der Stiftung der Gesetze und der Dauer eines jeden Volkes gewesen und werden es auch künftig seyn.

• Martial sagt nicht ohne Grund, daß einen Menschen am stärksten vergnüge,

res non parva labore, sed relictæ.

Nicht Du; das unser Fleis und müde Hand erwarb,

Nein! das die Lustschafft gab.

Es würde uns unendlich angenehm seyn, wenn unsre Vorfahren weiter hinausgedacht und wir anjeto von ihren Bemühungen Nutzen schöpfen könnten. Es ist nicht ein einziger unter unsern Mitbürgern, der nicht eine wahrhafte Freude in seiner Seele empfinden sollte, wenn er unser Völen in jezigen Zeiten mit Handel, mit Einwohnern, mit Reichthum und Pracht erfüllet und in einem wehrhaften Zustande sähe.

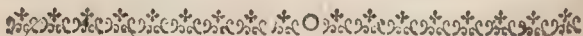
Es stund in den Händen der vorigen Besitzer uns unser Vaterland in dieser Verfassung zu hinterlassen; Auf diese Art würden wir Handel, Reichthümer, Künste, Fabriken, Festungen, Kriegs-Heere, ohne Mühe erlangt haben. Unser Unglück ist es, daß wir die Last der Sünden unsrer Väter tragen müssen. Es geziemt sich nicht die vorigen Zeiten der Menschen zu verdammen, aber es ist durchaus nöthi

nöthig ihnen; im Bösen nicht nachzufolgen; Wenn sie in Ansehung unsrer, sorglos gewesen sind, so folget nicht, daß wir gegen unsre Nachfolger grausam seyn sollen. Bey allem dem müssen wir doch bekennen, daß das, was wir noch haben, so wenig und schlecht es auch immer ist, uns gleichwohl durch die Vorsicht unsrer Väter hinterlassen worden. Wenn die Vorfahren das Haus, worinn du wohnest, blos für ihre Lebensfrist gebauet hätten, so würdest du keinen Ort haben, wo du dein Haupt köntest ruhen lassen. Wenn diejenigen ihr Vermögen, die es vor uns besaßen, nur allein zu ihrem eignen Nutzen und Vergnügen angewendet hätten, so würde auch das wenige, was wir besitzen in fremde Hände gekommen seyn. Wenn sich daher der Fleiß und die Beschäftigkeit der Aeltern bis auf ihre Urenkel erstreckt, ob es gleich gewis ist, daß sie dieselben nicht mit ihren Augen sehen, was ist denn das Vaterland geringer, daß wir zu demjenigen Gebäude nicht den Grund legen sollten, das wir vielleicht in seiner Vollkommenheit nicht zu sehen bekommen.

Hundert Jahr erschreckt niedrige Seelen, aber ein grosser Geist verbreitet sich mit Vergnügen über das unermessliche, immer auf! einander folgender Zeiten. Es ist keine Vermegenheit in solchen Dingen mit seinen Gedanken so weit hinaus zu gehen, die in aller Absicht einen rühnlichen Endzweck haben. Wenn sich daher die Ehre, die allein durch die Tugend zubereitet worden, bis in die zukünftigen Jahrhunderte auszubreiten wagen kann, warum sollte die preiswürdige Liebe des Vaterlandes nicht eben so wohl das Recht und dieselbe Freiheit haben?

Solte

Sollten also diese mit dem Verlangen nach dem allgemeinen Wohl belebte Gedanken, das Herz irgend eines rechtschaffnen Bürgers rühren, so wil ich nur dies einzige hinzusetzen, daß ich ihnen eine lange Dauer wünsche.



# Monitor.

Nr. LXXXIII.

*Virtus recludens immeritis mori  
Cœlum, negatâ tentat iter via.*

Hor. 1. 3. od. 2.

**I**n einer jeden Republic können sich dreyerley Gattungen von Bürgern befinden. Einige vertiefen sich nur allein in den Sorgen um die eignen und besondren Vortheile ihres Hauses und bekümmern sich gar nicht um das gemeine Wohl, ja sie wissen nicht ein mahl woran es dem Vaterlande zur guten Ordnung fehlt. Andere sehen die Nothdurft des Stats entweder vollkommen oder doch zum Theil ein; sie bedauern die Unordnung, aber sie haben das Herz nicht an ihrer Besserung arbeiten zu helfen und sagen: es ist ohnmöglich dem Uebel zu steuern, man würde sonst gar zu viel zu thun haben. Und endlich sind einige, die sehen die allgemeine Mängel

Mangel und Gebrechen; sie schon't weder Mühe noch Kosten und greifen das Werk mit Muth und Freuden an, um dieselben von dem Vaterlande zu entfernen.

Die ersten verdienen nicht einmahl den Namen eines Bürgers, die andern können sich zwar Bürger nennen, aber sie sind keine gute Bürger. Nur die letzten sind dem Namen und der That nach wahrhafte und brauchbare Bürger ihres Vaterlandes. Mit den ersten und letzten habe ich hier nichts zu thun. Jene verlangen nicht einmahl, wie gewöhnlich, meine Betrachtungen, auch nur von weitem anzusehen, diese aber haben sie nicht benöthet, denn die Liebe für das Vaterland, giebt ihnen Einsicht und Muth genug. Ich wende mich also blos zur andern Gattung.

Es ist das Merkmahl eines schlechten und niederträchtigen Gemüths, das Uebel erkennen und wegen der vorfallenden Schwierigkeiten sich dennoch nicht wagen es zu vertilgen. Die Menschen haben so überall nichts ohne Arbeit und Mühe. Je wichtiger und rühmlicher eine Sache ist, desto mehr Hindernisse pflügen sich ihrer Ausführung in den Weg zu legen; und es werden grosse Kosten und sehr viel Arbeit erfordert, wenn man ein grosses und prächtiges Gebäude anführen wil. Wir würden nichts von allen denen grossen Sachen auf der Welt haben die uns zur Bewunderung reizen, wenn die Schwierigkeit ihrer Ausführung den Anfang derselben zurück gehalten und hintertrieben hätte.

Die ganze Welt weis es, welche mächtige Hindernisse Peter der Grosse bey seinem rühmlichen Unternehmungen antraf. Er sah sie vorher ehe  
er



er anfieng dasjenige auszuführen, was er mit Klugheit und kühnen Muth eimworfen hatte. Er hatte vor seinen Augen das Murren und den Aufstand seiner Unterthanen. Er sahe die über ihm schwebende Gefahr, Thron und Leben zu verlieren. Es war niemand, der ihm auch nur aus Schmeicheley Hoffnung dazu gemacht hätte, was er nachhero in der That bewies. Er fing seine Heldenthat mit unerschrockenen Muth an, und vollendete sie mit unglaublicher Standhaftigkeit. Seine Unterthanen machte er so gar zu der Zeit glücklich, da sie seinen Bemühungen zu ihrer Glückseligkeit am härtesten widerstanden und erwarb sich einen unsterblichen Ruhm.

Grosse Seelen achten keine Schwierigkeiten; sie unterwerfen ihre Gesundheit und ihr Leben freiwillig der Gefahr, wenn sie sehen, daß dies zum Glück des Vaterlandes behülfslich seyn kann. Alle grosse Helden, deren das Alterthum bis jezo mit Verwunderung erwehnet, haben ihren Ruhm auf keine andre Art erworben, als daß sie alle Schwierigkeiten muthig entfernt und ihr Leben in Gefahr gesetzt haben.

Und wenn wir nicht das Herz haben in die Fußstapfen grosser Männer zu treten, so soll uns doch das Beispiel der einsätigen Landleute beschämen. Der arme Ackermann weis gar zu wohl, wie viel Arbeit nöthig ist, ehe er seinen Acker zurichtet, wie viele Kosten, ehe er ihm besäet. Er weis es auch, daß diese Arbeit und diese Kosten den Nutzen verfehlen können, den er erwartet. Das Getreide geräth nicht immer und wenn es geräth, wird es oft durch den Hagel verderbet; Auch so gar, wenn es

gesam

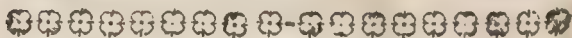
gesamlet und schon in der Scheune ist, verzehren es zuweilen unvorgethete Feuersbrünste. Er weiß, sage ich gar wohl, daß seine saure Arbeit allen diesen Zufällen unterworfen ist; aber er achtet gleichwohl alle diese niedrigen Umstände nicht, er arbeitet so viel ihm möglich ist und die Hoffnung, eines obgleich unsicheren Gewinnes macht ihn muthig und getrost.

Was vor einen Sinn und Gemüthe mus also derjenige Bürger haben, der gar keine Gefahr seines Vermögens und seines Lebens vor sich sieht, und sich durch eine geringe und unerhebliche Schwierigkeit von dem Dienste des Vaterlandes abschrecken und die Hände sinken läßt; Ein kleiner Anstoß scheint ihm ein unersteiglicher Damm zu seyn. Ein kleines Lüftung von dem Murren schlechter Leute durchbohret sein Herz mit kalter Furcht; er zittert vor der Gefahr, die nirgends anzutreffen ist als in seinem eignen Kopfe und in seinen furchtsamen Gedanken. Unglücklich würde das Vaterland seyn; so unglücklich, daß es nimmermehr wieder aufkante und sich erholen könnte, wenn es viele Bürger von so niederträchtigem Gemüthe hätte.

Es ist eben keine so grosse Sache sich an das wagen, was man ganz leicht ausführen kan. Aber allen Schwierigkeiten getrost entgegen gehen, und dieselben standhaft überwinden, das ist eine erhabne Tugend und der wahre Heldenmuth. Denn so wie ein Seefahrer, der auf dem stillen Meere schift, von seiner Geschicklichkeit in der Schifffarth keine Probe belegen kann, wenn er bey niedrigem Sturm und Winde erschrocken und verzagt ist, die Hände sinken läßt und seiner Pflicht kein Gnüge thut. So be-

weist sich auch alsdenn derjenige als einen wahren  
hatten Träger des Vaterlandes der sich durch seine  
Wiederrückkehr absetzen läßt, alle Hinder-  
nisse muthig zu entfernen und die Glückseligkeit  
seines Vaterlandes mit Ernst sucht.

Noch ist unser Vaterland nicht arm an diesen  
guten und wahren Bürgern. Es setzt alle seine Hoff-  
nung auf sie, auf sie allein stützt und verläßt es sich;  
von ihnen erwartet es also seine Glückseligkeit, die  
es hernach wiederum mit ihnen theilen könnte; Aber  
die unwürdigen und Faulenzer, die aus Furcht vor  
der Arbeit und Gefahr sich ihm zu dienen nicht wa-  
gen, überläßt es als niederträchtige und unbrauch-  
bare Einwohner ihrer so beliebten und angenehmen  
Niederträchtigkeit.



# Monitor.

Nr. LXXXIV.

Cur improbe charæ

Non aliquid Patriæ tanto emetiris acervo?

Horat. I. II. Sat. II.

Die Liebe des Vaterlandes ist die allgemeine Be-  
sung; und bey allem dem ist doch kaum je-  
mand, der das Vaterland aufrichtig liebt. Denn  
wo wir die Liebe des Vaterlandes nur allein auf  
eine unendliche Erklärung bauen, so sind ihrer mehr  
als

als zu viel, die das Vaterland lieben; wenn wir aber bey der Regel stehen bleiben: probatio dilectionis, exhibitio est operis.

Der Liebe ächtes Bild muß sich im Werke zeigen: so wird nicht ein jeder dr.ist fordern können, unter die Zahl der wahren Liebhaber des Vaterlandes gerechnet zu werden.

Dem Vaterlande seine Liebe blos mit guten Wünschen beweisen, das ist so zu sagen eine taube und kraftlose Liebe und maget ihre Betenner mehr straffällig, als daß sie ihnen zur Ehre gereichen sollte. Seinem Vaterlande wirklich Gutes zu thun, das ist die wesentliche Eigenschaft der wahren Liebe eines guten Bürgers. Ich komme dem gewöhnlichen Vorwurfe in dieser Sache zuvor; Wie soll ich meinem Vaterlande Gutes thun, ich, der ich mir kaum selbst rathen kan? Die Antwort ist leicht: Genug, daß du ein Mensch bist und ein Bürger, so kanst du ihm auch Gutes thun.

Das Maas der Pflichten ist nicht grösser als eines jeden Kraft und Vermögen. Auch der geringste Beitrag eines jeden Bürgers kan in seiner Art und Weise zum allgemeinen Wohl beförderlich seyn; Vereinigte Bemühungen aber thun eine fruchtbare Wirkung, wenn sie auch noch so schwach sind, und bestimmen das Ganze in dem Werte der Glückseligkeit des Vaterlandes.

Der Patriotische Geist muß keine Veränderung noch Kleinmuth kennen, und wie er das Vaterland mehr lieb hat, als alle seine besondre Abzueyten, so ist er auch vermögend genug, alle Hindernisse zu zerstören, seine Schwierigkeiten zu scheuen und sich

endlich von seinem Privat-Neigungen und Leidenschaften nicht erdichtete Unmöglichkeiten in den Kopf zu setzen.

Wahre Liebhaber des Vaterlandes erinnern sich mit vielem Vergnügen jener berühmten und durch alle Jahrhunderte gepriesenen Römer. Unter ihnen war das Wohl und die Erhaltung des Vaterlandes das größte Kleinod eines jeden Bürgers. Es ist nicht schwer in ihren Geschichten mehr als einen Publikola anzutreffen, der die Pracht und das Ansehen seines Amtes willig aufopfert. Camiller, die so gar den Undank belohnen. Brutuse, die ihre eigne Kinder hinrichten; Das Geschlecht Regulus, welches die Folter erduldet. Decier, die ihr eignes Leben als ein Opfer des Stats freiwillig hingeben. Alle diese Männer freueten sich, daß sie ihre Dienste leisten konnten und hinterliessen ihren Nachkommen diesen uneigennützigen Ruhm, als den besten Gewinnst ihrer ehrvollen und rühmlichen Erbschaft.

Wir lesen beyhm Livius, wie so gar die Römischen Damen in der allgemeinen Noth alle ihre Kleinodien und Schätze willig in den öffentlichen Schatz trugen, und wie die zu Carthago, da es in der Belagerung an Materialien zur Gegenwehr fehlte, ihre eigne Harzöpfe nicht geschonet haben, um Scheitern auf den Schießbogen drauß zu machen.

Ich erinnere hier nicht ohne Ursache an so rühmliche und der Nachwelt so denkwürdige Thaten, denn ich wolte gerne unsern Landsleuten einen gleich großmüthigen Entschluß ins Gemüth prägen.

Wenn jemand die Neugierde triebe, das mit Fleiß in einem ordentlichen Buche zu verzeichnen, wie  
viel



viel gutes jeder unter uns bloß um des Vaterlan-  
des willen gethan habe, so wagte ich es kaum ihn zu  
fragen, auf welcher Seite er jezo schreibt, damit  
ich mich nachhero nicht beschämt fände; Wenn viel-  
leicht sein Verzeichniß nur alzu kurz wäre.

Den öffentlichen Schatz halten wir vor eine  
ganz fremde Sache und die Bedürfnisse des Staats  
betrachten wir nicht als die unsrigen; genau daß un-  
ser Wohlhaben durch einen heilsamen Vorschlag nicht  
so gleich gemehret wird, so sind wir so gar nicht ein-  
mahl willens unsre Gedanken darauf zu verwenden.  
Was würden wir alsdenn erst thun, wenn es dazu  
käme, daß wir das allgemeine Wohl mit unserm ei-  
genen Schaden vertreten und unterstützen sollten.

Es ist nur alzuwahr, daß wenn das allgemeine  
Beste so wohl die Unterstützung durch unsre Perso-  
nen als durch unser Vermögen von uns erfordert,  
dasselbe keine Wohlthat begehret, sondern uns we-  
gen einer rechtmäßigen Schuld mahnet. Wenn also  
unsre Personen und unsre Kinder dem Vaterlan-  
de eigenthümlich zugehören; wie vielmehr wird ihm  
unser Vermögen eigen seyn müssen.

Lasset uns auch das bedenken, daß die Haushal-  
tungskunst selbst und jene schmutzige Kargheit, wel-  
che den Bürgern gegen das allgemeine Wohl die  
Hände bindet, diese Kargheit selbst gebietet uns  
Mittel an die Hand zu geben um dem Vaterlande  
Gewinn und Vorrath zu verschaffen. Mit seinem  
Glücke wächst das Wohlhaben der Bürger und der  
hat es gleichsam auf Bucher geliehn, der dem Va-  
terlande etwas von seinem Vermögen zu gewendet,  
weil er gewis ist, daß ihm das ihm geliebene  
bey

bey der allgemeinen Glückseligkeit mit Nutzen und Profit wieder kommt.

Wenn irgend ein Land sicher und mit Recht behaupten kan, daß es sich bishero in der Liebe gegen sein Vaterland noch nicht erschöpft habe, so ist es gewis das unsrige; der Himmel gebe, daß wir in diesem Stücke den noch so schlecht gebahnten Weg unsrer Vorfänger nicht betreten wolten und uns vielmehr bemüheten die Grundlage unsrer Wohlfahrt nach allen Kräften aufrichtig zu entdecken,

Lucein redde tua dux bone Patriæ  
Instar veris enim vultus ubi tuus  
Adfulsit; populo gravior it dies  
Et soles melius nitent.

Horat. L V. Od. IV.

Gieb du, als Haupt, den Glanz dem Vaterlande  
wieder  
Seh du der Tugend Bild, dein Blick bestrahlt die  
Glieder  
So wird dein Volk, dereinst viel frohe Tage sehn,  
Des Glückes Sonne, wird ihm stets entgegen gehn.



Moni



# Monitor.

Nr. LXXXV.

Crescit occulto velut arbor ævo  
Fama superstes.

Hor.

Die Urheber moralischer Schriften pflaen die natürliche Neigung nach Ruhm und Ehre, vielerley Ursachen und Bewegungs-Gründen zu zuschreiben. Einige behaupten, sie sey eine Wirkung der Eigenliebe, die ihr Verlangen auch bis nach dem Tode ausbreitet; andre sagen, sie sey die Frucht eines unersättlichen Stelzes, der sich auch an der größten äußerlichen Pracht in diesem Leben nicht befriedigen läßt; einige leiten dieselbe von leichtsinnigen Vorurtheilen her, und noch andre von dem natürlichen Verlangen nach einem zukünftigen Leben. Ohne sich aber länger dabey aufzuhalten, so kann man eben dasselbe von ihr sagen, wie von allen andern Gemüths-Eigenschaften, deren Anwendung sie entweder gut oder böse macht.

Derjenige, der sein Augenmerk bey der Begierde nach Ehre bloß darauf richtet, daß man nach dem Tode von ihm reden möge, ohne Ansehen, ob es im Guten oder Bösen geschehe, der ist nicht würdig in  
dem

dem Andenken der Menschen einen Platz zu finden. Der, welcher sich durch schlimme Mittel einen Namen erwirbt, findet sein gerechtes Urtheil bey der unparteiischen Nachwelt. Derjenige, der seine allerlistigsten Anschläge mit einer listigen Miene zu schmücken weiß, wird billig unter die Heuchler gezehlet. Und überhaupt, wer keine löbliche Handlungen zu seiner Absicht wehlt, aus denen die wahre Ehre entspringt, sondern nur bloß das Verlangen sich einen guten Ruf zu erwerben, der kennt ihre wahre Gestalt nicht und verfährt sich selbst mit seinen Wünschen. Die Ehre, wenn wir sie überhaupt vor das Urtheil nehmen, das nach dem Tode über uns fällt, hat eigentlich nichts in sich, was uns reizen könnte sich um dieselbe zu bewerben; ja das Andenken eines übel geführten Lebens sollte uns vielmehr antreiben, ein ewiges Stillschweigen zu wünschen. Nur diejenige Handlung ist in der That löblich, die durch ihr gutes Beispiel auch so gar nach dem Tode davon einen Gebrauch zu machen verstattet. Und in diesem Verstande erkläre ich die Ehre in aller möglichen Absicht vor ein wahres und erwünschtes Gut, weil sie die Fehler der Flatterheit und des leeren Stolzes vermeidet. Wenn wir uns daher um Ehre und guten Namen zu bewerben verpflichtet sind, so sollen wir sie nicht anders als die Frucht eines wohlgeführten Lebens ansehen, die andern zu einem guten und wirksamen Beispiele dienen muß.

Aus dieser Ursache haben die größten Meister der Vollkommenheit und Tugend ein Verlangen bezeugt, auf irgend eine Art ein Andenken zu hinterlassen. Die heiligen Aussprüche Gottes selbst tadeln dieses Ver-

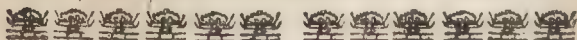
Verlangen nicht, als worinn wir deutlich lesen, daß der Gerechte bey den Nachkommen im ewigen Gedächtnis bleibt, und des Grimmes seiner ungerichten Verleumder ohngeachtet, dennoch seine Ehre keinen Abbruch leidet.

Es irren sich demnach diejenigen, denen die Begierde nach Ehre ein Laster zu seyn scheint, in so ferne sie nemlich die Grenzen der Klugheit nicht überschreitet. Wir würden jene große Männer nicht auf der Welt haben, die wir uns jezo zum Muster vorstellen, wenn sie die Ehrbegierde nicht zu großen Thaten angefeuert hätte. Was hat den Themistokles in den folgenden Jahrhunderten so berühmt gemacht, als das eifrige Bestreben jene Ehre zu erlangen, die den Milthiades bey der Welt in solchen Ruf gesetzt hat? Was hat Alexandern den Großen zum Bezwinger und Herrn der Welt gemacht, als die Begierde nach der Ehre, die Philipp sein Vater durch große Thaten erworben hatte? Und was hat noch viel mehrere durch ihre Heldenthaten berühmte Männer zur Rettung des Vaterlandes, zur Ausbreitung und Unterstützung seiner Ehre feurig und beherzt machen können, als die Hoffnung, daß ihres Namens zu allen Zeiten mit Ruhm und Ehrerbietung wird gedacht werden? Sie haben ihr Vermögen willig hingegeben, ihre Gesundheit aufopfert, ja so gar ihr Leben darauf gesetzt, nur damit sie das Andenken einer unsterblichen Ehre verdienen möchten.

Aber diejenigen, welche im Gegentheile gar keine Neigung nach Ehre bey sich gefühlet haben, oder sie doch nicht auf dem Wege gesucht, wo sie wirklich



zu finden ist, sind bey der Welt in die ewige Vergessenheit vergraben. Vergeblich trösteten sie auf ihre vornehme Geburt, vergeblich bauten sie auf ihre grosse Reichthümer. Aller dieser unbeständige Schimmer ist mit ihrem Leben und mit ihrem Namen zugleich verloschen und die Nachwelt findet so gar keine Spur ihres Andenkens mehr.



# Monitor

Nr. LXXXVI.

Quid leges sine moribus  
Vanæ proficiunt?

Hor. 1. 3. Od. 24.

Jedermann siehet es ein, wie höchst nothwendig die Gesetze für die Menschen sind. Kein Königreich, keine Republik ist ohne dieselben bestanden und kann ohne sie nicht bestehen. Ihr Endzweck ist die Bürger glücklich zu machen; je vollkommener sie sind, einen desto glücklichern Fortgang bringen sie dem Vaterlande. Dem es ist eine wichtigere und löblichere Sache durch vollkommene Gerechtigkeit und saubere Sitten der Staat glücklich zu machen, als ein Königreich nach dem andern mit Blut und Schwert gewinnen.

Multo

Multo pulchrius est, ac difficilius regnum rectis legibus, sanctisque moribus exornare, quam armis regnum regno addere. Apophteg. L. 2.

Ein Reich durch das Gesetz und fromme Sitten  
zieren;

Das ist weit trefflicher und schwerer auszuführen  
Als mit dem Sa. werd, das Reich durch neue Länder  
mehrten.

Das verstanden die Römer wohl, die sich noch lange nicht vor glücklich schätzten, da sie so viel Provinzen eroberten, bis sie den Staat mit vollkommenen Gesetzen versorgt hätten. Darum schämten sie sich nicht die Griechen durch offene und prächtige Gesandtschaften darum anzusprechen, daß sie ihnen ihre Gesetze zukommen ließen, und da sie hernach durch dieselben regierten, so gelangten sie zu einer solchen Größe und Macht, daß sie fast der ganzen Welt Gesetze vorschreiben konnten. Diejenigen aber, welche die Schranken dieser Gesetze überschritten, hielten sie mit den härtesten Strafen zurück, wie ihre Geschichtsbücher und selbst Cicero bezeugt.

Hoc spectant leges, hoc volunt, incolumem esse civium conjunctionem, quam qui dirigunt eos Marte, exilio, vinculis, damno coercunt. Offic. 3.

Dies ist der rechte Zweck, so will es das Gesetz  
Daß unter Bürgern nichts, der Eintracht Band  
verlege;

Dech wer es frech zerreißt, trägt vom Geset. zum  
Lohn,

Verweisung, Bande, Tod und Strafe gnug davon.  
De. III

Denn die allervollkommensten Geseze helfen gar nichts, wenn sie nicht auf eine gebührende Weise beobachtet werden.

Jene berühmte Griechen, von welchen die Römer zu erst ihre gute Ordnung gelernt hatten, geriethen so gar unter ihr Joch, so bald sie anfiengen ihre eigene gute Geseze muthwillig zu übertreten. Und selbst die Römer haben sich so lange in einem blühenden Zustande befunden, so lange sie es mit Ernst hinderten, daß niemand von der vorgeschriebnen Bahn ihrer gemachten Ordnung abweichen durfte. So bald aber eine Zügellose Gewalt anfieng, diese heilige Bande der Republick zu zerreißen, so bald fiel dieses grosse und fürchterliche Reich und vergrub zugleich in seinen Ruinen einen grossen Theil der bekannten Welt.

Es lebt kein Mensch auf Erden, der nicht begreifen sollte, daß er schuldig ist den Gesezen unterwürfig zu seyn. Auch so gar diejenigen, die sie übertreten, müssen selbst gestehen, daß der Ungehorsam gegen die Geseze dem Vaterlande schädlich sey. Wie geht es also zu, daß sie es wagen dieselben zu brechen? Die Eigenliebe eines jedweden ist der Bewegungsgrund dazu. Denn einige betrachten die Geseze als eine Sache, die sie nur alsdenn angehet, wenn sie ihren Neigungen und Begierden nicht entgegen stehen und zuwieder sind. Sie glauben daß sie von derjenigen Pflicht frey sind, deren Erfüllung ihnen saur ankommt. Sie entschuldigen sich mit ihren Umständen und behaupten, daß sie aus gewissen Ursachen nicht verbunden sind sich in den Schranken derer Pflichten zu halten,

die

die allen insgesammt obliegen. Sie legen die Gesetze so aus, wie es ihr eigener Vortheil erfordert.

Mit einem Worte sie beobachten sie nur alsdenn, wenn sie entweder ihren Nutzen dabey finden, oder wenn sie sonst nichts zur Uebertretung derselben verleitet. Denn es ist einem Menschen der nur nach seiner Eigenliebe handelt durchgehends eigen, das vor gut und rechtmäßig anzusehen, was ihm gefällt, und das vor böse und unerlaubt, was ihm vor seine Person misfällt. Daher kommt es, daß kein so grosser Uebelthäter auf der Welt gefunden wird, der nicht suchen sollte, auch sein allerabscheulichstes Verbrechen mit einem Schein der Gerechtigkeit zu zudecken.

Andre sind durch ihren unerträglichen Hochmuth dergleichen verblendet, daß sie die Stimme der Natur ersticken, und sich überreden wollen: Wie sie nicht dem Gesetze, sondern das Gesetz ihnen unterthan zu seyn schuldig wäre. Und darum, weil sie etwas mehr als andre Leute bedeuten wollen, so halten sie es sich auch vor eine Schande mit andern Menschen zugleich den allgemeinen Pflichten unterworfen zu seyn.

Diese sollten nicht nur, wie sie es selbst wünschen, nicht unter die Bürger sondern auch nicht einmahl unter die Menschen gezehlet werden, denn sie schaden dem Vaterlande mehr als seine grössten und grausamsten Feinde. Denn wie bey einem Menschen der ganze Körper schwach zu werden anfängt, so bald der geringste Theil desselben seine schuldige Dienste versagt, so entsteht auch im Gemeinen Wesen, nach dem Maasse des Ungehorsams und Verbrechens entweder mehr oder weniger Unordnung und Verwir-

rung

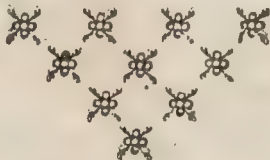
nung, so bald der Bürger seinen Pflichten kein Genügen thut.

Niemand kann sich unterstehen daran zu zweifeln, daß die Gerechtigkeit die Grundlage aller Reiche ist. Die Gerechtigkeit aber ist nichts anders, als die getreue Beobachtung aller einheimischen Landesgesetze und Ordnungen. Je größer und berühmter jemand in der Welt gewesen, desto eifriger hat er sich um diese Tugend beworben. Auch die allerhöchsten Thaten verlieren ihren ganzen Werth, wenn sie von dem Wege der Gerechtigkeit abweichen. Hieraus muß man also nothwendig den Schluss machen, daß wer ein guter Bürger seyn will, der ist verbunden das Gesetz vor Augen zu haben und es zur Richtschnur aller seiner Handlungen anzunehmen.

*Fundamentum perpetuae commendationis & fama;  
est iustitia, sine qua nihil potest esse laudabile.*

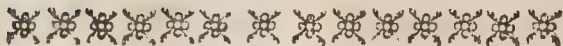
*Cic. l. Offic.*

Nur die Gerechtigkeit muß Ehr und Liebe gründen/  
Denn ohne sie, kann nichts Lob oder Beifall finden.



**Moni**





# Monitor

Nr. LXXXVII.

Bono viro non minori curæ est, qualis Respublica post mortem suam futura sit, quam qualis hodie sit.

Cicero in Lælio.

Es ist eine Hauptpflicht wahrer Ansehnlichkeit, sich Absehen nicht weniger auf die künftigen als auf die vergangenen Dinge zu richten. Es giebt viele Leute die sehr gerne von dem reden mögen was schon vorbey ist, man findet aber wenige, die das in Ueberlegung nehmen, was noch erfolgen kan. Denn wir stehn in den Gedanken, als wenn uns nur dies allein anginge, was gegenwärtig ist, oder was vorher war; das aber was noch werden soll, überlassen wir dem ungewissen Zufall und dem blinden Glücke oder auch der Sorge unsrer Nachkommen.

Ein vernünftiger Mensch wendet seine Aufmerksamkeit immer auf das was geschehen kan, und hat die vergangenen Dinge darum im Gedächtnisse, damit er bey den künftigen keinen Fehler begehe. Er vergleicht das eine mit dem andern, und nimmt davon die Richtschnur seines künftigen Lebens-Wandels. Es ist daher vor einem Menschen, in welchem

chem Stande er sich auch immer befinden mag, eine schimpfliche Sache, wenn er die künftigen Zeiten nicht in Betrachtung ziehet! aber noch weit schimpflicher ist es vor solche Personen, die an der Regierung des gemeinen Wesens Theil nehmen; denn wie sie nicht nur allein vor sich gebohren sind, so ist es ihre Pflicht auch vor diejenigen Sorge zu tragen, die nach Ihnen kommen werden. Derjenige ist nicht würdig ein Mensch zu seyn, der das nicht achtet was nach dem Tode erfolgen soll.

*Est illa vox inhumana, & scelerata eorum, qui negant se recusare, qvo minus ipsis mortuis terrarum omnium deflagratio consequatur. Cicero de Finibus.*

- Der Lasterhafte denkt, ein Unmensch kan es sprechen,
- Nach meinem Tode mag die Welt in Stücken brechen.

Kein einziges Reich würde jemals zu seiner Vollkommenheit gelangt seyn, wenn seine Bürger die ehemals gelebt haben, nicht die dienlichen Schritte zur Beförderung der Glückseligkeit ihres Vaterlandes gethan hätten, die sie nur in einem entfernten Gesichtspunkte sahen.

Auch diejenigen Staaten, welche zu unsern Zeiten alle andere an Macht, Reichthum, Glanz und Ansehen zu übertreffen scheinen, sind nicht gleich anfänglich zu dieser Grösse gelangt.

Die vorige Welt hat lange genug daran gearbeitet, und der Weg zu ihrem Glücke, in welchen  
mit

wir sie jetzt blühen sehen, ist uns ganz langsam, und gleichsam Stufenweise gehahnet worden.

Wir haben auf diesen unglücklichen Zeitpunkt getroffen, da sich unser Vaterland seiner vorigen Macht, und aller Achtung bey denen benachbarten Völkern beraubt sieht. Jedermann felt die Unordnung in die Augen, die seit langer Zeit herrscht, jeder mann seufzt darüber und jedermann wünscht dem Vaterlande ein besseres Glück! Aber diejenigen sind sehr rar, die sich mit Nachdruck vor dasselbe bemühen wollen. Es ist vielleicht mehr als einer der bey sich selbst denkt: Wir haben so viele Zeiten in dieser Unordnung zurück gelegt, so wollen wir auch den Rest so wegbringen, wenn wir unser Haupt legen, so mag es unsern Wegen immer gehen wie es will.

Dies ist die Stimme eines trägen und niederträchtigen Gemüths. Ein rechtschaffener Bürger ist verbunden das Wohl des Vaterlandes höher zu schätzen, als sein eigenes Leben. Laßt uns bedenken, daß die, die uns nach unserm Tode folgen, unser Fleisch und Blut sind; unsere Söhne, unsere Enkel und unsere Urenkel. Die natürliche Liebe gebietet uns um ihre Wohlfarth bekümmert zu seyn. Niemand kan in einem unglücklichen Vaterlande vollkommen glücklich werden, wir wenden alle unsere Bemühungen umsonst an um unsern Kindern Reichthümer zu sammeln; wann man sie in einem unordentlichen und ungerechten Lande so leicht verlihren kan.

Umsonst bahnen wir ihnen mit viel kostbarer Mühe den Weg zur Ehre, wenn sie bey der ganzen Welt schlecht geachtet werden.

Es

Ein

Ein guter Wirth, der vermüthete Güter kauft, oder von seinen Vorfahren ererbt bemühet sich, dieselbe in Ordnung zu bringen, und schonet dabei weder Kosten noch Mühe, ohnerachtet er siehet, daß er vielleicht das bey seinem Leben nicht wieder heraus nehmen werde, was er darauf verwendet. Es ist ihm genung! daß er gewiß weiß, seine Kinder werden davon Nutzen ziehen.

Die lebhafteste Hoffnung des künftigen Gewinnes vor seine Nachkommen verläßt und erleichtert ihm Mühe und Kosten. Was nun ein guter Wirth in Ansehung der Güter und seines besondern Glücklichen Vortheils willig thut; das ist ein rechtschaffener Bürger zum algemeinen Wohl vor das Vaterland zu thun schuldig.

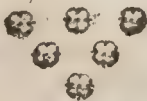
Wir sehen, wie viel unserm Reiche zur guten Ordnung fehlt! Wir sind die Bürger desselben, uns kommt es zu nicht nur sein Wohl und seine Ehre in Gedanken zu haben, sondern uns auch ernstlich darum zu bearbeiten. Es ist ein Werk das Zeit erfordert! ich gebe es zu. Aber sol man deswegen niemahls anfangen? Es sey drum daß wir die belohnenden Früchte unserer Arbeit nicht erleben, so erleben sie doch unsre Erben, und es erwächst daher bey ihnen, und bey der ganzen Nachwelt keine geringe Ehre für uns, daß wir zu ihrem Besten einen dauerhaften Grund zum künftigen Glück des Vaterlandes gelegt haben. Die Jahrbücher unsers Reichs, werden der Bürger unserer Zeit mit Ruhm erwehnen, daß sie es gewagt haben, dieses Land, welches so viele Jahre in Finsternis und Unordnung gesteckt hat, mit großmüthigen Geiste aus seinem Verderben zu reißen. Wir haben dieses Wohlthat

Reichthum überkommen, welches mit dem Blute un-  
serer Vorfahren erworben worden. Laß es uns nun un-  
sern Nachkommen in einer guten und ordentlichen  
Verfassung wieder überliefern. Was vor ein Schimpf  
und Schande würde es nicht seyn, wenn die Ge-  
schichtschreiber der künftigen Welt, die Bürger die-  
ses Jahrhunderts mit den alten Helden in Verleis-  
chung stellen würden; Diese haben Gut und Blut,  
Gesundheit und Leben nicht gespart, um ihrer Na-  
tion Ruhm zu erwerben, und wir sollten uns so weit  
vergessen, unsern Eigennutz der Ehre des Vater-  
landes vorzu ziehen.

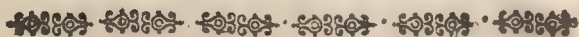
Videte ne ut illis pulcherimum fuit, tantam no-  
bis imperii Gloriam relinquere, sic vobis turpissi-  
mum sit, illud quod accepistis, rueri, & conservare  
non posse.

Cicero pro lege Manilia.

Seht Kinder, wie so schön, war eurer Väter Ruhm  
Euch ließen sie das Reich im Glor, zum Eigenthum  
Und euch ist's Schimpf genug, wenn das empfang-  
ne Erbe,  
In eurer trügen Hand, verwülste und verderbe







# Monitor.

Nr. LXXXVIII.

Tu ne cede malis, sed contra audentior ito.

Virg. Eneid.

Es ist eine Eigenschaft der menschlichen Natur, daß wir Leidenschaften unterworfen sind die oftmals die Quelle der merkwürdigsten Thaten auf der Wlt zu seyn pflegen. Von diesen Leidenschaften, wenn sie in ihren richtig abgemessenen Gränzen bleiben, stammt das Glück der Menschen, und wenn sie von ihrer gehörigen Ordnung abweichen, so stammt von ebendenselben das Unglück der Menschen her. So schrecklich aber auch das Wort Leidenschaft ist, so unerstehe ich mich doch zu sagen, daß durch die Vertilgung derselben, die Natur in eine sehr tiefe Schlafsucht verfallen und alles Glück und Unglück zu gleich unfähig seyn würde.

Derjenige setzte gewis die menschliche Gesellschaft in einen sehr grossen Schaden, der es unternähme; die Leidenschaften unter den Menschen auszurotten. Man muß sie verbessern aber nicht vertilgen, man muß sie feiner machen, aber nicht gar zerstören; und da auch so gar diejenigen, derer Rache schon fürchterlich zu seyn scheint, eine reiche Quelle verschie-  
dener

schiedner Vortheile für uns eröffnen, so bald sie durch die Vorschrift der gesunden Vernunft in ihr gehöriges Ebenmaß gesetzt werden. Was ist größer als die Misgunst? und dennoch, wenn man das von ihr absondert, was an ihr niederträchtig ist, so listet sie die vortrefflichste Macheiferung, um auf eine gleiche Art Ruhm zu erlangen. Was ist schädlicher als eine unbesonnene und vortheilige Dreistigkeit, wenn sie aber von Greuel und Verwegenheit frey ist, so macht sie die wahre Tapferkeit aus.

Was ist schrecklicher als der Zorn? der dennoch wenn er in seinem Fortange gehemmet wird sich in Gerechtigkeith verwandelt. Was ist schimpflicher als die Furcht? und dennoch kan sie zur vortheiligen Klugheit werden, wenn man die Verwirrung des Gemüths davon entjernt. Und mit einem Worte, wie es keine Tugend giebt, die sich nicht in der Nachbarschaft einiger Laster befinden sollte, so giebt es auch keine Leidenschaft, die nicht von irgend einer Seite mit der Tugend gränzt. Aber von dieser Zahl mus man eine Leidenschaft ausnehmen, die nicht sowohl eine Leidenschaft, als vielmehr der Abschaum aller Leidenschaften und die abscheuliche Quelle alles Unglückes ohne die geringste Vermischung mit irgend einem Guten, genennet zu werden verdienet.

Eine Leidenschaft, die den Menschen die tröstliche Erinnerung der Vorsehung raubt, die die Welt regieret. Eine Leidenschaft die dem Menschen alle Lust benimmt sich selbst zu retten; Eine Leidenschaft die ihm in seinem eignen Verderben, das einzige Mittel zeigt glücklich zu werden; die ihn verleitet,  
 das

daß er zu seiner Rettung gar nichts und zu seinem Verderben alles mögliche thut; welche Klagen und Seuffzen, als die erste Zuflucht der Elenden, und die Hoffnung als den letzten Trost der Unselbstlichen, weder kennet noch zuläßt; diese Leidenschaft sage ich, ist sie nicht die allerjädlichste auf der Welt?

Und was ist denn das vor ein Ungeheur zu beschreiben, wenn man alle diejenigen Farben nöthig hat, mit denen man sonst, die Unmenslichkeit, die Grausamkeit und den Abscheu aller andern Leidenschaften zu mahlen pflegt? Ist dieses Wunderthier nicht vielleicht mehr, eine Erfindung des menschlichen Witzes, als eine wahrhafte Wirkung des Verderbens der Menschen? Aber die Geschichte zeigt zu desto größerer Beschämung des menschlichen Geschlechtes durch viele Beispiele und die Erfahrung beweiset durch öftere Vorfälle zur Genüge, daß es Menschen sind, die so wohl ihren eignen Untergang nicht achten als die Würde der Vernunft und ihrer Natur nicht zu schätzen wissen, an denen die Verzweiflung ihre Herrschaft ausübt. Die Verzweiflung ist daher das schändliche Ungeheur voller Niederträchtigkeit, von welchen man sagen muß; daß wenn andre Leidenschaften von dem Verderbnis der menschlichen Natur herkommen, dieses von dem Verderbnis der Leidenschaften selbst, seinen Ursprung habe.

Nirgends aber richtet dasselbe eine größere Niederlage an, als wenn es sich in die Herzen der Bürger einschleicht und ihnen alle Hoffnung zur Rettung

zung des Vaterlandes benimmt; denn das Vaterland als die allgemeine Mutter aller Mitbürger fodert von ihnen allen eine gemeinschaftliche Hülfe. Ihr die Rettung versagen, das heißt; es nicht als Mutter erkennen; das heißt, den Rahmen und die Liebe eines Sohnes abschwören und sich durch seine Undankbarkeit so gegen dasselbe aufzuführen, heißt eine Grausamkeit, und dieses aus Verzweiflung thun, ist noch weit ärger und die höchste Stufe der Unvernunft. Denn die Undankbarkeit, die alle von ihrer Pflicht zurück hält, muntert zugleich alle zu einer desto eifrigern Bearbeitung auf, das Vaterland zu retten, damit auf diese Art die Klüfftnigkeit des einen durch den Eifer des andern ersetzt werde. Die Verzweiflung aber durchdringet die willigen Gemüther und giebt den trägen die Ausflucht ihrer Saumseligkeit an die Hand, daß es an sich selbst nicht möglich sey, das Vaterland zu retten. Unterdessen pflegt die Undankbarkeit nur selten bey denen zu herrschen, die entweder wegen ihres Standes oder Amtes verpflichtet sind, das Vaterland zu unterstützen.

Die Verzweiflung hingegen übermannet gemeinlich diejenigen, welche sich zu der Pflicht das Vaterland zu retten verbunden achten; Die Undankbarkeit an sich selbst, überschütet den Bürger mit so viel Schimpf und Schande, daß er alle Scheingründe zur Bemäntelung derselben hervor suchen muß. Die Verzweiflung aber, kennet keine Schande, und findet ihre vermeinte Entschuldigung, warum sie nicht helfen kan, in der eingebildeten Unmöglichkeit.

Die Verzweiflung hat die Furcht zur Vorgängerin, die ihr alle Ueberlegung raubt; und eine Blindheit die ihr alle Rücksicht auf die noch übrigen Hilfsmittel zur Unterstützung des Vaterlandes bannirt; und eine Tragheit, der es an allen zu diesem Zwecke dienlichen Mitteln fehlt. Ihre unzerrennliche Gedanken sind; die Hefigkeit in ihren Ansä lagen, die Uebereilung in den Unternehmungen und der Unbestand in ihrem Verfahren. Und diesen setzt sodenn auf dem Fusse nach: einmahl, die Ergreifung der allergewaltsamsten Mittel, die geschickter sind, über alles zu verderben, als zu retten und zu helfen; ein andermahl die gänzliche Verwerfung alles möglichen Beistandes und die grausame Erwartung des äussersten Unterganges, der um desto schrecklicher ist, weil er mit langsamen Schritten heran zu nahen pflegt. Ein Verzweifelder eilet mit Ungestüm zu dem Abgrunde und er eilet desto muthiger dahin, weil er ihn nicht sieht. Hinter ihm folgen auch andere; denn durch unzertrennte Bande vereinigte Bürger, werden durch das Gewicht der andern mit hineingezogen und können sich um desto weniger erhalten, je mehrere von ihren Mitbürgern bereits in diesen Abgrund gestürzt sind.

Man muß daher bekennen, daß auch in den allergrößten Unglücksfällen, wenn sich fremde und einheimische wider das Vaterland verschwören; wenn seine Kräfte mat werden; wenn seine Gesetze Gewalt leiden, und bey allen diesen höchsten Zudringlichkeiten, wenn nichts so wenig zweifelhaft ist, als dessen Untergang, auch alsdenn sage ich, ist es am wenigsten erlaubt zu verzweifeln.

Die



Die Geschichte der Römischen Republick stelt uns davon ein bewundernswürdiges Beispiel vor Augen. Der Bürgermeister Terentius Varro, der mehr Verwegenheit als Tapferkeit beß, hatte bey Cannas die blutigste Schlacht verlohren und die Republick in den Zustand versetzt, daß sie entblößt an Kriegsvolk, Rüstung, und allen andern Beistande, mit Zittern die Stunde erwartete, wenn Hannibal eben so leicht seine Einzug zu Rom als zu Carthago halten würde. Varro kam mit einer Handvol seiner überbliebenen Mannschafft nach Rom zurück, der Senat, das Volk und alle Stände giengen ihm vor die Thore der Stadt entgegen und dankten ihm, daß er bey so wichtigen Ursachen zur Verzweiflung, dennoch an der Erhaltung der Republick nicht verzweifelt hätte. Die glückliche Vorzeit, hat dergleichen Unglück noch immer von uns abgewendet, aber gesetzt, daß wir uns wirklich darinn befinden solten, so würden wir doch auß höchster verpflichtet seyn uns eine solche Dankagung durch unser Verhalten und durch unsre treue Dienste gegen das Vaterland, wenn nicht bey unsern Zeitgenossen, doch wenigstens bey der Nachwelt, zu erwerben.



Mont-

# Monitor

Nr. LXXXIX.

Quid quid præcipiti via,

Certum deserit ordinem

Latos non habet exitus.

Bætius

Es ist sehr gut, daß die Zeit den Namen desjenigen in die ewige Vergessenheit vergraben, der mehr des allgemeinen Abscheus als des Andenkens werth ist, weil er unsrer Nation zuerst, diese schändliche und allerschädlichste Maximeersonnen: Polen wird durch Verwirrung oder Unordnung erhalten.

Polonia confusione regitur

Verkehrtes Regiment ist Polens Glück und Heil.

Ich wil hier einige Betrachtungen über dieses unsrer verabscheuens würdiges Sprichwort, aus einem jedermann bekannten Buche nehmen, wo sie etwas kürzer gefaßt sind und sie nur hier und da beleuchten und erklären, weil mich dünkt, daß man vielleicht nichts wichtigeres und stärkeres in dieser Materie zu suchen nöthig habe.

Man mus sagt der Verfasser, von ganz unbeschreiblichen elendem Verstande seyn, man mus zuvor das Licht aller natürlichen Begriffe und alle Beurtheilungskraft verlohren haben, man mus bey dem Unglück des Vaterlandes ein grausames und unempfindliches Herz besitzen und ein Bastard gegen diese seine Mutter seyn, wenn man dieser Maxime Beifal geben und nachdem man sie reiflicher erwogen hat, sie dennoch zu seiner eignen Regel machen wolte. Ordo animarum rerum.

Die Ordnung giebt allein den Dingen Geist und Kraft.  
Dieser

Dieser Grundsatz ist durch den Beifall der ganzen Welt für richtig erkannt worden und keiner Zweifelsung unterworfen. Was ist wohl der groſſe Körper einer Republik ohne diese Seele, das ist ohne Ordnung? Ist das wohl möglich, reimt sich dieser Gedanke wohl mit der gesunden Vernunft, daß Polen allein durch Unordnung glücklich seyn kan.

Ein jedes Privathaus, jede besondere Familie, eine kleine ja die allergeringste Gesellschaft, ein Dorf, eine Stadt, eine Landschaft und Provinz mus allemal durch Unordnung sowohl einem jedweden seiner Mitbürger selbst ohne Ausnahme zum Verdrus und zur Plage werden, sich selbst zu Grunde richten, und also auch entweder über lang oder kurz ohne alle Ausnahme zu Boden stürzen und untergehen. Ein jedes Ding das aus dem Gleise seiner Ordnung weicht, eilt, ohne alle Hoffnung eines guten Ausganges zu seinem Verderben. Niemand hat jemahls an dieser augenscheinlichen Wahrheit gezeifelt. Man kan bey Gelegenheit aus eines jeden Munde und in allen Gesprächen hören, daß die Unordnung alles verwüſtet. Alles auf der Welt verdirbt also und vergeht durch die Unordnung, nur das einzige Polen allein, erhält sich und besteht durch Unordnung.

Eine gute Regierungsform und die daraus fließende gute Ordnung, ist ein eignes Werk des menschlichen Verstandes. Unter den unvernünftigen Thieren findet man sie nicht, weil sie keinen Verstand haben; Aber sie ist ein Eigenthum und ein Vorzugsrecht der Menschen, wodurch sich die Einrichtung ihrer Gesellschaften von dem Haufen der Thiere unterscheidet. Je klüger nun die Nationen sind, und je mehr weise, vernünftige und weise Leute sich unter ihnen befinden, desto ordentlicher pflegt

pfllegt es bey ihnen zu zugehen, mit der Religion, bey der Erziehung der Jugend, in den Rathversammlungen, unter den Obrigkeiten in den Ämtern, Gerichtsstuben und Wahlversammlungen, in der Wirthschaft, beym Schafe, beym Handel, Gaben und bey der Armee, und desto schöner blühet die Ordnung in den Provinzen, bey den Festungen, in den Städten, Handelsplätzen, Dörfern und Herrschaftlichen Höfen, so wohl als in Privathäusern, ja so gar in den Wäldern, aber am allermeisten und besonders in der allgemeinen Regierung und Beschützung des Landes.

Wenn also Vernunft, Wiß und Klugheit der Menschen in allen Ländern zum desto größern Nutzen des Vaterlandes, die beste Ordnung einzuführen sucht, kan da wohl Polen allein, an eine Art die wieder alle menschliche Vernunft ist, in gutem Stande seyn, und zur Beschämung des menschlichen Verstandes allein blühen und im Flor erhalten werden. Alle benachbarte Völker umher, deren Beispiel wir am öftersten für Augen haben, und alle weit und breit von uns entlegne Völkerschaften, finden ihr Glück in der Ordnung und steigen immer mehr empor. Und Polen allein sol sich bey der Unordnung am besten befinden? Polen soll das einzige Land seyn unter der Sonnen, welches durch Unordnung bestehen und durch Unordnung auf die spätesten Jahrhunderte fortdauern wird?

Gott selbst erhält alle Dinge durch die Ordnung; *Ordine servato mundus servatur, omisso ordine, terra cælo, pelagus miscebitur astris:* Welt, Erd u. Himmel kan durch Ordnung nur bestehen. Fehlt sie, mus Erd und Meer und Himmel untergehen.



Die Ordnung ist also Gott und Menschen annehm; Unordnung und Vermirrung aber, verhasst und zuwieder. Kan sie daher wohl was gutes und löbliches heissen, oder eine Sache die der Verstand eines tugendhaften Menschen anständig ist? und kan es dem Verstande eines Staatsmannes und eines Bürgers, der zu den öffentlichen Berathschlagungen gehört, so zu denken rühmlich seyn?

Oder sind wir nicht vielmehr verbunden, mit allen vernünftigen Menschen dafür zu halten: Kleine und grosse Staten, ja die größten Königreiche und Republiken, sind in Wahrheit nichts anders als bürgerliche Gesellschaften, die aus Bürgern bestehen wie Aristoteles sagt: *Civitas est veluti quoddam rationale animal bene dispositum, componitur e membris quibusdam invicem ordinatis, proportionatis, mutuo sibi & ad totum sese communicantibus de Republica.*

Das bürgerliche Band, ist wie ein schönes Haus, Und ein vernünftig Thier. Die Ordnung schmückt sie aus;

Die Ordnung wirkt hier, Verhältnis, Geist u. Leben;  
Wenn alle Theile sich, vereinigt bestreben  
Einander beizustehen; und der gemeine Zweck  
Ist das gemeine Wohl.

Da gehet alles wohl und anständig her, wo die Glieder, welche den grossen Körper der Gesellschaft ausmachen, so schön, so abgemessen und ordentlich eingetheilt sind, und sich alle so gebrauchen lassen, daß ein jedes unter ihnen, dem andern zu seiner Erhaltung und zu seinem Leben behülfsich ist; ein jedes für sich und auch dem andern zum Besten arbeitet, und sich ohn Unterlas damit beschäftigt was ein jedes Glied zu thun hat und was ihm ins besondre eigen ist. der Kopf verdauet keine Speisen; der Bauch drückt



erudenicht, das Auge hört nicht, das Ohr sieht nicht, die Hand geht nicht, der Fuß schreibt nicht; es entsteht unter ihnen selbst und in ihren Verrichtungen keine Verwirrung. Ein jedes Glied ziehet nicht mehr Nahrungssäfte zu seiner Erhaltung an sich, als ihm nöthig sind, weil sonst, wenn das eine Glied zu viel Nahrung wegnähme, die andern dadurch Abbruch leiden und verdorren müßten. Keint Glied empört sich wieder das andre um es zu verderben, und verachtet das andre nicht, sondern wenn das eine krank ist, so sind die andern alle zu seiner Heilung behülflich; wenn es aber ganz unheilbar oder todt ist, und die andern Glieder ansteckt, so wiederlegen sie sich nicht, daß es von dem Körper abgesondert werde. Und also ist ein jedes Glied, wenn es nach seiner eigentlichen Bestimmung und Anlage gebraucht wird, dem Ganzen immer nöthig und nützlich. Und so ist das, was in unserm natürlichen Körper vorgeht, nach dem Sinne des Aristoteles, die wahre Schilderung der Ordnung des Körpers der Republik.

Eine andre schöne Vorstellung davon macht Stoßhaus; *Lapides, lateres, ligna & regulæ in ordinatè quidem projecta, ad nihil utilis sunt, cum vero rite ordinantur sursum & deorsum, tum bene domus constructa dicitur.*

Wer Ziegel, Holz und Stein, verwiert zusammen  
rast  
Macht einen tothen Klump, der keinen Nutzen  
schafft;

Doch wer ein jedes weis, geschicklich anzubringen,  
Dem muß ein schöner Bau zu seinem Ruhm gelingen.

Und dergleichen Beispiele und Vorbilder, liefert uns die ganze Natur Millionen weise. Auf diese Beispiele laß uns sehn, und uns zur Liebe, zur Achtung

Achtung gegen einander und zur Einrichtung der Ordnung ermuntern; von ihnen sollen wir den Schluss machen, wie unverantwortlich dieser Gedanke unsrer Seele seyn mag. *Confusione stat Polonia.*

Nur durch Verwirrung kan der Polen Reich bestehn.

Man werfe nur seine Augen auf unser Land, so wird man handgreiflich finden, wie schön es bey uns mit dieser Unordnung aussieht. Man sieht es an unserm Kriegsbeere, an der Sicherheit unsers Vermögens, unsrer Freiheit, und unsers Lebens und an der Aufrechthaltung unsrer Geseze; man sieht es an dem grossen Reichthum unsers Landes, das von der Hand Gottes so reichlich gesegnet ist, und dem gleichwohl so viele Sachen zur Nothdurft des Lebens und der Kleidung gebrechen, man sieht es an der Handlung und den Manufakturern die fast gänzlich unbekant sind. Man sieht es an seinen Kriegsanstalten seit einem halben Jahrhunderte und an der Achtung unsers Königsreichs bey den Nachbarn, an der Beschaffenheit unsrer Grenzen, und dem gegenwärtigen Zustande der unter unsrer Republik stehenden Provinzen; man sieht es an den Dörfern, kleinen und grössern Städten, die denen die nach Polen kommen, einen Schauder erwecken; man sieht es an dem Ruhm der heutigen Polen, bey den auswärtigen Nationen und Höfen, wie schön es jeto wahr wird, *confusione Polonia regitur.*

Nur die Verwirrung ziert und stüzet Poletts Reich.

Da wir also diese Wahrheit einsehen, daß uns die Ordnung in allen Stücken so höchstnothwendig ist, was haben wir nun bey der Anwendung dieser Maxime zu thun? Für allen Dingen müssen wir suchen einen Beschmack an der Ordnung zu bekommen und eine gemeinschaftliche Begierde sie in unserm Lande



haben, unter uns zu erregen. Wir müssen sie nicht mit verkehrten Augen als eine Sache ansehen, die wieder unsre Freiheiten streitet, so wie jener treffliche Patriot einmahl auf dem Landtage, wegen des Steinpflasters gesagt hat. Man will uns zur Ordnung der Aufländer bereben um uns durch dieselben unsrer Freiheit zu berauben. Es ist besser, daß wir als freie Leute im Nothe waten, als daß wir als Sklaven und Unterthanen auf Marmor-Plastern einher treten.

Lasset uns alle unsre Berathschlagungen zu diesem Zwecke richten, daß wir uns nach und nach von der Unordnung los reißen. Es nützt zu gar nichts, daß wir nur schelten und murren und wahre Freunde des Vaterlandes um des willen tadeln und richren wollen, daß sie die gute Ordnung und Einrichtung, die allen Ländern und Nationen so nöthig ist, ob man sie gleich bey uns wenig oder gar nicht kennt, loben und öffentlich anpreisen. Es ist unsre heilige und unveränderliche Pflicht und Schuldigkeit, daß wir uns nicht gereuen lassen, zur Förderung guter Ordnung, und zum Wohl, zur Vertheidigung, zur Bequemlichkeit und Zierde des Vaterlandes, einen geringen Theil von unserm Vermögen darzubieten, das wir nirgends anders her, als aus der wohlthätigen Hand unsrer gemeinschaftlichen Mutter empfangen haben.

